ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 58T6 W

Harvard Depository
Brittle Book

Digitized by Google

206
M538.9
K23ml
1862

Digitized by Google

Moses Mendelssohn.

Sein Leben und seine Werke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Moses Mendelssohn.

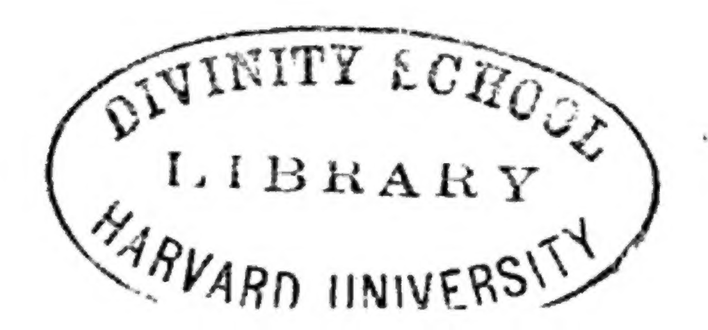
Sein Leben und seine Werke.

Von

Dr. M. Kayserling.

Nebst einem Anhange
ungedruckter Briefe von und an Moses Mendelssohn.

Leipzig,
Hermann Mendelssohn.
1862.



Digitized by Google

Philos., Mod 911

Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.

Digitized by Google

206
M538.9
K23me
1862

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch. Jugend.

		Seite
1. Kapitel.	Das Vaterhaus	1
2. "	Der Talmudjünger	8
3. "	Doctor Gumperz	17
4. "	Der Hauslehrer	24

Zweites Buch. Der junge Philosoph.

5. Kapitel.	Lessing	35
6. "	Erster schriftstellerischer Versuch	42
7. "	Die Akademie und die Akademiker	48
8. "	Rousseau	56

Drittes Buch. Mathematische und musikal. Studien.

9. Kapitel.	Nicolai	65
10. "	Das gelehrte Kaffeehaus und Mendelssohn's mathematische Studien	70
11. "	Der Künstler und Dichter	75

Viertes Buch. Der Aesthetiker.

12. Kapitel.	Die Briefe über die Empfindungen	81
13. "	Der Aesthetische Briefwechsel	91
14. "	Hauptgrundsätze der schönen Künste u. Wissenschaften	95
15. "	Mendelssohn's übrige ästhetische Abhandlungen	99

Fünftes Buch. Die Periode der beginnenden Reife.

16. Kapitel.	Der Buchhalter	106
17. "	Der Journalist und Kritiker	111
18. "	Mendelssohn und Friedrich der Große	119
19. "	Heirath	127
20. "	Die Preisaufgabe	138
21. "	Mendelssohn und die Juden	142

Digitized by Google

Seite

Sechstes Buch. Phädon.

22. Kapitel. Entstehung des Phädon 148
23. " Sokrates 152
24. " Mendelssohn über den Selbstmord 155
25. " Beweis für die Unsterblichkeit 160
26. " Wirkungen 165

Siebentes Buch. Deutsche Klassiker.

27. Kapitel. Mendelssohn und Hamann 170
28. " Mendelssohn und Herder 175
29. " Gleim, Jacobi, Knebel, Weisse, Wieland, Leisewitz, Alxinger 178

Achtes Buch. Lavater.

30. Kapitel. Erste Bekanntschaft und Bekehrungsversuch . . 184
31. " Mendelssohn's Erwiderung 190
32. " Bonnet 198
33. " Kölbele und Consorten 201
34. " Die Vertheidiger 210

Neuntes Buch. Mendelssohn's Reise nach Braunschweig.

35. Kapitel. Mendelssohn und der Erbprinz von Braunschweig 217
36. " Mendelssohn und Lessing 223
37. " Mendelssohn und die Akademie 229

Zehntes Buch. Sieben Ruhejahre.

38. Kapitel. Mendelssohn's Krankheit 234
39. " Pyrmont, Mendelssohn und Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe 240
40. " Mendelssohn in Baruth und Dresden. August von Hennings 248
41. " Ein Reiseabenteuer 254
42. " Mendelssohn in Königsberg 256
43. " Mendelssohn's und Lessing's letztes Zusammentreffen 259

Digitized by Google

Seite

Elftes Buch. Mendelssohn als Vertreter seiner Glaubensgenossen.

44. Kapitel. Die politische Lage der Juden 266
45. " Mendelssohn's Verwendungen für die Juden in der Schweiz und in Sachsen 271
46. " Die Begräbnißfrage 276
47. " Die Ritualgesetze der Juden und der Judeneid 280

Zwölftes Buch. Die Bibelübersetzung.

48. Kapitel. Anlaß und Zweck 284
49. " Allgemeine Theilnahme und Fortgang 288
50. " Fortgang der Uebersetzung 297
51. " Naphtali Hartwig Wessely 301
52. " Herz Homberg 310
53. " Die Psalmen 315
54. " Wirkungen 321

Dreizehntes Buch. Lessing.

55. Kapitel. Nathan der Weise 327
56. " Lessing's letzte Jahre 337
57. " Lessing's Tod 341
58. " Herder's Annäherung 345
59. " Lessing's Charakter 348

Vierzehntes Buch. Religion und Judenthum.

60. Kapitel. Emancipation 352
61. " Staat und Kirche 355
62. " Die Macht der Kirche 359
63. " Judenthum 364
64. " Ceremonialgesetz 369
65. " Toleranz, nicht Glaubensvereinigung 374
66. " Urtheile über „Jerusalem" 378
67. " Rabbinismus 385

Fünfzehntes Buch. Philosophie.

68. Kapitel. Die Wolfianer 391
69. " Der Popularphilosoph 394
70. " Der moderne Sokrates 401
71. " Der gesunde Menschenverstand 405

Digitized by Google

Seite

Sechszehntes Buch. Jacobi.

72. Kapitel. Elise Reimarus und Jacobi 411
73. „ Lessing Spinozist 414
74. „ Widerlegung Jacobi's 418
75. „ Joseph Mendelssohn 422
76. „ Die beiden Humboldts 426
77. „ Entstehung der Morgenstunden 428

Siebenzehntes Buch. Morgenstunden.

78. Kapitel. Erkenntnißtheorie 431
79. „ Gott 437
80. „ Kosmologie 440
81. „ Mendelssohn und Spinoza 444
82. „ Mendelssohn und Kant 448
83. „ Jacobi und Mendelssohn 454
84. „ An die Freunde Lessing's 461
85. „ Mendelssohn's Tod 465
86. „ Allgemeine Theilnahme 469
87. „ Der hundertjährige Geburtstag 474
88. „ Der Mensch unter Menschen 477

Anhang. Briefe von und an Moses Mendelssohn . . . 485

Digitized by Google

Erstes Buch.

Jugend.

Erstes Kapitel.

Das Vaterhaus.

Dessau, die kleine Hauptstadt im Anhalt'schen, strahlt in der Reihe derjenigen Plätze Deutschland's, welche auf die Cultur der Juden und auf die Umgestaltung ihrer politischen und religiösen Verhältnisse seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts einen wesentlichen Einfluß übten. Einzig und allein den Männern, welche aus ihm hervorgegangen, und den von diesen gegebenen Anregungen und erstrebten Zielen verdankt Dessau seinen Ruhm; es zählt nicht zu den jüdischen Gemeinden, deren Alter sich in graue Vorzeit verliert, denn erst seit wenigen Jahrzehenden hatten sich Juden hier angesiedelt, als derjenige geboren ward, dessen Name eine so weitreichende Bedeutung für die Juden, ihre Geschichte und ihre Entwicklung erlangt hat. [1])

---

[1]) Erst gegen 1680 wurden die Juden in Dessau aufgenommen; später vermehrten sie sich, erhielten freie Religionsübung und erbaueten eine Synagoge. Die den Juden in Dessau damals eingeräumten Privilegien waren bei weitem größer, als in den benachbarten Ländern. Beckmann, Historia des Fürstenthums Anhalt (Zerbst 1710), 376; Lindner, Geschichte des Landes Anhalt (Dessau 1833), 233.

Noch ist in der Spitalstraße zu Dessau die armselige Hütte vorhanden, in welcher „Moses Dessau“, wie die Alten ihn nannten, am 6. September 1729 (12. Elul 5489) das Licht der Welt erblickte. Wahrlich ein gesegnetes Jahr, das mit drei freien Geistern, Lessing, Reimarus und Moses Mendelssohn, Deutschland beschenkte, drei Männer, die, geistig verwandt, zu gemeinsamer Thätigkeit sich die Hände reichten.

Von der Kindheit und den Jugendjahren unseres Moses erfahren wir nur wenig; ihm selbst schienen seine Lebensumstände so bedeutungslos, daß er auch nicht das Mindeste davon aufgezeichnet hat, [1]) und Niemand hielt es der Mühe werth, die kleine unansehnliche Pflanze zu berücksichtigen und bis zur Zeit ihrer Blüthe zu beachten; Niemand kümmerte sich um die Entwicklung dieses Kindes, das mit vielen darin gleiches Schicksal theilte, armer aber ehrlicher Leute Kind zu sein. Die bedeutendsten Männer aller Zeiten sind ja selten aus den hauptstädtischen Kreisen hochgesteigerter Cultur oder aus den reichen Familien hervorgegangen, sie entsprossen meistens der anspruchslosen Unmittelbarkeit des bürgerlichen Lebens.

Von Moses Mutter — sie wird, wo es sich um Einfluß auf das Kind handelt, billig zuerst genannt — ist kaum mehr als der Name auf uns gekommen. Wir denken uns Suschen, so hieß die Glückliche, als eine jener tief und edel empfindenden, still thätigen und still duldenden jüdischen Frauen, denen man nicht selten in den jüdischen Familien jener Zeit begegnet, und könnte überhaupt von einem höhern Einfluß, welchen sie auf den Knaben übte, die Rede sein, wie ihn z. B. Schiller und Göthe, Herder und Kant der Mutter verdankten, so dürfte die zarte und fast weibliche Weichheit seines Gemüths, die scheue Keuschheit seines Empfindens als Erbtheil mütterlicher Tugend

---

[1]) Moses Mendelssohn's ges. Schriften (Leipzig 1843—45). V, 526.

Digitized by Google

betrachtet werden. Sie sah den Liebling ihres Herzens nicht zum Manne reifen, indem sie früh von ihm getrennt wurde; wenigstens thut Moses der Mutter nirgends Erwähnung.

Wohl aber hatte der Vater, Mendel, die beseligende Freude, die Früchte seiner Erziehung reifen und im Greisenalter den Sohn als Mann hochgeachtet und in der Welt geehrt zu sehen; er konnte darin reichlichen Ersatz für die Sorgen und Mühen finden, welche er in früheren Jahren um seines Kindes willen ertragen hatte.

Mendel war, wie bereits erwähnt, arm und lebte spärlich von dem, was er als Schreiber von Thorarollen und als Elementarlehrer sich verdiente. Vermöge seines Berufes, seiner heiligen, mühseligen und schlecht lohnenden Beschäftigung, stand er auf einer höhern Stufe der Bildung, als die große Masse seiner Glaubensgenossen; mit der Bibel und ihren Commentaren war er wohl vertraut und auch im Talmud nicht gänzlich unbewandert. Von diesem Vater empfing Moses den Hang zum Lernen und Studiren gleichsam erblich überliefert. An Aufmunterung und Aneiferung, wenn es noch deren bedurfte, ließ er es nicht fehlen, ja er war von einem fast erschreckenden Eifer erfüllt, sein Kind zum frühzeitigen und anstrengenden Lernen anzuhalten. Kaum über fünf Jahre alt, hatte sich Moses bereits die Kenntniß des Hebräischen und das Verständniß der alltäglichen Gebete angeeignet, das ihn der Vater selbst zu lehren vermochte. Sobald er ihn seinem Unterrichte entwachsen glaubte, übergab er ihn der höhern Lehranstalt, wie das Beth-Hamidrasch füglich genannt werden kann, wo anfangs ein gewisser R. Hirsch sein Lehrer war. [1]) Nicht ohne Rührung vernimmt man, wie er den schwachen Knaben im harten Winter noch vor Tagesan-

[1]) Anhang. Nr. 3.

Digitized by Google

bruch, in einen alten abgeschabten Mantel gehüllt, in das Lehrhaus trug, um ihm den Unterricht angedeihen zu lassen, welchen ein berühmter Mann in Israel dort ertheilte.

Es war ein Glück für Moses und entscheidend für die ganze Richtung seines Geistes, der Schüler eines Mannes zu werden, der in jener Zeit, in welcher jedes profane Wissen bei den Juden verpönt war, auch außer dem Talmud und den Casuisten viel gelesen und studirt und mit der an Geisteserzeugnissen so reichen mittelalterlichen Literatur sich vertraut gemacht hatte. Dieser Lehrer war R. David Hirschel Fränkel, der damalige Oberrabbiner der Dessauer Gemeinde. Er beschäftigte seinen lernbegierigen, begabten Schüler nicht nur mit dem Talmud, und der Bibel, sondern machte ihn frühzeitig mit den philosophischen Anschauungsweisen der Commentatoren derselben bekannt und leitete seinen jugendlichen, aber im Denken geübten Sinn auf das religions-philosophische Werk „More Nebuchim" des Spaniers Maimuni, welches von entschiedenem Einfluß auf seine spätere Denkweise und von außerordentlicher Bedeutung für sein ganzes Leben wurde.

Kein Wunder, daß sich der Knabe mit brennendem Eifer auf ein Werk stürzte, das, im herrlichsten Stile geschrieben, sich als „Führer der Irrenden und Schwankenden" ankündigt und die Harmonie zwischen Glauben und Wissen, zwischen Gefühl und Erkenntniß, in überzeugender Weise herstellt. „Meine Hochachtung gegen diesen großen Lehrer", äußert einmal der Lithauer Jude, der in der neuern Philosophie wohlbekannte Salomon Maimon, „ging so weit, daß ich ihn für das Ideal eines vollkommenen Menschen hielt, und seine Lehren so ansah, als wären sie von der göttlichen Weisheit selbst diktirt worden." Dieses ging so weit, daß, da sich seine Begierden und Leidenschaften zu entwickeln anfingen, und er zuweilen befürchten mußte, sie möchten sich seiner bemächtigen und ihn zu Handlungen

Digitized by Google

verleiten, die dieser Lehre zuwider waren, er alsdann als ein probates Gegenmittel sich des Schwures zu bedienen pflegte: „Ich schwöre bei der schuldigen Ehrerbietung gegen meinen großen Lehrer Rabbi Moses Ben Maimun, diese oder jene Handlung nicht zu begehen." Und dieser Schwur war, soweit er sich erinnern konnte, immer mächtig genug, ihn zurückzuhalten.[1])

Zu einer solchen Vergötterung stieg nun allerdings die Hochachtung nicht, welche Moses gegen das Prototyp des freien Denkens hegte, aber die Beschäftigung mit dem „More" gab seinem Geiste eine neue Richtung, und die in der Jugend eingesogenen Lehren und Grundsätze kamen noch im spätern Alter wieder zur Geltung, wie er denn seines großen „Führers und Leiters" gern und in inniger Verehrung gedachte. „Diesem Maimuni", sagte er oft scherzend, „habe ich es zuzuschreiben, daß ich einen so verwachsenen Körper bekommen; er allein ist die Ursache davon; aber deswegen liebe ich ihn doch, denn der Mann hat mir manche trübe Stunde meines Lebens versüßt, und so auf der einen Seite mich zehnfach für das entschädigt, um was er mich in Betracht meines Körpers gebracht hat."

Mittlerweile hatte Moses das dreizehnte Jahr und somit das Alter erreicht, in welchem damals und in manchen Gegenden noch jetzt, die jüdischen Knaben und vornehmlich die unbemittelter Eltern dem Unterricht entzogen und angehalten werden, sich ihren Unterhalt selbst zu erschwingen. Die Wahl eines Berufes versetzte Moses ebensowohl wie die Eltern in nicht geringe Verlegenheit. An Studiren oder ein fortzusetzendes „Lernen" war trotz der Kenntnisse, welche er sich bereits angeeignet hatte, nicht zu denken, und mochte auch der fromme Mendel zuweilen den schönen Traum gehegt haben, seinen von der Natur

1) Salomon Maimon's Lebensgeschichte (Berlin 1792), II, 3.

Digitized by Google

durch treffliche Anlagen begünstigten Sohn auf der von ihm eingeschlagenen Bahn zu lassen, um in ihm einst einen Rabbiner, die höchste Stufe, welche der Jude in jener Zeit erreichen konnte, zu erblicken, so machte ihm doch die eigene Armuth und die Kränklichkeit des Kindes die süße Hoffnung bald zu nichte. Wie hätte sich die zärtliche Mutter auch von ihrem Lieblinge auf mehrere Jahre trennen können? Und doch war ohne Trennung vom elterlichen Hause ein ferneres „Lernen“ nicht möglich, denn der würdige Lehrer, R. David Fränkel, weilte nicht mehr in Dessau. Es blieb den armen Leuten also nichts anderes übrig, als Moses für Handel und Schacher zu bestimmen: Moses Mendelssohn sollte wie die meisten seiner Alters- und Glaubensgenossen den schwerbeladenen Pack auf den schwächlichen Rücken nehmen und handeln.

Jedermann kennt das Erniedrigende dieses immerhin ehrlichen Erwerbszweiges, auf den die Juden Jahrhunderte hindurch angewiesen waren, und Moses hatte es sicherlich schon früh erfahren, mit welchem Spott und Schimpf diesen hausirenden Juden auf dem platten Lande wie in den Städten begegnet wurde. Hören wir, was Lazarus Bendavid, der geschmackvolle Aesthetiker, aus seinen Erlebnissen erzählt.

„Eines Morgens gehe ich, ein zwölfjähriger kleiner Knabe, mit meinem großen Packen unter dem Arm und der Elle in der Hand durch die alte Leipziger Straße in Berlin. Einem dort wohnenden Bäcker mußte dieses Ensemble aufgefallen sein und er rief mich hinein. Er fragte nach Manchester, und da ich wirklich sehr guten hatte, wollte er wissen, wie lange ein Paar Beinkleider von diesem Zeuge wohl halten könnten. Ich erwiederte, daß dieses von dem Umstand abhinge, ob er fleißig ritte oder nicht; im letzten Falle würden sie wohl vier Jahre halten. „Was?“

Digitized by Google

rief er; „nur vier Jahre! Ein manchesternes Beinkleid muß ewig halten." Das empörte mich, den angehenden Metaphysiker, und ich demonstrirte ihm, daß Alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende haben müsse, und nichts in der Welt ewig sei. Mein Bäcker hörte das mit dem größten Phlegma an, packte mit eben diesem Phlegma die vier Zipfel meines Tuches, worin meine Waaren lagen, zusammen, schob mich mit dem Ausdruck „Possen!" zur Thür hinaus, und warf mir meine Waaren in der größten Unordnung nach. Ich vermag es nicht, den Eindruck zu beschreiben, den diese Beschimpfung auf mich gemacht hat. Schluchzend packte ich Alles zusammen, schluchzend durchlief ich die Straßen, und schluchzend kam ich zu meinem Lehrer und schwor bei Allem, was heilig ist, daß ich mich nie wieder einer solchen Beschimpfung aussetzen, nie wieder hausiren gehen würde." [1])

Sei es, daß Moses ähnliche Erfahrungen in seiner Jugend gemacht, und daß sich sein weiches Gemüth gegen das Schimpfliche dieses Erwerbszweiges empörte, sei es, daß das Verlangen nach weiterer Ausbildung sich zu mächtig in ihm regte: er machte den Eltern ernste Vorstellungen über die Wahl des Berufes und bat sie dringend um die Erlaubniß, wenigstens noch einige Jahre dem „Lernen" obliegen zu dürfen. Daß Mangel und Entbehrung nicht ausbleiben würden, sah er voraus, wurde aber keineswegs dadurch von seinem Vorhaben abgeschreckt; was sollte er auch fürchten? Dürftigkeit hatte er im elterlichen Hause stets vor Augen, an Entbehrung war er somit von Kindheit an gewöhnt, und auch er mag wie sein späterer Freund Lessing gedacht haben, daß es sich „lustiger und erbaulicher

[1]) Lazarus Bendavid's Selbstbiographie in Lowe's Bildnissen jetztlebender Gelehrten (Berlin 1806), 24 f.

Digitized by Google

in der großen Stadt als in der kleinen muß hungern lassen."

Nur mit Mühe konnten die Eltern zu dem Entschlusse gebracht werden, ihr Kind zu entlassen; mit bekümmertem Herzen willigten sie endlich ein. Sein fester Wille und der sehnliche Wunsch, Etwas zu werden, beschwichtigten seinen Schmerz, mit dem er aus dem Vaterhause, von den geliebten Eltern, von Bruder und Schwester [1]) schied.

So sehen wir Moses nach Preußen's Hauptstadt wandern.

Zweites Kapitel.

Der Talmudjünger.

Es war 1743, im dritten Regierungsjahre des großen Friedrich, als an dem Rosenthaler Thore, dem einzigen, wo zur Zeit noch fremde Juden in Berlin einpassiren durften, der kleine, blaß und schwächlich aussehende, vierzehnjährige Moses um Einlaß in die preußische Hauptstadt bat. Als der jüdische Thorschreiber, der als legitimer Beamte der jüdischen Gemeinde die Kontrolle über diese Einwanderer führte, ihn nach dem Zwecke seines Aufenthalts in Berlin fragte, antwortete er: „Lernen!" Als aber der ernste Beamte auch über seine Existenzmittel Auskunft haben wollte, sah ihn der schwache Knabe scheu und verlegen an und wußte nichts zu erwiedern, als: „Rabbi David Fränkel." [2])

So trat Moses in Berlin ein, ohne Geld, ohne Empfehlungen, ohne den Muth, sich Fremden zu nähern, ohne

[1]) Von seinem Bruder Saul wird noch die Rede sein; seine Schwester, deren Name uns nicht genannt ist, starb unverheirathet in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts.

[2]) Stern, Geschichte des Judenthums, 58.

Digitized by Google

Freunde und Bekannte, bis auf den einzigen Rabbi Fränkel, seinen Lehrer, dem sein Commentar über den Jerusalemischen Talmud großen Ruhm und auch wenige Monate [1]) vor Moses Ankunft die Berufung als Oberrabbiner der damals gegen dreihundert Mitglieder zählenden Berliner Gemeinde verschafft hatte. Die Liebe und Anhänglichkeit des Knaben zu diesem würdigen Manne war außerordentlich. Schon vor dessen Abreise aus Dessau soll er ihn gebeten haben, ihn mitzunehmen, was jener nur deshalb abgelehnt, weil Moses kränklich und verwachsen gewesen. Am Tage der Abreise selbst aber sei er ein Paar Meilen voraus gegangen, habe den Lehrer am Wege erwartet und seine Bitten so kläglich und eindringlich wiederholt, daß dieser endlich zusagen mußte, ihn später unter seine Talmudjünger aufzunehmen.[2]) Ob diese Erzählung auf Wahrheit oder Dichtung beruht, müssen wir dahinge-

---

[1]) Nicht 1742, sondern erst 1743 kam Fränkel nach Berlin, wie aus Mendelssohn's eigenen Worten hervorgeht: „Im Jahre 1743 ward F. nach Berlin berufen, wohin ich ihm noch in demselben Jahre folgte.“ (V. 526.) Er starb am Schlagflusse am 4. April 1762 im 55. Jahre seines Alters; Berliner priv. Zeitung von Dienstag, den 6. April 1762. Ueber den Commentar R. Fränkel's äußert sich Mendelssohn im 122. Brief, die neueste Literatur betreffend, den 14. August 1760, (IV, 2, 136) bei Gelegenheit einer Besprechung der Rabe'schen Uebersetzung der Mischna: „Unter den verschiedenen Ausgaben des hierosolymitanischen Talmuds hätte das berühmte Werk unseres hiesigen Rabbi Fränkel vorzüglich erwähnt werden sollen. Es ist bekannt, daß dieser Rabbi den ganzen hieros. Talmud mit seinem eigenen Commentario und weitläufigen Noten auf eigene Kosten drucken läßt. Weil das erste Seder bereits 1740 zu Amsterdam mit Noten herausgekommen, so hat er mit dem zweiten Seder den Anfang gemacht, welcher 1743 zu Dessau herausgekommen ist. Das dritte ist 1757 zu Berlin gedruckt worden und das vierte wird nächstens die Presse verlassen. Das ganze Werk führt den Titel Korban Haedah.“

[2]) Göckingk, Friedrich Nicolai's Leben und literarischer Nachlaß, 146.

Digitized by Google

stellt sein lassen; genug, Fränkel nahm sich des neuen Ankömmlings mit aller Liebe und nach Kräften an. In der Probstgasse wohnte damals ein Heimann Bamberger. Bei diesem Manne, der ein Gönner und Förderer der strebsamen Jugend gewesen zu sein scheint, verschaffte ihm der Rabbi einige Freitische und in einer Dachkammer freie Wohnung, er selbst zog ihn an Sabbath- und Festtagen an seinen Tisch, und da Moses eine schöne Hand schrieb, so übertrug er ihm die Abschrift seines von ihm zum Druck ausgearbeiteten hebräischen Werkes und bezahlte ihm für diese Arbeit den geringen Wochenlohn von wenigen Groschen.

Dieses waren die Mittel einer kümmerlichen Existenz, die sich Moses in den ersten Jahren seines Berliner Aufenthaltes darboten. Reichten sie auch häufig nicht einmal aus, die mäßigsten Forderungen des Hungers zu befriedigen, so konnte er doch das Herz nicht fassen, die Mildthätigkeit Anderer in Anspruch zu nehmen. Das Bewußtsein seiner Mittellosigkeit drückte ihn nieder und schüchterte ihn in einem solchen Grade ein, daß er es sogar nicht über sich gewinnen konnte, Jemand seine Noth zu entdecken. Mit welchem Rechte, sagte er sich oft selbst, dürfte ich den Menschen zur Last fallen? Wie so viele Jünglinge meines Alters müßte auch ich mich ernähren; sind doch die Leute wegen meines Hanges zum Lernen nicht verpflichtet, mich zu unterstützen! Und so legte er sich manche Nacht nieder, ohne seinen Hunger gestillt zu haben. Auf dem Brote, das ihm zur Mahlzeit diente, bezeichnete er mit sorgsam abgemessenen Strichen den Theil, den er an dem einen Tage essen durfte, um den andern Tag nicht vollends darben zu müssen.

Diese Noth, welche eine solche Höhe erreicht hatte, daß es ihm zuweilen sogar an reiner Wäsche mangelte, und er sich den Leuten aus Scham nicht zeigen wollte, beugte keineswegs den Muth seiner Seele nieder; sie verlieh ihm vielmehr neue

Digitized by Google

Schwingen, Höheres zu wollen und zu erreichen. Er widmete sich nicht nur mit ungeschwächtem Eifer dem Studium, zu dem der Unterricht R. Fränkel's Gelegenheit bot, sondern fing auch alsbald an, sich im Geheimen die noch streng verpönte Kenntniß des Deutsch-Lesens anzueignen.

Berlin war damals noch nicht das Berlin von heute, aber es steuerte schon in jener Zeit, namentlich seit dem Regierungsantritte Friedrich II., darauf hin, sich zur Metropole der Intelligenz zu erheben, und in der That galt es nächst Leipzig für eine der gebildetsten Städte Deutschland's. Wie aber überall, wo neue Ideen in Schwung kommen, Juden kraft ihrer leichteren Erregbarkeit gern mit thätig sind, so zeigte sich unter einzelnen Vermögenden der preußischen Hauptstadt schon damals ein geheimes Streben nach deutscher Bildung und weckte in ihrer Seele den Keim eines neuen frischen Lebens. Sie fingen an, leise zu ahnden, daß die frühere Erziehungsweise sie in zu tiefer Unwissenheit gelassen habe, daß deutsche Bildung das erste Erforderniß sei, um die Schranken zu durchbrechen, welche sie in Abgeschlossenheit von ihren christlichen Mitbürgern hielten.

Die wenigen besser Gebildeten unter seinen Glaubensgenossen nahm sich Moses zum Muster und Vorbild. Wie aber konnte der junge Talmudjünger zu dem ihm unzugänglichen Wissensborn gelangen? Durfte er ja kaum seinen Wunsch laut werden lassen, sich eine allgemeine weltliche Bildung, selbst das Verständniß der deutschen Sprache anzueignen. Deutsches Wissen und Ketzerei war den damaligen Juden gleichbedeutend. Die Religion der Wahrheit und Klarheit sollte, wie man es bis auf unsere Tage unzählige Male versucht, von der Unwissenheit beschützt werden. Die polnischen Rabbiner, die jedem Schritte zur Humanität und zu humaner Ausbildung hemmend in den Weg traten, predigten gegen die Neuerer, wie man sie nannte, welche statt des üblichen Kauderwelschs die deutsche

Digitized by Google

Sprache zu ihrer Mutter- und Umgangssprache machen und sich eines reinen deutschen Ausdrucks bedienen wollten. Sie weissagten in ihrem zelotischen Eifer den Untergang der Religion, wenn diesem Unwesen nicht gesteuert würde. Mit gleicher Strenge verfuhren die von gleichem Geiste beseelten Gemeinde-Aeltesten besonders gegen die Fremden, welche in polizeilicher Hinsicht ganz unter ihrer Botmäßigkeit standen. Wehe dem, der sich mit einem deutsch gedruckten Buche ertappen ließ! So erzählte der Großvater eines geachteten Berliner Banquiers: „Ich kam im Jahre 1746 als armer vierzehnjähriger Knabe nach Berlin und fand Moses Mendelssohn in der jüdischen Lehranstalt. Dieser gewann mich lieb, unterrichtete mich im Lesen und Schreiben und theilte oft mit mir sein kümmerliches Brot. Aus Dankbarkeit zeigte ich mich ihm durch kleine Dienstleistungen erkenntlich, und so schickte er mich unter andern irgend wohin, um ein deutsches Buch zu holen. Mit diesem Buche in der Hand begegnete mir ein jüdischer Armenvorsteher, der mich mit den Worten anfuhr: „Was hast du da? Wohl gar ein deutsches Buch!“ Sogleich riß er es mir aus der Hand und schleppte mich zum Vogt, dem er den Befehl ertheilte, mich aus der Stadt zu weisen. Mendelssohn, der Kenntniß von meinem Schicksal erhielt, gab sich alle Mühe, meine Rückkehr zu bewirken, allein vergeblich.“[1])

Trotz dieses Damoklesschwertes, das drohender als selbst der Mangel über seinem Haupte hing, verfolgte Moses die einmal betretene Laufbahn der deutschen, oder besser gesagt, der nichthebräischen Wissenschaft mit immer glühenderem Eifer und immer sichtbarerem Erfolge. Das Wort des römischen Dichters:

„Schwer nur ringt sich empor das Talent,
Dem schon in der Jugend Elend sperret den Weg!“

---

[1]) Schr. I, 9 f.

Digitized by Google

konnte im vollen Maße auf ihn Anwendung finden. Aber er rang sich tapfer empor. Er scheute keine Mühe, keine Anstrengung; noch in später Nacht beim matten Lampenschimmer las er die deutschen Bücher, die er sich heimlich zu verschaffen suchte; was er an deutschen Druckschriften nur immer auftreiben konnte, wurde in unersättlicher Gier von ihm verschlungen. Es läßt sich leicht denken, daß er in seiner Lectüre gerade nicht sehr wählerisch war. Bei einem seiner Glaubensgenossen fand er Reinbeck's „Betrachtungen der Augsburgischen Confession"; es war vielleicht eins der ersten deuschen Bücher, die er überhaupt gelesen hat.[1]) Mit unaufhaltsamer Gewalt zog ihn der philosophische Theil der Betrachtungen an: er handelte von den Beweisen für das Dasein Gottes, demselben Thema, über welches er noch gegen Ende seines Lebens sich vernehmen ließ.

Die Kenntniß der deutschen Sprache, so wie eine deutsche Handschrift, die uns selbst heute noch als schön erscheint, hatte sich Moses zu eigen gemacht. Er fand nun auch alsbald Gelegenheit, seinem Wissensdurste neue Befriedigung zu verschaffen.

Durch Zufall machte er die Bekanntschaft eines jüdischen Schulmeisters aus Stary-Samosz, einem Städtchen in Polen, der wegen seiner freimüthigen Denkungsart und seiner wissenschaftlichen Bestrebungen die Feindschaft der heimathlichen Talmudisten sich zugezogen hatte. Die härtesten Verfolgungen trieben diesen Mann, Israel Ben Moses Levi, gewöhnlich Israel Samosz genannt, nach Berlin, wo er eine Zeit lang in Armuth und Zurückgezogenheit ein den Wissenschaften geweihtes Leben führte, bis der reiche und angesehene Daniel Itzig sich seiner annahm und für seinen Unterhalt sorgte. Leidende ketten sich so gern an einander:

---

[1]) Schr. V, 206.

Digitized by Google

Moses schloß sich dem armen verfolgten Polen an und empfing von ihm den ersten Unterricht in der Mathematik. Israel Samosz, ein trefflicher Kopf und großer Mathematiker, durch seine Commentare zu „Ruach Chen", zum Talmud und zum „Kusari" rühmlichst bekannt,[1]) weckte bei seinem jungen Freunde den Trieb zu dieser Wissenschaft. Er empfahl ihm die Untersuchungen der Wahrheit als das höchste Gut und das wahrhafte Glück des Menschen, bestärkte ihn in dem Grundsatze, daß das Denken die vorzüglichste Fähigkeit sei und daß der Mensch durch mathematische Studien seine Denkkraft übe und schärfe.

Moses studirte nun unter Anleitung seines polnischen Lehrers den Euklid aus einer hebräischen Uebersetzung, weil dieser keine andere Sprache verstand, und wir werden später sehen, zu welcher Vollkommenheit er es auf diesem Gebiete, für das er während seines ganzen Lebens die größte Empfänglichkeit bewahrte, durch ununterbrochenen Fleiß und Eifer gebracht hat.

Der Umgang mit diesem tiefen Denker blieb überhaupt auf die geistige Entwickelung unseres Moses nicht ohne bedeutenden Einfluß. Mit den religions-philosophischen Werken Maimuni's, Albo's u. A. war der gelehrte Commentator des „Kusari" innig vertraut, und sie bildeten bald ein neues Band der Vertraulichkeit zwischen Lehrer und Schüler. Sie lernten sich gegenseitig allmählich schätzen und lieben und wurden so aneinander gekettet, daß kaum ein Tag verstrich, an welchem nicht Moses zu seinem Freunde eilte, um ihm die Früchte seines Fleißes, die Resultate ernsten Nachdenkens darzulegen oder über schwierige Probleme Aufschluß bei ihm zu erholen.

---

[1]) Dav. Cassel, Kusari, XXXIII; Israel starb den 17 Nissan 1772 in Brody.

Digitized by Google

Die neu aufgenommene und liebgewonnene Beschäftigung mit der Mathematik und den jüdischen Philosophen des Mittelalters machte bald den Wunsch in ihm rege, auch die classischen Sprachen zu treiben. Wollte er bei dem Studium der hebräischen Werke über Mathematik und Philosophie nicht stehen bleiben, so mußte er nothwendig vor Allem Lateinisch lernen, denn die deutsche Sprache war noch nicht allgemein zum Organe der Wissenschaften erhoben; wer gelehrte Werke lesen und auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen wollte, durfte auch der lateinischen Sprache nicht unkundig sein. Nun war es dem bescheidenen, anspruchslosen Jünglinge allerdings nicht darum zu thun, den hochtönenden Namen „Gelehrter" zu führen, wohl aber hegte er den sehnlichen Wunsch, die Sprache der Römer kennen zu lernen, um durch sie seinen Gesichtskreis in den Wissenschaften zu erweitern.

Mangel an Geld, sich die nothwendigsten Bücher zu kaufen und sich einen Lehrer zu halten, gab ihm anfangs wenig Hoffnung, seinen neuen Studienplan in Ausführung bringen zu können. Zur Herbeischaffung der Bücher fing er nun zu sparen an. Sobald er einige Groschen, für Moses damals ein Capital, zusammengebracht hatte, wanderte er heimlich zum Antiquar und erstand eine alte lateinische Grammatik und ein altes Lexikon. Auch für einen Lehrer war bald gesorgt. Ein junger jüdischer Arzt aus Prag, Namens Kisch,[1]) der sich im Jesuiten-Collegium seiner Vaterstadt eine gute Kenntniß der alten Sprachen erworben hatte, erbot sich, ihm bei diesem Studium behilflich zu sein. Moses genoß wirklich ungefähr ein halbes Jahr lang täglich eine viertel Stunde Unterricht bei ihm, mehr aber

[1]) Dieser Kisch lebte später als angesehener Arzt in Prag, wo er für die Verbreitung der Bildung unter seinen Glaubensgenossen thätig war.

Digitized by Google

als dieser förderte ihn sein unsäglicher Fleiß in kurzer Zeit so weit, daß er den kühnen Gedanken wagte, einige Schriften des Cicero, welche ihm in einem alten Bande zufällig in die Hände fielen, zu lesen. Seine Neigung zu philosophischen Materien mag jedoch in den Reden des römischen Consuls keine Befriedigung gefunden haben; groß war daher seine Freude, als er bei einem Verkäufer alter Bücher eine alte lateinische Uebersetzung von Locke's „Versuch über den menschlichen Verstand“ erwischte. Dieses Werk, welches uns in der Folge noch beschäftigen wird, suchte er nun, wie Nicolai aus seinen Jugenderinnerungen mittheilt, mit unbeschreiblicher Mühe zu entziffern, er schlug jedes Wort, das er nicht verstand, und das waren die meisten, im Lexikon nach und schrieb es auf, bis ein Paar Perioden zusammen waren. Alsdann dachte er über den Inhalt nach. Durch Nachdenken suchte er das Verständniß zu errathen, und wenn er es gefunden zu haben glaubte, verglich er es wieder, so weit seine Kenntniß der Sprache reichte, mit dem Wortverstande.[1]) Wer möchte da nicht mit dem alten Hesiod ausrufen:

„Vor die Thüre der Weisheit stellten die Götter den Schweiß hin.“

Für Moses gab es keine Schwierigkeiten, die er nicht durch seinen bewunderungswürdigen Fleiß überwunden hätte. So viel Anstrengung die Erlernung des Lateinischen ihn auch anfangs kostete, so kam er dem Verständniß desselben doch alsbald nahe und er konnte in verhältnißmäßig kurzer Zeit den Ideenreichthum eines Plato und Aristoteles aus lateinischen Uebersetzungen in sich aufnehmen.

Der Autodidakt bleibt nie auf halbem Wege. Moses faßte, sobald er einsah, daß das Lateinische die Basis der neueren Sprachen sei, den Entschluß, auch Französisch und

---

[1]) Schr. V, 206; vergl. Göckingk, a. a. O. 147.

Digitized by Google

Englisch zu lernen. Wieder ließ sich ein junger Studiosus herbei, ihm hierin einige Anleitung zu geben, und dieser junge Mann war kein anderer als der Doctor Gumperz.

Drittes Kapitel.

Doctor Gumperz.

Als nach dem Dresdener Frieden der junge Preußenkönig in den letzten Tagen des Jahres 1745 seinen Triumphzug in seiner Hauptstadt hielt, gaben auch die Juden, wie gewöhnlich bei solchen Anlässen, in mannigfacher Weise ihre Freude kund. Sie erleuchteten ihre Synagoge aufs Prächtigste und veranstalteten einen feierlichen Gottesdienst. Bei dieser Gelegenheit hielt Oberrabbiner Fränkel die Festrede und ein von diesem eigens zu dieser Feier verfertigtes hebräisches Siegeslied wurde unter Musikbegleitung vorgetragen. Die Juden wünschten, dieses Gedicht ins Deutsche übersetzen zu lassen, damit auch ihren christlichen Mitbürgern die Kundgebung ihrer Loyalität zu Gesichte käme, und betrauten einen zwanzigjährigen „der Philosophie und Mathematik beflissenen" jungen Mann mit der Uebersetzung.[1]) Dieser junge Mann war der spätere Doctor Aron Salomon Gumperz, auch Aron Emmerich genannt, ein geborener Berliner, der sehr verdiente Lehrer unseres Moses.

Gumperz ist heute fast verschollen, weil ihn das Schicksal am Schlusse einer alten unerfreulichen Zeit erscheinen ließ, und wäre „ganz klanglos zum Orkus" hinabgefahren, hätte er sich nicht noch zur rechten Stunde an die Männer der Neuzeit geklammert, hätte er nicht das Glück gehabt,

---

[1]) König, Annalen der Juden in der Mark Brandenburg, 276; Steinschneider, Jewish Litterature, 247.

Digitized by Google

der Lehrer des Mannes zu werden, welcher den Umschwung in der Stellung und den geistigen Verhältnissen der Juden bewirkt hat. Dem Meister wollen wir an der Seite des Jüngers ein Denkmal errichten und so durch eine kurze Betrachtung auch ihn der Vergessenheit entziehen.

Der glaubwürdigste Berichterstatter über seine Lebensverhältnisse und seinen in jenen Zeiten nicht ohne Schwierigkeiten zurückgelegten Bildungsgang ist kein anderer als der junge Gumperz selbst. In dem Alter von zwanzig Jahren schloß er sich dem gewaltigen Führer der damaligen Gelehrten-Republik, dem Leipziger Gottsched an und bat ihn um seine hohe Protection, wie er denn auch so lange mit ihm in Correspondenz blieb, bis sein späterer Freund Lessing dieses „gefürchtete Schulhaupt des verdorbenen Geschmacks" mit schneidender Schärfe und durchtriebenem Humor angriff und glücklich aus dem Felde schlug.

„Ich bin", heißt es in der rührenden Supplik [1]) des jüdischen Studenten vom 8. März 1745, „seit zwanzig Jahren ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Den allergrößten Theil dieser Zeit habe ich auf die Studien gewandt, die bei meinen Glaubensgenossen in Gebrauch eingeführt sind. Die Nebenstunden ungerechnet, die zuweilen zu der französischen Sprache, der Rechenkunst und einer Uebung im Schreiben, wiewohl ohne Jemandes Anführung, sondern, wie mir es der natürliche Eifer eingab, herhalten mußten. Wie weit ich es nun hierin getrieben, überlasse ich andern jedoch unparteiischen Richtern zu beurtheilen; genug, es kann mir nicht vorgerückt werden, es hätten meine Lehrmeister ihre Mühe unnütz verschwendet. Die Neubegierde, welche aber in solcher Absicht vor eine

---

[1]) Bei Danzel, Gottsched und seine Zeit, 333 ff. Der Artikel „Dr. Aron Gumperz" von Letteris im Wiener Jahrbuch für Israeliten 5617, S. 131 ff. ist dem trefflichen eben citirten Werke entnommen.

Digitized by Google

Tugend erkenne, zündete von meiner zartesten Jugend in meinem Herzen eine Flamme an, die nur allein durch Erfahrung neuer Kenntnisse genährt wird. Dieser angeborene Zug zu den Wissenschaften und freien Künsten bekam allerst vor drei Jahren ein Licht und fand den Steg, der zu seinem Endzweck leitet.

Man kann leicht ermessen, daß ich weder Fleiß noch Mühe gesparet, so wenig die anmuthige Sommer- als die tiefsinnige Winterzeit verfließen lassen, ohne im Nachsinnen in der Mathematik und Naturlehre, insofern es meine Umstände und die den hebräischen Studien gewidmete Zeit erlaubte, meinen Durst zu löschen und mich zu ergötzen.

Ich habe zu dem Ende uud auf Anrathen der löblichen Professoren hiesiger Königlichen Akademie der Wissenschaften einige Zeit der lateinischen oder Gelehrten Muttersprache zutheilen müssen. Darin auch nächst göttlicher Hülfe! binnen ein halbes Jahr so weit gerückt, daß ich der mir nöthigen Schriftsteller Sinn begreifen kann.

Ich bin keineswegs so ruhmredig dieses alles mich groß zu machen erwähnt zu haben. Es sei ferne! Ich würde so thöricht nicht sein, in Gegenwart eines scharfsichtigen Auges meine Fehler zu bemänteln. Die Selbstliebe hat sich auch meiner noch nicht so bemeistert, daß mir bereden sollte, den geringsten Rang unter den Musen einzunehmen. Ich bin vielmehr vergnügt durch meine unermüdeten Bemühungen erkannt zu haben, wie viel mir noch zu einem Gelehrten mangle.

Daß aber kein Baum des Verstandes zeitige Früchte zeuge, oder mit dem gemeinen Manne zu reden, kein Meister geboren werde, ist eben so ausgemacht als gewiß ist, daß mit den Jahren auch die Weisheit zunehme und der Geist aufgeklärt werde. Ich glaube mich also keines Vergehens theilhaft zu machen, wenn ich hoffe vollkommner zu werden als ich bin, und mir indessen den Charakter Philo-

Digitized by Google

soph nach seinem eigentlichen griechischen Verstande oder Freund der Weisheit anmaße.

Und dieses letztere in Ansehung meines unersättlichen Verlangens von allen Wahrheiten deutliche und vollständige Begriffe zu erlangen, das schwerlich in größerem Grade bemerkt werden mag.

Wie könnte ich aber diese meine Haupt- und heilsamste Absicht erreichen, wenn ich noch keinen Lehrer als richtigen Wegweiser gehört? Die sinnreichsten Schriften sind dennoch an vielen Orten dunkel und ohne die Erläuterung eines geschickten Unterweisers unverständlich. Jene sind erblaßte Worte, dieser hingegen eine lebendige Schrift, und wenn der letztere auch zu Zeiten den erstern nachzusetzen, so ist nichts destoweniger das Licht des Monds bei heiterm Himmel stärker, als der in Wolken, Dunst und Nebel verwickelten Sonnen.

Ew. Wohl-Edel-Geboren durchdringende Einsicht wird bei Erwägung alles bisher Erzählten leichtlich urtheilen können, wie sehnlich ich gewünscht, bei einem akademischen Lehrer die süße Milch der Wissenschaften zu saugen. Wo kann ich aber wohl mein Anliegen näher suchen, als wenn eben zu Ew. Wohl-Edel-Geboren mich in Unterthänigkeit wende? Sie sind es, der den deutschen Musen zum theuersten Beschützer geschaffen. Sie sind es, dessen unschätzbares Verdienst um die Wissenschaften so allgemein gepriesen wird. Sie sind es, dem wir Deutsche so verschiedene geistreiche Schriften zu danken haben. Ja Sie sind endlich derjenige Wunderstern, den die gesammte Gelehrtenwelt mit so großer Aufmerksamkeit bewundert. Bei einem so unvergleichlichen Weltweisen, bei einem so fürtrefflichen Redner und mit einem Worte bei einem Oberhaupte der Gelehrsamkeit muß ich billig Weisheitsschätze holen.

Ich habe daher unterthänigst anflehen sollen, es möchte Ew. Wohl-Edel-Geboren gnädigst Sich gefallen lassen, mir zu

Digitized by Google

erlauben zu Höchstdenselben nacher Leipzig mich zu verfügen, um unter Dero Schutzflügel weiden zu können. Ich will weder Mühe noch Fleiß ansehen, Ihnen nach Vermögen gehorsamst aufzuwarten. Ich werde mich glückseligst schätzen, wenn ich Ew. Wohl-Edel-Geboren, so mit meiner Wenigkeit im Schreiben, Calculiren oder sonst dergleichen meiner Dienstfertigkeit überzeugende Proben geben könne. Ich verlange nichts als Schutz und Schirm in Dero glückseligem Hause. Ich will also unter nachgesetzter Aufschrift durch einen derselben geringsten Lehrlingen oder Bedienten Verhaltungsbefehl hierin erwarten und des Vertrauens leben, in meinem demüthigsten Ansuchen Gehör und Gelegenheit zu finden, mich bis zu meinem Grabe in tiefster Erniedrigung und Ehrfurcht zu nennen rc. rc."

Bedenkt man, daß Schwulst und Ueberladung durch Gottsched selbst damals allgemein eingeführt war, so wird auch der Brief des zwanzigjährigen Gumperz vollkommen gerechtfertigt erscheinen. Es wollte das zu jener Zeit, in welcher man jedem Juden „Tückisches, Ungewissenhaftes, Eigennütziges, Betrug und Meineid aus den Augen zu lesen glaubte", schon etwas sagen, daß ein junger Sohn Israel's es wagte, sich mit einem deutschen Schreiben an den mächtigen Gottsched zu wenden. Dieser hatte den löblichen Grundsatz, man könne nie genug Freunde haben, und suchte daher auch den Juden an sich zu ziehen; er antwortete höchsteigenhändig und gab ihm das Versprechen, ihn „unter seinen Schutzflügeln weiden zu lassen." Nichtsdestoweniger blieb Gumperz in Berlin. „Die bald hernach erfolgte Uneinigkeit zwischen den Höfen zu Berlin und Dresden", heißt es in einem andern Schreiben vom 15. Dez. 1747,[1]) „welche endlich in Thätlichkeiten ausgebrochen, zeigen hinlänglichen Grund an, warum ich meines so sehnlichen

[1]) Bei Danzel, a. a. O. 335.

Wunsches ohnerachtet, nicht nach Leipzig gereiset." Er hatte die Ehre, mit verschiedenen Mitgliedern der Berliner Akademie Bekanntschaft anzuknüpfen, ja mit einzelnen dieser gelehrten Herren, wie mit dem Marquis d'Argens und dem Präsidenten Maupertuis vertrauten Umgang zu pflegen. Beiden diente er eine Zeit lang als Secretär; d'Argens, der Verfasser der Lettres juives, machte sich die talmudischen Kenntnisse des jüdischen Arztes zu Nutze, unterhielt sich täglich mit ihm und besuchte ihn zuweilen in seinem eigenen Hause. Das war, wie Gumperz selbst versichert, den allerwenigsten Gelehrten in Berlin unbekannt, wie man auch wohl gewußt haben mag, daß er mit der verehrten und gefeierten Doris, der schriftstellerischen Gemahlin Gottsched's, in Correspondenz stehe.

Dieser Mann wurde der Lehrer unseres Moses und nach der einen Seite von so wesentlicher Bedeutung für seine Geistesentwicklung, daß man dreist behaupten kann, ohne Gumperz wäre Mendelssohn wohl nie Mendelssohn geworden. „Durch den Umgang mit dem nachherigen Doctor der Arzneigelahrtheit,[1]) Herrn Aron Gumperz," schreibt Mendelssohn einige Jahre nach dem in Hamburg erfolgten Tode seines Lehrers, [2]) „habe ich Geschmack an den Wissenschaften gewonnen, dazu ich auch von demselben einige Anleitung erhielt." Er war sich recht wohl alles Dessen bewußt, was er ihm verdankte Durch ihn erlangte er die Kenntniß der neueren Sprachen, durch ihn lernte er die Häupter der neueren philosophischen Schule, Leibniz und Wolf, kennen, durch ihn wurde er den dumpfen unfreundlichen Gemächern des jüdischen Lehrhauses entzogen und in die lichten, hellen Kreise Berliner Gelehrten, eines Beausobre, Prémontval, d'Argens und Maupertuis, sämmtlich Akademiker, geführt.

[1]) 1751 schickte er Gottsched seine Inauguraldissertation, Danzel a. a. O. 337.

[2]) Schr. V, 526.

Mußte er nicht den Mann lieben, der wie Gumperz sich um ihn Verdienste erworben, der ihm auch wohl mit seinen materiellen Kräften, denn er war wohlhabend von Haus aus, hilfreich zur Seite gestanden hatte! War er es doch auch, der ihn zuerst mit seinem spätern Busenfreunde bekannt gemacht. Moses hörte nie auf, ihm die größte Hochachtung zu zollen und ihn als Freund und Lehrer zu verehren. Der früheste Brief, welchen wir aus seiner Correspondenz besitzen, ist an Gumperz gerichtet. In diesem Schreiben, auf welches wir demnächst zurückkommen, heißt es von dem würdigen Freunde: „Wer Sie näher kennt, theuerster Freund! und Ihre Talente zu schätzen weiß, dem kann es gewiß an keinem Exempel fehlen, wie leicht sich glückliche Geister ohne Vorbild und Erziehung empor schwingen, ihre unschätzbaren Gaben ausarbeiten, Geist und Herz bessern und sich zu dem Range der größten Männer erheben können. Ich gebe einem Jeden zu bedenken, ob Sie, großmüthiger Freund! nicht die Rolle des Juden im Schauspiel (der Jude von Lessing) übernommen hätten, wenn Sie auf Ihrer gelehrten Reise in seine Umstände gesetzt worden wären. Ja ich würde unsere Nation erniedrigen, wenn ich fortfahren wollte, einzelne Exempel von edeln Gemüthern anzuführen. Nur das Ihrige konnte ich nicht übergehen, weil es so sehr in die Augen leuchtet und weil ich es allzuoft bewundere.“ [1])

Doctor Gumperz verheirathete sich mit einer reichen Jüdin und gab den Wissenschaften vorläufig den Abschied,[2]) desto eifriger wandte sein Schüler sich ihnen zu.

---

[1]) Schr. III, 479.

[2]) Schweizer Briefe I, 91.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der Hauslehrer.

Eine mehr denn siebenjährige Leidenszeit hatte Mendelssohn, wie wir ihn fortan nennen wollen, durchgemacht, als es ihm endlich beschieden wurde, mit hoffnungsvollern Blicken in die Zukunft schauen und einem zweiten Jakob gleich, seine Geliebte, für die er lebte, strebte und litt, die Wissenschaft, mit Innigkeit umfangen zu können.

Sein eminenter Fleiß, sein bescheidenes, anspruchsloses Wesen, seine mühsam errungenen Kenntnisse hatten die Aufmerksamkeit eines reichen Berliner Seidenwaarenfabrikanten, Namens Isaac Bernhard (BermannZiltz) erregt; er machte Mendelssohn den Antrag, als Lehrer und Erzieher seiner Kinder in sein Haus zu kommen. Man denke sich, mit welcher Freude dieses Anerbieten aufgenommen wurde.

Es war dieses im Jahre 1750 und mit diesem Jahre beginnt für den lange genug mit Noth und Entbehrung ringenden jungen Mann eine neue Epoche. Seine äußeren Verhältnisse hatten unerwartet eine bedeutende Verbesserung erfahren, er war mit einem Male der drückenden Sorge um Existenz überhoben und konnte nun auch mit größerer Ruhe an seine Studien und seine eigene Fortbildung denken.

Neben der treuen und erfolgreichen Fürsorge für die Erziehung der ihm anvertrauten Zöglinge dachte er in der That nur an seine wissenschaftlichen Studien. Daß er nie auf einer Universität gewesen, nie ein Colleg hat lesen hören, war, wie er selber klagt,[1] „eine der größten Schwierigkeiten, die er übernommen hatte," indem er Alles durch Anstrengung und eigenen Fleiß erzwingen mußte und erzwang. Je weniger die Noth ihn drückte, desto freier bewegten sich

[1]) Schr. V, 526.

Digitized by Google

die Schwingen seines Geistes. Jetzt erst entfalteten sich seine Anlagen nach den verschiedensten Seiten, denn es ist mit der Entwicklung des Geistes wie mit dem Frühlinge des Jahres, wenn nur erst Ein warmes Lüftchen weht, Eine Quelle rieselt, Eine Knospe schwellt, zuckt der Frühling bald auch durch die ganze Natur, und Alles, was keimt, erspießt zur vollen Blüthe.

Mendelssohn hat, wir wiederholen es, mit jedem Autodidakten das stolze Bewußtsein, Alles durch sich selbst geworden zu sein, und insofern finden treffliche Anwendung auf ihn des Freundes herrliche Worte:

„Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist was er ist, durch sich, wird ohne Regeln groß,
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher,
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul' und Bücher."

Ohne Schule und ohne Lehrer gewann Mendelssohn in den vier Jahren, welche er im Bernhard'schen Hause verbrachte, ein geistiges Bildungscapital, das zu verarbeiten nur unendlich Wenige Kraft, Energie und Fähigkeit besessen haben. Seine talmudischen Studien setzte er fort, seine bis dahin nur sehr gering zu nennende Kenntniß des Lateinischen erweiterte er, so daß es ihm bald möglich war, eine Ode des Horaz zu lesen, sich an diesem Römer zu ergötzen, „der Dichtung und Philosophie in schönen Kränzen verflocht." [1])

Um Philosophie war es Mendelssohn in den ersten Jahren seiner Ausbildung hauptsächlich zu thun. Aus keinem andern Grunde betrieb er so eifrig das Studium der neueren Sprachen; er lebte ganz in speculativen Ideen und fand nur in ihnen Befriedigung seiner Thätigkeit.

Man findet es daher ganz natürlich, daß er der Geschichte nur wenig Zeit zuwandte. Geschichte blieb ihm lange eine terra incognita, so daß er einen Widerwillen

1) Schr. V, 328.

Digitized by Google

gegen sie empfand, als er sich später von der Zweckmäßigkeit derselben überzeugte. „Was weiß ich von Geschichte?“ klagt er noch 1765 seinem Freunde Abbt. „Was nur den Namen Geschichte hat: Naturgeschichte, Erdgeschichte, Staatsgeschichte, gelehrte Geschichte, hat mir niemals in den Kopf kommen wollen, und ich gähne allezeit, wenn ich etwas Historisches lesen muß; es müßte mich denn die Schreibart aufmuntern. Ich glaube, die Geschichte ist eines der Studien, welche nicht ohne Unterricht erlernt werden können.“ [1]) Er hatte lange Zeit gar keine Idee von ihrem Nutzen und konnte nicht begreifen, daß ein Mann von Lessing's feuriger Einbildungskraft und schneidendem Scharfsinn sich so viel mit Sammlung und Beurtheilung der Varianten alter Schriftsteller, mit Untersuchung der Alterthümer, mit Collectaneen über Gelehrte und ihre Schriften und mit alten verlegenen Büchern beschäftigen konnte. [2]) Unterhielt sich Lessing mit Nicolai oder mit Anderen zuweilen in seiner Gegenwart über historische Gegenstände, so lachte er gewöhnlich und meinte, das Ganze sei unnützer Kram. Unüberwindliche Schwierigkeiten stellten sich ihm in den Weg, als er sich nun in reiferen Jahren auch Etwas von diesem „unnützen Kram“ zu eigen machen wollte. „Sagen Sie mir doch, liebster Freund!“ heißt es in seinem letzten Briefe an Abbt, „wie fange ich es an, wenn ich mir von der Geschichte der alten und neueren Zeiten nur einigen Begriff machen will? Ich habe bisher die Geschichte mehr für die Wissenschaft des Bürgers als des Menschen gehalten, und geglaubt, ein Mensch, der kein Vaterland hat, könnte sich von der Geschichte keinen Nutzen versprechen. Ich merke aber, daß die Geschichte der bürgerlichen Verfassung mit der Geschichte der Menschen in einander fließt und daß es unanständig ist, in jener ganz

[1]) Schr. V, 342.

[2]) Göckingk, a. a. O. 19.

Digitized by Google

unwissend zu sein. Aber wie fange ich es an? Gehe ich zur Quelle oder begnüge ich mich an den allgemeinen Welthistorien, die seit einiger Zeit so sehr im Schwange sind? Und zu welcher rathen Sie mir? Vergessen Sie ja nicht, mir auf diesen Punkt zu antworten.“ [1])

Der von Mendelssohn selbst angegebene Grund mag die alleinige Ursache gewesen sein, daß er das Studium der Geschichte so ganz vernachlässigte. Er ging mit innerm Widerstreben an eine Arbeit, von der er sich keinen Nutzen versprach, weil er als Jude sich ohne Vaterland und ohne Heimath glaubte; er konnte kein Interesse finden an dem Schicksale der Staaten, in welchen seine Brüder seit Jahrhunderten bedrückt und der Menschenrechte beraubt wurden. Jedes Blatt der Geschichte erinnerte ihn an die Leiden und Verfolgungen, welche sein Stamm Jahrhunderte hindurch erduldet hatte, an seine eigene Heimathlosigkeit.

In der Ideenwelt klarer Geister, in den Untersuchungen über die allen Menschen gleich heiligen Postulate fand auch er seine Heimath, die Beschäftigung mit der Philosophie allein bot ihm Ruhe und Erholung.

Selbst ohne für Mendelssohn den Platz eines Philosophen ersten oder auch nur zweiten Ranges beanspruchen zu wollen, läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß er sein ganzes Leben hindurch unter allen Verhältnissen, als Talmudjünger, als Hauslehrer, als Buchhalter, als Seidenwaarenfabrikant, den philosophischen Disciplinen ernst und eifrig oblag; „die Philosophie war seine treueste Gefährtin, in allen Widerwärtigkeiten des Lebens sein einziger Trost.“

Seine philosophischen Studien, bei welchen wir schon hier einige Augenblicke verweilen müssen, drehten sich um zwei, oder genau genommen, um drei verschiedene Systeme; aus ihnen bildete er sich in reiferen Jahren seinen eigenen Standpunkt und wurde mit den durch die Zeit geweckten

[1]) Schr. V, 368.

Digitized by

Bestrebungen der Repräsentant einer philosophischen Schule, ohne es eigentlich zu wollen.

Bei dem „More Newochim“ des an den Peripatetiker sich lehnenden Maimuni haben wir ihn schon als Jüngling angetroffen. Dieses Werk, sowie die Schriften der übrigen jüdischen Religionsphilosophen haben auf seinen Geist einen unverkennbaren Einfluß gehabt, die aus ihnen geschöpften Ideen bildeten in ihm wie hundert Jahre früher in Spinoza, die erste Basis einer eigentlich philosophischen Anschauung. Unwillkürlich wurde er so auch auf die Kabbala geleitet. Es ist gewiß, daß Mendelssohn sich früh mit der kabbalistischen Philosophie beschäftigte. Schon als zwanzigjähriger junger Mann war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Dunkelheit dieser orientalischen Philosopheme theils aus den im Oriente gewöhnlichen Bildern, theils aber auch aus der Armuth entstanden sei, welche der hebräischen Sprache für Ausdrücke philosophischer Begriffe eigen ist, daß sie aber, von der Hülle entkleidet, Ideen zu Tage förderten, welche mit denen späterer Denker viele Aehnlichkeit hätten. [1]

Auch auf dem Wege, die Kenntniß der neuern Philosophie sich zu erwerben, begegneten wir ihm schon früher. Sein deutsches Lesebuch führte ihn ebenso wohl in die Schule des Leibniz-Wolf'schen Dogmatismus ein, wie durch den alten Quartanten, aus dem er sein Latein mühsam gelernt hatte, er auf die Schaar der englischen Freigeister und Deisten hingewiesen wurde.

Betrachten wir seinen Bildungsgang etwas näher. Mit Locke's „Versuch über den menschlichen Verstand“ wurde er zuerst bekannt. Wie viele seiner Zeitgenossen nahm auch der von den Engländern seinen Ausgangspunkt und folgte somit der allgemeinen Strömung, welche seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts alle Veränderungen in

[1] Nicolai, Ueber meine gelehrte Bildung (Berlin 1799), 43.

der Politik wie in der Literatur in Bewegung setzte. Die staatlichen Umwälzungen, welche auf der britanischen Insel das System des Mittelalters zu Grabe trugen, riefen einen Kampf über die Grundlagen göttlicher und menschlicher Ordnung hervor, dessen Wirkungen sich auch alsbald in Frankreich, ganz besonders aber in Deutschland zeigten.

Die englische Literatur, sagt Danzel, ist der Stab gewesen, an welchem sich die deutsche den größten Theil des vorigen Jahrhunderts hindurch emporgerankt hat, bis sie endlich im letzten Viertel desselben hinlänglich erstarkt war, um nicht nur allein stehen, sondern auch der bisherigen Ernährerin frische Lebenssäfte mittheilen zu können. Das neue Element, das von England her in Deutschland eindrang, verjüngend und belebend, war ein Hauch frischer Seeluft, der durch die schwülen Gassen einer dichtbevölkerten Stadt weht, war die Aufforderung, aus der Verknöcherung der Formen und conventionellen Regeln zurückzukehren zu Natur und Freiheit. [1]

Das System Locke's, dem Mendelssohn in seiner Jugend manche Nacht widmete, fand gleich beim ersten Auftreten einen wohlvorbereiteten Boden und einzelner Widersprüche ungeachtet eine überaus günstige Aufnahme. Die angeborenen Begriffe und Ideen als Vorurtheile zu verwerfen und alle Wahrheiten aus der Erfahrung zu ziehen, den Verstand genau zu betrachten und die menschlichen Kräfte zu erforschen, schärfte Locke seiner Zeit mit solchem Erfolge ein, daß die Nachklänge noch lange wiederhallten und er als der Fürst der englischen Philosophen, als der Vater des Empirismus von den Nachfolgern betrachtet wurde. Alle systematischen Denker der verschiedenen Nationen gingen von ihm aus oder kehrten zu ihm zurück; Viele, selbst die Bekämpfer seiner Lehre, haben von ihm gelernt. Leibniz, dieser Schöpfer der deutschen Philosophie,

1) Danzel, Lessing, I, 282; Stahr, Lessing, I, 136.

Digitized by Google

dessen System im diametralen Widerspruch zu dem des Engländers steht, ist ehrlich genug, selber zu bekennen, daß er „einem moralisirenden Lord“ vieles zu danken, ja wichtige und wesentliche Gesichtspunkte seiner Theodicée in dessen Werken vorgefunden habe. Voltaire gab seinem frivolen Geiste die Schriften eines Locke, Pope und Newton zur Nahrung. Diderot übersetzte Shaftesbury und ist entzückt von Richardson. Rousseau vertiefte sich in Locke, sein Emile und Contrat Social sind aus ihm hervorgegangen.

Ein Geist wie Mendelssohn, der so ganz auf Lebensanschauung und unmittelbare Erkenntniß gestellt war, mußte nothwendig an dem Locke'schen Systeme Gefallen finden; er mußte sich um so mehr zu ihm hingezogen fühlen, weil der unbedingte Glaube darin verworfen und das Christenthum von einer vernunftgemäßen Seite aufgefaßt wurde. Locke war der erste, der in einer Zeit, wo an Duldung religiöser Meinungen noch nirgends, Holland und die Türkei etwa ausgenommen, gedacht wurde, es wagte, eine unbedingte Freiheit für Jedermann zu verlangen und mit der Forderung hervorzutreten, die bekanntlich selbst in unseren Tagen noch großen Widerspruch findet, daß nämlich der Jude seines religiösen Bekenntnisses wegen von dem Genusse der bürgerlichen Rechte nicht ferner ausgeschlossen, sondern dem Christen ganz gleichgestellt werde. [1])

Solche Principien konnten einen so vieler Menschenrechte beraubten Juden nur mit Liebe und Anhänglichkeit an das System fesseln, dessen Consequenzen von Männern wie Shaftesbury, Hutcheson, Bolingbroke u. A. gezogen wurden. Noch 1758, nachdem er sich als Anhänger und Vertheidiger der Leibniz-Wolf'schen Philosophie in einer

---

[1]) Works, II, 259: I would not have so much as a Jew or Mahometan excluded from the civil rights of the common-wealth because of his religion. Vgl. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, I, 384 ff.

Digitized by Google

Schrift öffentlich gezeigt hatte, waren nur Locke, Clarke und Shaftesbury in seinen Augen wahre Weltweise, wie er sich in einem Briefe an Lessing ausdrückt.[1] Seine Neigung zu Shaftesbury, dessen Werke wie die des seiner Meinung nach seichten Hutcheson er früh studirte,[2] ging so weit, daß er ernstlich daran dachte, ihn in einer Uebersetzung dem deutschen Publikum bekannt zu machen. „Ich habe angefangen, den Shaftesbury zu übersetzen", schreibt er den 3. November 1761 an Abbt. „Diese Arbeit vergnügt mich ungemein, der Schwierigkeiten ungeachtet, die, wie Sie wissen, nicht gering sind. Ich hoffe diesen Winter, so Gott will, fleißig fortzufahren und den „Versuch über Freiheit des Witzes und der Laune" bald Ihrem Urtheile unterwerfen zu können."[3] Auch der Freund hatte dieselbe Arbeit aufgenommen und wollte seinen Moses überreden, „die Uebersetzung zusammen feil zu schlagen. Ich bin wirklich begierig darauf," fügt er hinzu, „was unsere Theologen sagen werden, wenn ein Lord, ein Kaufmann und ein Professor, ein Freigeist, ein Jude und ein Christ Hand in Hand erscheinen: Shaftesbury, Moses und Abbt. Wirklich eine schöne Gesellschaft! Unser Lohn wird von diesen Herren Theologen wohl gleich ausfallen: eine ewige Verdammniß."[4] Die Uebersetzung gerieth jedoch bald in Stocken, weil sich die Schwierigkeiten betreff des Ausdrucks nicht leicht überwältigen ließen. „Der Lord ist ein eigensinniger Engländer," meint Mendelssohn, „der oft kein deutsches Kleid annehmen will."[5]

---

1) Schr. V, 151, vgl. I, 211, IV, 2, 145 f.

2) V, 8, 9: „In Hutchesons Introduction to moral Philosophy finde ich außer einigen Stellen nichts Sonderliches. Besonders vom Beten hat der Mann triviale Begriffe"; V, 20.

3) V, 245.

4) Schr., V, 248.

5) V, 251.

Digitized by Google

Was Mendelssohn so gewaltig an die Engländer und besonders an Shaftesbury fesselte, war sicherlich nicht die freie religiöse Richtung, welche sie vertreten, oder die erbitterte Skepsis, für die seine gemäßigte Natur nur wenig geeignet war, wir müssen vielmehr die Bewunderung, welche er mit der ganzen damaligen Generation, sogar bis in die neunziger Jahre hinein, den Engländern zollte, theils auf ein formales Element beziehen, auf jene damals mehr als je erstrebte Vereinigung nämlich und Aussöhnung des Gelehrten und des Weltmannes, theils aber auf den eigenthümlichen Geist, welcher sich bei den englischen Philosophen kund gab. Sie hatten sich von jeher als Menschen dargestellt, denen das zu Theil geworden ist, was Göthe das Höchste nennt, was dem Menschen zu Theil werden kann, daß er ein eigenes Herz im Busen trage. Mendelssohn war ein zu subtiler Denker, als daß er diese Seite nicht bald hätte heraussinden sollen, und daß er es fand, gewissermaßen herausfühlte, erfahren wir aus einer Stelle in einem Briefe an Lessing, welche lautet: „Die Franzosen philosophiren mit dem Witze, die Engländer mit der Empfindung.“ [3]) Diese Gefühlsphilosophie sagte Mendelssohn zu, er selbst ließ Gefühl und Herz an seinem Philosophiren Theil nehmen und schließt sich so auch den englischen Common-sense Philosophen an, wie näher zu betrachten wir noch später Gelegenheit haben werden.

Ueber das Studium der englischen Philosophie wurde aber doch die deutsche, damals so gefeierte und mächtig anziehende Philosophie nicht vernachlässigt; es war freilich keine andere als die Wolfische. Mendelssohn beschäftigte sich eingehend mit ihr, las die deutschen und lateinischen Quartanten des Meisters, verbrachte ganze Nächte bei Hansch und Baumgarten und war auf dem besten Wege, ein ein-

---

[1]) V, 150.

gefleischter Wolfianer zu werden. Diese Liebe zu dem trockenen Dogmatismus und seine Anhänglichkeit an die sogenannte Schulphilosophie, von der er sich auch in späteren Jahren nicht ganz loszumachen vermochte, hat seinem Namen als Philosophen nicht wenig geschadet. Er ging aber schon in seinen ersten Studienjahren über Wolf hinaus, er nährte sich früh an der Quelle, aus welcher dieser selbst geschöpft hatte, an Leibniz, und war mit dessen Werken ebenso wenig unbekannt geblieben, wie mit denen des Amsterdamer jüdischen Glasschleifers Spinoza.

So war Mendelssohn, in den vier Jahren, welche er als Hauslehrer verlebte, ein philosophisch gebildeter Mann geworden.

Er fing an, sich zu fühlen, wie man zu sagen pflegt. In dem Grade, in welchem seine Bildung und seine Kenntnisse zunahmen, verlor sich seine Schüchternheit, und er erhob sich allmälig, wenn auch nie gänzlich, aus dem Drucke, den sein früheres kümmerliches Leben ihm aufgebürdet hatte. Er suchte jetzt auch Gesellschaften auf, ließ sich durch seinen Freund und Lehrer Gumperz mit einigen jungen Leuten des Joachimsthal'schen Gymnasiums bekannt machen und bemühete sich, den Ton der feineren Welt kennen zu lernen. Auch bei d'Argens und Maupertuis wurde er eingeführt, Beausobre und Prémontval vorgestellt, diesen berühmten Berliner Akademikern, mit denen er später häufigern Umgang pflog; die Herren empfingen ihn gern, denn der junge Israelit, wie sie ihn nannten, war ein vortrefflicher Kopf, ein angenehmer Gesellschafter und, was freilich nicht schwer in die Wage fällt, ein guter Schachspieler.

Diesem Spiele verdankte er auch die Bekanntschaft des Mannes, dessen Name nicht ohne Ehrfurcht genannt werden kann, Lessing's.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Der junge Philosoph.

Fünftes Kapitel.

Lessing.

Auf dem Nicolaikirchhofe in Berlin wohnte im Jahre 1754 in einem unansehnlichen, jetzt mit Nummer 20 bezeichneten Hause auf einer sehr kleinen Stube zwei Treppen hoch ein junger Dichter, der mit Mendelssohn so ziemlich von gleichem Alter war, ein Zeitungsschreiber, wie der Akademiker Sulzer ihn wegwerfend nannte. Dieser Zeitungsschreiber war kein anderer als Lessing, welcher schon damals bei aller Armuth einen Reichthum an Wissen besaß, mit dem sich ein Dutzend Andere recht gut hätten begnügen können. Er führte während seines Aufenthaltes in dem Spree-Athen ein jämmerliches Literatenleben und war, wie noch oft nachher, darauf angewiesen, seine Zeit und seine Kenntnisse zu verwerthen. Seine ausgedehnte Thätigkeit hielt ihn jedoch nicht ab, eine kleine Schaar von Freunden und guten Bekannten um sich zu sammeln, denn sein ganzes Wesen war auf lebendigen Verkehr gestellt und für lebhafte persönliche Mittheilung im höchsten Grade begabt. In Leipzig, wo er studirte, waren es Schauspieler und Schauspielerinnen, mit denen er verkehrte; in Berlin schloß er sich jungen Dichtern, Künstlern, Schauspielern und, was damals viel heißen wollte, Juden an. Es sah oft recht bunt auf seiner Stube aus! Da treffen wir so Manchen, der auch für uns, weil mit Mendelssohn später befreundet,

Digitized by Google

nicht ohne Interesse ist: der „kleine Bauzner" Naumann, Lessing's Stubengenosse, so leicht und flüchtig wie ein Schmetterling, übrigens ein gutmüthiger, heiterer Mensch, der recht geeignet war, Andere witzig zu machen, und auch versprach, „eine Figur in der Welt zu bilden" [1]; den Herrn von Breitenbauch, seines Zeichens auch ein Literat und Kunstfreund [2]; den Musiker Kirnberger, der Mendelssohn später Unterricht im Klavierspiel ertheilte, Müchler, den Doctor Gumperz u. a. Letztgenannter empfahl seinem Freunde, der gern eine Partie machte, den schüchternen Moses als guten Schachspieler, in der wohlmeinenden Absicht, ihm in dem Umgange mit einem so vielseitig gebildeten Geiste einen neuen Bildungsquell zu eröffnen. Lessing hatte eine zu große Vorliebe für alle diejenigen, welche das pedantische Gelehrtenthum von der Gemeinschaft ausschloß, für Schauspieler, Soldaten und Juden, als daß ihm nicht die Bekanntschaft mit diesem jungen Israeliten, der die Wolfische Philosophie, Locke, Leibniz, Spinoza studirt, die französische und englische Sprache sich angeeignet hatte, von vorn herein hätte willkommen sein sollen. Andrerseits fühlte sich Mendelssohn bald traulich in der Gesellschaft eines Deutschen Gelehrten, der so viele Kenntnisse aufgespeichert hatte und dabei so frei von allen Vorurtheilen war, daß er es sogar gewagt, die Juden auf dem Theater vor den Augen des von Haß und Verachtung gegen die jüdische Nation erfüllten Volkes zu rechtfertigen: „die Juden" sind Lessing's Werk.

„Es ist ein reines Tendenzdrama", sagt der neueste Biograph Lessing's [3], „der Zweck ein durchaus moralischer: Bekämpfung des damals noch in seiner ganzen Stärke ge-

---

1) Schr. V. 14, 24, 30.

2) M. s. das Schreiben Mendelssohn's an ihn vom 19. April 1757, V. 413.

3) Stahr, a. a. O. I. 133.

Digitized by Google

gen das unterdrückte Volk selbst in dem Reiche Friedrichs des Großen herrschenden Vorurtheils. Nach dieser Seite hin ist das Stück, in welchem ein reicher und gebildeter Jude ein Beispiel edelmüthigster Feindesliebe giebt, der würdige Vorläufer des Nathan." Lessing, der auch bei seinen dramatischen Arbeiten sittliche Zwecke verfolgte und die Bühne, seine Kanzel, zur Kanzel der Humanität zu machen strebte, hatte auf den Leipziger Messen [1]) Gelegenheit genug, die Verachtung zu gewahren, mit der Sitte und Gesetz die Juden verfolgten. Er erhob in Deutschland zuerst seine mahnende Stimme für dieses Volk, das damals selbst in Preußen unter der Regierung des philosophischen Königs, selbst in Berlin, dem Hauptquartier französischer Deisten, noch der ersten Menschenrechte entbehrte, dessen Ehe und Vermehrung nicht minder wie sein Broterwerb der strengsten Beschränkung grausamer Gesetze unterlag, Gesetze, welche selbst den theuer erkauften „Schutz" nur auf ein einziges Kind zu übertragen gestatteten, welche den herabgewürdigten Juden zwangen, an jedem Stadtthore, das er passirte, seinen Leib einer Waare und dem Viehe gleich zu verzollen. In einer solchen Zeit war es ein kühner Gedanke des zwanzigjährigen Jünglings, einen edeldenkenden Juden auf das Theater zu bringen. Es war mehr als kühn, die richtigen und gewichtigen Worte auszusprechen: „Wenn ein Jude betrügt, so hat ihn unter neun Malen der Christ vielleicht siebenmal dazu genöthigt. Ich zweifle, ob viele Christen sich rühmen können, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu sein, und sie wundern sich, wenn er ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten sucht? Sollen Treue und Redlichkeit unter zwei Völkerschaften herrschen, so müssen beide gleich viel dazu beitragen. Wie aber, wenn es bei der einen ein Religionspunkt und beinah ein verdienstliches Werk wäre, die andere zu

---

[1]) Er schrieb das Stück 1749, lange bevor er nach Berlin kam.

Digitized by Google

verfolgen?" [1]) Der richtige Christ wurde damals noch gerade so an seinem Hasse gegen die Juden erkannt, wie der richtige Protestant durch seine Polemik gegen die Katholiken. Scheute sich noch zwanzig Jahre nach Lessing's Lustspiel ein Schlözer nicht, den Juden eine ganz besondere Neigung und Anlage zum Straßenraub vorzuwerfen, haben selbst noch heute Herren in den gesetzgebenden Häusern des civilisirtesten deutschen Staates die Stirn, ihnen in pöbelhaften Ausfällen Hang zum Betrug und Meineid vorzurücken, was Wunder, daß das allgemeine Verdammungsurtheil selbst bei den Aufgeklärtesten und Besten damals kaum den Glauben an irgend eine Ausnahme, an die Möglichkeit zu gestatten schien, daß ein Jude überhaupt ein achtungswerther Mensch sein könne. Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilte der Ritter Michaelis, Professor der Theologie in Göttingen, das Stück in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen". Er fand es zwar nicht unmöglich, aber doch allzu unwahrscheinlich, daß unter einem Volke wie das jüdische, ein solches edle Gemüth, wie der Jude in dem Stücke zeigt, sich bilden könne.

Gegen eine solche Verkennung durfte, konnte Mendelssohn nicht schweigen. Er, der so oft als muthiger Kämpfer für seine Glaubensgenossen sich vernehmen ließ, wagte sich mit einer Ehrenrettung seines Volkes an der Seite seines Freundes in die Oeffentlichkeit. In Form eines Briefes an Gumperz kleidete er diese Vertheidigung, welche noch heute gehört zu werden verdient.

„—Die Gedanken machten mich schamroth. Ich bin nicht im Stande alles auszudrücken, was sie mich haben empfinden lassen. Welche Erniedrigung für unsere bedrängte Nation! Welche übertriebene Verachtung! Das gemeine Volk der Christen hat uns von jeher als den Auswurf der Natur, als Geschwüre der menschlichen Gesellschaft ange-

---

[1]) „Die Juden" 3. Auftritt.

Digitized by Google

sehen. Allein von gelehrten Leuten erwartete ich jederzeit eine billigere Beurtheilung; von diesen vermuthete ich die uneingeschränkte Billigkeit, deren Mangel uns insgemein vorgeworfen zu werden pflegt. Wie sehr habe ich mich geirrt, als ich einem jeden christlichen Schriftsteller so viel Aufrichtigkeit zutraute, als er von Andern fordert. In Wahrheit! Mit welcher Stirn kann ein Mensch, der noch ein Gefühl der Redlichkeit in sich hat, einer ganzen Nation die Wahrscheinlichkeit absprechen, einen einzigen ehrlichen Mann aufweisen zu können? Einer Nation, aus welcher, wie sich der Verfasser der „Juden" ausdrückt, alle Propheten und die größesten Könige aufstanden? Ist sein grausamer Richterspruch gegründet? Welche Schande für das menschliche Geschlecht! Ungegründet? Welche Schande für ihn!

Ist es nicht genug, daß wir den bittersten Haß der Christen auf so manche grausame Art empfinden müssen; sollen auch diese Ungerechtigkeiten wider uns durch Verleumdungen gerechtfertigt werden? Man fahre fort uns zu unterdrücken, man lasse uns beständig mitten unter freien und glückseligen Bürgern eingeschränkt leben, ja man setze uns ferner dem Spotte und der Verachtung aller Welt aus; nur die Tugend, den einzigen Trost bedrängter Seelen, die einzige Zuflucht der Verlassenen, suche man uns nicht abzusprechen. —

Sollte diese Recension, diese grausame Seelenverdammung, nicht aus der Feder eines Theologen geflossen sein? Diese Leute denken der christlichen Religion einen großen Vorschub zu thun, wenn sie alle Menschen, die keine Christen sind, für Meuchelmörder und Straßenräuber erklären. Ich bin weit entfernt, von der christlichen Religion so schimpflich zu denken; das wäre ohnstreitig der stärkste Beweis wider ihre Wahrhaftigkeit, wenn man sie festzustellen, alle Menschlichkeit aus den Augen setzen müßte.

Wie aber, soll es unglaublich sein, daß unter einem

Digitized by Google

Volke von solchen Grundsätzen und Erziehung, ein so edles und erhabenes Gemüth sich gleichsam selbst bilden sollte? Welche Beleidigung! So ist alle unsere Sittlichkeit dahin! So regt sich in uns kein Trieb mehr für die Tugend! So ist die Natur stiefmütterlich gegen uns gewesen, als sie die edelste Gabe unter den Menschen ausgetheilt, die natürliche Liebe zum Guten! Wie weit bist Du, gütiger Vater, über solche Grausamkeit erhaben! —

Ueberhaupt sind gewisse menschliche Tugenden den Juden gemeiner, als den meisten Christen. Man bedenke den gewaltigen Abscheu, den sie für eine Mordthat haben. Kein einziges Exempel wird man anführen können, daß ein Jude einen Menschen ermordet haben sollte. Wie leicht wird es aber nicht manchem sonst redlichen Christen, seinem Nebenmenschen für ein bloßes Schimpfwort das Leben zu rauben? Man sagt, es sei Feigheit bei den Juden. Wohl! Wenn Feigheit Menschenblut verschont, so ist Feigheit eine Tugend.

Wie mitleidig sind sie nicht gegen alle Menschen, wie milde gegen die Armen beider Nationen? — Es ist wahr, sie treiben diese beiden Tugenden fast zu weit. Ihr Mitleiden ist fast zu empfindlich, und hindert beinah die Gerechtigkeit, und ihre Milde ist beinah Verschwendung. Allein, wenn doch Alle, die ausschweifen, auf der guten Seite ausschweifeten." [1])

Mit diesem Briefe, dem man die innere Entrüstung des jugendlichen Verfassers abmerkt, trat Lessing zur Abwehr gegen die seinen Juden gemachte Anklage auf; statt selbst zu reden, läßt er „einen aus der Nation" reden; „er kennt ihn zu wohl, als daß er ihm das Zeugniß eines eben so witzigen als gelehrten und rechtschaffenen Mannes versagen will." Er hatte in der That den Freund bald durch-

---

1) Schr. III, 476 ff.

Digitized by Google

forscht. Wie er nach einer Bekanntschaft von nur wenigen Monaten über seinen Geist und seine Kenntnisse dachte und urtheilte, geht aus dem Briefe hervor, welchen er an Michaelis am 16. October 1754 bei Uebersendung der theatralischen Bibliothek richtete, in welche er das Vertheidigungsschreiben Mendelssohn's eingeschaltet hatte. „Nur des eingerückten Briefs wegen“, sagt er, „bin ich einigermaßen in Sorgen. Wenn einige Ausdrücke darin vorkommen sollten, die ich nicht billige, die ich aber kein Recht habe zu ändern, so bitte ich Ew. Wohlgeboren beständig auf den Verfasser zurückzusehen. Es ist wirklich ein Jude, ein Mensch von etlichen und zwanzig Jahren, welcher ohne alle Anweisung, in den Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie eine große Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im Voraus als die Ehre seiner Nation an, wenn ihn anders seine eigenen Glaubensgenossen zur Reife kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeist gegen Leute seines Gleichen getrieben hat. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt mich ihn im Voraus als einen zweiten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit dem ersten nichts als seine Irrthümer fehlen werden.“ [1])

Ein Urtheil aus dem Munde eines Lessing's bedarf keines weiteren Commentars. Freundschaft hatte ihn noch nicht geblendet, als er diese Worte niederschrieb. Die Freundschaft, welche die beiden Wahrheitsforscher später umschlang und bis zu ihrer Trennung durch den Tod innig vereinigte, war damals noch nicht geschlossen; redete doch Mendelssohn noch im Februar 1755 den „Herrn Magister“ Lessing „Mein Herr“ an! Wie ihr intimes Verhältniß ein spätres ist, so soll es auch uns erst im Verlaufe beschäftigen; hier wollen wir nur im Allgemeinen darauf hin-

---

1) Lessing's Schr., XII, 27.

weisen, daß Lessing's lichtvoller und ordnender Geist den tiefen Schacht von Mendelssohn's Seele durchleuchtet, um ihn selbst über die reichen Schätze seines Wissens und Könnens aufzuklären.[1]) Er war es, der ihn zu einer geordneten Gestaltung und Verwerthung seiner Fähigkeiten und Kenntnisse anregte, der ihn, um es mit einem Worte zu sagen, zum Schriftsteller machte.

Sechstes Kapitel.

Erster schriftstellerischer Versuch.

Gegen Ende des Jahres 1754[2]) gab Lessing seinem Freunde eine Abhandlung von Shaftesbury zu lesen. Mendelssohn brachte ihm nach einiger Zeit das Buch wieder und antwortete, als Lessing ihn fragte, wie es ihm gefallen habe: „Nun ja! recht gut! aber so Etwas kann ich auch machen." „So?" meinte Lessing. „Nun so machen Sie doch so Etwas." Mendelssohn überreichte ihm nach einiger Zeit ein Manuscript zum Durchlesen. Es währte mehrere Monate, ehe Lessing mit dem jungen Autor darüber sprach, und als dieser ihn endlich fragte, ob er das Manuscript gelesen habe, gab ihm Lessing ein Exemplar der gedruckten Schrift; er hatte sie bei seinem Verleger Voß ohne sein Vorwissen drucken lassen. So sah sich Mendelssohn, der diesen einem Lessing ganz ähnlichen Streich seinem Sohne[3]) erzählte, freudig überrascht, und ohne

---

1) Stern, a. a. O. 63.

2) Nicht aber 1755, wie gewöhnlich angenommen wird; im Februar 1755 war das Buch schon gedruckt.

3) Joseph Mendelssohn, der Verfasser von Mendelssohn's Lebensgeschichte, Schr. I, 13.

daß er es im geringsten ahnte, als deutscher Schriftsteller eingeführt.

„Philosophische Gespräche“ ist der Titel dieser seiner ersten anonym erschienenen Schrift.

Es hat nicht jeder gleich ein philosophisches System, es nimmt nicht Jeder mit einigen Blättern, die er über eine philosophische Materie in die Welt schickt, auch alsbald einen philosophischen Standpunkt ein, und doch kann mit Recht behauptet werden, daß in den wenigen Bogen, welche die „Gespräche“ ausmachen, sich schon die ganze Grundlage der philosophischen Ueberzeugung ausspricht, der Mendelssohn zeitlebens treu geblieben ist.

Daß er es bei dem Studium der Wolfischen Philosophie nicht bewenden ließ, vielmehr auf den eigentlichen Kern des Systems, auf Leibniz selbst, zurückging, haben wir schon früher angedeutet. Wir wollen nicht alle die Stellen aufführen, in denen er sich über die Verehrung ausläßt, welche er für Leibniz und sein System hegt; er gilt ihm als der Begründer und Urheber der deutschen Philosophie, als der größte und behutsamste Denker; er kann den großen Namen nicht aussprechen, ohne der Vorsehung, wie jener Schüler des Plato in seiner Zeit gethan, zu danken, daß sie nach ihm ihn hat geboren werden lassen,[1] und treffend wendet er auf ihn den Satz Voltaire's an, daß die Natur Jahrhunderte brauche, einen solchen Geist hervorzubringen.[2] Mit dieser Verehrung stand Mendelssohn allerdings nicht vereinzelt, noch unsere weit vorgerückte Zeit räumt dem Vertrauten der geistreichen Sophie Charlotte von Preußen bereitwillig neben Aristoteles den Platz des größten universellen Genies ein, welches die Welt je gesehen, und nur der erst vor wenigen Jahren entschlafene Mann, dessen Stolz es war, sich noch als Greis Schüler Mendelssohn's

---

[1]) Schr. I, 219. [2]) Philos. Gespräche (erste Ausgabe) S. 67.

Digitized by Google

zu nennen, wird den genannten Heroen der Wissenschaft jetzt ebenbürtig zugesellt.

Nächst Leibniz fesselte Mendelssohn jedoch noch eine andere Persönlichkeit, deren Name in eben dem Maaße in den Staub getreten wurde, wie man seinen deutschen Zeitgenossen hoch bis in den Himmel hob, der Mann, dessen System wegen des darin gewitterten Atheismus als gefährlich, für Staat und Religion verderblich, wie die Pest verabscheut wurde. Dieser Unglückliche, bei Lebzeiten verleumdet, gekränkt, verfolgt, nach dem Tode verwünscht und vom Banne nicht gelöst, war kein Deutscher, war, wie Mendelssohn hinzufügt, kein Christ, war der Mann mit der olivengrünen Gesichtsfarbe und dem spanischen Schnitte, wie Leibniz ihn bezeichnet,[1]) der Amsterdamer Jude Spinoza.[2])

So gut wie jeder Andere wußte Mendelssohn wie man noch damals fast achtzig Jahre nach seinem Verscheiden über Spinoza dachte, und ihm am allerwenigsten war es unbekannt geblieben, daß ganz besonders die Juden seinen Namen als den eines Abtrünnigen kaum über die Lippen zu bringen wagten. Das hielt ihn in seiner Freimüthigkeit jedoch nicht ab, der Persönlichkeit und dem Charakter dieses tiefen Denkers die wohlverdiente Anerkennung öffentlich zu zollen: er gehört mit Lessing zu den ersten, welche für ihn und sein System offen Partei ergriffen, um ihn nicht länger „wie einen todten Hund" am Wege liegen zu lassen. Das Unglück dieses Mannes, der auf den Weltgenuß und den Besitz der gewöhnlichen Lebensgüter, auf öffentliche Wirksamkeit und praktischen Einfluß aus reiner Liebe zur Wahrheit Verzicht leistete, das Streben und die Resignation, mit welchem er sich dieser hingab, haben, wie er selbst bekennt, ihn jederzeit heftig bewegt. „Er lebte mäßig, eingezogen und untadelhaft; er entsagte allen mensch-

---

[1]) Leibniziana, CLXX. [2]) Schr. I, 204.

lichen Ergötzungen, widmete sein ganzes Leben dem Nachdenken, und siehe! er geräth in dem Labyrinthe seiner Betrachtungen auf Abwege und behauptet vieles aus Irrthum, das mit seinem schuldlosen Lebenswandel sehr wenig übereinstimmt, das der verworfenste Bube wünscht, um ungestraft seinen bösen Lüsten fröhnen zu können. Wie unrecht ist der unversöhnliche Haß der Gelehrten wider einen solchen Unglücklichen! Diese Leute glauben, der guten Sache der Religion keinen kleinen Nachdruck zu geben, wenn sie die Widersacher derselben mit Schimpf belegen und mit Lästerungen gleichsam überschütten. Allein sie richten mehr Schaden an, als sie Nutzen zu stiften glauben. [1])

Eben so richtig wie der Charakter ist auch in dieser Erstlingsschrift der philosophische Standpunkt Spinoza's von Mendelssohn beurtheilt. Er ist ihm nicht allein der kühne Taucher, der in dem grundlosen Meere der Speculation die Perle der Wahrheit gefunden hat, sondern er betrachtet ihn geradezu als das Verbindungsglied zwischen den beiden Hauptsäulen der neuern Philosophie, zwischen Cartesius und Leibniz. „Bevor der Uebergang von der Cartesianischen bis zur Leibnizischen Philosophie geschehen konnte, mußte Jemand in den dazwischen liegenden ungeheuren Abgrund stürzen. Dieses unglückliche Loos traf Spinoza. Er war ein Opfer für den menschlichen Verstand, allein ein Opfer, das mit Blumen geziert zu werden verdient. Ohne ihn hätte die Philosophie ihre Grenzen nimmermehr so weit ausdehnen können.“ [2])

Dieses System, dem Mendelssohn gewissermaßen selbst zum Opfer fiel, wollte er retten. Entschiedener Gegner des im Spinozismus wurzelnden Pantheismus, war es doch seine feste Ueberzeugung, daß Spinoza aus Irrthum und nicht aus Bosheit des Herzens manche Meinung aufgestellt habe, die der Begründung ermangele, daß aber in seinen

---

[1]) Schr. I, 205. [2]) I, 204.

Digitized by Google

Schriften Wahrheiten ausgesprochen seien, welche Leibniz adoptirt und auf welche dieser die richtigsten und gesundesten Begriffe von Gott und der Welt basirt habe.[1])

Mendelssohn bediente sich, um Spinoza zu Ehren und Ansehen zu bringen, des feinen Kunstgriffs, Leibniz auf Spinoza zurückzuführen; er wollte beweisen, daß die vorherbestimmte Harmonie, der Fundamentalbegriff des Leibnizischen Systems, Spinoza's Eigenthum und von ihm zuerst der Welt bekannt gemacht sei. Nun ist allerdings nicht gänzlich in Abrede zu stellen, daß zwischen beiden Systemen eine gewisse Wechselbeziehung und Annäherung vorhanden ist. Noch in neuerer Zeit hat Strauß[2]) behauptet, daß Leibniz sich in mehreren Punkten auf die Seite Spinoza's neige, und der Franzose Secretan[3]) geht sogar so weit, die Monadologie für nichts als eine Umstellung der Form des Spinozismus zu erklären; nichtsdestoweniger muß doch der kühne Versuch Mendelssohn's als ein verfehlter angesehen werden, er beruht auf einem Irrthum, der Spinoza eben so sehr als Leibniz verkennt. Bei Spinoza ist das Verhältniß von Denken und Ausdehnung nicht Harmonie im eigentlichen Sinne, geschweige denn vorherbestimmte, und bei Leibniz verhält sich die Seele zum Körper anders als bei Spinoza.[4])

Im ersten jugendlichen Feuer hielt Mendelssohn seine Ansicht für unfehlbar und jedes Widerspruchs überhoben; stimmte doch Lessing mit ihm überein und das war ihm vollgültiger Beweis der Haltbarkeit seiner Idee. Erst acht[5]) Jahre später, geraume Zeit nachdem die Gespräche zum zweiten

---

[1]) Schr. I, 201. [2]) Christliche Glaubenslehre, I, 29.

[3]) La philosophie de Leibniz (Lausanne 1841).

[4]) Kuno Fischer, Leibniz und seine Schule, 177.

[5]) 1761. In der zweiten Ausgabe hat Mendelssohn die „Gespräche" theils erweitert, theils Manches verändert, das dritte Gespräch ist fast gänzlich umgearbeitet.

Digitized by Google

Male in der Ausgabe der philosophischen Schriften abgedruckt waren, wurde der Freund, welcher sich während seines Aufenthaltes in Breslau eingehender mit Spinoza beschäftigt hatte, irre an der Zurückführung der vorherbestimmten Harmonie auf Spinoza. „Ich muß Ihnen gestehen", schreibt Lessing am 17. April 1763, „daß ich mit Ihrem ersten Gespräche seit einiger Zeit nicht mehr so recht zufrieden bin. Ich glaube, Sie waren damals, als Sie es schrieben, auch ein kleiner Sophist, und ich muß mich wundern, daß sich noch Niemand Leibnizens gegen Sie angenommen hat." [1]) Mendelssohn versuchte allerdings auch jetzt noch, Gründe für seine Behauptung geltend zu machen, und beharrte bei der Meinung, daß Spinoza die wesentlichen Sätze der vorherbestimmten Harmonie vor Leibniz aufgestellt habe; seine Rechtfertigung ist jedoch nicht geeignet, Lessings Einwendungen zu beseitigen. [2]) Hier hätte er von seinem beliebten Satze, daß die Streitigkeiten der Philosophen immer in Wortstreitigkeiten bestehen, die umgekehrte Anwendung machen sollen, daß die Philosophen in den Begriffen abweichen und in Worten mit einander übereinstimmen können.

Wie nun in diesem ersten schriftstellerischen Versuche seine Anhänglichkeit an Spinoza, sein inniges Festhalten an

---

[1]) Schr. V, 168. In dem Concepte des erwähnten Briefes ist noch ein Satz angehängt, in welchem Lessing den Gegensatz zwischen der Lehre des Spinoza und der prästabilirten Harmonie auf die schlagendste Weise zu erläutern anfängt (Guhrauer, Lessing, II, 2, 111, Lessing's Werke XI, 113): „Wollen Sie mir ein Gleichniß erlauben? Zwei Wilde, welche beide das erste Mal ihr Bild in einem Spiegel erblicken. Die Verwunderung ist vorbei, und nunmehr fangen sie an, über diese Erscheinung zu philosophiren. Das Bild im Spiegel, sagen beide, macht eben dieselben Bewegungen, welche ein Körper macht, und macht sie in der nämlichen Ordnung. Folglich, schließen Beide, muß die Folge der Bewegungen des Bildes und die Folgen der Bewegungen des Körpers sich aus einem und demselben Grunde erklären lassen."

[2]) Schr. V, 174 f.

Digitized by Google

Leibniz, wie gesagt, seine philosophische Ueberzeugung klar hervortreten, so zeigt sich auch schon jetzt sein Widerwille eben so wohl gegen alle gelehrte unfruchtbare Pedanterie, wie gegen jene flache, alles Geistes beraubte Speculation, sein edles Nationalgefühl und seine tiefe Abneigung gegen die französische Frivolität. In einer Zeit, wo die deutsche Literatur noch in den Windeln lag, wo Franzosen die Tonangeber und Männer wie Voltaire und d'Argens Mode- und Lieblingsschriftsteller waren, wagt es ein armer Jude, der selbst erst mit vieler Mühe deutsche Sprache und deutsche Sitten sich angeeignet hatte, über die „sclavische Nachäffung“ der Deutschen, über die Seichtigkeit und Flachheit der Franzosen zu klagen. „Die Franzosen, welche seit dem P. Malebranche keinen einzigen metaphysischen Kopf aufzuweisen haben, sahen wohl ein, daß die Gründlichkeit ihr Werk nicht sei; sie machten daher die Artigkeit der Sitten zu ihrem einzigen Augenmerk und übten den spöttischen Witz gegen die, welche tiefsinnigen Betrachtungen nachhingen und in der großen Welt nach einer gewissen übertriebenen Zärtlichkeit des Geschmacks nicht zu leben wußten. Die wenigen Weltweisen, die dieses Volk noch hatte, fingen an, ihre runzlige Stirn aufzuheitern, und wurden artig. Endlich dachten sie auch artig. Sie schrieben Werke pour les dames, à la portée de tout le monde u. s. w., und spotteten sehr witzig der düstern Köpfe, deren Schriften noch etwas mehr enthielten, als das schöne Geschlecht lesen will. Die ehrlichen Deutschen spotteten mit. Und wie konnten sie auch anders? Sie, die gern die Hälfte ihres Verstandes dahin geben, wenn ihnen die Franzosen nur zugestehen wollen, daß sie zu leben wissen. Werden denn die Deutschen niemals ihren eigenen Werth erkennen? Wollen sie ewig ihr Gold für das Flittergold ihrer Nachbarn vertauschen?“ [1]) Und Mendelssohn schrieb dieses in Berlin, in

[1]) Schr. I, 204.

der Hauptstadt des großen Königs, der die deutsche Literatur verachtete und unter dessen Augen ein frivoles französisches Literatenthum sich überall in schmarotzerhaftem Uebermuthe spreizte. Aber gerade hier mitten unter den ausländischen Frivolitäten der de la Mettrie und Maupertuis, d'Argens und Prémontval war es Mendelssohn, der dem Beispiele seines Freundes Lessing folgte und sich an die erste Größe der damals die Welt beherrschenden französischen Literatur, an den von seiner Zeit, von seiner Nation und von dem ganzen gebildeten Europa vergötterten Voltaire wagte. Bei dieser Gelegenheit versetzte er auch dem großen Friedrich, dem blinden Verehrer des französischen Spötters, einen derben Seitenhieb. „An diesem Dichter", sagt er von Voltaire, „ist man den Mangel an Gründlichkeit schon längst gewohnt, und außer den Großen, lassen sich Wenige mehr das Merkzeichen der Weltweisheit verführen, das er aushängt." [1]) O, er wagte noch mehr! In seinem Streben, das Leibnizische System gegen jede Verachtung in Schutz zu nehmen und das fast erstickte Nationalbewußtsein der Deutschen neu zu beleben, machte er mit Lessing Front gegen die ganze Gesellschaft französischer Dichter, gegen das hohe Tribunal der Berliner Akademie.

Siebentes Kapitel.

Die Akademie und die Akademiker.

Als Vorerinnerung zu dem Streiche, welchen Mendelssohn, wiederum im Bunde mit Lessing, im Jahre 1755 der Berliner Akademie spielte, muß der Angriff auf den Akademiker Prémontval und das Verhältniß betrachtet werden,

[1]) Schr. I, 223.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Mathematische und musikal. Studien.

Neuntes Kapitel.

Nicolai.

Kurze Zeit vor Lessing's Uebersiedelung von Berlin nach Leipzig lernte Mendelssohn durch ihn auch Nicolai, den zweiten seiner Herzensfreunde, kennen.

Nicolai, ein Berliner Kind, war vier Jahre jünger als Mendelssohn und gleich ihm ein reiner Autodidakt. Er hatte zwar in Halle ein Gymnasium besucht und war in Berlin auf der Realschule gewesen, aber erst als er zur Erlernung des Buchhandels sich in Frankfurt a. O. aufhielt, entstand in ihm ein lebendiges Interesse für wissenschaftliche Gegenstände. Mit ungeduldiger Hast verschlang er hier förmlich alle Bücher, die er in seinem Laden fand, er verschaffte sich durch „Entäußerung, Fleiß und Beharrlichkeit" ohne mündliche Anweisung Kenntniß verschiedener Sprachen, schöpfte aus dem Umgange mit Studenten und Professoren der Universität mancherlei Unterricht in der Mathematik, Geschichte und Philosophie und trieb mit besonderer Vorliebe das Studium der englischen Literatur. Der frühe Morgen und die späten Stunden der Nacht, oft sogar die wiederkehrende Morgenröthe fanden ihn bei seinen lieben Büchern und bei Betrachtungen darüber.

Die ihrer Zeit Aufsehen erregenden „Briefe über den

Digitized by Google

jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland [1])," in welchen er mit überraschender Freimüthigkeit die Einseitigkeiten der beiden großen sich befehdenden Literaturparteien Gottsched's und der Schweizer aufzudecken suchte, machten ihn mit Lessing bekannt und diesem verdankte er bald hernach die Bekanntschaft des „in der höchsten Bedeutung des Wortes edlen und vortrefflichen Mendelssohn".[2]) In wenigen Monaten waren sie vertraute Freunde.

Allwöchentlich kamen sie wenigstens zwei- oder dreimal zusammen. Der Umstand, daß sie Beide in der gelehrten Welt gar keinen Stand, keine Absichten, keine Verbindungen, keine Aussichten auf Beförderung hatten oder suchten, daß sie selbst in ihrer bürgerlichen Stellung ohne alle Bedeutung waren, führte sie näher an einander. Beide gehörten dem Kaufmannsstande an. Nicolai war Buchhändler, Mendelssohn Buchhalter in der Fabrik des Mannes, dessen Kinder er unterrichtet und erzogen hatte.

Ihre freundschaftlichen Beziehungen waren für Beide nicht ohne wesentliche Vortheile. Ihre Studien und Unterhaltungen hatten nichts als blos die Erweiterung ihrer Kenntnisse und die Schärfung ihrer Beurtheilungs- und Denkkraft zum Zweck. Es galt bei ihnen keinerlei Autorität, von Vorurtheilen konnte bei so vorurtheilslosen Männern überhaupt nicht die Rede sein. Fragen wurden aufgeworfen, das Pro und Contra beständig erwogen, niemals aber darauf ausgegangen, den Einen zur Meinung des Andern schlechterdings zu bereden; Jeder blieb selbstständig und ging aus dem freundschaftlichen Dispute nur vorurtheilsfreier und mit helleren und bestimmteren Ideen nach Hause.

So oft sich Lessing in Berlin aufhielt, nahm er an

---

[1]) Sonderbar, daß Mendelssohn von diesen Briefen spricht, als ob er den Verfasser gar nicht kenne. Schr. V, 19.

[2]) Nicolai, Ueber meine gelehrte Bildung (Berlin 1799), 40.

Digitized by Google

den Unterhaltungen der Freunde, zu denen sich zuweilen auch der spätere Hallenser Professor Eberhard gesellte, eifrig Theil; sie wurden durch ihn noch lebhafter, weil, wie im Leben, so auch im Disputiren, er sich gern der schwächern Partei anzunehmen pflegte. Ueberhaupt fand zwischen Mendelssohn und Lessing, wiewohl verschieden an Erziehung und Denkungsart, besonders darin eine hervorstechende Aehnlichkeit Statt, daß sie Beide gleich reinen Herzens waren, gleich edelmüthig, gleich frei von aller Prätension, gleich scharfsinnig im schnellen Entwickeln, im genauen Unterscheiden und deutlichen Bestimmen der Begriffe. Lessing war lebhaft beim Suchen nach Wahrheit und bot seinen Scharfsinn nicht selten auf, blos um zu vertheidigen oder zu widerlegen, was etwa noch nicht stark genug vertheidigt oder widerlegt zu sein schien; Mendelssohn war bedächtiger, mit deutlicherer Rücksicht auf die Resultate. Nicolai hatte wenigstens die Aehnlichkeit mit ihnen, daß auch er von aufrichtiger Wahrheitsliebe, von gutem Willen und von dem Streben beseelt war, durch Deutlichkeit der Begriffe Erkenntnisse zu erlangen. [1])

Ein anschauliches Bild des freundschaftlichen Verkehrs mit dem nur wenige Häuser von seiner Wohnung entfernt lebenden jungen Buchhändler giebt uns Mendelssohn selbst in einem Briefe an Lessing vom 2. August 1756. „Ich besuche Herrn Nicolai sehr oft in seinem Garten. Ich liebe ihn wirklich, theuerster Freund! und ich glaube, daß unsere Freundschaft noch dabei gewinnen muß, weil ich in ihm Ihren wahren Freund liebe. Wir lesen Gedichte; Herr Nicolai liest mir seine eigenen Ausarbeitungen vor; ich sitze auf meinem kritischen Richterstuhle, bewundre, lache, billige, tadle, bis der Abend hereinbricht. Dann denken

---

[1]) Nicolai's Selbstbiographie in Lowe's Bildnissen jetztlebender Gelehrten (Berlin 1806), 16 f.

Digitized by Google

wir noch einmal an Sie und gehen, mit unserer heutigen Verrichtung zufrieden, von einander." [1])

Gemeinschaftliche Studien verbanden die beiden Freunde später noch inniger. Nicolai gewann durch Mendelssohn an philosophischen und mathematischen Kenntnissen, worin er ihm bei Weitem überlegen war. Er hatte mit ihm fortdauernde Unterhaltungen über das von Mendelssohn sehr geschätzte Werk Newton's: Principia Philosoph., „welche wohl Lehrstunden verglichen, ja vorgezogen zu werden verdienten, denn ich konnte durch meinen Freund, versichert Nicolai, Alles was mir dunkel war, sogleich erläutert, meine Zweifel sogleich aufgelöst sehen." [2]) Auch über die Philosopheme Schaftesbury's, Hume's, Spinoza's und die Grundanschauungen der Kabbalisten erhielt er von ihm lichtvolle Erläuterungen.

Mendelssohn hingegen betrachtete Nicolai als seinen Lehrer im Griechischen, wie er denn auch durch ihn zur Erlernung dieser Sprache vorzüglich aufgemuntert wurde.

Er erblickte nämlich im Jahre 1757 des Domesthenes Reden bei ihm. „Wollte Gott, ich selbst verstände Griechisch, oder es wäre noch möglich, es zu lernen! Ich würde wahrhaftig alle Reden ruhig liegen lassen und den Plato lesen, für den ich schon durch die lateinische Uebersetzung außerordentlich eingenommen bin." Nicolai versicherte ihm, er könne mit dem ihm eigenen Fleiße und einer nur mäßigen Anstrengung in zwei Jahren es recht gut dahin bringen. Mendelssohn wollte jedoch der Versicherung des Freundes nicht wohl trauen, denn er hielt das Griechische für unbeschreiblich schwer. „Wenn ich nur einen Mann um mich hätte", rief er plötzlich aus, „der mir ein lebendiges Lexikon

---

[1]) Schr. V. 32.

[2]) Nicolai, Gelehrte Bildung, 29. — Newton's Principia studirte Mendelssohn zum ersten Male December 1755. Schr. V. 19.

Digitized by Google

sein möchte, dann wollte ich schon damit fertig werden!" Diesen Gedanken faßte der Freund auf und erbot sich, ihm gern behilflich zu sein, auch jeden Autor mit ihm zu lesen.

Sie wurden auch gleich einig, verabredeten die Stunden und setzten fest, daß Homer die erste Lectüre sein sollte. Nach kurzer Zeit nahmen sie sich einen Lehrer in der Person des unglücklichen Rectors Damm. Jeden Mittwoch und Sonnabend kamen alle Drei zwei bis drei Stunden zusammen und lasen den Homer, Xenophon und einzelne Dialoge Plato's. Dieser Unterricht dauerte bis 1760 und Mendelssohn studirte in verhältnißmäßig kurzer Zeit den ganzen Plato in der Urschrift,[1]) so daß er sich mit der griechischen Philosophie inniger vertraut machen konnte.

Es läßt sich denken, wie angenehm es dem strebsamen Manne gewesen sein mag, Jemand gefunden zu haben, mit dem er sich über seine Lieblingsthemata ohne Rückhalt aussprechen konnte. Er lebte noch immer hauptsächlich in speculativen Ideen. Wollten ihn doch gerade in jener Zeit Einige überreden, die ganze Metaphysik „nach seiner Art" zu bearbeiten! Er gab diesem Wunsche jedoch nicht nach, denn er war fest entschlossen, ein solches Werk nicht früher zu unternehmen, als bis er das Vergnügen haben würde, mit Lessing zusammen zu leben. „Die Welt wird meine Metaphysik nicht vermissen, wenn sie auch gar ausbleiben wird, und ich würde mich schwerlich beruhigen können, wenn ich eine herausgegeben hätte, ohne einen freimüthigen Lessing zum Beurtheiler gehabt zu haben." Er wollte vor Allem seine philosophischen Begriffe zur gehörigen

---

[1]) Neue Berliner Monatsschrift, 1800, 3, 338 ff. Am 3. März 1758 schreibt Lessing an Nicolai (Lessing's Werke, XII, 111.): „Sie müssen das Griechische sehr fleißig treiben. Treibt es unser lieber Moses auch so?"

Digitized by Google

Reife gedeihen lassen und sich ein wenig in der Mathematik festsetzen. [1])

Zehntes Kapitel.

Das gelehrte Kaffeehaus und Mendelssohn's mathematische Studien.

Die öffentliche Geselligkeit war damals in Berlin eine ganz andere als in unserer atomistischen Zeit.

Auf Veranlassung des mehr erwähnten Müchler [2]) wurde zu Ende des Jahres 1755 ein Kaffeehaus für eine Gesellschaft von hundert Personen, meist Gelehrte, angelegt. Mehrere namhafte Mathematiker, wie Euler, Martini, Aepinus, der Lieutenant Jacobi, der Doctor Gumperz, Nicolai, Bamberger, Wilke, später Secretär der schwedischen Akademie der Wissenschaften, u. A. waren Mitglieder dieser Gesellschaft. Auch Mendelssohn, der durch seine mathematischen Kenntnisse vortheilhaft bekannt war, wurde aufgenommen. Hier traf er mit seinen Freunden zusammen, knüpfte neue Verbindungen an, unterhielt sich über wissenschaftliche Gegenstände und spielte er auch wohl selbst nicht, so sah er doch zuweilen dem Spiele Anderer zu. Einst spielten Euler, Gumperz und der Lieutenant Jacobi in dieser Gesellschaft eine Partie Tarock. Sie hatten irgend welches Mißverständniß über die gespielten Tarocke, und nahmen Mendelssohn, der eben in der Nähe stand, zum Schiedsrichter. „Welches Wunder!“ rief er aus; „drei Mathematiker können nicht richtig ein und zwanzig zählen.“ [3])

---

[1]) Schr. V, 23.

[2]) So berichtet Nicolai in seiner Schrift: Meine gelehrte Bildung, 44; in seinen Anmerkungen zu Mendelssohn's Briefwechsel, Schr. V, 214, wird Resewitz als Begründer genannt.

[3]) V, 214.

Digitized by Google

Im heitern Gespräche schlug man auch eines Abends vor, daß Jeder der Anwesenden seine Fehler besingen solle. Mendelssohn, der bekanntlich verwachsen war und einen starken Höcker hatte, außerdem auch stotterte, schrieb schnell nieder:

„Groß nennet ihr den Demosthen,
Den stotternden Redner von Athen,
Den höckrigen Aesop halt't Ihr für weise —
Triumph! Ich werd' in Eurem Kreise
Doppelt groß und weise sein,
Denn Ihr habt bei mir im Verein,
Was man bei Aesop und Demosthen
Hat getrennt gehört und geseh'n.[1])

Spiel und Amüsement waren aber nicht der alleinige Zweck der Gesellschaft. Alle vier Wochen wur devon einem Mitgliede eine Abhandlung vorgelesen, mathematischen, physikalischen oder philosophischen Inhalts. Für diese Gesellschaft arbeitete auch Mendelssohn eine mathematische Abhandlung aus; er las sie aber nicht selbst vor, denn er traute sich des mündlichen Vortrages aus Aengstlichkeit und Bescheidenheit nicht; sein Stottern mag ihn besonders davon zurückgehalten haben. Er ersuchte also einen Andern, das Vorlesen zu übernehmen. Ein Mitglied der Gesellschaft, ein Schottländer Namens Middleton, trat in das Zimmer, als eben die Vorlesung begann. Nachdem er eine Weile zugehört hatte, stellte er sich neben Mendelssohn und fragte ihn leise, wer der Verfasser dieser Arbeit sei. Mendelssohn winkte ihm, die Vorlesung nicht zu unterbrechen, und zeigte auf den Vorleser als Verfasser. Middleton schüttelte den Kopf, weil er dem Vorleser eine solche Abhandlung nicht zutrauen mochte. Er hörte ferner aufmerksam zu und nachdem noch ein paar Seiten vorgelesen waren, raunte er seinem Nachbar Mendelssohn ins Ohr, er sei der Verfasser, er

[1]) Aus Müchler's kl. philos. Schriften, Schr. 1, 37.

möchte es nur nicht weiter leugnen. Dieser schüttelte abermals den Kopf und wies wiederholt auf den Vorleser. Plötzlich erscholl ein lautes Gelächter. Als nämlich der Vorleser an die Stelle der Abhandlung kam: „Der Grad der göttlichen Präscienz sei gleich 0 (Null)“, las er statt Null, o. Auf dieses ganz unvermuthete, sehr vernehmlich ausgesprocheue O! fingen die Zuhörer an zu lachen, denn es kamen zwar die Buchstaben a, b, n, x, y vor, aber kein o. Jetzt fragte Middleton den selbst lachenden Mendelssohn wieder, ob er noch die Autorschaft in Abrede stellen wolle.[1])

Mendelssohn war in der That der Verfasser; die vorgelesene Arbeit war eine Frucht seiner mathematischen Studien, die Abhandlung „Ueber die Wahrscheinlichkeit“. Auf wiederholt geäußerten Wunsch ließ er sie aus den „Vermischten Abhandlungen und Urtheilen über das Neueste aus der Gelehrsamkeit“,[2]) in welchen sie zuerst im Drucke erschien,

---

1) Schr. V, 214 ff.

2) Berlin, Voß, 1756, III, 3—27. 1761 nahm Mendelssohn diese Abhandlung in den 2. Theil seiner philosophischen Schriften mit kleinen Zusätzen (I, 362 von „Ich sage, wir werden u. s. w.“ bis 363: „zur Gewißheit haben sollte“) wieder auf. Den Schluß derselben arbeitete er gänzlich um; er lautete ursprünglich:

„. . . . der Grad der göttlichen Präscienz = 0.

Es ist also klar, daß man Gott sogar die wahrscheinliche Präscienz in Ansehung unserer freien Handlungen absprechen, oder den freien Handlungen eine determinirte Wahrheit zuschreiben muß, dadurch sie vorher gewußt werden können.

Da nun vermöge eben dieser Schlüsse erhellet, daß gar keine moralische Wahrscheinlichkeit vorhanden sein könnte, wenn unser Wille nicht zureichend durch die Bewegungsgründe determinirt werden sollte, weil sich die Grade der Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit verhalten würden, wie eine endliche zu einer unendlichen Größe, so gebe ich denen Weltweisen, die der gleichgültigen Freiheit zugethan sind, zu bedenken, ob sie auch diese Frage annehmen können, ohne gewissermaßen der Erfahrung zu widersprechen.“

Digitized by Google

für seinen Freund Lessing abschreiben,[1]) und dieser las sie mit „recht großem Vergnügen". Wenn ich sie noch ein paarmal werde gelesen haben, hoffe ich, sie so weit zu verstehen, daß ich sie um einige Erläuterungen fragen kann." „Ich will gewiß kein Zero für ein O ansehen.[2])"

Ohne zu neuen bedeutenden Aufschlüssen zu gelangen, stellte Mendelssohn in diesem Aufsatze die Ergebnisse der damaligen Verhandlungen über die Wahrscheinlichkeit mit Sorgfalt und Genauigkeit zusammen und versuchte gegen den Skeptiker Hume die Gültigkeit der Erfahrungsschlüsse in Bezug auf Ursächlichkeit nachzuweisen, ohne zu bemerken, daß sein Gegner ihnen nicht Wahrscheinlichkeit, sondern nur unbedingte Gültigkeit abgesprochen hatte.[3])

Dieser Arbeit, die für nichts mehr als für einen bloßen Versuch gelten darf, widerfuhr die unerwartete Ehre, daß der Professor Aepinus, ein heftiger Gegner der Wolfischen Philosophie, sie zu widerlegen suchte. Es schmerzte ihn, den Satz des zureichenden Grundes in Ansehung der freiwilligen Handlungen des Menschen auf eine so neue Art bewiesen zu sehen. Aepinus las seine Gegenschrift in der Gesellschaft des gelehrten Kaffeehauses vor, und da Mendelssohn seinerseits die Antwort auch nicht schuldig blieb, so entspann sich zwischen ihnen ein literarischer Streit, der über ein Jahr währte und endlich, vielleicht auf Mendelssohn's Vorschlag, dem Professor Baumgarten in Frankfurt a. O. zur Entscheidung übergeben wurde.[4])

Baumgarten war er nicht fremd und schon als angehender Aesthetiker werth. Als sich der Peofessor zu Anfang des Jahres 1756 Krankheits halber einige Monate in Berlin aufhielt, besuchte ihn Mendelssohn zu verschiedenen Malen;[5]) ohne Umschweife wandte er sich daher schriftlich an ihn und bat ihn um seine Ansicht über die streitigen Punkte.

---

[1]) Schr. V, 45, 35. [2]) V, 69, 35.
[3]) I, 78. [4]) V, 60, 82. [5]) V, 18, 28.

Digitized by Google

Nicht gering war aber seine Verwunderung, in dem Professor nicht allein den Mathematiker und den von ihm gefeierten Philosophen, sondern auch den orthodoxen, von Vorurtheilen befangenen Mann zu gewahren. Orthodoxie witterte er gleich bei seinem ersten persönlichen Zusammentreffen mit ihm, so daß er bald nachher bei Lessing anfragte, ob Baumgarten wirklich orthodox sei, oder sich nur so stelle; einem so „starken Metaphysiker“ traute er Orthodoxie und Vorurtheile kaum zu.[1] Sobald er das Antwortschreiben des Herrn Professors in Händen hatte, zweifelte er nicht mehr, daß „das Herz dieses Mannes mit seinem Verstande in keiner genauen Verbindung stehe.“ Sollte auch der Aesthetiker etwa Versuche angestellt haben, Mendelssohn den Philosophen zu bekehren? Wie käme sonst das dreißigste Kapitel der Sprüche Salomonis in ihren Briefwechsel und was könnte Mendelssohn mit der Frage meinen, die Baumgarten an ihn gerichtet und die „unmöglich Verstellung sein konnte?“ Mit Widerwillen dachte er an den Brief des Frankfurter Professors, dessen tiefsinniger philosophischer Theil ihm auch nicht sonderlich gefiel. „Was er darin sagt“, schreibt er im November 1757 seinem Freunde Lessing, dem er auch die Baumgarten'sche Antwort sammt seinem Schreiben schickte, „paßt gar nicht auf die Frage, welche ich gethan habe, und er scheint mir durch Winkelzüge entwischen zu wollen.[2] Erst nach langem Zaudern entschloß er sich Baumgarten's Brief zu beantworten; die „wunderbare Frage“ ließ er freilich ganz unerwähnt und beschränkte sich auf die seine mathematische Abhandlung betreffenden Punkte.[3]

Der Streit mit Aepinus hatte bald sein Ende erreicht. Sie wechselten noch einige Schriften über die streitige Materie,

---

1) Schr. V, 18. 2) V, 137.
3) V, 145, 415 ff.

Digitized by Google

und endlich hatte der Gegner die Ehre, das letzte Wort zu behalten." [1])

Auch der Herr Professor überließ dem Juden Mendelssohn allem Anscheine nach diese Ehre und schrieb ihm nicht mehr darüber.

Elftes Kapitel.

Der Künstler und Dichter.

Das Studium der Mathematik, welches er Jahre lang[2]) mit Liebe betrieb, leitete ihn auch auf die mathematische Musik. Er hatte sich mit Euler's großem Werke, einer neuen Theorie der Musik, längere Zeit beschäftigt und war dadurch auf den Gedanken gekommen, auch praktisch sich Etwas von der Kunst anzueignen. Es dauerte auch gar nicht lange, so saß der Großvater des vorzüglichsten Künstlers unseres Jahrhunderts am Klavier. Beim Musiker Kirnberger[3]), der nach seiner Geschicklichkeit in der Musik ein besseres Schicksal verdient hätte, nahm er Unterricht. Kirnberger dünkte sich ein philosophischer Musiker zu sein. Hatte er auch über seine Kunst mehr nachgedacht, als viele andere seines Gleichen, so ging ihm doch die Deutlichkeit der Begriffe ab, so wie auch die Gabe, sich anderen verständlich zu machen. Mendelssohn unterhielt sich nun mit dem philosophischen Musiker über den philosophischen Theil der Musik, zu dem er in jener Zeit auch einen kleinen literarischen Beitrag geliefert hatte[4]); er glaubte ihn zu verstehen,

---

[1]) Schr. V, 418.

[2]) Erst gegen 1760 nöthigten ihn Umstände, dieser Wissenschaft zu entsagen; V, 483.

[3]) Für ihn bemühte er sich auch durch Lessing's Vermittlung um einen Verleger; V, 145.

[4]) Versuch, eine vollkommen gleichschwebende Temperatur durch die Construction zu finden. IV, 1, 3—11.

Digitized by Google

weil sein eigener Scharfsinn Kirnberger's Undeutlichkeit ersetzte und der Lehrer hingegen versicherte, daß er alles Musikalische trefflich fasse. Im Anfange der Unterweisung wollte Kirnberger seinem Schüler die verschiedenen Taktarten erklären; über den Unterschied von 3/4 und 6/8 Takt konnten sie sich durchaus nicht verständigen. Mendelssohn fragte, wie es denn zugehe, daß 3/4 nicht 6/8 machen sollten? Kirnberger erwiederte, „weil der eine ein Tripeltakt, und der andere ein gerader Takt ist." So oft er aber nach dem Warum gefragt wurde, setzte er sich ans Klavier, spielte 3/4 und 6/8 gegen einander vor und sagte belehrend :„Nicht wahr? Nun hören Sie doch, daß das Erstere Tripeltakt ist?" „Nein," erwiederte Mendelssohn, „ich kann keinen Unterschied hören." Wohl auf sechserlei Art spielte er die beiden Taktarten vor; es blieb mit dem Schüler wie vorher. Endlich sagte Kirnberger ungeduldig: „Ich kann nicht begreifen, wie Sie ein Mathematiker sein und nicht 3/4 abmessen können, daß es ein Tripeltakt ist." Mendelssohn blieb bei seiner Behauptung, daß er als Mathematiker keine 3/4 kenne, die nicht auch 6/8 wären, „aber da dies in der Musik unterschieden sein soll", fügte er lächelnd hinzu, „so fange ich an zu glauben, daß ich kein musikalisches Gehör habe, um den Unterschied zu empfinden." [1]) Nach Verlauf von wenigen Monaten stellte er den Musikunterricht ein, doch trug er eine kleine reizende Minuet davon, die er ziemlich langsam auf dem Klavier spielen konnte. „Es ist doch sonderbar", sagte er oft lächelnd, „ich kann den Tripeltakt spielen, aber nicht hören." [2]) Und dabei hatte er doch ein gutes musi-

---

[1]) „Als ich Musik lernen wollte", schreibt Mendelssohn noch im August 1764 an Abbt (V, 331) „und im Spielen sehr oft wider den Takt sündigte, sagte mein kluger Meister: Mein Gott! Wissen Sie denn nicht, daß 6/8 soviel sind als 12/16? Prägen Sie sich das doch ein: 3/4, 6/8, 12/16. Der gute Mann! Theoretisch wußte ich es so gut und wohl noch besser als er." [2]) Schr. V, 217.

kalisches Gehör! Ohne ein Instrument im eigentlichen Sinne des Wortes spielen, oder die Töne im Singen treffen zu können, war er im Stande, alle Verhältnisse in der Musik, die Versetzungen der Accorde, die verschiedenen Combinationen der Töne u. s. w. leicht auszurechnen. [1])

Es gab überhaupt eine Zeit, in der Mendelssohn auf gutem Wege war, ein echter Bel-Esprit zu werden: er nahm Klavier-Unterricht, besuchte Theater und Concerte und machte Gedichte.

Also Mendelssohn auch Dichter? Hebräische Gedichte hatte er schon als zehnjähriger Knabe verfertigt, dieselben aber vernichtet und sich vorgenommen, nie wieder Aehnliches zu versuchen, weil er gefunden haben wollte, daß es ihm an poetischem Talente gebräche. [2]) Durch den Umgang mit Nicolai, der ihm zuweilen seine Gelegenheitsgedichte vorlas, wurde eine poetische Ader wieder in ihm rege und er machte wieder Verse. „Hier ist was!“ heißt es in der Nachschrift zu einem Briefe an Lessing vom 29. April 1757. „Zu Anfange des Winters hatte ich an einem Abend folgende Verse gemacht. Ich habe gelogen. Ich mag wohl mehr als sechs Abende darüber zugebracht haben, allein Poeten müssen wacker lügen.“ Und was war das? Ein Fragment eines selbstverfertigten didaktischen Gedichtes!

Jetzt liegt der träge Schwarm, von steten Qualen matt,
Nachlässig hingestreckt, auf weicher Lagerstatt.
Das Thierische ist todt. Empfindung, Sinn, Bestreben
Hört plötzlich auf, und nur die Pflanze hat noch Leben.
Der rege Trieb entschläft, der sie durch's Leben jagt.
Als Pflanze ruht der Mensch, als Mensch ist er geplagt.
Wer niemals denkt, wer sich nur so wie Thiere weidet,
Verfehlt des Schöpfers Zweck; wer immer denkt, der leidet.
Die steinerne Vernunft wetzt jenen Stachel ab,
Der uns zum Fühlen reizt, und wird der Freuden Grab.

---

[1]) Mendelssohn's Bemerkungen zu Burke's phil. Untersuchungen.
[2]) Schr. I, 7.

Versucht's, o Sterbliche! bekämpft der Thorheit Götzen,
Die Sucht nach eitlem Ruhm, den Durst nach feilen Schätzen...[1])

Es läßt sich denken, daß ein Lessing, der von didaktischen Gedichten überhaupt nichts wissen wollte, von diesen Versen, deren ähnliche der junge Dichter noch mehr liegen hatte, nicht sonderlich erbaut war. Er mag ihm auch kein Wort des Lobes oder Tadels darüber geschrieben haben, und Mendelssohn war einsichtsvoll genug, die Aufmunterung des Freundes: „Schreiben Sie, mein lieber Moses, so viel als Ihre gesunde Hand nur immer vermag, und glauben Sie steif und fest, daß Sie nichts Mittelmäßiges schreiben können... denn ich habe es gesagt!“[2]) am allerwenigsten auf seine Verse zu beziehen. Einige Danklieder, welche er wenige Monate später aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzte, schickte er Lessing nicht, weil sie ihm nicht wichtig genug schienen: „sie haben zwar den Leuten allhier gefallen, allein wie viel Leute haben hier Geschmack?“[3]) Lessing wollte aber durchaus alle seine poetischen Arbeiten sehen; eine damals entstandene Ode Mendelssohn's fand er recht schön, er wünschte deshalb auch die Fortsetzung des Lehrgedichtes und die Danklieder zu lesen.[4])

Mit der Poesie hatte es bald ein Ende; seine poetischen Productionen beschränkten sich meistens auf Uebersetzungen. So verfertigte er gegen 1757 für seinen Lehrer in der Musik, den genannten Kirnberger, einen Bußpsalm, welchen dieser in Musik setzte, und wovon die Partitur, für vier Singstimmen mit Generalbaß, sich handschriftlich auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet[5]); er übersetzte den trefflichen Monolog aus Hamlet, Gedichte Pope's, verfertigte das Brautlied auf die Vermählung der Prinzessin von Preußen

---

[1]) Schr. V, 91. [2]) V, 113. [3]) V, 139.

[4]) V. 140, 141. Das „Danklied der Judenschaft bei Entbindung der Prinzessin von Preußen“ ist abgedruckt, Schr. VI, 398 ff.

[5]) VI, 401 ff.

Digitized by Google

u. a. m.[1]); es sind dies Dichtungen, welche in jener Zeit zu den besseren gezählt wurden, wie denn seine Uebersetzung der Psalmen, auf die wir später zurückkommen, ihm auch einen Ehrenplatz unter den Dichtern verschaffte. Trefflich und erhebend ist die „Ode zum Lobe Gottes“, welche er im Jahre 1777 verfaßte und von der wenigstens den Anfang mitzutheilen wir uns nicht versagen wollen:

Der Donner, der mit Rasen brüllte,
Und Wald und Flur mit Schrecken füllte,
Rollt nicht mehr durch den Dunstkreis her;
Und auf dem schwermuthsvollen Anger
Erschreckt die Luft, von Schwefel schwanger,
Mit Blitzen keine Pilger mehr.

Der Sturmwind schweigt und rege Weste
Durchsäuseln nun die schwanken Aeste,
Und wandern sanft durch Klee und Rohr;
Der Vögel Chor stimmt neue Lieder,
Entfaltet haucht die Rose wieder,
Und hebt ihr hangend Haupt empor.

Wer war's, der so im Sturmwind stürmte?
Und Wolken, gleich Gebirgen, thürmte?
Der ihre Last mit starker Hand
Um's ganze Firmament gezogen?
Wer hat den bunten Regenbogen
Von Pol zu Pole ausgespannt?

Du bist es, Gott, mein Fels, mein Retter,
Dein Hauch entzündet Donnerwetter,

---

[1]) Schr. VI, 391 ff. Das Brautlied auf die Vermählung der Prinzessin Wilhelm von Preußen mit dem Prinzen von Oranien wurde am Laubhüttenfeste des Jahres 1767 — auf dieses Fest beziehen sich auch die Strophen: „Dir rauscht der Palmen Pracht,
Von des Baches stillen Winden,
Und von Myrthenreisern“ —
in der Synagoge zu Berlin unter Musikbegleitung vorgetragen; es findet sich vollständig abgedruckt in der Berl. Priv. Zeitung von Sonnabend, 24. October 1767.

Digitized by Google

Stillt und entkerkert Sturm und Meer!
Du schwingst geflügeltes Verderben,
Machst Welten so wie Gras ersterben,
Und die Natur ganz freudenleer.
. . . .[1])

Wie man auch Mendelssohn's poetische Versuche bekritteln und belächeln mag, Sinn für Schönheit und Kunst, bedeutende Begabung für ästhetische Kritik wird ihm Niemand absprechen können. Lessing's und Nicolai's Freundschaft brachte es dahin, daß er der grübelnden Metaphysik, seiner ehrwürdigen Matrone, wie er sie nennt, einen Theil seiner Liebe entzog und sie auf die schönen Wissenschaften übertrug.[2]) Er gehört nächst Sulzer zu den Ersten seiner Zeit, welche den Aufbau einer damals neuen philosophischen Disciplin merklich förderten, und seine Arbeiten auf diesem Gebiete, welche wir in dem folgenden Buche näher ins Auge fassen wollen, sicherten ihm den Namen und den Rang eines eleganten Aesthetikers.

---

[1]) Schr. VI. 396 ff. [2]) V, 32.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Der Aesthetiker.

Zwölftes Kapitel.

Die Briefe über die Empfindungen.

Die Aesthetik, der erst kurz vor Mendelssohn's Auftreten ein System und eine Stellung in den philosophischen Wissenschaften angewiesen wurde, hat an dem sechs und zwanzigjährigen jungen Mann einen sehr eifrigen Förderer gefunden; er gehört zu den ersten Deutschen, welche nächst Baumgarten, der gewissermaßen als ihr Urheber betrachtet werden kann, nächst Sulzer, Lessing u. A. an dem Aufbau der Wissenschaft des Schönen das lebhafteste Interesse nahm.

Seine früheste Arbeit auf diesem Gebiete waren die „Briefe über die Empfindungen.“ [1])

Sie erschienen wenige Monate nach den „Philosophischen Gesprächen“ und wurden ebenfalls durch Lessing an die Oeffentlichkeit gezogen, der in dem „Vorberichte“ zu denselben laut gegen die Ehre protestirte, daß man die „Gespräche“ auf seine Rechnung geschrieben habe. „Folgende Betrachtungen“, heißt es in diesem charakteristischen Vorberichte, „welche die Freunde über die Natur des Vergnügens

---

[1]) Berlin, Christian Friedrich Voß, 1755. Schr. I, 103—190. Abbt übersetzte diese Schrift unter dem Titel: Recherches sur les Sentiments etc. Genève et Berlin 1764. (Schr. V, 277.)

gewechselt haben, sowohl, als die letzthin ohne Benennung des Verfassers herausgekommenen „Philosophischen Gespräche", die in der Gesellschaft eben dieser Freunde gehalten worden, sind mir durch einen seltenen Zufall in die Hände gerathen, und ich konnte mich nicht enthalten, die kleine Verrätherei zu begehen, sie der Welt bekannt zu machen. Man wollte dieses im Vorübergehen erinnern, um dem Ansuchen eines bekannten Schriftstellers Genüge zu leisten, auf dessen Rechnung man die „Philosophischen Gespräche" hin und wieder geschrieben hat. Er glaubt (dieses sind seine eigenen Worte), daß man es ihm als eine plagiarische Eitelkeit auslegen müsse, wenn er diese Vermuthung nicht von sich ablehnte." [1])

Dem „bekannten Schriftsteller", der kein anderer als der Recensent der „Gespräche" in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, der Professor Michaelis, war, hatte Mendelssohn am 7. September 1755 die „wenigen Bogen, mit denen er sich wiederum in die gelehrte Welt gewagt", direct und von einem besonderen Schreiben begleitet, zugesandt. Er dankte dem Herrn Professor zunächst für das gütige Urtheil, das er über die „Gespräche" gefällt, und ersuchte ihn in seinem Namen und in dem des „Herrn Magister Lessing", den beifolgenden wenigen Bogen eine müssige Stunde zu schenken. „Wollen Sie einen Unbekannten, der sehr viel Hochachtung für Ihre Einsichten hat, verbinden, so bitte ich, lesen Sie bei müssigen Stunden diese wenigen Blätter und melden Sie dem Herrn Magister Lessing, an den Sie sonst nicht selten zu schreiben pflegen, Ihr Urtheil darüber. Ihr Beifall wird mich erfreuen, Ihr Tadel belehren, und beide zu fernerem Nachdenken aufmuntern. So gewöhnlich und abgenutzt Ihnen dieses Autorcompliment scheinen dürfte, so ungeheuchelt muß es doch in dem Munde eines Juden

[1]) Die letzte Hälfte des hier aus dem Vorberichte in der Original-Ausgabe der Briefe Mitgetheilten fehlt in den ges. Schr. I, 110.

Digitized by Google

sein, dessen zeitliche Umstände es erfordern, Niemanden außer sehr wenigen Freunden für etwas mehr als einen Buchhalter bekannt zu sein." [1])

Man kann mit Recht erwarten, daß Michaelis die ihm übersandte Schrift nicht unbeachtet ließ. Schon am 9. October 1755 kündigte er sie mit wenigen Worten in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen an und erklärte sie für ein Product, „das einen sehr nachdenkenden und philosophischen Verstand, dabei aber einen Schüler Leibnizens und Wolfens entdeckte, einen von den Schülern Wolfens, der besser ist als die Meisten so er erlebt hat."

Als Schüler Wolf's, oder im engern Sinne als Schüler und Anhänger Baumgarten's erscheint Mendelssohn allerdings in seinen ästhetischen Abhandlungen und ganz besonders in den „Briefen über die Empfindungen."

Ohne sich über principielle Fragen der Kunst auszulassen, thut er unmittelbar in die Tiefen der Empfindungen einen spähenden Blick, und giebt damit deutlich zu verstehen, daß auch nach ihm die Aesthetik wesentlich auf Psychologie beruhe und einen wesentlichen Theil derselben

---

[1]) Schr. V, 412. In Folge dieses Schreibens gab Michaelis am 2. October 1755 folgende Erklärung in die Gött. Gel. Anzeigen (S. 1107) ab:

„Wir haben S. 586 in unserer Vermuthung gefehlt, da wir die „Gespräche" für eine Arbeit des Herrn Mag. Lessing angesehen haben. Wir haben seit der Zeit den wahren Verfasser, von dem wir nächstens eine andere Schrift anzeigen werden, kennen lernen, und ob wir gleich noch Bedenken tragen, ihn völlig bekannt zu machen, weil er uns selbst meldet, seine zeitlichen Umstände erfordern es, Niemanden außer sehr wenigen Freunden für einen Schriftsteller bekannt zu sein, so dürfen wir doch unsern Lesern nicht verschweigen, daß er seiner äußern Lebensart nach gar nicht zu den Gelehrten gehört, daß man ihn auch nicht unter denen, die sich zum Christenthum bekennen, zu suchen habe, sondern unter den Juden. Diese Neuigkeit hat uns sein Buch noch weit angenehmer gemacht, als es vorhin war, da wir blos auf Sache und Ausdruck sahen und nicht wußten, aus was vor einer unerwarteten Feder eine so wohl gerathene Schrift geflossen war."

Digitized by Google

ausmache. Er hat den Menschen vor Augen, ein Wesen, in welchem dunkle und deutliche Vorstellungen, niedere und höhere Erkenntnisse zugleich vorhanden sind.

Sinnlich vollkommene Vorstellung ist das allgemeine Mittel, unserer Seele zu gefallen. Daraus folgert nun Mendelssohn, daß wir unglücklich sein würden, wenn sich alle unsere Empfindungen auf einmal zu reinen und deutlichen Vorstellungen aufheiterten.[1] Die Wahrheit steht fest, weder deutliche, noch völlig dunkle Begriffe vertragen sich mit dem Gefühle der Schönheit; jene nicht, weil unsere eingeschränkte Seele keine Mannigfaltigkeit auf einmal deutlich zu fassen vermag, diese hingegen nicht, weil die Mannigfaltigkeit des Gegenstandes in seiner Dunkelheit gleichsam verhüllt und unserer Wahrnehmung entzogen wird. Alle Begriffe der Schönheit müssen zwischen den Grenzen der Klarheit eingeschlossen sein.[2] Kein besonderer Begriff muß aber in dem Augenblicke des Genusses deutlich bleiben wollen, so lange wir uns noch mit dem Irdischen schleppen, so lange unsere Seele noch zu eingeschränkt ist, eine Mannigfaltigkeit auf einmal deutlich zu fassen. Der Künstler darf im Augenblicke des Schaffens seine Regeln nicht allzu deutlich vor Augen haben, sie sind Vorbereitungen, sie sollen die Einbildungskraft nicht im Zügel halten, sondern ihr nur von ferne den Weg zeigen, und ihr nachrufen, wenn sie in Gefahr ist, sich zu verlieren.[3]

Aber nicht nothwendig müssen die angenehmen Empfindungen aus dunklen Begriffen entstehen, sonst wäre der aufgeklärte, höhere Geist unglücklicher als der niedere, und die Wesen von höherer Art würden zu der bittern Klage gegen die Vorsehung berechtigt sein: „Du hast uns mit deinem Fluche beladen, indem du uns aufgeklärte Geister verliehen hast. Wir begreifen alles deutlicher, als die Wesen,

---

[1] Schr. I. 114. [2] I. 115. [3] I. 119 f.

Digitized by Google

die unter uns sind; es fehlt uns an dunklen Empfindungen, an der Quelle des Vergnügens, mit welcher die untern Wesen reichlich versehen sind."

Nicht das dunkle Gefühl ist Quelle des Angenehmen, sondern je größere Mannigfaltigkeit ein Wesen deutlich fassen kann, desto glücklicher ist es, weil die Gegenstände alsdann mit mächtigerem Reize auf dasselbe wirken können. [1])

Mendelssohn trennt nun im Gegensatze zu Baumgarten die Grenzen der Vollkommenheit von der Schönheit; diese besteht in gefälliger äußerer Verknüpfung, in der Form, jene in dem vernünftigen innern Zusammenhange und der Gesetzmäßigkeit. Nur der Schönheit gehört das Vergnügen an, das aus dunklen Vorstellungen entspringt; es ist dieses eine Folge unserer Einschränkung. Das Einerlei im Mannigfaltigen ist ein Eigenthum der schönen Gegenstände. Sie müssen eine Ordnung oder sonst eine Vollkommenheit darbieten, die in die Sinne fällt und zwar ohne Mühe in die Sinne fällt, denn wenn wir die Schönheit fühlen wollen, so wünscht unsere Seele mit Gemächlichkeit zu genießen. Die Sinne sollen begeistert sein, und von ihnen soll sich die Lust auf die müßige Vernunft ausbreiten. [2])

Was folgt hieraus? „Daß das Vergnügen an der sinnlichen Schönheit, an der Einheit im Mannigfaltigen blos unserm Unvermögen zuzuschreiben sei. Wir ermüden, wenn unsere Sinne eine allzu verwickelte Ordnung aus einander setzen sollen. Wesen, die mit schärferen Sinnen begabt sind, müssen in unseren Schönheiten ein ekelhaftes Einerlei finden, und was uns ermüdet, kann ihnen Lust gewähren. Gott, der alles Mögliche mit einmal übersieht, muß die Einheit im Mannigfaltigen durchaus verwerfen. Der Schöpfer hat kein Gefallen an dem Schönen, ja er zieht es nicht einmal dem Häßlichen vor. Nur die äußere

---

[1]) Schr. I. 120. [2]) I. 123.

Digitized by Google

Gestalt der Dinge hat er mit sinnlicher Schönheit bedeckt, diese sind bestimmt, in die Sinne anderer Geschöpfe reizend zu wirken. Alle Schönheit der menschlichen Bildung, die annehmlichen Farben, die gewundenen Züge, die in seinen Mienen bezaubern, sind nur der äußern Schale eingeprägt. Sie gehen nicht weiter als unsere Sinne reichen. Unter der Haut liegen gräßliche Gestalten verborgen. Alle Gefäße sind ohne scheinbare Ordnung in einander verschlungen; die Eingeweide halten einander das Gleichgewicht, aber kein Ebenmaaß, keine sinnlichen Verhältnisse; lauter Mannigfaltigkeit, nirgends Einheit; lauter Beschäftigung, nirgends Leichtigkeit in der Beschäftigung. Wie sehr würde der Schöpfer seinen Zweck verfehlt haben, wenn er nichts als Schönheit gewesen wäre!

Schönheit war und ist nicht Zweck der Schöpfung. Ihr Zweck ist „himmlische vortrefflichste Vollkommenheit", nicht wie sie die Sinne fassen, sondern wie sie die Vernunft begreift. Nicht Schönheit, sondern Vollkommenheit, nicht blos Einerlei im Mannigfaltigen, Leichtigkeit in der Beschäftigung, sondern vernünftiger Zusammenhang, Uebereinstimmung, Einhelligkeit. Jene gewährt nur Vorstellungen, diese verknüpfte und in einander gegründete Vorstellungen. Nichts muß überflüssig, nichts mißhellig, nichts mangelhaft in seinen Bestimmungen sein.

Diese „himmlische Venus" muß der Denker sich hüten mit der „irdischen, mit der Schönheit" zu verwechseln. Diese beruht auf der „Einschränkung, dem Unvermögen"; aber das Gefallen an der Uebereinstimmuug des Mannigfaltigen gründet sich auf eine positive Kraft unserer Seele. Wenn es Wesen, die eine Vorstellungskraft haben, natürlich ist, sich nach Vorstellungen zu sehnen, so ist es auch vernünftigen Wesen eigenthümlich, nach solchen Vorstellungen zu streben, die in einander gegründet sind. Zerrüttete Begriffe, Mißhelligkeiten, Widersprüche streiten eben so wohl

wider die Natur und das ursprüngliche Bedürfniß aller denkenden Wesen, als der Mangel, der völlige Tod aller Vorstellungen. Hierin liegt der mächtige Reiz, mit welchem die Vollkommenheit alle Geister an sich zieht, und so weit eine positive Kraft über ihre Einschränkung erhaben ist, so weit ist das Vergnügen der verständlichen Vollkommenheit über das Vermögen der sinnlichen, oder wie wir Irdischen sie nennen, über das Vergnügen der Schönheit hinweg. [1])

So stimmt Mendelssohn im Wesentlichen mit der Theorie überein, welche Sulzer in den schönen Wissenschaften aufgestellt hat. Eine „niedere" und eine „höhere" Schönheit scheiden sich; die „niedere" gilt für keine und die „höhere" ist keine. So hoch die deutliche Erkenntniß über der dunklen steht, so hoch steht die „himmlische Venus" über der „irdischen", der Schönheit. Das ganze Streben Mendelssohn's geht einzig dahin, die Schönheit als einen untergeordneten Standpunkt der Erkenntniß nachzuweisen, den er am stärksten dadurch markirt, daß die Gottheit des Vergnügens an der Schönheit unfähig sei. Es ließe sich mit ihm darüber nicht rechten, denn beschränkt er die Schönheit auf sinnliche Erkenntniß, so folgt eben daraus, daß das vollkommenste Wesen dieser letztern nicht fähig sein kann. Wo alle Erkenntniß deutlich ist, da giebt es keine Schönheit. Aber auch die Inconsequenz beginnt dort, wo deutliche durch Vernunft erworbene Einsicht in die Zweckmäßigkeiten des Weltalls doch Schönheit genannt wird und zwar höhere Schönheit. Was nicht auf sinnlicher Erkenntniß beruht, sollte folgerichtig gar nicht mehr Schönheit heißen. Der Uebelstand entspringt daher, weil Mendelssohn zwischen dunkler und sinnlicher Erkenntniß nicht gehörig scheidet. Jene schließt das Uebersinnliche aus, diese das deutlich Gedachte. Da er nun Jenen nicht Schönheit

---

[1]) Schr. I, 123 ff.

Digitized by Google

absprechen mag, alle der sinnlichen entgegengesetzte Erkenntniß aber für deutlich hält, so dehnt er den Begriff der Schönheit auch auf das durch deutliche Einsicht Gewonnene aus. Das wäre nicht nöthig, wenn er sich zu dem Satze erhoben hätte, daß auch nichtsinnliche Erkenntniß dunkel, d. i. ohne Bewußtsein erfolgen kann. Unter dieser Voraussetzung ist auch Nicht-Sinnliches schön, wenn seine Vollkommenheit dunkel, d. i. bewußtlos erkannt wird. Die Zweckmäßigkeit des Weltalls würde so zur Schönheit werden können; ohne deutliche Erkenntniß Zweckmäßigkeit dunkel erkannt, wäre Schönheit. Das ist es auch, was Mendelssohn eigentlich will, aber getäuscht durch seine Verwechselung der dunkeln mit der sinnlichen Erkenntniß nicht erreicht. Daher seine Geringschätzung der sinnlichen Erkenntniß, als diejenige, welche nur die Oberfläche berührt, und der Schönheit überhaupt, welche nur an dieser klebt. Den innern Bau, die innere Harmonie des Weltalls will er in das Gebiet der Schönheit gezogen wissen und da er meint, diese gelinge, weil nicht durch sinnliche, nur durch deutliche Erkenntniß, so dehnt er den Begriff der Schönheit so weit aus, daß er in dem der Vollkommenheit aufgeht.[1])

Aus der Quelle der Vollkommenheit haben alle schönen Künste zu schöpfen, sie werden ihr Ziel um so mehr erreichen, je mehr sie diese verschiedenen Arten harmonisch zu einigen wissen. Eine besondere Art der Harmonie ist für jeden Sinn bestimmt; nur die Tonkunst allein überrascht uns mit allen Arten der Vergnügen, mit Vollkommenheit, Schönheit und sinnlicher Lust. Aehnliches kann fürs Auge auch durch die Harmonie der Farben erreicht werden, wenn es ihr gelingt, die Linie der Schönheit und des Reizes mit der Farbenharmonie zu verbinden.[2])

Hat nun Mendelssohn in seinen „Briefen über die

---

[1]) Zimmermann, Geschichte der Aesthetik (Wien 1858), 184 ff.
[2]) Schr. 1, 148.

Empfindungen" auch mehr eine psychologische Theorie aufgestellt, insofern er die reine ästhetische Lust von der sinnlichen nicht grundsätzlich sondert, so zeigt doch seine Auffassung eine überraschende Aehnlichkeit mit der spätern speculativen Aesthetik und bildet somit ein wichtiges Mittelglied zwischen Baumgarten und Kant.

Man thut überhaupt in neuerer Zeit, wo wir es „so herrlich weit gebracht" haben, den ästhetischen Arbeiten Mendelssohn's entschieden Unrecht, sie als veraltet und unbrauchbar der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Während noch Männer, wie Herder, [1] Schiller u. A., um von Lessing und den übrigen Zeitgenossen zu schweigen, sie mit Nutzen zu ihren Forschungen gebrauchten, wenden sich unsere schulgebildeten Philosophen und Kunstrichter mit schnöder Wegwerfung von ihnen ab, zumeist wohl deshalb, weil sie nicht begreifen, wie ein unter Druck und Armuth ohne Schule und Bildung aufgewachsener Jude gar ein so lebhaftes, fruchtbringendes Interesse für Aesthetik und ästhetische Kritik hatte entwickeln können. Merkwürdig bleibt diese Erscheinung immerhin. Sein Interesse hatte einen tiefern, im gewissen Sinne sogar praktischen Grund. Er selbst sagt in einem Schreiben an den Schweizer Iselin: „Die Trockenheit zu vermeiden erlaubt sich mein Gemüth manchen Spaziergang in die anmuthigen Gefilde der schönen Wissenschaften, welche in der That mit der speculativen Weltweisheit in einer genauern Verbindung stehen, als man insgemein zu glauben pflegt." [2])

Außer dem Vergnügen und der Erholung, welche die schönen Wissenschaften ihm boten, versprach er sich von ihnen praktische Anwendung und Einfluß auf das Leben selbst. Deutlich äußert er sich hierüber bei Gelegenheit

---

[1]) Ueber Herder vgl. sein viertes kritisches Wäldchen in Herder's Lebensbild, I, 3, 2, S. 442 ff.

[2]) Schr. V, 437.

Digitized by Google

seiner Anzeige des Meier'schen „Auszuges aus den Anfangsgründen der schönen Wissenschaften". „Man müßte auf die Erfindung dieser Wissenschaft neidisch sein oder sie nicht verstehen, wenn man an dem Nutzen oder an der Vortrefflichkeit derselben zweifeln wollte. Die Verbesserung des Geschmacks und der unteren Kräfte der Seele überhaupt ist für die schönen Wissenschaften, für die Sittenlehre und vielleicht für alle Wissenschaften von allzugroßer Wichtigkeit, als daß sie nicht einem Jeden in die Augen leuchten sollte." [1]) Dieses Streben nach praktischer Anwendung führte ihn eben so wie Sulzer zu jener Vermischung ethischer und ästhetischer Elemente [2]), welche als ein Kennzeichen der Popularphilosophie gilt, andrerseits aber auch zu einer Erweiterung des Begriffes Aesthetik. Sie sollte eigentlich die Wissenschaft der schönen Erkenntniß überhaupt, die Theorie aller schönen Wissenschaften und Künste enthalten, alle Erklärungen und Lehrsätze derselben sollten daher so allgemein sein, daß sie ohne Zwang auf jede schöne Kunst insbesondere angewendet werden könnten.

So hat auch Mendelssohn, dessen Theorie der Schönheit ein Gemälde seiner sanften, Geräusch fliehenden Muse ist, allen Theilen der Aesthetik ganz besondern Fleiß zugewandt.

Ehe wir jedoch diese verschiedenen Theile näher betrachten, müssen wir einen Augenblick bei dem ästhetischen Briefwechsel verweilen, welchen Mendelssohn und Nicolai mit Lessing unterhielten.

---

[1]) Schr. IV, 1, 314.

[2]) Mendelssohn war, wie Nicolai an Herder schreibt, sogar einmal Willens, „ein Werk über die Verbindung der schönen Wissenschaften, des Naturrechts und der Moral zu schreiben". Vgl. Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herder's Nachlaß (Leipzig 1861), 1, 332.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Der ästhetische Briefwechsel.

Zwischen Mendelssohn, Nicolai und dem wieder nach Leipzig zurückgekehrten Lessing hatte sich seit November 1756 ein Briefwechsel entsponnen, der, wenn er freilich an Tiefe der Auffassung und genialen Neuheit der Gesichtspunkte mit den Briefen, welche Schiller und Göthe über denselben Gegenstand gewechselt haben, nicht verglichen werden kann, demselben an literarhistorischer Wichtigkeit nicht nachstehen dürfte.[1]) Er enthält nicht nur den ersten Keim zum „Laokoon", sondern auch die Grundlage für Mendelssohn's spätere ästhetische Arbeiten.

Die Veranlassung zu diesem Briefwechsel gab ein Aufsatz über das Trauerspiel, mit welchem Nicolai seine neu begründete Zeitschrift, die „allgemeine deutsche Bibliothek" eröffnet hatte. Mendelssohn hatte mit Nicolai den Zweck des Trauerspiels in die Bewunderung setzen wollen, Lessing hingegen vertheidigte die Ansicht von dem moralischen Zwecke des Trauerspiels durch die Erregung des Mitleidens im Zuschauer. Rasch war Mendelssohn bei der Hand, auf die von Lessing angeregten Untersuchungen einzugehen; hatte er ihn doch schon zwei Jahre vorher zu gelehrten Disputen aufgefordert,[2]) ihn sogar in dem gedruckten Sendschreiben wiederholt eingeladen, sich mit ihm „in jene speculativischen Betrachtungen einzulassen, die der Welt anfangen, ein Gespötte zu werden, und die uns, so lange wir beisammen waren, so manche Stunde versüßt haben."[3]) Es ist recht charakteristisch für ihn, daß er in diesem Streite wieder als der Philosoph erscheint, dem es um die Wurzel der verwandten Begriffe mehr zu thun ist, als um die

[1]) Danzel, a. a. O. I. 344. [2]) Schr. V, 21. [3]) I, 376.

Digitized by Google

Begrenzung der Arten gegen einander, worauf bei dem kritischen Lessing Alles ankommt. Mendelssohn greift zunächst die Theile der Behauptung heraus, bei welchen es sich um die Natur der einzelnen Empfindungen, das damalige Lieblingsstudium seiner Reflexionen, zu handeln schien; er bestreitet die untergeordnete Stellung der Bewunderung und des Schreckens zum Mitleid; jene, meint er, müsse doch, weil sie Vollkommenheit zum Gegenstande habe, schon an und für sich und ohne Rücksicht auf das Mitleiden, das die bewunderte Person errege, in dem Gemüthe des Zuschauers ein Vergnügen zu Wege bringen. Uebrigens verweist er ihn auf seine Gedanken von der Wirkung der theatralischen Illusion, welche er mit Nicolai in Ordnung bringen will, sobald „der siebenjährige Krieg die Handlung so sehr zu Grunde gerichtet haben wird, daß den beiden Freunden einige Stunden zur Speculation übrig bleiben.“ [1])

Die von Mendelssohn hingeworfene Bemerkung über Bewunderung wird nunmehr Veranlassung, daß Lessing seine Ansicht ausführlicher entwickelt, Bewunderung von Verwunderung genau scheidet und ebenso von Mitleid trennt, insofern Bewunderung vermittelst der Nacheiferung bessert, Mitleid jedoch unmittelbar, ohne Hinzuthun von unserer Seite, das Besserwerden eines Jeden, „des Mannes vom Verstande wie des Dummkopfes“, bewirkt.[2])

Es handelte sich für Lessing nicht eigentlich um eine Feststellung der Begriffe, er wollte seinen gleich anfangs ausgesprochenen Grundsatz, die Bewunderung müsse in dem Trauerspiele nichts sein als der Ruhepunkt des Mitleidens, consequent verfolgend, nicht nur das auf Bewunderung gebaute französische Trauerspiel verwerfen, sondern auch als das einzige wahre, seinem Begriffe und seinem

[1]) Schr. V. 44 f. [2]) V. 51 f.

Digitized by Google

Zwecke entsprechende dasjenige hinstellen, welches er selbst kultivirt hatte, das bürgerliche Familientrauerspiel, die in jeder Scene Mitleiden erregende, rührende, sentimentalische, die Gattung der Miß Sara Sampson.[1])

Von welcher Wichtigkeit diese Angelegenheit für Lessing war, zeigt die ganze Art und Weise, wie er dabei verfuhr. Er hatte seine Ansichten in einem Briefe entwickelt, der dem „kleinen Buche“ ähnlich sah, das er einmal scherzweise dem mit kleinen Briefen unzufriedenen Mendelssohn als Brief versprochen hatte. Allem Anschein nach hatte der Streit, der jetzt nur noch zwischen Lessing und Mendelssohn geführt wurde, mit dem langen Briefe ein Ende. Mendelssohn meldete dem Gegner, daß er in den Hauptpunkten seiner Meinung sei, nichtsdestoweniger aber noch eine große Menge streitiger Punkte finde. Zunächst beruft er sich auf die ästhetische Illusion,[2]) über welche er seine Gedanken versprochener Maßen zu Papier gebracht und dem Briefe beigelegt hatte. Die Kunst soll auch in dem Trauerspiele eine Nachahmerin der Natur werden; keine einzige Leidenschaft darf vom Theater ausgeschlossen bleiben, denn sobald sie nur anschauend von der Vortrefflichkeit der Nachahmung überzeugen kann, so verdient sie auf der Bühne nachgeahmt zu werden. Er führt die Lust an den schönen Gegenständen auf die Illusion zurück, weicht aber von dem gewöhnlichen Begriffe derselben dadurch ab, daß die Gegenstände als dem Urbilde ähnliche, nicht aber als wirkliche erscheinen.[3]) Mit dieser an die französischen Dramatiker erinnernden Theorie konnte sich Lessing nicht befreunden; er hatte sich freilich vorgenommen, sich in einem ungewöhnlich langen Briefe über dieses Thema auszulassen, wurde aber durch Unpäßlichkeit daran verhindert. Ganz vortrefflich schienen ihm die zugleich mit den Gedanken über die Illu-

[1]) Danzel. a. a. O. I, 350. Stahr. a. a. O. I 155.
[2]) S.br. IV, 1, 44 ff. [3]) Ebend. V, 72; ff.

Digitized by Google

sion zugeschickten kleinen Arbeiten „Von der Herrschaft über die Neigungen", „Von der Gewohnheit", „Von der anschauenden Erkenntniß", wenige Blätter voll anregender Ideen;[1]) sie haben ihn, seiner eigenen Versicherung nach, so überzeugt, „daß ihm auch nicht einmal ein logischer Fechterstreich übrig gelassen war."[2])

Die Correspondenz über die ästhetischen Fragen hörte damit auf, daß Mendelssohn die streitigen und ausgemachten Punkte in einer Tabelle übersichtlich zusammenstellte.[3]) Neue Verwirrungen und Verlegenheiten hatten sich bei Lessing eingefunden, so daß ihm keine Zeit blieb, an die „lieben Streitigkeiten" noch zu denken; aber der Nutzen, welcher aus ihnen den Freunden erwuchs, war, wie bereits erwähnt, von außerordentlicher Bedeutung. Sie hatten eine Saat ausgestreut, die für Lessing sowohl als für Mendelssohn die schönsten Früchte trug.

Schon das ist von Wichtigkeit, daß Mendelssohn durch eine Berufung auf Winkelmann, dessen Schriften er sorgsam studirte, und durch eine ganz zufällige Hinweisung auf den „Laokoon," „den Virgil poetisch entworfen und ein griechischer Künstler (vielmehr drei) in Marmor gehauen hat," in den Geist des Freundes den Anfang zu einer neuen und fruchtbaren Gedankenreihe legte! Wie sehr Lessing überhaupt Mendelssohn als Aesthetiker schätzte und wie sehr er seinem Urtheile traute, leuchtet aus mehreren Stellen in seinen Briefen an ihn hervor, wie: „Ich bitte Sie alles zu überdenken, zu prüfen und zu verbessern. Erfüllen Sie nun meine Bitte, so ist es eben das, als ob ich es selbst nochmals überdacht, geprüft und verbessert hätte. Ihre bessern Gedanken sind weiter nichts, als meine zweiten Gedanken."[4]) „Sie sind mein Freund," heißt es in einem an-

---

1) Schr. IV, 1, 38 ff. Diese kleinen Arbeiten entstanden nicht 1755, sondern, wie sich hier ergiebt, 1757. 2) V, 78.
3) V, 89 ff. 4) V, 42.

Digitized by Google

dern Briefe vom 28. November 1756, „ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich sehe Ihren ferneren Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegensehen muß." [1]) Strebte er doch auch in dem ontologischen Theile des „Laokoon" nach genauerer Uebereinstimmung mit dem Freunde, wie Guhrauer aus den Verbesserungen des Entwurfs aus Lessing's Nachlaß nachweist; mit ihm sprach er nach seiner Rückkehr von Breslau den philosophischen Theil in mündlichen Unterredungen durch und nutzte die Bemerkungen, welche sein Freund sowohl über die Eintheilung der Gegenstände der Malerei und Poesie, wie über einzelne Begriffe dem Entwurfe beigefügt hatte.

Die reiffste Frucht, welche Mendelssohn aus dem ästhetischen Briefwechsel erntete, ist die Abhandlung „Von den Quellen und Verbindungen der schönen Künste", welche Ende Juni 1757 in der Deutschen Bibliothek erschien und unter dem Titel „Ueber die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften" den „philosophischen Schriften" später einverleibt wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften.

„Ich habe weder den Willen noch die Fähigkeit, ein ganzes Lehrgebäude der Kunst aufzuführen, und bin zufrieden, wenn ich nur die ersten Grundlinien eines Lehrgebäudes mit einiger Richtigkeit gezeichnet habe," äußert Mendelssohn im Anfange dieser Abhandlung. [2])

---

[1]) Schr. V, 51. [2]) I, 290.

Wir wissen also, was wir hier zu erwarten haben: Grundlinien, nichts als Grundsätze der schönen Künste.

Und doch ist diese Arbeit eine der wichtigsten Erscheinungen in der Aesthetik auf deutschem Boden und bildet ein wesentliches Mittelglied der Ideen, deren reife Frucht im „Laokoon" geboten wird.[1])

Die Nachahmung der Natur, welche Batteux und sein deutscher Uebersetzer Ramler als den ersten Grundsatz der Poesie und schönen Künste aufgestellt haben, wird von Mendelssohn als unfruchtbar und unzulänglich verworfen. Weit entfernt, die Natur blos nachzuahmen, steht ihm die Kunst in ihrer Selbstständigkeit und Würde der Natur gegenüber. Aehnlich wie Mendelssohn gegen Baumgarten Schönheit von Vollkommenheit unterschieden, unterscheidet er gegen Batteux Kunst von Natur.

Der Endzweck jeder menschlichen Kunst ist die Schönheit. Schönheit ist die sinnliche Erkenntniß der Vollkommenheit; Alles was den Sinnen als eine Vollkommenheit vorgestellt werden kann, ist auch geeignet, einen Gegenstand der Schönheit abzugeben. Das Wesen der schönen Künste besteht also in einer künstlichen, sinnlich vollkommenen Vorstellung oder in einer durch die Kunst vorgestellten sinnlichen Vollkommenheit.[2])

Nun führt aber jede Nachahmung, sobald sie ihr Urbild erreicht, an und für sich den Begriff der Vollkommenheit mit sich. „Der Künstler wählt sich einen Umfang, der seinen Kräften angemessen ist. Sein ganzer Endzweck ist, die Schönheiten, die in die menschlichen Sinne fallen, in einem eingeschränkten Bezirke vorzustellen. Er wird also den idealischen Schönheiten näher kommen können, als die Natur in diesem oder jenem Theile gekommen ist, weil ihn keine höheren Absichten zu Abweichungen veranlassen. Was sie in verschiedenen Ge-

[1]) Manso, Nachträge zu Sulzer, VII, 1, 175; Guhrauer, a. a. O. 1, 27. [2]) Schr. 1, 285.

Digitized by Google

genständen zerstreut hat, versammelt er in einem einzigen Gesichtspunkte, bildet sich ein Ganzes daraus, und bemüht sich, es so vorzustellen, wie es die Natur vorgestellt haben würde, wenn die Schönheit dieses begrenzten Gegenstandes ihre einzige Absicht gewesen wäre. Der Künstler muß sich also über die Natur erheben, und weil die Schönheit sein einziger Endzweck ist, so steht es ihm frei, dieselbe allenthalben in seinen Werken zu concentriren." [1])

Somit hat sich Mendelssohn zu dem idealistischen Standpunkte der Kunst, dem bloßen Naturalismus gegenüber, erhoben, einem Standpunkt, welchen Lessing vollkommen mit ihm theilt. Seine Schönheit ist Ideal; seine Kunst ist keine Naturnachahmung, sondern eine Naturvollendung.

Nachdem er dergestalt das Prinzip für die schönen Künste festgestellt hat, wendet er sich zu der Eintheilung derselben in ihre besonderen Klassen.

Er legt den Gegensatz der natürlichen und willkürlichen Zeichen zu Grunde; diese gehören in die Grenzen der schönen Wissenschaften, der Poesie und Rhetorik, jene in die Grenzen der schönen Künste. Der Gegenstand der letzteren ist aber eingeschränkter als der der Poesie. „Der Dichter kann Alles ausdrücken, wovon sich unsere Seele einen klaren Begriff machen kann. Alle Schönheiten der Natur in Farben, Figuren und Tönen, die ganze Herrlichkeit der Schöpfung, der Zusammenhang des unermeßlichen Weltgebäudes, die Rathschlüsse Gottes und seine unendlichen Eigenschaften, alle Neigungen und Leidenschaften unserer Seele, unsere subtilsten Gedanken, Empfindungen und Entschließungen können der poetischen Begeisterung zum Stoffe dienen." [2])

Anders verhält es sich mit den schönen Künsten; bei

---

[1]) Schr. I, 289. [2]) I, 292.

Digitized by Google

ihnen wird keine Willkür vorausgesetzt, um verstanden zu werden. Der Maler und der Bildhauer müssen, weil sie die Schönheit in der Folge neben einander ausdrücken, denjenigen Augenblick wählen, der ihrer Absicht am günstigsten ist; sie müssen die ganze Handlung in einem einzigen Gesichtspunkte versammeln und mit vielem Verstande austheilen. [1])

Die Grenzen der Kunst und Poesie laufen aber vermöge der Regel von der zusammengesetzten Schönheit, häufig in einander. Hier sucht sich Mendelssohn durch die Allegorie nach dem Vorbilde Winkelmann's auszuhelfen. Auch die allersubtilsten Gedanken, die abgezogensten Begriffe können auf der Leinwand ausgedrückt und durch sichtbare Zeichen in das Gedächtniß zurückgebracht werden, nur muß sich der Künstler hüten, daß seine Allegorien nicht allzu spitzfindig werden, d. h. die Uebereinstimmung des Zeichens und des Bezeichneten müssen wir mit so leichter Mühe einsehen können, daß wir mehr an die bezeichnete Sache als an das Zeichen selbst denken. [2])

Auch auf die Verbindung von zwei oder mehreren Künsten nimmt er gebührende Rücksicht und erklärt sie leicht aus der Natur der zusammengesetzten Vollkommenheiten. Die schwerste und fast unmögliche Verbindung der Künste aber ist, wenn Künste, welche Schönheiten in der Folge neben einander vorstellen, mit Künsten, welche Schönheiten in der Folge auf einander vorstellen, vereinigt werden sollen. Dies Geheimniß hat sich die Natur fast allein vorbehalten. Sie verbindet in ihrem unermeßlichen Plane die Schön-

[1]) Schr. I, 294.

[2]) I, 295 ff. Die beiden kleinen Aufsätze unter dem Titel „Künste“ und „Nachahmung“, um deren Rücksendung er Lessing mit den Worten bittet (V, 109): „Ich will aus der kleinen Uhr einen Bratenwender machen“, sind verloren gegangen oder in dieser Abhandlung enthalten.

Digitized by Google

heiten der Töne, Farben, Bewegungen und Figuren durch unendliche Zeichen in der vollkommensten Harmonie. Die menschliche Kunst hingegen kann die Malerei, Bildhauer- und Baukunst mit der Musik und Tanzkunst nur uneigentlich vereinigen.

„Meine Materie ist noch ungemein fruchtbar", sagt Mendelssohn am Schlusse dieser trefflichen Abhandlung, „allein ich bin in die Geheimnisse der Künste nicht eingeweiht genug, mich ohne Gefahr tiefer in ihr Heiligthum zu wagen." [1])

Der Erfolg dieser wenigen Blätter war ein weit bedeutenderer, als der bescheidene Verfasser glaubte; die hier ausgesprochenen Ideen wurden im Wesentlichen von Lessing zu dem „Laokoon" benutzt, so daß es fast scheinen könnte, als habe Mendelssohn eine Vorarbeit zu diesem wichtigen Werke geliefert.

Lessing schämte sich auch nicht, Mendelssohn als seinen Lehrer zu betrachten, eben so wenig wie dieser es verschwieg, dnrch den Freund auf neue Gesichtspunkte geführt zu sein, wie dieses in den ästhetischen Produkten geschieht, mit denen wir unsere Leser sogleich bekannt machen wollen.

Fünfzehntes Kapitel.

Mendelssohn's übrige ästhetische Abhandlungen.

„Hier kommt Ihr Aufsatz „Vom Erhabenen" wieder zurück. Ich wüßte auch nicht das Geringste dabei zu erinnern, ob ich ihn gleich mehr als einmal durchgelesen habe", heißt es in einem Briefe Lessing's an Mendelssohn

---

1) Schr. I, 305.

Digitized by Google

vom 13. August 1757.[1] Diese Abhandlung, welche zuerst in dem vierten Stück der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" erschien,[2] trägt unverkennbar den Einfluß, welchen Lessing theils durch den ästhetischen Briefwechsel, theils durch eigene Bemerkungen auf Mendelssohn geübt hat. Er sucht für das Erhabene und Naive ein besonderes System aufzustellen, weil ihm die Erklärungen, welche Baumgarten und Longin davon gegeben, nicht genügten.

Ein jedes Ding, das dem Grade seiner Vollkommenheit nach unermeßlich ist oder scheint, wird erhaben genannt; die Seele verweilt mit Wohlgefallen bei solchen Gegenständen, weil das Erhabene die Größe einer Vollkommenheit ist, über die gewöhnlichen Begriffe der Menschen geht und Alles übersteigt, was wir uns Vollkommenes denken können. Jedes Erhabene ist daher ein Gegenstand der Bewunderung.[3]

Diese durch das Erhabene erzeugte Bewunderung kann nun ähnlich der durch dieselbe vorgestellten Vollkommenheit in den Werken der schönen Künste und Wissenschaften von zweierlei Art sein; sie bezieht sich entweder auf das Object selbst oder auf den Künstler, der die Geschicklichkeit besitzt, die Eigenschaften seines Objects „empor zu heben": zu der ersten Art gehört das Erhabene in der Poesie, in den Gesinnungen und in den Leidenschaften, bei welchen der Grund zur Bewunderung in dem Objecte selbst anzutreffen ist; bei der zweiten Gattung fällt die Bewunderung auf den Künstler, auf sein Genie und seine Fähigkeiten. Durch Beispiele aus alten und neuern Dichtern wird jede Gattung erklärt.

Mit dem Erhabenen steht das Naive in genauer Verbindung. Wenn ein Gegenstand edel, schön oder mit seinen

[1]) Schr. V, 123.

[2]) Unter dem Titel „Ueber das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften;" I, 309—347. [3]) I, 313 f.

Digitized by Google

wichtigen Folgen gedacht und durch ein einfaches Zeichen angedeutet wird, so heißt die Bezeichnung naiv. Das Naive des sittlichen Charakters besteht also in der Einfalt im Aeußerlichen, die ohne es zu wollen, innerliche Würde verräth, in jenem zuversichtlichen Wesen, das nicht Dummheit und Mangel der Begriffe, sondern Edelmuth, Unschuld, Güte des Herzens und die liebreiche Ueberredung zum Grunde hat, daß Andere gegen uns nicht schlimmer gesinnt sein werden, als wir gegen sie sind. Sobald das Naive mit Bewußtsein verbunden wird, nimmt es den Charakter des Gesuchten, des Affectirten an und hört auf, naiv zu sein. [1])

Diese Abhandlung, welche sich in jener Zeit durch die Neuheit der Ideen empfahl, wie denn auch im Jahre 1769 von dem gelehrten van Goens in Utrecht eine holländische Uebersetzung davon veranstaltet wurde, [2]) hat wohl hauptsächlich Lessing zu dem Entschluß gebracht, das Werk des Engländers Burke „Ueber das Schöne und Erhabene" ins Deutsche zu übersetzen. Da er dieses für die Aesthetik so wichtige Werk auch mit Anmerkungen versehen wollte, so ersuchte er Mendelssohn, „Alles fein" aufzuschreiben, was er bei dem Studium desselben gedacht habe. [3]) Es sollte gerade mit dem Drucke begonnen werden, als er auf einmal in eine Arbeit gerieth, in der er sich auf keine Weise wollte unterbrechen lassen, denn er mußte seine erste Hitze zu nützen suchen, wenn er Etwas zu Stande bringen wollte. Er schickte daher den Engländer unterdessen zu Mendelssohn. „Unterhalten Sie sich so lange mit ihm, bis ich mich aus dem Wuste von Gelehrsamkeit, in welchen ich jetzt versunken, wieder herausgearbeitet habe. Meine Uebersetzung kann zur Messe nunmehr doch nicht fertig werden, und ich habe Sie ohne=

---

[1]) Schr. I, 318, 326, 340 ff.

[2]) Utrecht, 1769, von Mendelssohn recensirt in der Allg. D. Bibliothek Bd. 14, S. 230 (IV, 2, 560). [3]) V, 146.

dem über verschiedene Punkte derselben vorher zu Rathe zu ziehen. Ich erwarte von Ihnen wichtige Anmerkungen über das ganze System des Verfassers. Schreiben Sie mir Alles, was Ihnen darüber einfällt. Ich hebe Ihre Briefe heilig auf und werde alle Ihre Gedanken zu nützen suchen, sobald ich mich der Sphäre der Wahrheit wieder nähern werde." [1]) Mendelssohn machte auch wirklich seine Bemerkungen, die mit den bescheidenen Worten schließen: „Es sind bloß Embryone, die ein Lessing erst entwickeln und beseelen muß. Vielleicht kann er auch einigen von meinen Mißgeburten eine regelmäßige Gestalt geben und ein Leben einhauchen", [2]) und erklärte sich, da er merkte, daß Lessing die Arbeit nicht wieder aufnahm, im Juni 1761 bereit, das Werk zum Druck zu befördern. „Wenn Sie nicht Zeit oder nicht Lust haben", schreibt er Lessing, „den Druck selbst zu besorgen, so schicken Sie mir das Manuscript und die Erlaubniß, es in Ihrem Namen zu thun. Es wäre ewig schade, wenn ihnen ein Stümper zuvorkäme und das schöne Buch so weghudelte." [3])

Den Schluß seiner ästhetischen Schriften bilden die erst 1761 erschienenen Erörterungen über die Empfindungen. Wie er in seiner ersten Schrift auf diesem Gebiete, die „Briefe über die Empfindungen", den lehrenden Theil auf einen Theokles zurückführt und somit an den liebenswürdigen Schwärmer in den Sittenlehren seines Lieblingsschriftstellers Shaftesbury erinnert, so nennt er auch diesen Anhang „Rhapsodie über die Empfindungen." Er will manche in den „Briefen" ausgesprochene Idee hier theils verbessern, theils weiter ausführen. So wird zunächst die Lust an der Vollkommenheit der Objecte von der Lust an der Entwicklung unserer Vorstellungen, die objective von

---

[1]) Schr. V, 154. [2]) Anmerkungen zu Burke, Schluß.
[3]) Schr. V, 167; Lessing's Schr. XIII, 226.

Digitized by Google

der subjectiven Vollkommenheit, unterschieden und gezeigt, wie Mißfallen an dem Gegenstande mit Wohlgefallen an der Vorstellung zugleich bestehen könne. Daß wir über die Vorstellung reflectiren, insofern sie eben ein Product unserer Seele ist, macht nach Mendelssohn's Theorie das Wesen des Aesthetischen aus. Wir empfinden über die Einrichtung und Beschaffenheit der Sache Lust oder Unlust, nachdem wir Realitäten oder Mängel an derselben wahrnehmen. In Beziehung anf das denkende Subject, auf die Seele hingegen, ist das Wahrnehmen und Erkennen der Merkmale, so wie die Bezeugung des Wohlgefallens und Mißfallens an denselben, etwas Sachliches, das in dieselben gesetzt wird, eine bejahende Bestimmung, die der Seele zukommt; daher muß jede Vorstellung, wenigstens in Beziehung auf das Subject, als ein bejahendes Prädicat des denkenden Wesens, etwas Wohlgefallendes haben. [1])

Er erklärt hieraus sodann die gemischten Empfindungen, die aus dem Mißfallen an dem Gegenstande und aus dem Wohlgefallen an der Vorstellung zusammengesetzt sind und die je nachdem die Beziehung auf den Gegenstand oder auf uns überwiegt, angenehm oder unangenehm wird, so wie das Reizende der Gefahr bei dem Versuche, sich von Thürmen und anderen hohen Spitzen hinabzustürzen u. dgl. Zu dieser Lehre waren nun zwar in jener Zeit schon manche Elemente vorhanden. Mendelssohn sagt selbst in einer Recension des erwähnten Burke'schen Buches „Ueber das Schöne und Erhabene", derselbe nehme für die Erklärung des letztern seine Zuflucht zu dem bekannten Systeme, daß eine jede Beschäftigung der Nerven, die sie wirksam erhalte, ohne sie zu ermüden, angenehm sei, welches man in einer französischen Schrift: „Theorie der angenehmen Empfindungen" ausgeführt finde; allein die geistige Wendung der Sache

---

[1]) Schr. I, 239.

ist Mendelssohn's Eigenthum und zwar durch Lessing in ihm angeregt.[1])

Hätte Mendelssohn seine Theorie mit Consequenz verfolgt, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, zu der Lehre vom Schönen zu gelangen, welche Kant in der Kritik der Urtheilskraft etwa dreißig Jahre später aufstellte; arbeitete er doch dem Königsberger Alten wie in manchem Andern auch darin vor, daß er die Aesthetik zur Empfindungslehre erhob, ein Verdienst, das ihm der Aesthetiker Vischer[2]) sehr hoch anschlägt. Er konnte aber der allgemeinen Strömung der Zeit nicht Widerstand leisten und machte wie Sulzer, Eschenbach u. A. das Aesthetische der Beförderung der Moralität dienstbar. Diese Vermischung ethischer und ästhetischer Elemente, die mit Sulzer beginnt, ist das sicherste Kennzeichen der Populärästhetik. Sie begnügt sich damit, die gesonderte Betrachtung theoretischer Formen rein durchzuführen, weil sie pädagogischer und moralischer als wissenschaftlich bei jeder Lehre die praktische Anwendung vor Augen hat und stete Rücksicht nicht auf die Wahrheit, sondern auf den möglichen Gebrauch derselben nimmt. Ihr geht die Moral über Alles, sie gleicht dem Erzieher, der das Kind nicht mit Messern spielen läßt.[3])

Mendelssohn unterscheidet sich nun allerdings eben so vortheilhaft von den Populärästhetikern, wie in der Philosophie von den Popularphilosophen; aber auch er läßt sich bei seinen Untersuchungen von moralischen Zwecken leiten und zieht die Sittenlehre in die schönen Wissenschaften. Die Musik, die Malerei, die herrlichen Werke der Natur und Kunst üben einen unschätzbaren Nutzen in der Moral „nicht nur für gemeine Köpfe, die für die Tiefe der Demonstration zu seicht sind, sondern sogar für den Weltweisen

---

1) Schr. I, 241 ff., Danzel, Gesammelte Aufsätze, 97.

2) Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen, Reutlingen 1856, I.

3) Zimmermann, a. a. O. 178.

Digitized by Google

selbst, wenn er kein Mittel versäumen will, die todte Erkenntniß der Vernunft zum wahren sittlichen Leben zu erwecken." „Die Dichtkunst, die Malerei, die Bildhauerkunst, wenn sie der Künstler nicht zu einem unedeln Zwecke mißbraucht, zeigen uns die Regeln der Sittenlehre in erdichteten und durch die Kunst verschönerten Beispielen, wodurch die Erkenntniß belebt und jede trockene Wahrheit in eine feurige und sinnliche Anschauung verwandelt wird." [1])

So weit über Mendelssohn's ästhetische Arbeiten, welche größtentheils zuerst in Journalen erschienen und erst später von ihm gesammelt wurden. In Journale und Zeitschriften legte er überhaupt manche treffliche Idee nieder und diese seine Thätigkeit, seine Theilnahme an der Tages- und Zeitliteratur bildet die Periode der beginnenden Reife.

---

[1]) Schr. I, 275.

Digitized by Google

Fünftes Buch.
Die Periode der beginnenden Reife.

Sechszehntes Kapitel.
Der Buchhalter.

„Sie haben Recht", schreibt Mendelssohn an den Herrn von Breitenbauch am 19. April 1757, „mein Leben in dem Reiche der Gelehrsamkeit hat eben nicht lange gedauert. Aber ganz todt bin ich noch nicht! Ich bin jetzt vielmehr in meiner Verwandlung, und wenn diese vorüber ist, wer weiß, ob ich nicht gar alsdann noch Flügel haben werde." [1]) Mit welchem Beifall die ersten schriftstellerischen Versuche auch aufgenommen wurden, über den engen Kreis seiner Berliner Freunde und einiger auswärtiger Bekannten trugen sie seinen Namen nicht. Seine „Gespräche" und die „Briefe über die Empfindungen" waren anonym erschienen, ohne sich zu nennen lieferte er seine Beiträge zu den Journalen, weil es in seiner Absicht lag, „Niemanden außer sehr wenigen Freunden für etwas mehr als einen Buchhalter bekannt zu sein." [2])

Der Philosoph und Aesthetiker war seines Faches ein Buchhalter. Mit dem zu Anfange des Jahres 1754, wenn

---

[1]) Schr. V, 413. [2]) V, 412.

Digitized by Google

nicht früher erfolgten Eintritte in die Bernhard'sche Seidenwaarenfabrik war über seinen ferneren Lebenslauf entschieden und der Plan, den er wohl in jüngern Jahren gehegt hatte, seine Kenntnisse zu verwerthen und Rabbiner zu werden, vollständig aufgegeben. Ueber die Wahl seines Berufes wollen wir uns nicht in Vermuthungen einlassen; wer weiß, ob nicht die lange genug ertragene Abhängigkeit der einzige Grund war, daß er sich nach einer freien unabhängigen Stellung, nach einer Unabhängigkeit sehnte, wie sie nur der Kaufmannsstand bietet. Rabbiner wollte er nicht werden, nicht weil ihm die nöthigen Kenntnisse abgingen, welche zur Bekleidung eines so würdigen Amtes erforderlich waren: er war talmudisch gebildet, schrieb ein treffliches Hebräisch und lebte streng religiös, was bedurfte es mehr um mit den polnischen Rabbinern concurriren zu können? Aber die Verkommenheit, in der er sein Volk schmachten sah, die hierarchische Gewalt, welche die damaligen Führer desselben an sich rissen, der Gedanke, daß seine wissenschaftlichen Bestrebungen ihn als Rabbiner für etwas Anderes könnten gelten lassen, als er seiner Lebensweise und innersten Ueberzeugung nach war — alles dieses schreckte ihn ab und bewog ihn, sich „hinter seine Bücher und in sein Comptoir zurückzuziehen."

Bernhard hatte allen Grund, mit Mendelssohn, dem Buchhalter, eben so zufrieden zu sein, wie er es mit Mendelssohn, dem Hauslehrer, war. Der junge Mann hatte anfangs seine liebe Last, sich in die neue Stellung erst hineinzuarbeiten. Im Winter 1755 war er von Morgens acht bis Abends neun an den Schreibtisch gebannt; er arbeitete daran, „sich für den Sommer ein wenig von den Geschäften losreißen zu können." [1]) In der That wurde seine Stellung bald eine leichtere. Schon im März 1756

---

[1]) Schr. V. 19.

meldete er seinem Lessing, daß er künftigen Sommer in seiner Lebensart die Aenderung treffen werde, „zu welcher er ihm so oft gerathen habe. Ich arbeite nicht länger in dem Comptoir als sechs Stunden, von acht Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags. Alle übrigen Stunden sind für mich.“ [1])

Auch seine äußeren Verhältnisse gestalteten sich allmälig zum Bessern. Im Sommer 1757 lebte er schon wie ein richtiger Berliner mit aller Bequemlichkeit auf seinem Garten. „Ich habe einen überaus schönen Garten, darin Sie logiren können. Er ist von Herrn Nicolai seinem nicht weit abgelegen und Sie können alle Bequemlichkeiten darin haben, die Sie nur wünschen. Ich komme alle Abende um sechs Uhr heraus und werde blos von einigen meiner Freunde begleitet, die Sie gewiß nicht stören werden.“ [2]) Regelmäßig des Morgens um sechs Uhr stellte er sich bei seinem Freunde Nicolai zu gemeinsamer Thätigkeit ein. [3])

Er hatte sich auch schon ein kleines Sümmchen erspart und war im Stande, seine armen Freunde aus peinlichen Verlegenheiten zu ziehen. Als Lessing in eben dieser Zeit mit schwerer Noth zu kämpfen hatte, stand ihm der Freund mit Allem zur Seite, was er das Seine nennen konnte. Nicht ohne Bedauern hatte er in Erfahrung gebracht, daß der Bedrängte eigennützigen Bekannten mehr Dienstfertigkeit zugetraut hatte, als ihm. „Wie hätten Sie sich sonst entschließen können“, schreibt er ihm vorwurfsvoll[4]), „lieber M. N. verbunden zu sein, als mir Gelegenheit zu geben, Ihnen zu dienen.“ Wenige Monate später nahm Lessing auch wirklich seine Güte in Anspruch; er ersuchte ihn um ein Darlehn von sechszig Thalern. Sechszig Thaler waren nun allerdings für den Buchhalter keine kleine Summe. Mit der Freimüthigkeit wahrer Freundschaft meldete er ihm,

---

[1]) Schr. V, 29. [2]) V, 112. [3]) V, 117. [4]) V, 115.

Digitized by Google

daß er sechszig Thaler unmöglich auf einmal zahlen könne. „Ich kann Ihnen jetzt, ohne die geringste Beschwerlichkeit, dreißig Thaler, und irgend in vier Wochen noch dreißig Thaler schicken, wenn es Ihnen so gefällt. Ich würde auch heute das Geld mitgeschickt haben, wenn man nicht seit gestern den Weg von hier nach Leipzig für unsicher hielt. Seien Sie also so gütig, allda durch Jemanden dreißig Thaler auf mich assigniren zu lassen, entweder an Herrn Voß oder sonst einen Kaufmann allhier. Ich zahle contant; mit den übrigen dreißig Thalern müßte es alsdann noch einige Wochen Anstand haben. Sie sehen, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen dasjenige abzuschlagen, was mir beschwerlich fällt". [1]) Die zweite Anweisung auf Voß blieb nicht aus, freilich bemerkte der Aussteller in seinem Avis, daß Mendelssohn nicht gehalten wäre, sie anzunehmen, wenn es seine Umstände nicht erlaubten. „Sie müssen, um mir eine Gefälligkeit zu erweisen, sich nicht in Verlegenheit setzen, das will ich durchaus nicht." [2]) Und als Voß die Anweisung präsentirte, — war Mendelssohn's Kasse leer, aber er versprach, die Summe binnen vierzehn Tagen gewiß zu bezahlen, ein Versprechen, das er auch unfehlbar hielt. [3])

Jedenfalls hatten sich die äußern Verhältnisse Mendelssohn's derart gestaltet, daß er ruhig und zufrieden hätte leben können, wenn nicht sein nach Wissen dürstender Geist ihm das Geschäftsleben verleidet hätte. Ein Gelehrter ist selten ein guter Geschäftsmann. Mendelssohn klagte unaufhörlich über Geschäfte und wurde ob der Klagen eine Zeit lang nie recht froh. Welche Unzufriedenheit spricht sich in dem Briefe an Lessing vom 27. Februar 1758 aus. [4])

„Ein guter Buchhalter ist gewiß ein seltenes Geschöpf. Er verdient die größte Belohnung, denn er muß Verstand,

---

[1]) Schr. V, 128. [2]) V, 132. [3]) V, 133. [4]) V, 149.

Witz und Empfindung ablegen, und ein Klotz werden, um richtig Buch zu führen. Verdient ein solches Opfer zum Besten der Finanzen nicht die größte Belohnung? Wie ich heute auf diesen Einfall komme, fragen Sie? Sie können es wohl unmöglich errathen, daß mir des Herrn von Kleist neue Gedichte dazu Anlaß gegeben haben. Ich ließ sie mir des Morgens um 8 Uhr kommen. Ich wollte unserm lieben Nicolai eine unvermuthete Freude damit machen und sie mit ihm durchlesen. Allein ich ward verhindert. Die ungestümen Leute! Was bringt Er, mein Freund? Und Sie, Gevattern? Und Er, Geselle? Lassen Sie mich heute, ich kann nicht. „Sie haben ja nicht irgend Feiertage?" Das wohl eigentlich nicht, aber ich bin krank. Es verschlägt Ihnen ja nichts. Kommen Sie morgen wieder. Diese Leute waren gefällig, allein mein Principal war es nicht. Ich bekam Arbeit bis gegen Mittag. Ich las indessen unter der Arbeit hier und da ein Fleckchen, und da merkte ich es, wie schwer es ist, Empfindung zu haben und ein Buchhalter zu sein. Ich fing an in Handlungssachen schön zu denken und machte in meine Bücher eine von den Schönheiten, die man von einer Ode zu rühmen pflegt. Ich verwünschte meinen Stand, schickte die Gedichte unserm Esquire (Nicolai), der von seinen Geldern lebt, ha, nicht ohne Neid! und ward verdrießlich."

Er beneidete den Freund wahrlich nicht um sein Vermögen, wohl aber um die günstige Lage, welche es ihm möglich machte, sich ungestört den Wissenschaften hingeben zu können. Das war es gerade, was ihm fehlte und was ihm seinen Stand unerträglich machte. Wäre ihm nur mehr Muße zum Studiren geblieben, „er wäre glücklicher gewesen als der weise Memnon, bevor dieser sein Geld, seine Unschuld und seine Augen verlor." [1]) So aber folgte er mit innerm Wider=

[1]) Schr. V, 270.

streben der Nothwendigkeit, denn Nothwendigkeit nannte er jede Beschäftigung, die mit den Neigungen streitet, und noch in späteren Jahren hören wir seine Klagen über die „Last von tausend unangenehmen Geschäften", über „die vielen gedankenlosen, ermüdenden und dummmachenden Dinge", und über den „Mangel an Zeit für seine Studien."[1]) „Die Geschäfte! die lästigen Geschäfte!" jammert er in einem Briefe an Lessing im Jahre 1763,[2]) „sie drücken mich zu Boden und verzehren die Kräfte meiner besten Jahre. Wie ein Lastesel schleiche ich mit beschwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück sagt mir die Eigenliebe ins Ohr, daß mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geschaffen hat. Was ist zu thun, mein lieber Freund? Wir wollen uns einander bedauern und zufrieden sein. So lange die Liebe zu den Wissenschaften nicht erkaltet, haben wir noch eine gute Hoffnung."

Und diese Liebe hatte von dem jugendlichen Feuer noch nichts verloren. Die drei Freunde, Lessing, Mendelssohn und Nicolai, standen damals in der vollen Kraft jugendlicher Frische, sie waren alle drei voll Wahrheitsliebe und Eifer, alle drei unbefangenen Geistes und hatten keine andere Absicht, als die deutsche Literatur neu zu beleben und deutsches Nationalgefühl zu wecken und zu heben. Zu diesem Zwecke verbanden sie sich alle drei zu gemeinsamen kritischen Unternehmungen in Zeitschriften und Journalen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Journalist und Kritiker.

In den Zeitschriften, welche Mendelssohn's Freund Müchler theils selbst redigirte, theils mit Beiträgen unter-

---

[1]) Schr. V, 270, 346. [2]) V, 171.

Digitized by Google

stützte, trat er zuerst mit kleinen Arbeiten auf. Diese seine frühesten literarischen Produkte aus den Jahren 1751 bis 1756 wären mit den verschollenen Ephemeren der Zeit längst in Vergessenheit gerathen, hätte nicht Müchler selbst sie bald nach dem Tode des Freundes gesammelt und der Nachwelt erhalten. Auf besondern Werth können diese jugendlichen Erzeugnisse keinen Anspruch machen; es sind moralische Betrachtungen, welche nur zu sehr den Geschmack der Zeit verrathen, in welcher sie entstanden sind. Wohl aber verdient der Umstand Beachtung, daß es sich Mendelssohn schon damals angelegen sein ließ, hebräische Produkte in deutscher Uebersetzung dem deutschen Publikum bekannt zn machen. Stücke aus Penini Bedrasi's „Prüfung der Welt" und die treffliche Elegie R. Jehuda Halevi's, von der ein Göthe behauptet: „es ist eine Gluth der Sehnsucht in dieser Elegie, wie in wenig Gedichten",[1] erschienen im Jahre 1755 in einer von Müchler herausgegebenen Zeitschrift.

Durch Lessing wurde er nun auch für den Aufbau der deutschen Literatur gewonnen.

Um die deutsche Literatur von den Schlacken fremdartiger Elemente zu säubern, hatte sich Lessing schon im Jahre 1755 mit ihm zur Herausgabe einer Wochenschrift vereinigt, welche den Titel: „Das Beste aus schlechten Büchern" führen sollte. Das erste Stück war bereits fertig. „Sie sollen in acht Tagen den ersten Bogen davon sehen", heißt es in dem ersten Briefe Lessing's an Mendelssohn. „Schicken Sie mir also Ihre Recension von der Psychologie mit nächstem. Haben Sie sonst noch etwas, so legen Sie es bei, desgleichen fragen Sie auch bei dem Herrn D. Gumperz, dem ich mein ergebenstes Compliment mache, in meinem Namen nach. Vielleicht, daß auch er

[1]) Aus Herder's Nachlaß. I. 130.

Digitized by Google

noch etwas gemacht hat." [1]) Mendelssohn hatte seine Arbeiten eingeschickt, wie sich aus folgender unter den Papieren Lessing's vorgefundenen Notiz ergiebt. „Mein Freund Moses hatte mir ein Paar schöne Beiträge aus einigen schlechten Compendien der Cartesianischen Philosophie gegeben, von welchen ich bedauere, daß ich sie nicht mehr zu finden weiß." [2]) Das Unternehmen unterblieb jedoch, weil er vermuthete, daß ihm die Fortsetzung zu schwer werden würde.

Die Begründung einer neuen Zeitschrift war dem andern Freunde Mendelssohn's vorbehalten, an den sich eigentlich die ganze Anstalt des kritischen Journalismus in Deutschland knüpft. Nicolai entschloß sich 1756 zur Herausgabe einer „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" und forderte Mendelssohn, der sich damals, wie Lessing halb ironisch bemerkte, „von einem Metaphysiker in einen Bel-esprit ausdehnte", [3]) zum Mitarbeiter auf. [4]) In der Folge wurde er aber nicht allein Mitarbeiter, er nahm den lebhaftesten Antheil an dem Unternehmen, erwartete mit Nicolai sehnsuchtsvoll die Aushängebogen des ersten Heftes der in Leipzig unter Lessing's Aufsicht und Redaction gedruckten Bibliothek und galt gewissermaßen als die Seele einer Stiftung, welche, wie Danzel behauptet, eins der größten Verdienste des Stifters ist. Sie machte nämlich in doppelter Beziehung Epoche in der deutschen Literatur; einerseits war sie die erste literarische Zeitschrift von Bedeutung, die nicht von dem allmächtigen Gottsched ausging und geradezu Front gegen

[1]) Schr. V, 7.

[2]) K. Lessing, Lessing's Leben, I, 162. [3]) Schr. V, 41.

[4]) V, 32. „Unser Freund hat mich sogar zum Mitarbeiter an seiner „Bibliothek" gewählt, aber ich fürchte, er wird unglücklich gewählt haben".

Digitized by Google

ihn machte, andrerseits zog sie zuerst die schönen Künste in das Gebiet der allgemeinen Bildung.

Es ist nicht zu viel behauptet, daß die „Bibliothek", so lange sie von Nicolai herausgegeben wurde, zum größten Theil Mendelssohn ihr Bestehen verdankte. Kein Stück erschien, welches nicht Beiträge von ihm enthielt. In diesem Journale veröffentlichte er die meisten seiner ästhetischen Abhandlungen und lieferte mehrere größere Recensionen, oft von drei und vier Bogen, über neue englische Productionen, wie Lowth's Vorlesungen von der heiligen Dichtkunst der Hebräer, Akenside's Ergötzungen der Einbildungskraft, über die philosophische Untersuchung des Ursprungs unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen, Pope's Schriften u. A., [1]) Recensionen, in denen er gewisse allgemeine, aus den anerkannten Meisterwerken, zumal der Alten, abgezogene Regeln auf die besonderen Fälle anwandte.

Sobald Mendelssohn Miene machte, sich von der „Bibliothek" zurückzuziehen, ließ sie der Herausgeber auch fallen. Sie hatte kaum das erste Jahr erlebt, als Mendelssohn ihr den Abschied zu geben beschloß. „Herr Nicolai kann versichert sein, daß ich die schönen Wissenschaften nächstens abdanke," kündigte er Lessing schon im November 1757 an. [2]) Dieser, welcher das Journal von Anfang an nicht in seinem Sinne fand, bestärkte ihn in seinem Vorhaben, denn er meinte, „den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unserer Jugend gehören, wir haben uns in wichtigeren Dingen zu üben", [3]) und so war auch der Entschluß Nicolai's alsbald gefaßt, die Bibliothek fallen zu lassen.

Er traf Anstalten zu einem neuen Unternehmen, das eine wahrhaft revolutionäre Bewegung hervorzubringen bestimmt war und dem auch Mendelssohn wie Lessing ihre

---

[1]) Die Beiträge Mendelssohn's zur Bibliothek sind gesammelt, Schr. IV, 1, 157—496.

[2]) V, 138. [3]) V, 140.

Digitized by Google

Hilfe nicht versagten. Dieses Unternehmen sind die berühmten „Literaturbriefe". Sie wollten die neueste deutsche Literatur einer gründlichen Prüfung unterwerfen; Kampf gegen alles Veraltete, Mittelmäßige und zumal gegen alles Geistlose war ihr Losungswort. Sie beugten sich vor keiner Autorität, fürchteten keinen Namen, waren auf Niemand gestützt als auf die Wahrheit der Sache und ihre eigene unbefangene Kritik, und nahmen im Kleinen eine Stellung ein, nicht unähnlich jener, welche zur selben Zeit Friedrich der Große auf dem großen Theater der Politik behauptete.

Von Mendelssohn, der sich damals mit der Idee trug, philosophische Briefe zu schreiben, mag für die Darstellung die Briefform in Vorschlag gebracht worden sein. In Briefen an einen im Felde verwundeten befreundeten Offizier wollte man die bedeutendsten seit dem Beginn des Krieges hervorgetretenen Erscheinungen der Literatur besprechen; Lessing dachte dabei an seinen Kleist, Mendelssohn an Niemand anders als an seinen besten Freund Lessing. „Sie müssen alle Briefe über die Literatur, welche nicht ganz leer von neuen Gedanken sind, ansehen, als wenn sie an Sie gerichtet werden", schreibt er ihm am 11. Februar 1761. „Für meinen Theil kann ich Sie versichern, daß ich weder den eingebildeten Offizier, noch das Publikum in den Gedanken habe, so oft ich nicht blos abschreibe, sondern zu denken wage. Sie sind der Mann, den ich anrede und dessen Urtheile ich meine unreifen Einfälle unterwerfe." [1]) Die Briefe sollten wöchentlich erscheinen, die Namen der Verfasser geheim bleiben; solche Anonymität war damals sehr beliebt.

Die Literaturbriefe sind die wichtigste und folgenreichste Erscheinung nicht nur der deutschen Journalistik, sondern der deutschen Literatur überhaupt. Entstanden in einer Zeit

---

[1]) Schr. V, 160; vgl. VI, 127.

Digitized by Google

voll gehobener Stimmung der Gemüther, sind sie selbst, um mit Stahr zu reden,[1]) in ihrer schwungvollen Kühnheit ein treues Spiegelbild dieser tapfern und kriegslustigen Zeitstimmung. In ihnen gewann die deutsche Kritik den männlichen Ernst, der auf den Kern und das Wesen der literarischen Erscheinungen eingeht und das Urtheil über dieselben nicht nach Einzelnheiten, sondern nach dem Ganzen des Werkes bemißt. Die Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit des Wissens und der Studien, die Nachlässigkeit in der Behandlung der Sprache, die seichte Vielschreiberei der gedankenlosen und arbeitscheuen Mittelmäßigkeit wollten sie aufdecken und verbannen. Indem sie von dem seichten Witz und der Oberflächlichkeit der Franzosen und von dem Sprachverderb deutscher Schulmeister ableiteten, wollten sie die Glätte der Einen, so wie die Gründlichkeit der Anderen beibehalten wissen. „Ich bin so unsinnig nicht", lautet Mendelssohn's Bekenntniß, „die strenge Methode und die Gründlichkeit an unseren deutschen Schriftstellern zu tadeln, oder zu verlangen, daß sie von dieser Strenge der Welt zu Gefallen nur das Mindeste vergeben sollten. Der Schriftsteller muß erst an die Forderungen der Wissenschaft und hernach an die Bequemlichkeit der Leser denken. Jene gehen vor, weil der Leser selbst verpflichtet ist, ihnen seine Bequemlichkeit aufzuopfern.... Mich dünkt immer, wenn unsere Schriftsteller die Schul-Etiquette vergessen und sich einen freiern ungezierten Ton angewöhnen wollten, so würde der allgemeine Beifall, den sie verdienen, nicht ausbleiben."[2])

Der neue Boden, auf dessen Gewinnung es Mendelssohn wie Lessing mit den kritischen Literaturbriefen abgesehen hatte, war kein anderer, als der Boden für eine im wahren Sinne nationale, d. h. eine eigenthümlich deutsche,

---

[1]) Stahr, a. a. O. I, 170 ff. [2]) Schr. IV, 259 f

aus dem innersten Wesen und Leben der Natur hervorgehende Literatur, in welcher sich das geistige Wesen und der Lebensgehalt der Gegenwart rein und unbefangen abspiegeln sollte. Mendelssohn half dem Freunde treu, den Augiasstall der deutschen Literatur gründlich reinigen; er schleuderte die zündenden Blitze seiner Kritik besonders gegen die hochgelehrten Männer, welche sich Weltweise dünkten und philosophische Compendien, Lehrbücher, Einleitungen in die Welt schickten: die philosophischen Briefe hatte er zu liefern versprochen. Gleich der erste Brief, in welchem er es mit deutlichen Worten aussprach, daß die neuesten philosophischen Schriften der Deutschen kaum den Namen philosophische Schriften verdienten, mußten den Dusch, Dreier, Schade, Crusius, Lieberkühn und wie die armen Sünder weiter heißen, keinen kleinen Schreck einjagen. „Sorgen Sie nicht! Sie sollen zeitig genug mit unseren neuen Weltweisen bekannt werden. Sie werden zeitig genug das traurige Schauspiel, eine Wissenschaft in ihrem Verfall erblicken; und eine solche Wissenschaft, in welcher wir vor kurzem so wichtige Progressen gemacht, in welcher Deutschland die größten Männer aufzuweisen hatte: eine Wissenschaft, die dem unbestimmten Nationalcharakter der Deutschen etwas Eigenthümliches zu geben schien. Die Königin der Wissenschaften, die sich sonst aus Herablassung ihre Magd nannte, ist jetzt, dem Wortverstande nach, zu den niedrigsten Mägden heruntergestoßen worden. Die arme Matrone! sagt Shaftesbury; man hat sie aus der großen Welt verbannt und auf die Schulen und Collegien verwiesen. Nunmehr hat sie auch diesen staubigen Winkel räumen müssen.... Der Schauplatz ist ledig und dem Anscheine nach wird Crusius bald der Weltweise nach der Mode werden." [1])

---

[1]) Schr. IV, 1, 499.

Digitized by Google

Deutschland national zu heben, das wahre Selbstgefühl seiner Nation zu stärken, lag ihm in seinen Kritiken besonders am Herzen. Er konnte es dem so hoch von ihm verehrten Winkelmann nicht verzeihen, daß er sich auf den Umgang mit Cardinälen so kindisch viel zu Gute that und auf jeden deutschen Professor mit solcher schnöden Verachtung herabsah.[1]) Mendelssohn, der heimathlose Jude, suchte den Deutschen zu Gemüthe zu führen, was ein Vaterland überhaupt sei und worin des deutschen Vaterlandes Vorzüge eigentlich bestehen. „Deutschland", ruft er aus, „hat sich von seinen Nachbarn den gerechten Vorwurf zugezogen, daß es öfters für seine eigene Ehre allzu sorglos sei. Aus seinem kaltsinnigen Betragen zu urtheilen, sollte man fast vermuthen, es wisse den Werth der großen Geister nicht zu schätzen, die es in seinem eignen Schooße verbirgt. Leibniz und Newton, deren unsterblicher Ruhm bis in die spätesten Zeiten dauern wird, lebten zu einerlei Zeit und erweiterten die Grenzen der Wissenschaften gleichsam mit vereinigten Kräften. Der große Newton starb, und es ist bekannt, mit welchem Pompe, mit welchen fast königlichen Ehrenbezeugungen sein Leichnam beigelegt worden sei. Der wenigstens eben so große Leibniz verschied und ward nicht würdiger beerdigt, als der schlechteste Einwohner einer Stadt, dessen Verlust man nicht weiter verspürt, als an dem Tische, wo er gegessen hat. Ja was noch mehr ist, vielleicht hat der Herr von Fontenelle diesem großen Deutschen eine würdigere Lobrede gehalten, als alle seine Mitbürger, die noch dazu in gewissem Verstande seine Lehrlinge waren."[2])

So mögen in jener Zeit außer Lessing wohl Wenige gesprochen haben.

Darum aber, weil er die deutsche Nation heben und

---

1) Aus Herder's Nachlaß, II, 225. 2) Schr. IV, 1, 262.

Digitized by Google

ihr ein Recht auf Selbstgefühl geben wollte, war er streng gegen die, welche es an Fleiß und Gründlichkeit fehlen und sich die Nachäfferei der Ausländer zu Schulden kommen ließen. Dabei erkannte er das Gute an, wo er es fand, ermunterte durch Lob, wo er ein ehrliches Streben entdeckte, denn er kritisirte nicht, um sich in gelehrte Zweikämpfe einzulassen, um Recht zu behalten, sondern nur durch Bloslegung des Mangelhaften Vollkommenes zu erzielen, um Gedanken, Sprache und Stil Deutlichkeit, Reinheit und Kraft zu geben. Er lobte einen Zimmermann, Iselin, Lambert, er tadelte Wieland, der ein Thomson werden könnte, tadelte die allgemein gefeierte Karschin, „die nicht den mindesten Begriff vom dem Ideal einer Ode besitzt“, denn „wer die Ehrbegierde hat, Schriftsteller zu sein, muß sich auch als Schriftsteller beurtheilen lassen“, [1] er tadelte sogar Friedrich den Großen.

Achtzehntes Kapitel.

Mendelssohn und Friedrich der Große.

Zu den enthusiastischen Preußenfreunden und zu den blinden Verehrern Friedrich des Großen gehörte Mendelssohn nun eben nicht. Wie hätte er auch einen Monarchen lieben können, der die Ausbreitung und Vermehrung der Juden in seinem Lande gesetzlich verbot und seine Abneigung gegen die jüdischen Unterthanen so häufig an den Tag legte! Der scandalöse Proceß, welchen Voltaire, des Königs Liebling, mit dem Berliner Juden Hirsch führte, und der dem schriftstellerischen Regenten selbst zu einer Ko-

---

[1] Schr. IV, 2, 424.

Digitized by Google

mödie Stoff bot, vermehrte seine Abneigung gegen die jüdische Nation noch in dem Maaße, daß er in einem Edikte vom 28. August 1752 die in seinem Lande ansässigen Juden auf eine gewisse Anzahl Köpfe restringirte; „sobald diese Anzahl überstiegen würde, sollten die geringsten und liederlichsten aus der Judenschaft ihres bis dahin gehabten Schutzes ohnerachtet aus dem Lande geschafft werden;" neue Judenfamilien sollten sich unter keinem Vorwande einschleichen und ansetzen.[1])

Es läßt sich denken, daß eine solche schmachvolle Unterdrückung einen Mendelssohn nicht mit Liebe für Friedrich erfüllen konnte. War ihm die freie Denkweise des Königs doch sonst zur Genüge bekannt! Als er nach der Schlacht bei Roßbach „des lieben Friedens" willen, eine Dankpredigt hielt, wunderte er sich selbst darüber, daß es nun schon so weit gekommen sei, daß er einen König lobe.[2]) Diese wenigen Worte verrathen seine politische Gesinnung, über welche er sich, vorsichtig wie er war, nie aussprach. Selbst gegen seine intimsten Freunde beobachtet er in dieser Beziehung, in seinen Kreisen wenigstens, strenges Stillschweigen, und hätte er vermuthet, daß seine Correspondenz je der Oeffentlichkeit würde übergeben werden, er hätte sicher die Stelle nicht niedergeschrieben, in welcher er seine Ansicht über den siebenjährigen Krieg zu verstehen giebt. „Kommen Sie zu uns!" ruft er Lessing im Januar 1757 zu. „Wir wollen in unserm einsamen Gartenhause vergessen, daß die Leidenschaften der Menschen den Erdball verwüsten. Wie leicht wird es uns sein, die nichtswürdigen Streitigkeiten der Habsucht zu vergessen!"[3])

Und doch wagte es Mendelssohn, der ausländische, kaum geduldete Jude, die Gedichte des großen Königs in den Literaturbriefen zu tadeln!

---

[1]) Annalen der Juden in der Mark Brandenburg, 283.
[2]) Schr. V, 139. [3]) V, 71.

Digitized by Google

Als nämlich Friedrich im Jahre 1760 seine bis dahin nur dem Vertrauen der Freundschaft geweihten Gedichte eines gefährlichen in Frankreich veranstalteten Nachdrucks wegen aller Welt überlassen mußte, gab Mendelssohn von diesen Poésies Diverses in den Literaturbriefen eine Beurtheilung, welche ein nicht geringes Aufsehen erregte. Man erkundigte sich nach dem Recensenten und erfuhr, daß der kleine Dessauer Jude es sei. Es ist ein Meisterstück von Recension! Er liefert in dem Eingange derselben ein Bild des Königs, welches, frei von aller Schmeichelei, in wenigen treffenden Zügen den ganzen Charakter desselben zeichnet. „Die Nachwelt", heißt es darin, „wird das Vergnügen haben, den Helden und den Landesvater, den sie in seinen öffentlichen Thaten nicht genug wird bewundern können, hier in seinen Ergötzungen als den liebenswürdigsten Privatmann kennen zu lernen. Kaum ist den Pflichten des Regenten in ihrem weitesten Umfange Genüge geschehen, so legt er Krone und Scepter und den Zwang der Majestät vor dem Throne der Weisheit nieder, und begiebt sich in den kleinen Zirkel von Freunden, ist selbst der zärtlichste Freund, der angenehmste Gesellschafter, der gütigste Hausherr und der strengste Sittenrichter; verabscheut den Schmeichler, züchtigt den Wollüstling, scherzt über den Unzufriedenen, bestraft seine eigenen Fehler, und haßt Niemanden als den Tyrannen und den Heuchler, die Feinde der menschlichen Glückseligkeit." [1])

Ließ er so dem Regenten und vielseitig gebildeten Manne, der zum großen Verluste für die deutsche Sprache sich der französischen in seinen Schriften bediente, alle Gerechtigkeit widerfahren, so konnte er doch die in den Episteln an Marschall Keith und an Maupertuis, den früher genannten Präsidenten der Akademie, ausgesprochene philosophische

---

[1]) IV. 2, 67 f.

Anschauung nicht ohne ernste Rüge passiren lassen. Beide Gedichte nahm er für Nachahmungen des Lucrez und drückte sein Erstaunen darüber aus, die Gründe des epikuräischen Philosophen in dem Munde eines Friedrich's anzutreffen. Die Gründe, die der König wider die Unsterblichkeit der Seele vorbringt, schienen ihm so unerheblich und machten, wie er sich ausdrückt, so schlechte Figuren, daß sie kaum beantwortet zu werden verdienen! Ja Mendelssohn ging in seiner Aufrichtigkeit noch weiter und behauptete geradezu: „Mich dünkt, ein Friedrich, der an der Unsterblichkeit zweifelt, ist eine bloße Chimäre, ein viereckter Zirkel oder ein rundes Viereck!" [1])

Diese Recension benutzte ein frömmelnder charakterloser Prediger, Namens Justi, welcher 1771 als Staatsgefangener in Küstrin starb, als günstige Gelegenheit, sich an den Literaturbriefen zu rächen. Seine Psalmen waren in den Briefen scharf beurtheilt und deshalb reichte er bei dem Staatsrathe die Anklage ein des Inhalts: „Es erscheine in Berlin eine schändliche Schrift, Briefe die neueste Literatur betreffend, in denen ein Jude in einem Aufsatze wider den Hofprediger Cramer die Gottheit der christlichen Religion, auch die Ehrfurcht gegen des Königs allerhöchste Person durch ein freies Urtheil über die Poésies Diverses aus den Augen gesetzt habe". [2]) Es erfolgte sofort durch den Generalfiskal das Verbot der Literaturbriefe, und Mendelssohn war auf dem besten Wege ein Märtyrer der Kritik zu werden. Der kleine freche Jude wurde aufgefordert, an einem Sonnabend in Sanssouci zu erscheinen. Der arme Mann erschrak nicht wenig und konnte nichts thun als gehorchen. Nach eingeholter Erlaubniß des Rabbiners fuhr er am bestimmten Tage nach Potsdam. Zu Fuß ging er durch das Thor in die Stadt. Ein

[1]) Schr. IV, 2, 70 ff. [2]) Preuß, Friedrich der Große, III, 257.

Digitized by Google

Junker, der wohl auf seiner Wachstube niemals die „Briefe über die Empfindungen" gelesen haben mochte, fragte den Eintretenden, sobald er hörte, daß es ein Jude mit Namen Mendelssohn wäre, unter einigen soldatischen Flüchen, wie er in aller Welt zu der Ehre käme, an den Hof gerufen zu werden. Worauf ihm der Befragte in seiner Angst die diogenische Antwort gab: „Ich spiele aus der Tasche." „Das ist was anders", sagte der Junker, und ließ den Taschenspieler Mendelssohn ohne Weiteres passiren, da er Mendelssohn den Philosophen vielleicht noch lange würde inquirirt haben. [1])

Mendelssohn wurde nun vorgelassen, und als man ihn fragte, ob er der Verfasser der Recension sei, vertheidigte er sich auf folgende Art: „Wer Verse macht, schiebt Kegel, und wer Kegel schiebt, er sei wer er wolle, König oder Bauer, muß sich gefallen lassen, daß der Kegeljunge sagt, wie er schiebt." [2]) Das Gleichniß gefiel, man erstaunte ob der Bescheidenheit und Satyre, die Literaturbriefe wurden wieder frei gegeben, und der König war mit der Recension zufrieden. Venino, ein italienischer Kaufmann, der mit Gelehrten der Hauptstadt verkehrte und auch bei Hofe Zugang hatte, übersetzte sie ins Französische und übersandte sie dem Könige.

Doch war vielleicht die nächste Folge dieses kritischen Ausfalls, daß Friedrich die Privilegien eines Schutzjuden dem armen Recensenten mehrere Jahre vorenthielt.

Da Mendelssohn kein geborener Preuße war, so konnte er nach dem Juden-Reglement von 1750 nur unter dem

[1]) Feddersen und Wolfrath, Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen (Halle 1790), 154. Mendelssohn soll diese Begebenheit selbst erzählt haben. Menzel hat (deutsche Literatur I, 269) wohlweislich Mendelssohn's Antwort verdreht und ihm andere Worte in den Mund gelegt.

[2]) K. Lessing, Lessing's Leben, I, 207 f. Sulamith, Neue Folge, 9. Jahrg. S. 187.

Schutze eines ansässigen Juden im Lande bleiben. Der Marquis d'Argens, ein höchst gefälliger Franzose, der als philosophischer Gesellschafter Friedrich's in Potsdam lebte und Mendelssohn sehr wohl kannte, mit ihm auch verkehrte, vernahm einst zufällig, daß fremde Juden nicht im Lande bleiben dürften. „Aber", sagte er, „notre cher Moise trifft dieses doch nicht?" „O ja!" war die Antwort, „er wird blos geduldet, weil er im Dienste des Fabrikanten Bernhard stehet. Wenn dieser ihn heute entläßt, und er keinen andern Schutzjuden findet, der ihn in Dienst nehmen will, so würde die Polizei ihn zwingen, noch heute die Stadt zu verlassen." Der Marquis war von dieser Lage der Sache aufs Aeußerste betroffen und wollte nicht glauben, daß ein so weiser und gelehrter Mann, den jeder Rechtschaffene hochschätzen müßte, täglich in der Gefahr sein sollte, sich auf so niedrige Weise behandelt zu sehen. Er sprach darüber mit Mendelssohn. Dieser bekräftigte es und sagte: „Sokrates bewies ja seinem Freunde Kriton, daß der Weise schuldig ist zu sterben, wenn es die Gesetze des Staates fordern. Ich muß also die Gesetze des Staates, in welchem ich lebe, noch für milde halten, daß sie mich blos austreiben, im Falle mich in Ermangelung eines andern Schutzjuden auch nicht ein Trödeljude für seinen Diener erklären will." D'Argens, der eifrigste und dienstfertigste Freund aller Gelehrten, wollte sofort darüber an den König schreiben. Nur mit Mühe brachte man ihn davon ab, weil man voraussah, daß jetzt — es war im Jahre 1762 während des Krieges — nicht die rechte Zeit sein würde.

Nach erfolgtem Frieden dachte der Marquis selbst daran und verlangte, Mendelssohn sollte eine Bittschrift aufsetzen, die er selbst übergeben wollte, obgleich er sich sonst mit dergleichen Dingen nicht befaßte. Anfangs wollte sich Mendelssohn nicht dazu verstehen. Er sagte: „Es thut mir weh, daß ich um das Recht der Existenz erst bitten soll,

Digitized by Google

welches das Recht eines jeden Menschen ist, der als ruhiger Bürger lebt. Wenn aber der Staat überwiegende Gründe hat, Leute von meiner Nation nur in gewisser Anzahl aufzunehmen, welches Vorrecht kann ich vor meinen übrigen Mitbrüdern haben, eine Ausnahme zu verlangen?" Indessen stellte Mendelssohn's Freund ihm vor, daß er es für das Wohl seiner Familie thun sollte, und so schrieb Mendelssohn folgende aus den Acten gezogene Bittschrift:

„Ich habe seit meiner Kindheit beständig in Ew. Majestät Staaten gelebt und wünsche mich auf immer in denselben niederlassen zu können. Da ich aber im Auslande geboren bin und das nach dem Reglement erforderliche Vermögen nicht besitze, so erkühne ich mich allerunterthänigst zu bitten, Ew. Majestät wollte allergnädigst geruhen, mir mit meinen Nachkommen Dero allergnädigsten Schutz nebst den Freiheiten, die Dero Unterthanen zu genießen haben, angedeihen zu lassen, in Betracht, daß ich den Abgang an Vermögen durch meine Bemühungen in den Wissenschaften ersetze, die sich Ew. Majestät Protection zu erfreuen haben."

Der Marquis gab diese Vorstellung selbst dem Könige im April 1763, aber Mendelssohn bekam keine Antwort. Wir, so erzählt Nicolai, waren Alle darüber betroffen und der sonst so sanfte Mann war hierüber ziemlich empfindlich und machte uns, die wir ihn zu dem Schritte verleitet hatten, einigermaßen Vorwürfe. Die Sache blieb so, weil Mendelssohn auf keine Weise weiter einen Schritt thun, auch nichts darüber an den Marquis gelangen lassen wollte. Dieser erfuhr zufällig, daß Mendelssohn's Bittschrift keinen Erfolg gehabt und daß der König nicht geantwortet habe. Er war darüber äußerst entrüstet und als er denselben Abend zum Könige kam, fing er schon beim Eintritt in das Zimmer an zu schelten. Der König, der nicht wußte, was er wollte, bezeigte ihm sein Befrem=

den. „Ach!“ rief der Marquis aus; „Sire! Sie sind doch sonst gewohnt, Wort zu halten. Nun habe ich einmal Etwas von Ihnen gebeten, nicht für mich, sondern für den würdigsten, rechtschaffensten Mann, Sie versprachen mir, es zu gewähren, und hernach thun Sie es doch nicht. Nein, das ist zu arg!“

Der König versicherte, Mendelssohn habe das Schutzprivilegium erhalten, der Marquis aber betheuerte, er sei auf seine Bittschrift sogar ohne Antwort geblieben. Endlich fand es sich, daß ein bloßes Mißverständniß bei der Sache war. Der König behauptete, die Bittschrift müsse durch einen ungewöhnlichen Zufall verloren gegangen sein. Mendelssohn solle nur noch eine Supplik einreichen, sodann wolle er das Privilegium auszufertigen befehlen. „Gut“, sagte der Marquis, „ich werde Ihnen selbst eine machen, verlieren Sie sie aber nicht wieder.“ Moses schrieb auf wiederholtes Verlangen des Marquis am 12. Juli 1763 die Bittschrift noch einmal, und d'Argens fügte unter seinem eigenen Namen hinzu:

> „Un Philosophe mauvais catholique supplie un Philosophe mauvais protestant de donner le privilège à un Philosophe mauvais juif. Il y a trop de Philosophie dans tout ceci que la raison ne soit pas du côté de la demande.“

Nun erhielt Mendelssohn das Privilegium unterm 26. October 1763. Die Chargenkasse verlangte von ihm verordnungsmäßig Tausend Thaler, welche ihm der König im Jahre 1764 erließ. Die Bitte jedoch, das Privilegium auf seine Nachkommen auszudehnen, schlug er ihm ab, wiewohl er ihn als Gelehrten schätzte und bewunderte.[1])

[1]) Schr. I. 49 ff. Mendelssohn scheint Friedrich noch im Jahre 1771 gesprochen zu haben. In einem Briefe vom 31. October 1771.

Neunzehntes Kapitel.

Heirath.

Eine schöne glückliche Zeit war für Mendelssohn verflossen. Er hatte nun wieder das Glück gehabt, dritthalb Jahre mit seinem besten Freunde in der engsten Verbindung vertrautesten Umgangs und gemeinsamer geistiger Interessen zu verleben, es waren das die Jahre, an die sich die Freunde noch lange mit Entzücken erinnerten.

Gegen Ende des Jahres 1760 verließ Lessing Berlin. Die Nothwendigkeit hatte den noch immer unversorgten Mann dazu getrieben, als Secretair des Generals Tauenzien nach Breslau überzusiedeln.

Mendelssohn fühlte sich verlassen, der beste Freund war ihm entrissen. Mitten in der großen Stadt lebte er „wie in einer Einsiedelei", und was seinen Aufenthalt noch einsamer machte, war, daß der als Ichthyologe später so berühmt gewordene Bloch [2]), an dessen Gesellschaft er sich gewöhnt hatte, zur selbigen Zeit die Universität Frankfurt bezog. [3])

Der Gedanke, daß er Niemand angehörte, beschäftigte ihn schon lange, und an Sabbath- und Festtagen mehr als sonst. Solche Tage, an denen die reine Freude in den jüdischen Kreisen in so trauter Weise sich kund giebt, waren für ihn keine Freudentage. Auf den Gesichtern seiner ihn umgebenden Glaubensgenossen malte sich Frohsinn und

---

fragt Lessing seinen Bruder Karl: „Was macht unser Moses? Ist er gesund? Hat er blos Fritschen oder auch den König noch gesprochen?" Lessing's Werke, XII, 316.

[2]) Bloch blieb auch später der Freund Mendelssohn's, er starb zu Karlsbad am 6. August 1799 und wurde in Lichtenstadt begraben. Campe war bei seinem Leichenbegängnisse zugegen. Orient, Literaturblatt, 1840. No. 28. [3]) Schr. V, 159.

Heiterkeit, in der Brust des alleinstehenden Mannes regten sich Gefühle des Schmerzes, und in einer Stunde mißmüthiger Stimmung schrieb er seinem Lessing die oft gemißdeuteten Worte: „Wenn Sie wüßten, daß wir acht Feiertage gehabt haben, in welchen man, wie Sie wissen, zu nichts anders Lust hat als verdrießlich zu sein.“ [1])

In dieser Einsamkeit fand die volle große Liebe endlich Eingang in seinem liebebedürftigen Herzen. Er hatte das ein und dreißigste Jahr überschritten und dachte nun ernstlich daran, dem ehelosen Stande zu entsagen, ein Haus zu gründen. Er sehnte sich endlich auch nach Ruhe, wußte er es doch, „daß am Ende es nur das häusliche Leben ist, in welchem der Mensch Glück und Beruhigung findet, daß selbst das Unangenehme und Beschwerliche des häuslichen Standes, wenn wir zu gewissen Jahren gelangen, weniger Fürchterliches für uns hat, als das Vacuum eines ehelosen Standes.“ [2])

Mendelssohn sah in der Wahl seiner Lebensgefährtin nicht auf das Glänzende oder Nichtglänzende der äußeren Umstände. Sobald sich ihm der Weg zeigte, auf welchem er mit Ehren durchzukommen Hoffnung hatte, sobald er nur nothdürftig für seinen Unterhalt gesorgt zu haben glaubte, trat die Natur in das Recht wieder ein, aus welchem Kleinmuth und Aengstlichkeit sie verdrängt hatte. Mochte ihm auch hin und wieder der Gedanke gekommen sein, eine der reichen Berlinerinnen zu heirathen, welche ihm, dem seltenen hoffnungsvollen Manne, verschiedene Male angetragen worden waren, so blieb er dennoch seinem Grundsatze treu, „auf diejenige Verbindung zu bestehen, welche mit seinen Neigungen am besten übereinstimmte.“ [3])

Mendelssohn heirathete aus Neigung. Im Mai 1761 unternahm er eine Reise nach Hamburg und verliebte sich

---

1) Schr. V, 89. 2) V, 671. 3) Schr. V, 672.

Digitized by Google

Fromet Gugenheim, „ein blauäugiges Mädchen", die Tochter des Abraham Gugenheim in Hamburg, wurde seine Braut. Lessing war der erste, dem er einige Tage nach seiner Rückkehr die freudige Mittheilung seiner Verlobung machte. „Unser Briefwechsel ist lange genug unterbrochen gewesen", schreibt er ihm im Juni 1761; „ich muß ihn nunmehr erneuern. Ich würde nimmermehr so lange haben schweigen können, wenn ich nicht eine Reise nach Hamburg gethan hätte, die mich in tausend Zerstreuungen verwickelt hat. Ich habe das Theater besucht, ich habe Gelehrte kennen lernen und, was Sie nicht wenig befremden wird: ich habe die Thorheit begangen, mich in meinem dreißigsten [1]) Jahre zu verlieben. Sie lachen? Immerhin! Wer weiß, was Ihnen noch begegnen kann? Vielleicht ist das dreißigste Jahr das gefährlichste und Sie haben dieses ja noch nicht erreicht. Das Frauenzimmer, das ich zu heirathen Willens bin, hat kein Vermögen, ist weder schön noch gelehrt und gleichwohl bin ich verliebter Geck so sehr von ihr eingenommen, daß ich glaube glücklich mit ihr leben zu können. An Unterhalt, hoffe ich, soll es mir nicht fehlen, und an Muße zum Studium werde ich mir es gewiß nicht fehlen lassen. Zum Hochzeitskarmen sollen Sie noch ein ganzes Jahr Zeit haben, aber alsdann muß Ihre reimfaule Muse die staubige Leier wieder ergreifen; denn wie könnte ich unbesungen Hochzeit machen?" [2])

Fromet Gugenheim besaß in der That kein Vermögen, sie war nicht schön, nicht liebenswürdig, nicht gebildet, nichtsdestoweniger erfüllte sie sein großes Herz mit der zärtlichsten Liebe. Wie voller Empfindungen ist folgender Brief,

---

[1]) Diese Angabe muß entweder als ein ungefährer Ausdruck oder als ein Gedächtnißfehler angesehen werden, vgl. V, 423, wo auch nachgewiesen ist, daß dieser Brief an Lessing im Juni 1761 geschrieben wurde. [2]) Schr. V, 165.

den er etwa sechs Wochen nach seiner Verlobung, am 29. Juli 1761, an seine Braut richtete: [1])

„Allerliebste Fromet!

Ich habe in Ihres Vaters Schreiben eine Entdeckung gemacht, die mich nicht wenig vergnügt. Der gütige Mann versichert mich, seine Tochter Fromet sei eben so schön als tugendhaft. Was meinen Sie? Man kann das einem ehrlichen Manne auf sein Wort glauben? Der gute Herr Abraham Gugenheim muß doch wissen, daß die Philosophen auch gern was Schönes haben. Doch das mag er mir verzeihen. Ich kenne seine Fromet besser als er. Sie ist schön, aber so schön nicht als sie tugendhaft ist, so schön nicht als sie zärtlich ist. Ich beneide Sie, liebste Fromet! um die glückliche Art, wie Sie Ihre sanfte Liebe auszudrücken wissen. Ihre kleinsten Briefe sind voller Zärtlichkeit, voller Empfindungen. Die Sprache des Herzens ist Ihre natürliche Sprache, und Ihre edlen Gesinnungen vertreten die Stelle des frostigen Witzes, dadurch Andere ihre Briefe so häßlich entstellen. Fahren Sie fort, liebste und zärtlichste Fromet! mich mit Ihren liebenswürdigen Briefen zu vergnügen; ich merke, daß es mir fast unmöglich wird, einen Posttag nicht zu schreiben oder einen Posttag ohne Ihre Briefe vergnügt zu sein, und was ist der Mensch, wenn er nicht vergnügt ist? Nein, so lange wir uns getrennt sehen müssen, wollen wir uns so oft als möglich Gelegenheit geben, an einander zu denken. Es macht mir kein geringes Vergnügen, wenn ich denken kann, jetzt liest Fromet meine Briefe, jetzt schreibt Fromet an mich, jetzt ist sie verdrießlich, daß sie gestört wird, und jetzt freut sie

---

[1]) Das Original dieses hier zum ersten Male veröffentlichten Briefes in hebräischen Charakteren und auf eine Papiersorte geschrieben, welche man damals Postpapier nannte, befindet sich im Besitze des Herrn Salomon Jaffé in Posen, welcher es mir mit dankenswerther Bereitwilligkeit zur Veröffentlichung überließ.

sich, daß ihr ein Ausdruck gelungen. — Sie lachen, mein Herr Doctor! und werfen mir vielleicht abermals vor, ich sei verliebt? Nun ja, ich gestehe es. Habe ich denn nicht jederzeit darnach gestrebt, Ihnen nachzuahmen?

Adieu, meine Liebe! Grüßen Sie mir Ihre Freundin, die mich mit einem Schreiben beehrt, das ihrer Denkungsart Ehre macht.

In inniger Liebe Ihr
Moses Dessau.

Meine Empfehlung an Herrn De Castro und an den Herrn Bode.

Ich wollte an den Herrn Doctor [1]) mit dieser Post apart schreiben; ich merke aber, daß es nicht angehen wird. Haben Sie die Gewogenheit, mich also zu entschuldigen; ich bekomme so eben Geschäfte."

Leider sind uns aus dem ein volles Jahr währenden Brautstande zu wenig Briefe — außer dem hier mitgetheilten nur noch drei — aufbewahrt, als daß wir ein Bild von der Geliebten zu entwerfen im Stande wären; es muß aber eine brave, biedere Frau gewesen sein, wenn sie das Herz eines Mendelssohn „in Empfindungen zu zerlassen" und ihn zu bewegen vermochte, mit ihr das Lebensgeschick zu theilen.

---

[1]) Dieser Doctor ist der Doctor Pauli, einer der frühesten Bekannten Mendelssohn's in Hamburg. Der kleine Bautzner Naumann wohnte eine Zeit lang bei ihm und verschaffte Mendelssohn schon im Juni 1757 Gelegenheit, mit diesem sonderbaren Menschen in Correspondenz zu treten (V. 111). In einem Briefe Lessing's an Mendelssohn heißt es von ihm (V. 113): „Den Doctor Pauli habe ich die Ehre persönlich zu kennen. Ganz Hamburg hielt ihn, als ich da war, für einen würdigen Candidaten des Tollhauses, und man sah mich mit sehr zweideutigen Augen an, als ich mich demohngeachtet mit ihm in ein sehr weitläufiges, ernsthaftes Gespräch einließ."

Digitized by Google

Dieser Briefwechsel, um doch auch von ihm ein Wort zu sagen, dreht sich um ganz alltägliche Dinge; eben so wenig wie in der Correspondenz zwischen Lessing und seiner Eva König findet sich hier Etwas von jener thränenströmenden Weichlichkeit, von jener künstlich gesteigerten Ueberschwänglichkeit des Ausdrucks und von jener widerlichen schwärmerischen Sentimentalität, welche uns in anderen Briefen dieser Art so oft entgegentreten. Mendelssohn ist in seinen Briefen an seine Braut ganz er selbst, dieser fröhlich scherzende Mann voll Witz und Laune. Welch unwichtige Dinge er in diesen Briefen zur Sprache bringt! In dem einen Schreiben vom 2. October 1761 gibt er ihr eine Lection über die Perrücke, der er sich von seinem dreißigsten Jahre bis etwa zehn Jahre vor seinem Tode selbst bediente, und schließt mit den Worten: „Wenn ich das Glück haben werde, die Ehre der Perrücken wider Sie mündlich zu vertheidigen, so hoffe ich Ihren Beifall.“ [1]) Ein anderes Mal scherzt er über die Verzierungen, mit welchen seine Geliebte die Laubhütte schmückt, und in einem dritten Schreiben beruhigt er sie über den vorjährigen Besuch der Russen in Berlin. „Nur nicht so ängstlich, liebes Kind! Die Furcht vor den Russen ist verschwunden, und wir leben Gottlob! vergnügt. Und den schlimmsten Fall vorausgesetzt, wenn wir auch einen feindlichen Besuch bekommen hätten, so wäre ich immer ganz unerschrocken hier geblieben. Man stellt sich das Ding schrecklicher vor, als es in der That ist. Die Leute, welche flüchten wollen, leben in großer Unruhe; sie stehen beständig wie auf dem Sprung und genießen die gegenwärtige Stunde nicht. Indessen ist diese Moral für dieses Jahr Gottlob! nicht mehr nöthig. Und wenn ich flüchte, sagen Sie, soll ich Sie nicht im Verdacht haben, daß Sie mich aus Eigennutz

---

[1]) Schr. V, 419.

dazu beredet. Gut gegeben! Wenn Sie dieses Eigennutz nennen, so muß ich leider gestehen, daß ich sehr eigennützig bin, denn ich werde Sie zu einer andern Zeit sehr inständig bitten, ja nirgend anders als zu mir nach Berlin zu kommen; bedenken Sie, wie interessirt!" [1])

Zugleich mit diesem Briefe überschickte er seiner Geliebten die gerade erschienenen „Philosophischen Schriften", wie er die früher von uns betrachteten gesammelten Abhandlungen betitelte und denen er, freilich nur in sehr wenigen Exemplaren, ein Blättchen an Freund Lessing hatte vordrucken lassen. Dieser sah sich nämlich in Breslau mit einem Male in einen „Wirbel von leeren gesellschaftlichen Vergnügungen hineingezaubert"; die Abende, ja ganze Nächte verbrachte er mit den Offizieren am Pharaotische, wie er denn dem Spiele bis zu seiner Uebersiedlung nach Wolfenbüttel auch sehr zugethan blieb.

Wen mußte diese neu aufgetauchte Neigung mehr beunruhigen, als seinen Moses, der ein geschworener Feind jedes Spiels war, weil es „in seinen Augen nicht einmal das leidige Verdienst hatte, die Zeit zu verkürzen." [2]) Er hatte ihm mehrere Briefe geschrieben, hatte ihn durch den beiderseitigen Freund, den damals im Geschäfte seines Oheims Ephraim Veitel thätigen Dichter Ephraim Kuh, einen geborenen Breslauer, mehrere Male warnen lassen; die Briefe blieben unbeantwortet, die Ermahnungen unberücksichtigt. Da machte er sich einen Spaß, wie er seiner Fromet schreibt, und richtete an den Freund, „den Herr Moses Wessely auch kennt", folgende gedruckte Zueignungsschrift:

„Zueignungsschrift
an einen seltsamen Menschen. [3])

„Die Schriftsteller, die das Publicum anbeten, be-

---

[1]) Schr. V, 419. [2]) V, 174.

[3]) Die Ueberschrift entlehnte Mendelssohn einer Fabel Lichtwehr's; vergl. Lessing's Schr. XIII, 455.

Digitized by Google

klagen sich, es sei eine taube Gottheit; es lasse sich verehren und anflehen; man rufe von Morgen bis an den Mittag, und da wäre keine Stimme noch Antwort. Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines Götzen, der den Eigensinn hat, ebenso harthörig zu sein. Ich habe gerufen und er antwortet nicht. Jetzo verklage ich ihn vor dem tauben Richter, dem Publico, das sehr oft gerechte Urtheile fällt, ohne zu hören.

„Die Spötter sagen: Rufe laut! Er dichtet, hat zu schaffen, ist über Feld oder schläft vielleicht, daß er erwache! — O, nein! Dichten kann er, aber leider! will ja nicht; reisen möchte er, aber das kann er nicht. Zum Schlafen ist sein Geist zu munter, und zu Geschäften zu faul. Sonst war sein Ernst das Orakel der Weisen, und sein Spott eine Ruthe auf dem Rücken der Thoren; aber itzt ist das Orakel verstummt und die Narren trotzen ungezüchtigt. Er hat seine Geißel andern Händen übergeben, aber sie streichen zu sanft, denn sie fürchten Blut zu sehen. — Und er,

„Wenn er nicht hört, noch spricht, nicht fühlt,
Noch sieht, was thut er denn? — Er spielt.“ [1])

Mendelssohn durfte sich dem Freunde gegenüber einen solchen Spaß wohl erlauben. Damit er nicht bekannt werde, ersucht er seine Braut, sie möchte das Blättchen für sich behalten und nicht wegkommen lassen. „Auch die Verse, die ich Ihnen in Ihr Exemplar schrieb, sind nur für Sie, denn“, fügte er hinzu, „ich weiß, daß Sie mit meiner schlechten Poesie zufrieden sind.“[2])

Mendelssohn blieb, seinem Vorsatze gemäß, ein volles Jahr verlobt; gab es ja noch so Mancherlei zu ordnen, ehe er sein blauäugiges Mädchen heimführen konnte. Vor

---

[1]) Danzel a. a. O. I, 469. [2]) Schr. V, 421.

Allem mußte er für eine ausreichende Existenz sorgen. Die glänzenden Vorschläge, welche ihm der Münzunternehmer Ephraim Veitel machte, um ihn für sich zu gewinnen, wies er ab, weil er in seiner strengen Rechtlichkeit die ganze Unternehmung für unmoralisch hielt und diese dem Gemeinwohl nachtheilige Sache seines Privatnutzens willen nicht fördern helfen wollte. [1]) Er hatte sich an seine Beschäftigung im Bernhard'schen Fabrikgeschäfte allmälig gewöhnt, so daß er den Entschluß faßte, mit Bernhard festen Contract zu schließen. Dieses geschah denn auch Ende des Jahres 1761. Widerwärtigkeiten verschiedener Arten trübten damals seinen Sinn und mögen ihn zu den klagenden Worten veranlaßt haben: „Wer ein menschliches Herz hat und die Seinigen mit ihrer Tugend darben sieht, zu einer Zeit, da die verworfensten Buben in ihrem Ueberflusse fast ersticken; wer dieses sieht, und aus Mitleiden sich schmiegen und ein kleiner verächtlicher Schmeichler werden muß: mit welchen Augen kann ein solcher den Musen oder der Freundschaft unter die Augen treten und ihres freien und edlen Umgangs genießen?“[2])

Anfangs Juni 1762 hatte er das Ziel seiner Wünsche erreicht. In der Geburtsstadt seiner Braut feierte er seine Vermählung, zu der ihm Abbt schon am 28. April gratulirt,[3]) und an eben diesen Freund richtete er als glücklicher Gatte bald nach seiner Rückkehr folgende Worte: „Seit einigen Wochen habe ich keinen Freund gesprochen, an keinen Freund geschrieben, nicht gedacht, nicht gelesen, nicht geschrieben, nur getändelt, geschmaust, heilige Gebräuche beobachtet, mich bald hier, bald da zur Schau ausstellen lassen und unter tausend andern vielbedeutenden Kleinigkeiten meine Zeit hinbringen müssen. Denn die Stunde ist gekommen, mein bester Freund! welche mir die Muse

---

[1]) K. Lessing, a. a. O. I, 216. [2]) Schr. V, 245.
[3]) Abbt's Correspondenz, 98.

des Abälardi Virbii (Hamann) längstens angekündigt hat. Ein blauäugiges Mädchen, das ich nunmehr meine Frau nenne, hat das eiskalte Herz Ihres Freundes in Empfindungen zerlassen und seinen Geist in tausend Zerstreuungen verwickelt, aus welchen er sich nunmehr nach und nach wieder loszuwinden sucht." [1])

Er hatte „nach seiner Denkungsart glücklich geheirathet"[2]) und allen Grund, seine Wahl eine recht glückliche zu nennen. Blieb Fromet an Bildung auch weit hinter ihrem Gatten zurück, wie sie auch an Liebenswürdigkeit ihm nicht ähnlich war, so tritt sie uns doch als eine jener biedern und gesinnungstüchtigen Frauen entgegen, welche das Glück ihrer Gatten und ihrer Familie bildeten. Wie schlicht und einfach sie überhaupt gewesen, zeigt folgendes Schreiben, welches sie am Vorabend des Neujahrstages 5526 (Septbr. 1765) an eine in Leipzig wohnende Freundin richtete: [3])

„Meine werthe Freundin!

Ich bin von Ihrer Güte zu sehr überzeugt, als daß ich denken werde, daß Sie böse über mich sein werden, weil ich Ihnen auf Ihren freundschaftlichen Brief nicht geantwortet habe. Ich könnte Ihnen tausend Entschuldigungen anführen, die mich daran verhindert haben, aber ich bin nicht gewohnt, Etwas zu sagen, was nicht die Wahrheit ist, und die Wahrheit ist (ich muß meine Schande nur selbst gestehen), ich bin eine faule Schreiberin; ich

---

1) Schr. V, 259. 2) V, 171.

3) Dieser Brief, in hebräischen Charakteren geschrieben, befindet sich mit vielen anderen Originalbriefen Mendelssohn's im Besitz der Familie Goldschmidt in Cassel, sie wurden mir durch freundliche Vermittlung des Hrn. Landrabbiners Dr. Adler in Cassel zur Benutzung gestellt. Vgl. auch die Mittheilungen Adler's in Frankel's Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums, VII, 100 ff. 170 ff. 261 ff.

Digitized by Google

weiß, Sie nehmen mir mein aufrichtiges Geständniß nicht übel.

Ueberbringer dieses Briefes wird Ihnen zugleich das Geld (6 Thlr. 15 Sgr.) für die Enveloppe zustellen; ich muß noch einmal um Entschuldigung bitten, daß ich es Ihnen nicht ender (eher) geschickt habe. Mein lieber Mann hat Schuld, er hat geglaubt, daß er es von dort kann auszahlen lassen, er hat aber keine Gelegenheit finden können. Ich bitte Sie nochmals, mir es nicht übel zu nehmen.

Ich muß schließen, weil den Augenblick der Feiertag angeht. Mit Wünschung einer כתיבה טובה an Sie und Ihren werthen Mann und Ihre lieben Schwiegereltern, bin ich

Ihre
ergebene Dienerin und Freundin
Fromet, Frau des Moses Dessau."

„An Herrn Student Bär [1]) meine Empfehlung, ich werde ihm nächstens selbst schreiben." [2])

Fromet blieb Mendelssohn bis an den Tod eine treue Gefährtin, und wie sehr sie von ihm geliebt wurde, finden wir in einem Briefe an Abbt vom 11. Juli 1766 in den sehr bedeutsamen Worten ausgesprochen: „Ich habe beinahe die ganze Zeit über in der äußersten Gemüthsruhe gelebt. Ich habe einen alten Vater, ich habe ein zartes Kind von

---

[1]) Dieser Bär, ein Studiosus der Medizin und vielleicht ein Verwandter von Fromet, gab im Jahre 1765 Mendelssohn's Commentar zu Maimuni's Logik zum zweiten Male in Berlin heraus.

[2]) Diesem Schreiben seiner Frau fügte Mendelssohn noch folgende Worte hinzu:

„Ich begnüge mich, wegen des eingehenden Festes sehr in Anspruch genommen, tausend Glückwünsche zum herannahenden Neujahrsfeste sowohl Ihnen als Ihrer lieben Frau, Ihrem Vater und Ihrer Mutter eine Einzeichnung und Besiegelung zum Guten, zum langen Leben und Frieden zu wünschen.

Moses Dessau."

Digitized by Google

einigen Monaten verloren; ich bin in Gefahr gewesen, meine Frau zu verlieren, die ich mehr liebe als Vater und Kind." [1])

Wahrlich sie verdiente diese Liebe! Wie hegte und pflegte sie ihn während seiner mehrjährigen Krankheit! Gab es für sie aber auch wohl ein höheres Glück, als die Frau eines Mannes zu sein, dessen Name mit den Edelsten, Besten und Weisesten genannt wurde?

Zwanzigstes Kapitel.

Die Preisaufgabe.

In den ersten Flitterwochen nach der Hochzeit, mitten unter den tausend Zerstreuungen, die ihn kaum zu sich selbst kommen ließen, [2]) war Mendelssohn mit einer Arbeit beschäftigt, welche ihn zu einer hohen Stufe öffentlicher Geltung und zu neuem Glanze erhob.

Die königliche Akademie der Wissenschaften hatte nämlich für das Jahr 1763 als Preisaufgabe gestellt: „Ob die metaphysischen Wahrheiten einer solchen Evidenz fähig sind wie die mathematischen", ein Thema, das Mendelssohn ganz besonders interessirte, so daß sein Entschluß bald gefaßt war, um den Preis zu arbeiten. Was konnte ihm wohl erwünschter sein, als sich über die Methode so wie über die Hauptlehren des von ihm ergriffenen Systems einer Gesellschaft gelehrter Männer gegenüber einmal auszusprechen. „Wäre ich nicht von häuslichen Geschäften unterbrochen worden, so hätte meine Abhandlung schon fertig und vielleicht schon in eine andere Sprache übersetzt

---

[1]) Schr. V, 362. [2]) V, 171.

Digitized by Google

sein können", heißt es in einem Schreiben vom 4. Juli 1762, an denselben mehrerwähnten Freund, mit dem er seit Kurzem in einem innigen Geistesverkehr stand, an diesen jungen talentvollen und liebenswürdigen Abbt, dessen Freundschaft ihm einige Jahre seinen Lessing ersetzte.

Niemand außer Lessing war ihm so theuer und lieb als Abbt. Sie waren für einander geschaffen, so ähnlich waren sie sich in Ansichten und Bestrebungen. Wie Mendelssohn hielt auch Abbt, wiewohl selbst Universitätslehrer — erst zu Frankfurt, später zu Rinteln — unendlich wenig von der akademischen Gelehrsamkeit und von der ganzen pedantischen Sippschaft der damaligen Professoren; auch er gehörte keiner Partei ausschließlich an; auch er blieb bei keiner Fachwissenschaft stehen: er griff bald nach Metaphysik und Mathematik, bald nach Staatsrecht und Geschichte; auch er hatte ein sehnsüchtiges Verlangen nach praktischer, unmittelbarer Thätigkeit und hoffte von den Universitäten fortzukommen, aus der Theorie in die Praxis, aus der Lehre in das Leben zu treten. Mendelssohn liebte Abbt mit der ganzen Gluth seines empfindsamen Herzens, wie dieser mit seltener Hingebung an jenem festhielt. Ihre fünf Jahre lang unterhaltene Correspondenz ist das Denkmal einer echt philosophischen Freundschaft und verdient in der That den trefflichsten Briefen der Weltweisen des Alterthums an die Seite gesetzt zu werden. Hier wechseln die tiefsten Untersuchungen mit den traulichsten Herzensergießungen, häusliche Angelegenheiten mit Belehrung und Zurechtweisung.[1])

Und dieser Freund sollte der Kampfgenosse Mendelssohn's sein. Edel und hochherzig benahmen sie sich Beide. „Als ich aus Ihrem Schreiben ersah", meldet ihm Men=

---

[1]) Ueber Abbt s. auch Prutz's treffliche Abhandlung, „Thomas Abbt" in dessen liter. Taschenbuche, IV.

delssohn, „daß Sie um den Preis sich bewerben wollen, war mein erster Einfall, meine Arbeit einzustellen und das fertige Manuscript nach Rinteln reisen zu lassen. Der Gedanke, daß meine Ausarbeitung mit der Ihrigen ringen sollte, machte mich schüchtern. Jedoch der Rath unseres Freundes Nicolai und meine reifere Ueberlegung bewogen mich, diesen Entschluß zu ändern. Ich gestehe es, daß ich den Helden lieber nicht gekannt hätte, mit dem ich zu kämpfen habe. Da er sich aber einmal zu erkennen gegeben hat, so erfordern die ritterlichen Gesetze, daß ich auch meinen Helm aus den Augen rücke, und meinen Freund vor dem Zweikampfe noch einmal umarme. Zu Anfange des künftigen Jahres wollen wir unsere Waffen vertauschen. Ich schicke Ihnen meine Ausarbeitung, und Sie mir die Ihrige, aber nicht eher, damit wir uns einander nicht verwirren, und alsdann das Vergnügen haben, zu sehen, was für Wege wir einschlagen, wenn wir, uns einander unbekannt, über dieselbe Materie schreiben. Unterliege ich, so ist es doch mein Freund, der den Sieg davon trägt. Sie sehen, ich spreche immer, als wenn ich wüßte, daß Niemand um den Preis eifern könnte, als Sie und ich." [1])

Diese Zeilen machten auf Abbt einen so tiefen Eindruck, daß er in seiner Antwort nur sein Bedauern ausdrücken konnte, nicht seinerseits Mendelssohn's Worte an ihn gerichtet zu haben; „Sie haben Alles gesagt, was jetzt in diesem Briefe stehen sollte, so daß ich mich schäme, den Ihrigen abzuschreiben." [2])

Versprochener Maßen übersandte Mendelssohn dem Freunde eine Abschrift der Abhandlung. [3]) Auch an Lessing wurde sie zur Beurtheilung nach Breslau geschickt, und dieser sprach sich so günstig darüber aus, daß der Verfasser ihm erwiderte: „Sie urtheilen von meiner Abhandlung

---

1) Schr. V, 261. 2) V, 265. 3) V, 272, 304.

Digitized by Google

wie ein Bruder in Leibniz. Die Akademie wird vermuthlich anderer Meinung sein. Indessen habe ich mein Loos immer eingelegt: Junge sei nicht toll." [1])

Mendelssohn's in deutscher [2]) Sprache eingereichte Abhandlung „Ueber die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften" [3]) wurde von der Akademie in öffentlicher Sitzung gekrönt. Sonnabend den vierten Juni 1763 verkündete die Berliner Zeitung:

„Donnerstag hielt die Akademie ihre öffentliche Sitzung. Den Preis erhielt der schon zur Genüge durch seine Schriften bekannte hiesige Jude Moses Mendelssohn."

Ihm, dem feinen und eleganten Eklektiker, wurde der Preis, fünfzig Dukaten, ertheilt, während seinem Kampfgenossen, dessen Abhandlung an Schärfe der Beweisführung die seinige weit übertraf, nur das Accessit zuerkannt wurde. Er trug über keinen Geringeren den Sieg davon als über den Königsberger Philosophen Kant. Die Arbeiten Beider, später von der Akademie veröffentlicht und ins Lateinische wie auch ins Französische übersetzt, zeigen in eigenthümlicher Weise, daß der Franzose Maupertuis, der damalige Präsident der Berliner Akademie, auf die beiden deutschen Philosophen einen merklichen Einfluß geübt und ihnen gleichsam den Weg gezeigt hat, welchen sie in ihren Arbeiten einschlugen.

Die Auszeichnung, welche Mendelssohn durch die Lösung der Preisaufgabe, auf deren Inhalt wir noch später zurückkommen, zu Theil wurde, und die Anerkennung, welche seine Schriften ihm verschafften, trugen nicht wenig dazu bei, den bescheidenen, schüchternen jungen Mann im Ver-

---

[1]) Schr. V, 170.

[2]) Mendelssohn wollte anfangs die Abhandlung ins Lateinische übersetzen lassen (V, 261), unterließ es jedoch auf Abbt's Rath (V, 265).

[3]) Berlin, 1763, 1786. Schr. II, 1—64.

Digitized by Google

trauen auf seine Kräfte und Fähigkeiten zu stärken; sie ermuthigten ihn zur Vollendung eines Werkes, das seinen Namen weit über Deutschland's Gauen trug.

Ehe wir uns jedoch zur Betrachtung dieses seines gefeiertesten Produktes wenden, können wir nicht umhin, einen Schritt rückwärts zu thun, um einen Augenblick bei dem Verhältnisse zu verweilen, in welchem er in seinen jüngeren Jahren zu seinen Glaubensgenossen stand.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Mendelssohn und die Juden.

Lessing hatte sich in der als junger Mann ausgesprochenen Vermuthung nicht geirrt; er fürchtete, die Juden würden seinen Freund nicht zur Reife und Geltung kommen lassen. Er hatte Recht.

Mendelssohn dachte schon früh daran, für die Bildung seiner Glaubensgenossen thätig zu sein; schon als Hauslehrer (1750) schritt er zur Herausgabe einer moralischen Wochenschrift. Er ließ, unterstützt von seinem Freunde Tobias Bock, zwei Stücke derselben unter dem Titel „Koheleth Mussor“,[1]) natürlich in hebräischer Sprache, erscheinen, die Rabbiner erstickten das Unternehmen im Keime, weshalb wußten sie wahrscheinlich selbst nicht; die unschuldigen moralischen Aufsätze konnten ihren Eifer unmöglich geweckt haben.

Nach diesem ersten mißlungenen Versuche stand Mendelssohn von dem Vorhaben ab, für seine Glaubensgenossen

---

[1]) Die Stücke sind wieder abgedruckt im Sammler 1785, 90 ff. 93 f. 102.

Digitized by Google

zu wirken, er mied sogar eine Zeit lang so weit möglich jeden Umgang mit ihnen, denn mit den Reichen halte er überhaupt nicht gern zu schaffen,[1]) und der Gebildeten gab es nur wenige, denen er sich hätte anschließen können: Gumperz, die Josephs, die Bernhards, junge Leute, die der allgemeinen Bildung nicht mehr ganz fern standen, gehörten allerdings seinem Kreise an. Mied er aber auch die Juden, so vergaß er doch sein Judenthum nicht; er wurzelte mit allen Fasern seines Innern in seinem Glauben und lebte streng nach den talmudischen Satzungen. Einst kam der sechs und zwanzigjährige Mendelssohn zu Müchler, mit dem er damals viel verkehrte, merkbar aufgebracht und erzählte ihm, daß er den Religionsspötter Edelmann[2]) eben verlassen habe. Auf vielfache Einladungen, die er von diesem Manne, „der eben so viel Blei in seinem Gehirn als Eisen an seinen Stiefeln trug“,[3]) erhalten, sei er zu ihm gegangen, aber der Elende habe ihn mit den fadesten Ideen des Unglaubens unterhalten, und da er sich, seiner religiösen Grundsätze wegen, geweigert habe, von dem Weine zu genießen,[4]) den dieser „hölzerne“ Mensch ihm vorgesetzt, so habe er hören müssen: „Wir starken Geister bedürfen ja keines Zwanges und können einzig unserer Neigung folgen. Er habe daher sofort nach seinem Hute gegriffen und sei

---

[1]) Nach einem handschr. aufbewahrten Briefe.

[2]) Edelmann fiel, wie Mendelssohn in einem Schreiben an Hennings vom 29. Juli 1779 (Hdschr.) sich ausdrückt, als „ein unschuldiges Opfer der altdeutschen Aufrichtigkeit.“ „Ich habe Edelmann, der unter einem andern Namen hier leben mußte, gesehen und gesprochen. Ich kenne keine erbärmlichere Figur, als die, unter welcher er sich schüchtern ins Zimmer schlich, als er befürchtete, gekannt zu werden.“

[3]) Schr. V, 11.

[4]) Es ist bekannt, daß Mendelssohn selbst den Wein nicht trank, welchen sein Busenfreund Lessing ihm reichte.

Digitized by Google

gegangen, fest entschlossen, nie wieder mit einem so elenden Schwätzer Gemeinschaft zu haben.[1])

Und doch wurde seine Religiosität von einzelnen Fanatikern in Zweifel gezogen. Wie konnten sie auch anders? Er las und schrieb deutsche Bücher — schon das reichte hin, ihn als irreligiös zu verschreien; in einer kleinen Handbibliothek, welche er in seinem Comptoir aufgestellt hatte, befand sich Klopstock's Messias und das Neue Testament. Der erstere gefiel ihm überaus wohl und er schrieb es seiner Religion zu, daß er ihm nicht allenthalben gleich gefallen habe,[2]) im Neuen Testament las er mit besonderm Vergnügen die Briefe des Apostels Paulus, weil sie voll von sittlich religiösen Ideen sind.[3]) Mit Dichtern und Schöngeistern, Offizieren und Professoren pflog er Umgang, besuchte Caffeehäuser, Theater und Concerte[4]) und wanderte statt ins Gotteshaus allmorgendlich zu Freund Nicolai nach dem Garten.[5]) Natürlich konnte es in jener finstern Zeit Menschen von beschränktem Gesichtskreise nicht leicht einleuchten, daß er nichtsdestoweniger als streng religiöser Jude lebe und es ihm mit dem Judenthume Ernst sei.

Vorurtheilsfreie, auf der Höhe der Zeit stehende Männer nahmen freilich an seinen wissenschaftlichen Bestrebungen und seinen deutschen Schriften keinen Anstoß. R. Jonathan Eibenschütz,[6]) der gefeiertește und gelehrteste Rabbiner

---

[1]) Jedidja, 2. Jahrg., 2. Bd. (1818), 240. [2]) Schr. V, 32.

[3]) Mittheilung Müchler's, Jedidja, 2. Jahrg., 2. Bd., S. 286.

[4]) Schr. V, 165; aus den Briefen eines alten Schauspielers an seinen Sohn (Literatur- und Theater-Zeitung für das Jahr 1784, S. 180): „Ich sah bisweilen wahre Kenner, einen Lessing, einen Mendelssohn im Schauspielhause; allein sie machten nie den Anfang mit Beifallsbezeugungen und selten stimmten sie ein."

[5]) Schr. V, 117.

[6]) M. s. die treffliche Biographie von R. Jonathan Eibenschütz, von G. Klemperer, Prag 1858.

Digitized by Google

seiner Zeit, wußte den „Mann Moses" seinem wahren Werthe nach zu schätzen und zu würdigen. Er lernte ihn im Frühjahr 1761, als er sich zur Verlobung in Hamburg aufhielt, persönlich kennen, zog ihn an sich, unterhielt sich mit ihm und gewann zu seiner Freude die Ueberzeugung, daß „Moses Dessau auch in den Talmuden wohl bewandert sei." Der ein und siebenzigjährige Greis wollte dem strebsamen jungen Manne ein Zeichen der Liebe und Hochachtung zollen und hätte ihm gern das Rabbinatsdiplom (Morenu) ertheilt, hätte ihn nicht der Umstand abgehalten, daß Mendelssohn unverheirathet war, und der damaligen Sitte gemäß nur verheiratheten Gelehrten dieser Titel verliehen wurde. Jonathan beehrte ihn daher mit einem höchst anerkennenden Schreiben, welches auch für seine Religiosität ein schönes Zeugniß bietet.[1])

Auch die Vorstands-Mitglieder der Berliner Gemeinde, deren tolerante Gesinnung wir früher zur Genüge kennen lernten, waren stolz darauf, einen Mendelssohn in ihrer Mitte zu haben. Er erwarb sich wesentliche Verdienste um dieselbe. Auf Wunsch des Vorstandes arbeitete er bei feierlichen Gelegenheiten deutsche Predigten aus. Die erste, eine Dankpredigt, verfertigte er auf Veranlassung der Schlacht bei Roßbach im Jahre 1757; er übergab sie unter dem Namen des Berliner Rabbiners dem Drucke[2]) und bemerkte darüber in einem Briefe an Lessing: „Es ist schon so weit gekommen, daß ich eine Predigt schreibe und einen König lobe."[3]) Die andere, eine Friedenspredigt, wurde durch den Hubertsburger Frieden hervorgerufen,

[1]) Kerem Chemed. III, 224. Das Schreiben ist datirt vom Neumondstage des Ijar 5621 (Mai 1761) und unterzeichnet: יהונתן אייבשיץ.

[2]) Schr. V, 223. Ein Exemplar dieser lange für verloren gehaltenen Predigt befindet sich im Besitze des Freiherrn v. Maltzahn in Berlin.

[3]) Schr. V, 139, 140.

Sonnabend den 12. März 1763 in der Hauptsynagoge zu Berlin gehalten [1]) und unter dem Namen Aron Moses-sohn bei Nicolai gedruckt. [2]) Mendelssohn setzte, weil er auf die Ehre verzichtete, auch als Prediger bekannt zu sein, aus Scherz auf den Titel: „Ins Deutsche übersetzt von R. S. K.", denn, meinte er, „da der Rabbi Samson Kalir sich meine hebräische Logik zugeeignet hat, so mag er nun auch meine Predigt auf sich nehmen." [3]) Einen allzu hohen Begriff hatte er von seiner Predigt gerade nicht; „über seine Predigt hätte Doctor Slop wohl einschlafen und Vetter Toby sein Lillabulero noch zweimal so laut pfeifen mögen", heißt es in einem Briefe an Lessing. [4]) Eben so wenig that er sich auf die Logik viel zu gut. „Ich habe meine Logik", schreibt er demselben Freunde, „wie Sie Ihre Kleinigkeiten Jemanden geschenkt, der die Schande auf sich genommen hat, sie unter seinem Namen bekannt zu machen." [5]) Diese Logik, eigentlich ein kurzer Commentar zu der unter dem Titel „Milloth Ha-Higgajon" bekannten Logik Maimuni's, schenkte Mendelssohn einem armen wandernden jüdischen Gelehrten, dem genannten Samson Kalir aus Jerusalem, damit dieser durch den Verkauf der Schrift sich einigen Vortheil verschaffen möchte. Kalir ließ das Werkchen im Jahre 1761 in Frankfurt an der Oder drucken und gab sich keck für den Verfasser aus. [6]) Der Undank-

---

1) Sonnabend den 12. März begann die hiesige Judenschaft das Friedensfest in ihrer Synagoge, bei welcher Gelegenheit der hiesige Rabbiner Aron Moses eine erbauliche und wohlgefaßte Rede hielt. Auch in Potsdam hielt R. Michael Hirsch eine „erbauliche Predigt, welche mit nächstem im Drucke erscheinen soll." Berliner Priv. Zeitung vom 15. und 29. März 1763.

2) Die Friedenspredigt befindet sich Schr. VI, 407—415, hebr. Sammler, 1789, 14 ff.

3) V, 224. 4) V, 173. 5) V, 173.

6) באור מלות ההגיון להרמב"ם ז"ל עם פרוש מספיק Logica R. Mosis Maimonidis cum explicatione R. Samson Kalir atque censura am-

Digitized by Google

bare! Während er in der Vorrede zu der Logik den reichen Ephraim Veitel mit Lob überschüttet, hat er kein Wort des Dankes für den armen Buchhalter und versteckt seinen Betrug lieber unter der unbestimmten Wendung: „Gott hat mir eine Erklärung in die Hände geführt, die noch nie öffentlich erschienen ist.“ [1])

Dankbarer benahm sich der Berliner Gemeindevorstand. Ende März 1763 faßte er den Beschluß, „den würdigen Herrn Moses Mendelssohn als Anerkennung und Belohnung seiner großen Verdienste, besonders wegen Anfertigung und Uebersetzung der Predigt und der Gesänge beim Friedensfeste, ihn für immer von allen Gemeindeabgaben zu befreien“, und acht Jahre später wurde von demselben Gemeindevorstande mit Gutheißung des Rabbinats festgesetzt, „daß Moses Mendelssohn ausnahmsweise zu allen Gemeindeämtern, selbst mit Uebergehung aller vorschriftsmäßigen Abstufungen und üblichen Beschränkungen, wählbar und berechtigt sei, sie sofort anzutreten und zu verwalten.“ Ausdrücklich bemerkte er, daß „einem so ausgezeichneten Manne gegenüber Statuten keine Anwendung finden und weichen müßten.“ [2])

So ehrte auch die jüdische Gemeinde Berlin's den berühmten Verfasser des „Phädon.“

---

plissima facultatis Philosophiae academiae Francofurtanae. Die 3. Auflage (Berlin 1784) nennt Mendelssohn als Commentator.

1) ה' אנה לידי פרוש קצר מספיק אשר עדין לא היה לעולמים

2) Aus handschr. Urkunden. Der Schluß lautet:

נגד גבא רבא דכוותי נתבטלו התקנות

Sechstes Buch.

P h ä d o n.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Entstehung des Phädon.

Die höchste Aufgabe, welche die Männer des achtzehnten Jahrhunderts zu erreichen strebten, war die Selbstkenntniß. Es entstand ein Bedürfniß, das Ich, die Empfindungen, die Association von Vorstellungen und Begriffen zu beachten, zu erkennen, ob auch dieses Ich immer als eine Hauptsache existiren werde. Daher die Frage nach Unsterblichkeit ein Hauptproblem der Zeit, eben die Frage wird, mit deren Lösung man sich damals mehr als je beschäftigte: die schottischen Philosophen, die französischen Encyklopädisten, die Anhänger der Leibniz-Wolfischen Philosophie stellen Untersuchungen über die Existenz der Seele an.

Man findet es daher natürlich, daß auch unser Philosoph von der allgemeinen Ideenströmung mitfortgerissen, die Seele und ihre Existenz zum Gegenstande seines Sinnens und Forschens machte; er ganz besonders war von der Nothwendigkeit einer Selbstkenntniß durchdrungen. Der Mensch mit seinen Kräften und Fähigkeiten, mit seinen Sitten, Rechten und Obliegenheiten, trat mit dem ganzen unermeßlichen Meere von Erkenntnissen in den Vordergrund seiner Thätigkeit, und er stellte gewissermaßen als Kanon seiner

Digitized by Google

Philosophie den Satz auf, daß die Philosophie mit der Untersuchung der äußern Gegenstände, mit dem Erforschen der Natur, der Beschaffenheit der Himmelskörper zwar anfangen, aber bei jedem Schritte, den sie thut, einen Blick auf den Menschen zurückwerfen müsse, denn ihr letztes Ziel, auf das alle ihre Bemühungen hinführen sollten, sei die Glückseligkeit des Menschen. [1])

Glückseligkeit galt dem ganzen Zeitalter der Aufklärung, als deren Repräsentant wir namentlich Mendelssohn in der Folge kennen lernen, als das absolute Ziel alles menschlichen Strebens und aller menschlichen Hoffnungen, deren Erfüllung in dem Glauben an Unsterblichkeit ruht.

Eine Bearbeitung des Platonischen Phädon gehört zu den frühesten Plänen, welche Mendelssohn sich vorgesteckt hatte.

Sowohl Lessing als dem Professor Baumgarten theilte er schon früh sein Vorhaben mit; nach der Besorgung der neuen Ausgabe seiner philosophischen Schriften wollte er sofort an die Ausarbeitung gehen. Es verstrichen jedoch mehrere Jahre, ehe er an sein Lieblingsthema ernstlich denken konnte; häusliche Angelegenheiten, die Literaturbriefe, welche seine Mußestunden vollständig ausfüllten und deren Aufhören er vielleicht eben deshalb so sehnlichst wünschte,[3]) so wie die Lösung der Preisaufgabe zogen ihn von diesem Gegenstande ab.

Erst zu Anfange des Jahres 1764 wurde er durch einen äußern Anlaß an die Unsterblichkeitsfrage wieder erinnert.

Der junge Abbt, der sich beständig mit Todesgedanken herumschleppte, erbat sich nach einer Lectüre von Spalding's epochemachendem Werke „Ueber die Bestimmung des Menschen“ von Mendelssohn die Erlaubniß, ihm, dem theuersten

[1]) Schr. II, 72. [2]) V, 160, 163. [3]) V, 159.

Freunde, seine Gedanken und Zweifel über die wichtigsten Dinge, „worauf endlich alles Lernen sich beziehen muß“, vortragen, über die Bestimmung des Menschen, über die für ihn so viele Wolken lagen, in seinen Briefen sprechen zu dürfen. [1]) Wiewohl es nun Mendelssohn's fester Vorsatz war, sich mit Niemand außer mit Lessing, in einen Briefwechsel über metaphysische Materien solcher Art einzulassen, [2]) so wollte er doch dem zärtlich von ihm geliebten Freunde die Bitte nicht abschlagen. „Ich sehe Ihren Anmerkungen über die Bestimmung des Menschen mit der äußersten Ungeduld entgegen“, antwortete er ihm am 9. Februar 1764 [3]), „und damit unsere Freiheit zu denken desto uneingeschränkter sei, so wünsche ich, daß wir in unserem Dispute die Namen zweier griechischer Weltweisen annehmen möchten. Wir dürfen uns aber deswegen an kein System binden und können allenfalls von dem Lehrgebäude der Neueren, so viel als nöthig sein dürfte, als bekannt voraussetzen. Auf solche Weise werden wir unsere kühnsten Zweifel, die wir öfters uns selbst nicht gern offenbaren, auf Rechnung eines Gestorbenen ungescheut vorbringen können. Ich hoffe, daß dieser Briefwechsel für uns Beide nicht ohne Nutzen sein soll.“

Es entspann sich auch wirklich ein Briefwechsel über diese Materie, aus welchem die kleinen Aufsätze genommen sind, die in dem neunzehnten Theile der Literaturbriefe [4]) unter dem Titel: „Zweifel und Orakel, die Bestimmung des Menschen betreffend“ vorkommen. Mendelssohn hatte das Vergnügen, über einige der wichtigsten Punkte seines Freundes Einstimmung zu erhalten. Abbt, der, wie Herder meint, so recht ein Philosoph des Menschen war, goß nun die geheimsten Empfindungen seiner Seele, sein ganzes Herz

1) Schr. V, 279. 2) V, 90. 3) V, 282.
4) Abgedruckt V, 288—301, 305—313.

Digitized by Google

in Mendelssohn's Busen aus. Seine philosophischen Betrachtungen erhielten durch die sanften Empfindungen des guten Herzens einen eigenen Schwung, ein reges Feuer, wodurch sie die Liebe zur Wahrheit in der kältesten Brust würden entzündet haben, und seine Zweifel selbst unterlassen niemals neue Aussichten zu entdecken, und die Wahrheit von einer noch unbemerkten Seite zu zeigen. Der Abrede gemäß sollte Mendelssohn seine Gespräche über die Unsterblichkeit ausarbeiten und darin die vornehmsten Lehrsätze, worin sie übereinkamen, aus einander setzen; diese sollten in der Folge zur Grundlage des Briefwechsels dienen. [1])

„Allein es hat der Vorsehung gefallen, das aufblühende Genie vor der Zeit der Erde zu entziehen. Kurz und rühmlich war die Aufgabe, die Abbt hienieden vollendet hat. Sein Werk „Vom Verdienste" wird den Deutschen ein unvergeßliches Denkmal seiner eigenen Verdienste bleiben; mit seinen Jahren verglichen, verdient dieses Werk die Bewunderung der Nachkommenschaft. Was für Früchte konnte man nicht von einem Baume hoffen, dessen Blüthe so vortrefflich war? Er hatte noch andere Werke unter der Feder, die an Vollkommenheit, wie er an Erfahrenheit und Kräften des Geistes, zugenommen haben würden. Alle diese schönen Hoffnungen sind dahin! Deutschland verliert an ihm einen trefflichen Schriftsteller, die Menschheit einen liebreichen Weisen, dessen Gefühl so edel, als sein Verstand aufgeheitert war; seine Freunde den zärtlichsten Freund, und ich einen Gefährten auf dem Wege zur Wahrheit, der mich vor Fehltritten warnte." [2])

Herrliche Worte, mit denen Mendelssohn dem in der Blüthe der Jahre hinweggerafften Freunde, dem gräflich Schaumburg-Lippe'schen Regierungs- und Consistorial-Rathe Abbt, in der Vorrede zum „Phädon" ein bleibendes Denkmal setzte.

---

[1]) Schr. II, 67. V, 344. [2]) II, 68.

So wie dort der weise Idiot Griechenland's sich aus Athen an seinen Zauberort schlich, neben einer murmelnden Quelle unter dem Schatten eines Ahorns niedersank, an der Seite seines Lieblings sein Gesicht verhüllte, und Geheimnisse der Schönheit sah, und sprach dithyrambische Worte: so sehe ich unsern Sokrates mit gesenktem Haupte über der Asche seines Freundes sitzen und über die großen Worte: menschliche Bestimmung, Unsterblichkeit der Seele, denken.[1])

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Sokrates.

Um bei seinen Lesern das Andenken an den Weltweisen aufzufrischen, der in den Gesprächen über die Unsterblichkeit die Hauptrolle übernimmt, hielt es Mendelssohn für dienlich, eine Charakteristik des Sokrates seinem „Phädon" vorauszuschicken, zu der er freilich die Quellen zu Rathe gezogen, dennoch aber seine eigene Auffassung hat mitunterlaufen lassen.

In dieser Charakteristik sind nun allerdings jene ästhetischen und dunkeln Eigenthümlichkeiten, welche die historische Individualität des griechischen Philosophen ausprägen, in einem deutschen Nachbilde ausgelöscht. Als die Grundlage, worauf des Sokrates sittliche Größe beruhte, bezeichnete Mendelssohn das unverletzliche Pflichtgefühl gegen den Schöpfer und Erhalter der Dinge, den er durch das unverfälschte Licht der Vernunft auf eine lebendige Art erkannte. Darum empfiehlt auch dieser Sokrates allen seinen Freunden, sich in die eleusinischen Geheimnisse einweihen zu lassen

[1]) Herder, Ueber Thomas Abbt's Schriften (1768). 6.

Digitized by Google

denn, meint Mendelssohn, man hat sehr guten Grund zu glauben, daß die Geheimnisse von Eleusis nichts anderes waren, als die Lehren der natürlichen Religion. Warum aber trug Sokrates selbst Bedenken, in die Mysterien eingeweiht zu werden? Um diese Geheimnisse ungestraft ausbreiten zu dürfen, die ihm die Priester durch die Einweihung zu entziehen suchten.

Des Sokrates Liebe zum Alcibiades, diesen philosophischen Eros, der im platonischen „Gastmahl" so hinreißend und wunderbar geschildert wird, nennt Mendelssohn eine „unnatürliche Galanterie", die er damit entschuldigt, daß sie „die Modesprache gewesen, wie etwa der ernsthafteste Mann in unseren Zeiten sich nicht entbrechen würde, wenn er an ein Frauenzimmer schreibt, wie verliebt zu thun." „Nichts anderes", setzt er unbefangen hinzu, „beweisen die Ausdrücke Plato's, so fremd sie auch in unseren Ohren klingen." [1])

Am fremdesten aber klang ihm, was Sokrates seinen Genius oder seinen Dämon nannte. Weil man beim Plato sowohl als beim Xenophon verschiedene Vorfälle findet, wo dieser Geist dem Sokrates Dinge vorher gesagt haben soll, die sich aus keiner natürlichen Kraft erklären lassen, so muß Sokrates, der außerdem zu Entzückungen aufgelegt war, selbst Schwachheit oder schwärmende Einbildungskraft genug gehabt haben, dieses lebhafte moralische Gefühl, das er nicht zu erklären wußte, in einen vertraulichen Geist umzuschaffen, und ihm hernach auch diejenigen Ahnungen zuzuschreiben, die aus ganz anderen Quellen entspringen. „Muß denn auch", fragt Mendelssohn, „ein vortrefflicher Mann nothwendig von allen Schwachheiten und Thorheiten frei sein? In unsern Tagen ist es kein Verdienst mehr, Geistereingebungen zu verspotten! Vielleicht hat zu den

[1]) Schr. II, 83. Vgl. Kuno Fischer, Leibniz und seine Schule (Mannheim 1855). 546 ff.

Zeiten des Sokrates eine Anstrengung des Genies dazu gehört, die er nützlicher angewendet hat. Er war ohnedem gewohnt, jeden Aberglauben zu dulden, der nicht unmittelbar zur Unsittlichkeit führen sollte.“ [1])

Mendelssohn sieht nur den moralischen Sokrates; die ästhetischen und dämonischen Züge des geschichtlichen Charakters sind ihm gänzlich verschlossen. Jenen hohen und ästhetischen Enthusiasmus, welcher den Sokrates zu dem schönsten genialsten Jüngling Athen's unwiderstehlich hinzog, verstand er eben so wenig, als das was Gellius von ihm erzählt, daß er zuweilen vier und zwanzig Stunden auf eben der Stelle mit unverwandten Blicken in Gedanken vertieft gestanden hätte, als wenn der Geist von seinem Körper abwesend wäre. Mendelssohn erklärt diese „Entzückungen“, wie er sie nennt, für eine entfernte Anlage zur Schwärmerei, für eine unschädliche Schwärmerei, die weder Hochmuth noch Menschenhaß zum Grunde hatte, und die dem Weisen, in der Verfassung, in welcher er sich befand, auch sehr nützlich mochte gewesen sein.

Unbegreiflich war ihm auch, daß die äußere Erscheinung eines Sokrates, die Art und Weise seines Auftretens ästhetische Mängel und Widersprüche mit sich führte, die einem Lustspieldichter das künstlerische Recht gaben, den Philosophen zu komödiren. „Man kann sich kaum etwas Ungezogeneres denken!“ Aristophanes gilt ihm als ein „feiler Komödienschreiber“, „den eine geschlossene Partei, der kein Mittel zu schaden zu niederträchtig war“, gemiethet hat, um ihren Gegner verhaßt und lächerlich zu machen, und in den „Wolken“, dieser unübertrefflichen Komödie, sieht er nur eine „possenhafte Fratze“, „die sich zur Ehre des verfolgten Philosophen bis auf unsere Zeit erhalten hat.“ [2])

---

[1]) Schr. II, 84. [2]) II, 75, 81.

Einer solchen Auffassung konnte natürlich auch der Tod des Sokrates nicht als ein tragisches Schicksal, sondern nur als ein Justizmord erscheinen, den die Priester, Sophisten und Redner auf ihrem Gewissen haben.

Diesen sterbenden Sokrates läßt der Anhänger der Leibniz-Wolfischen Philosophie die Gründe für die Unsterblichkeit vortragen. Die Einkleidung, Anordnung und Beredsamkeit Plato's macht er sich zu nutze, er behält die Schönheiten der Platonischen Darstellung bei, nimmt sogar ganze Stellen, welche er, ohne der Deutlichkeit zu schaden, wohl hätte übergehen können, der bloßen Schönheit wegen mit auf und sucht die metaphysischen Beweise durch neue und seinen Vorgängern entlehnte Ideen dem Geschmacke seiner Zeit anzupassen. „Wenn ich hätte Schriftsteller anführen mögen", sagt er in der Vorrede seiner Schrift, „so wären die Namen Plotin, Des Cartes, Leibniz, Wolf, Reimarus, Baumgarten u. a. oft vorgekommen. Allein dem bloßen Liebhaber ist es einerlei, ob er einen Beweisgrund Diesem oder Jenem zu verdanken hat, und der Gelehrte weiß das Mein und Dein in so wichtigen Materien doch wohl zu unterscheiden." [1])

Dergestalt ist der aus drei Gesprächen bestehende Mendelssohn'sche „Phädon" nach dem Ausdrucke des Verfassers ein „Mittelding zwischen einer Uebersetzung und eigenen Ausarbeitung"; es ist ein deutsches Produkt des achtzehnten Jahrhunderts in griechischer Form.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mendelssohn über den Selbstmord.

Unter dem Namen des griechischen Weltweisen hören wir im Gefängnisse Athen's einen deutschen Philosophen

[1]) Schr. II, 68 f.

des achtzehnten Jahrhunderts einen Vortrag über Tod, Bestimmung, Unsterblichkeit halten.

Zu Anfang des ersten Gesprächs folgt Mendelssohn genau seinem Vorbilde, dem Plato. Die Schüler des zum Giftbecher Verurtheilten unterreden sich von der letzten Stunde ihres heldenmüthig sterbenden Lehrers.

Sodann berührt er die Frage über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des Selbstmordes, welche besonders in der für Preußen denkwürdigen Zeit des siebenjährigen Krieges viele Köpfe beschäftigte.

Es ist bekannt, daß Friedrich der Große in trüben Tagen den Gedanken gefaßt haben soll, im Falle einer gänzlichen Niederlage durch einen Gifttrank, welchen er gleich jenen Helden des Alterthums beständig bei sich trug, seinem Leben ein Ende zu machen. Daß sich ein solcher Schritt mit der Denkungsart des großen Königs vertrug, ist genugsam bekannt.

Wie er die Unsterblichkeit für ein Zauberschloß hielt, welches man von ferne sehe, aber nicht betreten könne, ähnlich Heinrich Heine, der diese die Menschheit beglückende Lehre mit einem Markknochen vergleicht, den der Fleischer mit in den Korb unentgeltlich schiebt, [1]) so vertheidigt er auch consequenter Weise den Selbstmord; es müsse, meint er, dem Menschen frei stehen, aus einem Zimmer zu fliehen, in welchem man vom Rauche erstickt würde. Den Unglauben des großen Königs theilten noch viele mit ihm, und eben dieses führte die verschiedensten Denker auf eine genaue Prüfung dieser Frage. Auch Mendelssohn hat sich ihrer Lösung nicht entzogen und schon in seinen „Briefen über die Empfindungen“ und ergänzungsweise hier im „Phädon“ über diese „knotige Materie“ seine Gedanken eröffnet.

Der Trieb zum Guten, meint er, kann mit dem Selbsterhaltungstrieb für Augenblicke in Streit gerathen, wenn wir keinen Blick in unser zukünftiges Dasein ohne Ent-

[1]) Heine, Romanzero, 306.

Digitized by Google

setzen thun können und uns jeder Moment mit Ueberdruß, Selbsthaß und innerlichem Aufruhre drohet. Der Trieb zum Guten behauptet sodann allein sein Recht, drängt auf die Abkürzung des Lebens und auf die Flucht aus der überlästigen Welt. Der Tod als das Zero erscheint uns wünschenswerth, wenn in der Vermischung von Gut und Uebel nach gegenseitiger Berechnung eine negative Größe übrig bleibt, wenn die Stimme der Freundschaft, des Vaterlandes, der menschlichen Gesellschaft kein Gewicht mehr für uns hat, wenn die Warnung vor Eingriffen in die göttlichen Rechte durch Berufung auf die uns von Gott verliehene Freiheit beseitigt wird. [1])

Gesetzt die Gründe der Religion gegen den Selbstmord wären ohne alle Kraft der Ueberzeugung, und wir hielten uns versichert, der Tod sei Vernichtung des Daseins, auch dann müßten wir zugestehen, daß der geringste Grad der Wirklichkeit unsere Vollkommenheit unendlich mehr befördert als Vernichtung und ihr daher unendlich vorzuziehen ist.

Denjenigen, welche den Tod nicht für Vernichtung des Daseins, sondern für einen Uebergang in eine andere Art von Fortdauer halten, die Verbindung zwischen dem künftigen Zustand und dem jetzigen somit gelten lassen, zeigen sich noch weniger Gründe für die Zulässigkeit des Selbstmordes; die abwechselnden Zustände, die jenes Leben mit diesem verbinden, müssen in einander gegründet sein; wer also diese Welt anders verläßt, muß auch jene anders betreten, wer das Ende der ihm in dieser Welt beschiedenen Dauer nicht abwartet, stürzt sich in einen ganz andern Zustand, als der ist, in welchen er nach dem Laufe der Natur versetzt worden wäre. Nur was mit den Kräften, die Gott in die Natur gelegt hat, übereinstimmt, das muß uns statt eines Orakels dienen, bis ein ausdrücklicher Befehl oder der Aus-

[1]) Schr. I, 142 ff.

gang der Sache uns eines Bessern belehrt. So lange also die Kräfte der Natur und unseres Körpers zur Erhaltung des Lebens übereinstimmen, so lange ist es ein Verbrechen, eine sträfliche Empörung, sich den muthmaßlichen Absichten Gottes zu widersetzen, die große, entzückende, wundervolle Harmonie zwischen den Handlungen des Endlichen und den Absichten des Unendlichen zu zerstören, bis Gott uns den ausdrücklichen Befehl zuschickt, das Leben zu verlassen.[1])

Ein Umstand eigenthümlicher Art veranlaßte Mendelssohn noch später zu einem interessanten Gespräche über dieses Thema.

In Berlin lebte nämlich im Jahre 1774 ein Mann Namens Drieß als Inspector am Joachimsthal'schen Gymnasium. Seine atheistischen Grundsätze führten durch den damaligen Minister von Zedlitz seine Entlassung herbei, und die unbegrenzte Eitelkeit und Begierde, in einer höhern Sphäre zu glänzen, stürzten ihn vollends ins Verderben. Er gerieth in die äußerste Dürftigkeit und es blieb ihm zuletzt weiter nichts übrig, als die leeren Wände seines Zimmers, ein Bett und ein Hemd; mit dem Erdenleben war er überworfen und sein Entschluß war gefaßt, durch einen Selbstmord aus der Welt zu scheiden. Die Stiche, welche er sich beibrachte, waren nicht tödtlich, und nun wählte er den Hungertod. Mehrere Tage dauerte dieser schreckliche Versuch, als sein Unternehmen ruchbar wurde. Mendelssohn erfuhr es, suchte ihn auf und fand außer einem Glase Wasser auch nicht das Mindeste vor, ihn selbst aber in einem so geschwächten Zustande, daß er kaum die Hoffnung hegen konnte, eine Antwort von ihm zu erhalten. Er gab sich für einen polnischen Arzt aus, der seine Kunst auszuüben nach Berlin gekommen sei; allein der Kranke wollte weder von einem Arzte noch von irgend

1) Schr. I, 164 ff. II, 106 ff.

Digitized by Google

einer Hilfe Etwas wissen. Endlich errieth Drieß, wer der fremde Arzt sei, und fragte ihn: Sind Sie nicht Mendelssohn? Dieser bejahte es, indem er ihm die Hand reichte. Der Kranke wollte über philosophische Gegenstände disputiren, fand sich aber zu schwach. Diese Gelegenheit benutzte Mendelssohn, indem er ihm zuredete, sich erst durch den Genuß von etwas Speise so weit zu erholen, daß er anhaltend reden könnte. Er sprach ihm Trost ein: „Warum fürchten Sie Armuth und Elend? Warum erröthen Sie, Wohlthaten anzunehmen? Es hat Arme gegeben, deren Zustand ich beneide. Epiktet war der Sklave eines Barbaren; Sokrates war so arm, daß er nur Einen Mantel für sich und seine Frau hatte. Cimon, Aristides, Epaminondas verbanden Armuth mit den größten Tugenden. Anaxagoras hatte in seinem Alter keine andere Zuflucht, als den Tod zu erwarten, und, wie Sie, legte er sich hin, zu sterben; in diesem Zustande fand ihn sein Schüler Perikles, der im Taumel der Staatsgeschäfte seines Lehrers vergessen hatte. Perikles machte ihm sanfte Vorwürfe. Freund, sagte ihm Anaxagoras, es ist nicht hinreichend, eine Lampe zu haben, man muß auch Oel hineingießen. Der Beherrscher Athen's verstand ihn, führte ihn mit sich nach Hause und sorgte für seinen Unterhalt. Kommen Sie mit mir, lieber Drieß, ich will Ihnen noch nicht rathen zu leben; lassen Sie uns eine Zeitlang mit einander wohnen und über Ihren Vorsatz uns unterhalten; wenn Sie nach Verlauf von einem Jahre noch bei Ihrem Vorsatze verharren, so führen Sie ihn aus."

Mendelssohn's sanfte Beredsamkeit drang in das Innerste der Seele seines Hörers; er nahm Abschied von ihm mit dem Versprechen, ihn sobald als möglich wieder zu besuchen.

Bald nachher kam unvermuthet ein vornehm gekleideter Herr zu Mendelssohn, um ihm anzuzeigen, daß er

Digitized by Google

als Lector beim Prinzen Heinrich angestellt sei. Mendelssohn wollte sich seiner nicht gleich erinnern. Es war Drieß. „Ich bin der Elende", redete er ihn an, „den Sie einmal Ihres Besuches gewürdigt haben. Nennen Sie es Eitelkeit, wie Sie wollen; genug ich fühlte, daß ich für eine größere Sphäre bestimmt war. Nun bin ich glücklich!"

Der Weise hielt es nicht für gut, sich nach dieser Erklärung noch weiter mit ihm einzulassen. Wie bald erwachte der neue Glückliche aus seinem Traum! Er glaubte seinen Stolz beleidigt, er bildete sich ein, man habe Komödie mit ihm gespielt, verfiel in Raserei, wurde ins Irrenhaus gebracht, wo er mit dem Kopfe gegen die Mauer rannte und so seinem Leben ein Ende machte.[1])

Nach dieser kurzen Episode über den Selbstmord schreitet Mendelssohn zu dem Beweise für die Unsterblichkeit selbst.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Beweis für die Unsterblichkeit.

Hätte ich nicht gerechte Hoffnung, spricht der dem Tode entgegenlächelnde Sokrates zu seinen ihn umstehenden, in Traurigkeit versunkenen Schülern, da wohin ich komme, auch ferner noch unter der Fürsorge des allgütigen Gottes zu stehen und mit den reinen Geistern meiner mir vorangegangenen Freunde wieder vereint zu werden, so wäre es freilich Thorheit, das Leben so wenig zu achten und dem Tode so willig in die Arme zu rennen.

Was ist denn der Tod? Nichts anders als die Trennung der Seele von dem Körper, wie Plato schon lehrt,

---

[1]) Henning's, Sittliche Gemälde, Allgemeines Archiv des Judenthums (Jedidja, neue Folge) 2. Band, 1. Heft, 53 ff. Lessing's Schr. XIII, 503.

Digitized by Google

eine natürliche Veränderung des menschlichen Zustandes. Zu einer jeden natürlichen Veränderung, argumentirt Mendelssohn weiter, ganz im Sinne der Monadologie, wird dreierlei erfordert: der vorhergehende Zustand des Dinges, das verändert werden, das aufhören, ein anderer, der an seine Stelle treten soll, und die zwischen beiden liegenden Zustände, welche der Natur von einem auf den andern gleichsam den Weg bahnen, die Uebergänge, damit die Veränderung nicht plötzlich, sondern allmälig geschehe.

Nichts dem Wechsel Unterworfenes bleibt in der Natur auch nur einen Augenblick unveränderlich, wiewohl es dem menschlichen Blicke oft so scheint; die Zeit eilt ohne zu ruhen in einem fort, sendet das Künftige zu dem Vergangenen, und dergestalt verwandelt sich alles Veränderliche. In diesem Processe gibt es weder Stillstand noch Sprünge; er bildet eine beständige und ununterbrochene, also stetige oder continuirliche Veränderung; in einer stetigen ununterbrochenen Reihe folgen die Augenblicke der Zeit; es gibt keine zwei Augenblicke, die sich einander die nächsten wären, zwischen welchen nicht noch ein Uebergang Statt finden könnte.[1])

Sterben nennen wir den Uebergang vom Leben zum Tode. Leben und Tod sind Glieder einer steten Reihe von Veränderungen, welche durch stufenweise Uebergänge aufs genaueste mit einander verbunden sind, allmälige Auswicklungen und Einwicklungen ein und desselben Dinges, das sich in unzähligen Gestalten einhüllet und entkleidet. „Sagen wir, die Seele stirbt, so müssen wir eins von Beiden setzen: entweder alle ihre Kräfte und Vermögen, Wirkungen und Leiden hören plötzlich auf, sie verschwindet gleichsam in einem Nu; oder sie leidet wie der Leib allmälige Verwandlungen, unzählige Umkleidungen, die in einer stetigen Reihe

[1]) Schr. II. 121 ff.

fortgehen, und in dieser Reihe gibt es eine Epoche, wo sie keine menschliche Seele, sondern etwas anderes geworden ist." [1])

Die Seele kann nur plötzlich oder allmälig sterben. Plötzlich kann aber die Seele nicht vergehen, denn die Natur kann keine Zernichtung hervorbringen; zwischen Sein und Nichtsein ist eine entsetzliche Kluft, die von der allmälig wirkenden Natur der Dinge nicht übersprungen werden kann. Aber sollte sie nicht von einer übernatürlichen Macht, von der Gottheit selbst, zernichtet werden? Eine unmittelbare Hand des Wunderthäters haben wir nicht zu fürchten, denn der gütige Schöpfer und Erhalter der Dinge kennt keine Zernichtung, die der Natur widerspricht. Eben so wenig ist ein allmäliges Sterben der Seele zu befürchten, weil dieses wiederum eine ewige Zernichtung voraussetzen würde. Untergehen kann also die Seele in Ewigkeit nicht, denn der letzte Schritt, man mag ihn noch so weit hinausschieben, wäre immer noch vom Dasein zum Nichts, ein Sprung, der weder in dem Wesen eines einzelnen Dinges, noch in dem ganzen Zusammenhange gegründet sein kann. Sie wird also fortdauern, ewig vorhanden sein, wirken, leiden und Begriffe haben, denn Empfinden, Denken und Wollen sind die einzigen Wirkungen und Leiden, die dem denkenden Wesen zukommen können. [2])

Trotz dieses Beweises für die Unsterblichkeit fühlte Mendelssohn doch sehr wohl, daß er den Zweifler nicht allsofort überführt habe und daß „diese Lehre einer vernunftmäßigen Erweislichkeit weit weniger fähig sei als

[1]) Schr. II, 13.

[2]) II, 134. Die Einwendung, daß unser Geist ohne sinnliche Eindrücke keine Begriffe zu entwickeln vermöge, entkräftet Mendelssohn durch die Bemerkung, daß wir keinen Grund haben, die Erfahrung, in diesem Leben niemals ohne sinnliche Eindrücke denken zu können, über die Grenzen des gegenwärtigen Lebens auszudehnen; II, 134, 191.

Digitized by Google

irgend eine philosophische oder moralische Wahrheit." [1]) In der That bringt er selbst im zweiten Gespräche ein Bedenken erheblicher Art vor, daß nämlich unser Vermögen zu empfinden und zu denken kein für sich erschaffenes Wesen, sondern die Eigenschaft eines künstlich gebildeten Körpers sei. Dadurch wird Mendelssohn auf den Beweis für die Harmonie und Immaterialität der Seele geleitet, welchen er in einer unübertroffenen Vollkommenheit liefert. Wie sehr auch Ordnung und Entwickelung der Bestandtheile durch ihren Zusammenhang verändert werden mögen, so muß doch immer eine Kraft im Ganzen bestehen, die nicht in der Wirksamkeit der einzelnen Theile ihren Grund hat. Zu der Auffassung des zusammengesetzten Ganzen ist eine Vergleichung nöthig. Diese Vergleichung und Gegeneinanderhaltung ist aber nichts anderes als eine Wirkung des Denkvermögens und wird außer bei dem denkenden Wesen nirgends in der Natur anzutreffen sein. Da also ein jedes Ganze, fährt Mendelssohn fort, das aus Theilen besteht, ein Zusammennehmen und Vergleichen der Theile zum Voraus setzt, diese Thätigkeit aber die Verrichtung eines Vorstellungsvermögens sein muß, so kann der Ursprung dieses Vermögens selbst nicht in ein Ganzes gesetzt werden, das aus solchen verschiedenen Theilen besteht. Es muß also in unserm Körper, so schließt die Beweisführung, wenigstens eine Substanz vorhanden sein, die nicht ausgedehnt, nicht zusammengesetzt, sondern einfach ist, Vorstellungskraft hat, und alle unsere Begriffe, Begierden und Neigungen in sich vereinigt; eine Mehrheit solcher Sub-

---

[1]) Schr. III, 127. Aehnlich äußert sich auch Kant (Werke I, 539): „In theoretischer Rücksicht kommen wir der Ueberzeugung von der Unsterblichkeit durch die stärkste Anstrengung der Vernunft nicht im Mindesten näher, denn in der Natur der sinnlichen Gegenstände gibt es für uns keine Einsicht."

stanzen für einen und denselben Körper vorauszusetzen, ist weder nöthig noch zulässig. [1])

Die Grundidee dieses Beweises für die Immaterialität der Seele findet sich nun allerdings bereits bei Plotin; die sorgfältige Führung desselben, Ausfüllung der Lücken, Sonderung der Neben- und Hauptgründe, richtige Vertheilung von Licht und Schatten ist Mendelssohn's Eigenthum, wiewohl er den Spuren Anderer, namentlich Ploucquet's, nachzugehen, [2]) hier eben so wenig verschmähet, wie er in dem kleinen gegen D'Alembert gerichteten Schriftchen „Von der Unkörperlichkeit der Seele" [3]) Bilfinger's Beweis für die Immaterialität wieder aufzunehmen kein Bedenken trägt. [4])

Nachdem Mendelssohn nun bewiesen hat, daß die Seele ein einfaches, für sich bestehendes, untheilbares, unkörperliches, unvergängliches Wesen sei, berührt er im dritten Gespräche die Frage, ob dieses Wesen in einem wachenden Zustande, des Gegenwärtigen und Vergangenen wohl bewußt, in Ewigkeit fortdauern, oder ob es mit dem Hintritte des Körpers in einen dem Schlafe ähnlichen Zustand versinken würde, um niemals zu erwachen. [5]) Aus der Voraussetzung, daß alle ähnlichen Wesen ähnliche Bestimmungen haben, daß in dem großen Plane der Schöpfung Alles nach den Regeln der allervollkommensten Harmonie angeordnet ist, wird die Folge gezogen: Geister, denkende

---

[1]) Schr. II, 150 ff. 159.

[2]) II, 200, Brandis, Einleitung, Schr. I, 89.

[3]) II, 208—232.

[4]) Vgl. „mein Moses Mendelssohn's philosophische und religiöse Grundsätze", 72; Versuch einer Uebersicht der Lehren und Meinungen unserer vornehmsten Weltweisen von der Unsterblichkeit der Seele (Leipzig 1796), 25 ff.

[5]) Die Frage, ob die Seelen künftighin ganz ohne Körper sein würden, läßt Mendelssohn im Phädon unentschieden; im Herzen war er fest überzeugt, daß kein eingeschränkter Geist ganz ohne Körper sein könne. V, 486.

Digitized by Google

und wollende Wesen, durch ursprünglichen unvertilglichen Trieb auf unbegrenzte Vervollkommnung, ins Unendliche fortschreitende Annäherung an das Vollkommene der Gottheit gerichtet, können unmöglich nach dem Plane des allgütigen Weltschöpfers in den Abgrund zurückgestoßen, oder auf halbem Wege zurückgehalten werden. Das geistige Wesen fährt in Ewigkeit fort, die Absichten Gottes in der Stufenfolge zu erfüllen, die ihr in dem allgemeinen Plane angewiesen worden.[1])

Will man noch weiter dringen und wissen, wo die abgeschiedenen Geister sich aufhalten, womit sie sich beschäftigen, auf welche Art die Tugendhaften belohnt und die Lasterhaften zur bessern Erkenntniß gebracht werden, so darf man im „Phädon" nach keiner Antwort suchen. Hier endigt sein Beruf; die Vernunft tritt bescheiden mit dem Finger auf dem Munde zurück, die Offenbarung selbst kann uns hierüber keine Auskunft geben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wirkungen.

Der „Phädon" wurde seiner Zeit als ein epochemachendes Werk begrüßt und sicherte Mendelssohn einen Platz unter den deutschen Klassikern. Es war des Lobes für den bescheidenen Mann fast zu viel![2]) Aus allen Gegenden liefen Zuschriften ein, in welchen das Buch gepriesen und der Verfasser um weitere Erläuterungen angegangen

---

[1]) Schr. II, 171 ff.; I, 380; II, 137, 145, 185; III, 263.

[2]) „Ich habe mich über keinen unbilligen Tadel zu beschweren", sagt er im Anhange zum Phädon (II, 191), „vielleicht eher über unbilliges Lob, davon mich die Selbstkenntniß versichert, daß es übertrieben ist."

wurde. Ein dänischer General, Graf von S., wandte sich durch Professor Hensler an ihn und legte ihm einen neuen Beweis für die Unsterblichkeit zur Beurtheilung vor; der Herr von Platen auf Rügen, ein philosophirender Landedelmann, knüpfte über den „Phädon“ mit ihm eine neue Correspondenz an.[1]) Eines solchen Erfolges hatten sich wenige Produkte ähnlichen Inhalts zu erfreuen gehabt. Innerhalb zweier Jahre wurden zwei neue Auflagen davon veranstaltet, trotzdem oder vielleicht weil man das unschuldige Buch in Oesterreich confiscirt hatte[2]), und zehn Jahre nach dem Erscheinen war die Schrift fast in alle lebende Cultursprachen übersetzt und über einen großen Theil Europa's verbreitet. Der „Phädon“ wurde Eigenthum nicht allein der deutschen Nation, sondern Franzosen und Engländer, Holländer und Italiener sprachen mit gleicher Bewunderung von diesem Dialog und seinem jüdischen Verfasser.

Was ihm aber bei Gelehrten und Ungelehrten eine solche Anerkennung verschaffte, war nicht nur die Faßlichkeit, mit welcher hier ein die gesammte Menschheit interessirendes Problem seiner Lösung näher geführt wurde, nicht die Tiefe und Erhabenheit der entwickelten Ideen, sondern ganz besonders die vollendete Form des Stils. Man fand bei ihm eine Eleganz und Klarheit, eine Reinheit und Trefflichkeit des Ausdrucks, eine Leichtigkeit und spielende Anmuth in der Behandlungsweise, von der man in Deutschland bis dahin kaum eine Ahnung hatte. Hohe Muster hatte Mendelssohn sich gestellt, Plato und Shaftesbury [3]); er hat sie erreicht. Seine Prosa fließt so sanft, in so stiller Majestät, daß wer das Handwerk nicht versteht, glauben könnte, der Ausdruck habe ihm gar nichts gekostet. Diese musterhafte Darstellung, verbunden mit der aus tiefstem Innern hervorströmenden

---

[1]) Schr. V, 449 ff., 460 ff. [2]) Lessing's Schr. XII, 233, XIII, 185, 190. [3]) Mendelssohn's Schr. IV, 2, 116, V, 260.

Digitized by Google

Wärme der Ueberzeugung, war es eben, welche diesem Werke einen so unwiderstehlichen Reiz verlieh und so leichten, so verbreiteten Eingang in die Gemüther verschaffte. „Sokrates führte die Weltweisheit unter die Menschen, Moses ist der philosophische Schriftsteller unserer Nation, der sie mit der Schönheit des Stils vermählt. Ja er ist's, der seine Weltweisheit in ein Licht der Deutlichkeit zu stellen weiß, als hätte es die Muse selbst gesagt!" ruft der junge Herder aus,[1]) dem der „Phädon" dadurch noch theurer wurde, daß seine Braut so selige Stunden bei der Lectüre dieses Buches verbrachte; der „Phädon" ruhte in ihren Händen, als der von Liebe entbrannte Mann die süß schwärmende Karoline Flachsland zum ersten Male erblickte.[2])

Wir könnten eine ganze Blumenlese von Aussprüchen zusammenstellen, in denen das Werk über die Unsterblichkeit verherrlicht wird. „Ihr Philosoph", schreibt Winkelmann aus Rom, „der Phädon von Moses Mendelssohn, ist eins von den besten Büchern, welche ich gelesen habe; schade, daß es ein Deutscher ist, würde der Potsdamische Held sagen."[3])

Der talentvolle früh verstorbene Meinhard, der Freund Lessing's, las den „Phädon", man möchte sagen, in der Todesstunde.[4])

August von Platen kannte keinen höhern Genuß, als sich mit diesem Buche zu beschäftigen. „Mendelssohn's Phädon begeistert mich!" heißt es in seinem jüngst erschiene-

---

[1]) Herder, Fragmente über die neuere deutsche Literatur (1767). I, 154.

[2]) Herder's Lebensbild (Erlangen 1846) III, 50.

[3]) Winkelmann's Werke (Berlin 1824), X, 205. Winkelmann hat an Mendelssohn als an einen von ihm hochgeschätzten Mann einmal geschrieben, aber keine Antwort erhalten (X, 360); der Brief ist wahrscheinlich verloren gegangen.

[4]) Riedel, Denkmal des Herrn Joh. Nicol. Meinhard (Jena 1768), 64.

Digitized by Google

nen Tagebuche.[1]) „Mit welcher steigenden Eloquenz wird man da von Beweis zu Beweis getragen!"

Das erste philosophische Werk, welches Göthe als Jüngling las, ja studirte, war Mendelssohn's „Phädon"; er gab sich die Mühe, ihn mit dem platonischen zu vergleichen und diese jugendliche Arbeit in sein „Ephemerides" überschriebenes Tagebuch zu verzeichnen.[2])

Der Geschmack änderte sich mit den Jahren; das Urtheil über das lang bewunderte und geliebte Buch lautete anders, nachdem Kant, Fichte, Hegel und Schelling den Schauplatz betreten hatten. Man behauptete, der ganze transcendente Beweis Mendelssohn's entbehre eines festen Grundes, weil er von der Voraussetzung ausgehe, daß das Ich eine einfache Substanz sei. Es gebe keine einfache Substanz an sich, da jede Substanz eine nothwendige Denkform des Ich sei, denn das Ich selbst sei kein Ding, keine Substanz, keine Monade, es sei nichts als das was es sich selbst setze. Lassen nun auch die meisten neueren Kritiker immer noch dem „Phädon" einen philosophischen Werth,[3]) so beliebt es Rosenkranz, ihn mit einer „geschniegelten rhetorischen Schulchrie" zu vergleichen.[4]) Der „Phädon" hat sich aller Widersacher ungeachtet behauptet und wird noch heute mit Vergnügen gelesen. Er hat seit 1767 eine lange und ausgedehnte Herrschaft inne gehabt; er war der Zeit bequemer und zugänglicher als der platonische; es schien als wenn ihn kein „Antiphädon", keine „Kritik der reinen Vernunft" sollte verdrängen können, denn er hat nach seinem In=

---

[1]) Platen's Tagebuch (Stuttgart 1860), 165.

[2]) Schöll, Briefe und Aufsätze von Göthe aus den Jahren 1766 bis 1786 (Weimar 1846), 89 ff. Der sehr bündige Auszug ist von Schöll vollständig mitgetheilt.

[3]) M. Lazarus, Literaturbl. zum deutschen Kunstblatt, 1857, Nr. 3.

[4]) Rosenkranz, Geschichte der Kant'schen Philosophie (Leipzig 1840), 88.

Digitized by Google

halte einen unsichtbaren Bundesgenossen, der für ihn streitet und siegt. [1])

Durch den „Phädon“ war Mendelssohn eine deutsche Celebrität geworden. Das Vorurtheil war erschüttert, die Juden als unwissende, der deutschen Cultur unfähige Menschen zu betrachten. Jeder rechnete es sich zur Ehre, den deutschen Plato, wie Mendelssohn fortan vorzugsweise genannt wurde, zu sprechen, von ihm zu lernen, mit ihm in Correspondenz zu stehen. Aus nah und fern wandte man sich an ihn, die ersten Männer Deutschland's traten zu ihm in nähere Beziehung und schlossen sich ihm an.

Einzelne dieser neuen Bekannten wollen wir nun in dem folgenden Buche kennen lernen.

---

[1]) Göschel, Von den Beweisen für die Unsterblichkeit (Berlin 1835), 75.

Welche seltene Verbreitung dieses Werk gefunden, zeigen am besten die verschiedenen und schnell auf einander folgenden Auflagen 1767, 68, 69, 76 u. a. Eine neue Ausgabe, welche David Friedländer veranstaltete und mit einer Einleitung versah, erschien 1814 und hatte bis 1856 sieben Auflagen erlebt.

Eine schlechte holländische Uebersetzung des Phädon erschien Haag 1769 (Schr. IV, 2, 559, V, 508).

Ein Carlo Ferdinandi übersetzte ihn Coira (Chur) 1773 ins Italienische und begleitete sie mit einer Zuschrift: All' illustre e celebrissimo signore, il signor Moise Mendelssohn, membro dell' accademia di Berlino. „Sie schien Mendelssohn sehr schulmeisterhaft, etwa das Exercitium eines Sprachmeisters zu sein, der, seine Lehrlinge im Uebersetzen zu üben, eine deutsche Schrift gewählt hat, welche weder er noch seine Lehrlinge recht verstehen.“ (V, 684.)

Ins Französische wurde der Phädon durch den französischen Prediger Burja zu Berlin 1772 und durch den Professor Junker zu Paris 1778 übersetzt (V, 685).

Uebersetzungen ins Ungarische, Schwedische und Dänische, ins Polnische (1840 durch Tugendholt) und Russische (die neueste russische erschien Tiflis 1855) und ins Englische (1788) wurden veranstaltet.

J. Bär übersetzte ihn ins Hebräische.

Siebentes Buch.

Deutsche Klassiker.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Mendelssohn und Hamann.

Der Königsberger Hamann gehört eigentlich zu den frühesten Bekannten Mendelssohn's.

Sein erstes Zusammentreffen mit diesem ihm an Alter fast gleichen, in der Denkungsart und Handlungsweise so grundverschiedenen Manne fällt schon ins Jahr 1756. Mit einem Juden, „einem umgänglichen und geselligen jungen Menschen, der in Halberstadt zu Hause gehörte, studirt hatte und auf Handel ausging", reiste Hamann von Danzig aus im October 1756 nach Berlin, „wo er außer Sulzer, Ramler, Merian und Prémontval den Juden Moses nebst einem andern seines Glaubens und seiner Fähigkeit oder Nacheiferung, vielleicht dem Doctor Gumperz, kennen lernte." [1])

Während des folgenden Jahres hat Hamann wohl nur selten des Berliner jüdischen Philosophen gedacht. Er, der Zeit seines Lebens nicht aus Nahrungssorgen herauskam, wurde namentlich in diesem Jahre von dem Schicksale

---

[1]) Hamann's Schriften (Roth'sche Ausgabe), I, 191 f.

Digitized by Google

förmlich gepeitscht; er trieb sich in London herum: „er fraß umsonst, er soff umsonst, er buhlte umsonst, er rann umsonst, Völlerei und Nachdenken, Lehre und Büberei, Fleiß und üppiger Müssiggang wurden umsonst abgewechselt.“ [1]) In seinem Freunde und Nebengenossen erkannte er, nachdem die ihm anvertrauten Briefe heimlich von ihm erbrochen und gelesen worden waren, den schändlichsten Verbrecher, und nachdem er hundert und fünfzig Pfund Sterling durchgebracht, „grundtief in die Kloake des Londoner Lebens geschaut hatte“, nahm er den gewöhnlichen Gang: er schlug plötzlich zum Bibellesen und Beten um. Hamann wurde fromm und ein eifriger Pietist.

In seine Vaterstadt zurückgekehrt, warf er sich auf die Schriftstellerei. Seine „Sokratischen Denkwürdigkeiten“ sind das erste Produkt, durch welches er gewissermaßen die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen rege machte und auch wieder in Beziehung zu Mendelssohn trat.

Die „Literaturbriefe“ hatten ihm nämlich die Ehre erwiesen, die „Denkwürdigkeiten“ zu besprechen, und zwar lieferte Mendelssohn die Recension. Sein kritischer Blick erkannte in Hamann's Schreibart viele Aehnlichkeit mit der Winkelmann'schen, denselben kernigen aber dunkeln Stil, denselben feinen und edeln Spott, dieselbe vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste des Alterthums. [2])

Ansichten, welche Mendelssohn über Rousseau's „Neue Heloise“ in den Literaturbriefen ausgesprochen hatte, veranlaßten Hamann bald nachher, an den Berliner Recensenten ein Abälard Virbius unterzeichnetes öffentliches Sendschreiben zu richten. Mendelssohn blieb die Antwort unter dem angenommenen Namen Fulbert Kulmius nicht schuldig. [3]) Die liebenswürdige Art, mit welcher er Hamann begegnete, bewog diesen, mit ihm in Correspondenz

---

[1]) Schr. I, 204. [2]) IV, 2, 99, 105. [3]) IV, 2, 312—323.

Digitized by Google

zu treten. Am 11. Februar 1762 schrieb er ihm: „Sie haben Recht, mein lieber Mendelssohn, daß Sie mich für Ihren Freund ansehen und der Ahndung des Herzens mehr als dem Blendwerke des Witzes trauen", und gab ihm gleichzeitig die Versicherung, daß er ihn „bei der ersten Stunde ihrer zufälligen Bekanntschaft mit einem entscheidenden Geschmacke geliebt habe." [1])

Doch wie erwiderte Mendelssohn dieses Geständniß der Liebe und Freundschaft? Gleich in der Ueberschrift des Antwortschreibens rief er ihm die schönen Worte aus Molière's Misanthrope zu:

„Moi, votre ami? Rayez cela de vos papiers!"

„Unser öffentlicher sowohl als Privatcharakter zeigt angeborene Gramschaft. Schriftsteller und Kunstrichter, Abälard und Fulbert, Hamann und ein hartnäckiger Mardochai

Ὡς οὐκ ἔστι λέουσι καὶ ἀνδράσιν ὅρκια πιστά.

Die güldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, von welchen es heißt: Es weilt der Wolf neben dem Lamme und der Panther lagert neben dem Bocke." [2])

In diesem Briefe, in welchem Mendelssohn die Freundschaft von vornherein aufkündigt und welchen Hamann für die treffendste Antwort halten konnte, fordert der für die Literaturbriefe sehr thätige Mendelssohn den Bekannten gleichzeitig auf, Dienste zu nehmen, mit anderen Worten Mitarbeiter zu werden; dieser ging jedoch auf die Einladung nicht ein; das einladende Schreiben mag ihn abgeschreckt haben. [3])

Somit war die Correspondenz zwischen Beiden nach einem kurzen Bestehen wieder geschlossen. Nichtsdestoweniger nahm Hamann noch an Allem lebhaften Antheil, was den Berliner Freund betraf. Als die Stunde gekommen war, welche er ihm längst angekündigt hatte, und er sich mit

---

[1]) Schr. V, 427. [2]) V, 429. [3]) V, 433.

Digitized by Google

seiner Fromet verheirathete, gratulirte er ihm in der herzlichsten Weise. „Ich habe meine vermischten Empfindungen über die Vermählung des Herrn Moses nicht besser auszudrücken gewußt", heißt es in einem seiner Briefe an einen Unbekannten, „als durch eine schwärmerische Parenthese, und wünsche demselben im Namen einer herzlichen und redlichen Freundschaft bei seiner gegenwärtigen Verfassung so viel Zufriedenheit, daß aller Zorn der neun unbarmherzigen Schwestern, die man Musen nennt, dadurch vereitelt werden möge." [1])

Seine grenzenlose Eitelkeit brachte ihn jedoch wenige Wochen nachher gegen den redlichen Freund wieder auf. Hamann, welcher, um mit Gervinus [2]) zu reden, sich durch die unwürdigsten Kleinigkeiten des Privatlebens zu hundert Flugblättern zerstreuen und zersplittern ließ, und durch verwirrte Reminiscenzen aus einer confusen Belesenheit zu jenem springenden Stil in seinen Fragmentchen verführt wurde, den er selbst seinen Heuschreckenstil taufte, war selbst gegen seine Freunde grob, neckisch=tyrannisch und, erhielt er nicht die verlangte Ehre und Schmeichelei, aufs Höchste gereizt. Man denke sich Hamann's Wuth, daß Mendelssohn es gewagt hatte, wenige Wochen nach Empfang des Gratulationsschreibens, das „Gesuchte und Gekünstelte, das Räthselhafte und Geheimnißvolle seiner Schreibart" zu tadeln, daß der ehrliche Jude ihn für einen Schriftsteller erklärte, der „vermöge seiner Eigenschaften einer der besten hätte werden können, durch die Begierde aber, ein Original zu sein, verführt, einer der schlechtesten und tadelhaftesten geworden sei." [3]) Durch

---

[1]) Gildemeister, Hamann's Leben und Schriften (Gotha 1857) I, 372.

[2]) Gervinus, Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen, IV, 437.

[3]) Schr. IV, 2, 403 ff.

den in Mendelssohn's eigener Bescheidenheit ertheilten Rath, klarer und deutlicher zu schreiben, fühlte er sich aufs tiefste verletzt und brach alle Verbindung mit ihm ab.

Erst der „Phädon" erinnerte ihn wieder an seinen Berliner Kritiker. Er las ihn und meinte, „daß die Vorrede schöner geschrieben als gedacht sei", ja er zweifelte in einem Briefe an Herder, daß der „Phädon" in der trefflichen Gestalt verbessert werden könne. [1])

Ob der launenhafte Hamann durch eben den „Phädon" auch veranlaßt wurde, sich des edlen Weisen, welcher ihm bei seiner zweiten Anwesenheit in Berlin so bereitwillig das Geld zur Fortsetzung der Reise vorgeschossen hatte, [2]) wieder anzunehmen? Nicht gering mag Mendelssohn's Ueberraschung gewesen sein, als er plötzlich im September 1770 [3]) einen Brief von ihm erhielt, der dazu noch in dem Tone der innigsten Vertrautheit geschrieben war: „Vergeben Sie es einem alten guten Freunde, der sich ehemals um Ihre Buhlschaft bekümmerte, daß er sich nach sieben oder zehn Jahren ein wenig Ihrer Vaterschaft annehmen darf. Wenn Sie Ihre Kinder lieb haben und für selbige noch die Plage der Blattern fürchten müssen, so tragen Sie keinen Augenblick Bedenken, sie dem geschickten und würdigen Manne, dem englischen Arzte anzuvertrauen, den ich hierdurch zugleich Ihrer sympathetischen, philosophischen und ästhetischen Denkungsart auf das nachdrücklichste empfehle. Gesetzt, daß Sie auch eben nicht neugierig wären, liebster Freund, sich um meine gegenwärtige Verfassung zu erkundigen, so werden Sie es theils meinem Mangel an Welt, theils meiner Hypochondrie zu Gute halten, mich hierüber zu erklären." Er gibt ihm kleinliche

---

1) Herder's Lebensbild, I, 2, 243, 257.
2) Hamann's Schriften, III, 300.
3) Ebend. V, 3 f.

Digitized by Google

Details über seine Beschäftigung, seine Häuslichkeit u. dgl. und schließt mit den Worten: „Ich besorge nicht, liebster Freund, daß Ihnen dieser vertrauliche Ton ekel und beschwerlich sein werde. Vergelten Sie mir bei einer müssigen Stunde mit gleicher Münze und lassen Sie mich auch Etwas von Ihrer jetzigen Lage wissen."

Mendelssohn antwortete nicht. Gerüchte über das Privatleben seines Freundes mit dem „mastigen Körper", über das Verhältniß, in welchem er zu seinem Bauernmädchen gestanden, dessen „vollblütige, blühende und etwas vierschrötige, eigensinnige, dumme Ehrlichkeit und Standhaftigkeit so vielen Eindruck auf ihn gemacht hatte", mögen ihn in seiner strengen Sittlichkeit davon abgehalten haben.

Wie sich der proteusartige Hamann in späteren Jahren gegen Mendelssohn benommen, wird uns später beschäftigen; zunächst wollen wir die freundschaftlichen Beziehungen betrachten, welche zwischen seinem Landsmann und Freund Herder und Mendelssohn sich bildeten.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Mendelssohn und Herder.

Mendelssohn's klar eindringender Verstand übte auf den jugendlichen Herder den lebhaftesten Eindruck; er stand neben Lessing als scharfer Denker, gleichsam als Musterbild vor der Seele des nach lebendiger Durchbildung sehnsuchtsvoll ringenden Jünglings. Schon früh betrachtete er ihn als den edlen Gehilfen des als Ideal von ihm verehrten Lessing; er liebte Mendelssohn, weil er der Freund Lessing's war; vor diesen beiden Menschen hegte er die höchste Ver-

Digitized by Google

ehrung, weil sie „hell an Geist und rein im Herzen“ die Wahrheit suchten und wollten.[1])

Durch die Literaturbriefe, welche er für die beste Schrift des Jahrhunderts, für das beste deutsche Journal erklärte,[2]) war er mit dem fast fünfzehn Jahre älteren Mendelssohn zuerst bekannt geworden. „Vor Allem bezeuge ich“, heißt es in einem Briefe vom 19. Februar 1767 an den gemeinsamen Freund Nicolai, „dem würdigen Verfasser der Literaturbriefe an Abbt's Seite meine Hochachtung: es ist Herr Moses Mendelssohn.“[3])

Seine Zuneigung zu dem edeln Weisen wuchs, nachdem er den bald darauf erschienenen durch Nicolai ihm geschickten „Phädon“,[4]) dieses „für Menschheit, Gesellschaft, Staat und Philosophie so wichtige Werk“, wie er es bezeichnet,[5]) mit Aufmerksamkeit gelesen hatte. „Kein Mensch in der Welt kann Moses' Phädon mit näherm Anhalten, mit Herz und Seele gelesen haben als ich, selbst Meinhard[6]) nicht. Mal nach Mal habe ich mir vorgenommen, an Herrn Moses deshalb zu schreiben, aber immer, da einer meiner Briefe verunglückte,[7]) die Feder weggenommen. Ich habe einen Hauptzweifel, der mir außerordentlich wichtig scheint, der sich von den ältesten Zeiten unter mancherlei Gestalten herab fortgepflanzt, der sogar im Alterthume der Welt mehr Ohr gefunden hat, als jetzt, da ihn unsere Falte nach unserer Religion, in die wir von Jugend an, ohne zu wissen wie weit gekommen sind, betäubet — betäubet, aber vielleicht nicht widerlegt.“ Er bekennt offen, daß er seine Zweifel längst in einem Privatbriefe an Men-

---

1) Herder, Zerstreute Blätter, 407.

2) Herder's Lebensbild, I, 3, 2, 444.

3) Ebend. I, 2, 223. 4) Ebend. I, 2, 258.

5) Ebend. II, 104. 6) Siehe S. 167.

7) Herder hatte Mendelssohn im Mai 1768 geschrieben, der Brief ist jedoch verloren gegangen, vgl. Lebensbild I, 2, 317, 323; II, 1, 323.

Digitized by Google

delssohn vorgetragen hätte; er wollte aber nicht den „Schatten von einem Zudringlichen borgen", sondern vielmehr seine Bedenken in ein Sokratisches Gespräch einkleiden und im Manuscript einsenden. „Würde Herr Moses", fragt er Nicolai, „wohl nochmals ein Orakel werden wollen, den Sokrates von den Todten erwecken wollen, um mich zu belehren?" [1])

Herder hielt treulich Wort; er ließ sich im April 1769 über den „Phädon" in einem Schreiben an Mendelssohn ausführlich aus, und der erste Schritt der Näherung war gethan. Schon am 2. Mai antwortete Mendelssohn in einem langen Briefe, [2]) der aber den jungen Theologen nicht befriedigte; er ist, wie er von Nantes aus seinem Königsberger Freunde schrieb, „einem Theile nach unnütz, der andere zu sehr auf Stelzen eines Systems, auf das sich Herr Moses oft zu gravitätisch stützt." [3])

Die Correspondenz hatte vor der Hand ihr Ende erreicht, wiewohl Herder's Verehrung vor Mendelsohn stets zunahm; er schätzte seine Aufrichtigkeit, „die sich in jedem Federzuge schildert", erachtete es für das höchste Glück, von einem solchen Manne persönlich zu lernen und durch den lebendigen Umgang mit dem Geiste desselben gebildet und zum Streben aufgemuntert zu werden. Daß es zu keinem innigern Verhältnisse für jetzt kam, lag in Herder's doppelartiger Natur. Wie er in einem beständigen Schwanken zwischen Hamann-Lavater'schem Prophetenthum und Lessing'scher Geistesklarheit, zwischen poetischer Sinnigkeit und verständiger Kritik, zwischen ästhetischer Vorliebe für die Offenbarungsreligion und praktischer Anerkennung des Humanitätsprincips sich befand, wie überhaupt der Dichter und Theologe in dem wunderbarsten

---

[1]) Herder's Lebensbild, I, 2, 409 f. [2]) Schr. V, 484 ff.
[3]) Herder's Lebensbild, II, 40, 54.

Wechsel sich bald bekämpften, bald versöhnten, so wandte er sich bald dem einen, bald dem andern zu. Herder gehört zu den eigenthümlichen Naturen, deren Empfindungen in Haß oder Liebe bestehen. Er liebte Hamann und Lavater zu sehr, als daß er sich Mendelssohn näher hätte anschließen können.

Es vergingen nun mehrere Jahre, ohne daß Herder und Mendelssohn in nähere Beziehung zu einander traten. Die neue Ausgabe der „Philosophischen Schriften“ zog den jungen Geistlichen, der nach seiner Rückkehr aus Frankreich als Regierungsrath und Hofprediger an Abbt's Stelle nach Bückeburg berufen war, sehr an, und während der Krankheit, in welche Mendelssohn verfiel, erkundigte er sich sehr theilnehmend nach seinem Befinden. „Wie geht es Herrn Moses?“ schreibt er im December 1771 an Nicolai, „und hat man nicht Hoffnung, daß er versprochener Maßen seine Papiere sammeln und seine Schriften einmal bei besserer Gesundheit fortsetzen werde? Deutschland verliert immer im ästhetischen und philosophischen Fache an ihm den ersten Denker.“ [1])

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Gleim, Jacobi, Knebel, Weiße, Wieland, Leisewitz, Alxinger.

Als eine der süßesten Belohnungen, welche Mendelssohn für seine Bemühungen und Leistungen in den Wissenschaften genoß, betrachtete er den Umgang mit den besten Köpfen Deutschland's. Jede neue Bekanntschaft vermehrte sein Vergnügen und gewährte ihm neue Zufriedenheit. [2]) Und wer ihn nur einmal gesprochen hatte, war entzückt von seiner liebenswürdigen Geselligkeit, staunte über die

[1]) Herder's Lebensbild III. [2]) Schr. V, 440.

Digitized by Google

seine Urbanität, welche er sich anzueignen verstand, und schied mit der größten Hochachtung von ihm.

Kein Wunder, daß der alte deutsche Freund Gleim an Mendelssohn nicht vorüber ging, ohne auch seine Freundschaft zu gewinnen.

Schon durch die „Briefe über die Empfindungen" war er einer seiner größten Verehrer geworden.[1]) 1765 sah er ihn zum ersten Male in Berlin, wo er längere Zeit krank war und von Mendelssohn häufig besucht wurde.[2]) Während seines wiederholten Aufenthaltes in der preußischen Hauptstadt bekam dieser nun auch den ersten Besuch.[3]) Wie freute er sich nicht, den „großen Mann Mendelssohn" einen Abend bei sich zu sehen. „Ich hatte Mittwoch Abend den großen Mann Mendelssohn bei mir", schreibt er Knebel am 29. November 1770 von Berlin aus; „ich wollte ihn nach Hause begleiten, setzte mich zu ihm in den Wagen, mein Bedienter wollte mitfahren, ich wollte ihm sagen, zu Hause zu bleiben, und stieß mit dem Kopf an das aufgezogene Fenster, zerbrach es und machte mir dadurch eine kleine Wunde, so ergiebig an Blut, daß ein Held, der die Hälfte davon für das Vaterland vergossen hätte, wahrlich ein großer Held gewesen wäre. Der arme Mendelssohn hatte davon einen großen Schrecken."[4]) Die Freundschaft Gleim's und des durch diesen eingeführten Jacobi, Bruders des Philosophen, war anfangs so feurig, so lebhaft, daß Mendelssohn glaubte, sie könnten nicht vier und zwanzig Stunden ohne ihn vergnügt sein, und am Ende reisten sie ab, ohne es ihn auch nur wissen zu

---

[1]) Schr. V, 114.

[2]) Abbt's Correspondenz 336. Nach der N. Berliner Monatsschrift machte Mendelssohn schon 1762 Gleim's Bekanntschaft. (1804, 33.)

[3]) Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel, herausgegeben von Varnhagen von Ense und Theodor Mundt (Berlin 1835), II, 62.

[4]) Knebel's Nachlaß, II, 59. Lessing's Schr. XIII, 273.

Digitized by Google

lassen. „Ich muß es in der That womit verdorben haben", heißt es in einem Briefe Mendelssohn's an Lessing. „Vielleicht, daß ich mich der Sache der Kunstrichter zu sehr annahm, denn diese sind jetzt der Gegenstand ihrer üblen Laune. Indessen kannte ich diese Leute allzu gut und sah bei der lichtesten Flamme den Rauch mit ziemlicher Gewißheit vorher."[1])

Durch Gleim wurde auch Knebel, Göthe's intimer Freund, mit Mendelssohn bekannt; er besuchte ihn häufiger und fand in ihm stets mehr „den würdigsten Weisen."[2])

Den Dichter Christian Felix Weiße lernte Mendelssohn durch Lessing im Jahre 1757 kennen. Es entspann sich auch bald ein Briefwechsel zwischen Beiden, der uns leider nicht mehr aufbewahrt ist. So viel geht aus den erhaltenen Bruchstücken deutlich hervor, daß Mendelssohn mit seiner gewohnten Offenherzigkeit auch gegen ihn verfuhr und besonders seine überreiche Productivität scharf tadelte; unter anderm schreibt er ihm einmal: „Sie scheinen mit gar zu großer Leichtigkeit zu dichten. Boileau hat den Racine gelehrt, sich die Verse sauer werden zu lassen. Ich wünsche Ihnen einen Boileau."[3])

Als Weiße 1769 zum ersten Male Berlin und seinen dortigen Freund, den Probst Teller, besuchte, sprach er auch bei Mendelssohn vor und war sehr erfreut, ihn einige Monate später in Leipzig begrüßen zu können. „Die größte Freude", schreibt er am 5. Mai 1769 an Herder, „hat mir der Besuch des ehrlichen Moses Mendelssohn gemacht, der mich diese Messe unvermuthet überraschte."[4]) Mendelssohn verfehlte auch nicht, so oft er nach Leipzig kam, den fleißigen Weiße ein Stündchen zu stören.

Zu den Schriftstellern, die Wieland vorzüglich liebte

---

[1]) Schr. V, 186. [2]) Knebel's Nachlaß, II, 26.

[3]) Weißens Selbstbiographie (Leipzig 1806), 49, 153, 168.

[4]) Herder's Lebensbild I, 3, 2, 531.

Digitized by Google

und mit denen in näherer Verbindung zu stehen er sehnlichst wünschte, gehörte seiner eigenen Versicherung nach, außer Lessing und Gleim, besonders unser Moses.[1]) Seine Verehrung grenzte fast an Schwärmerei, wiewohl jener seine „Emilia von Poretta" in den Literaturbriefen geradezu für ein schlechtes Product erklärte. Es läßt sich denken, welchen Schmerz ein solches Urtheil ihm bereitete. Hingegen war dem eitlen Manne auch nichts angenehmer, als von Mendelssohn gelobt zu werden. „Es sind mir wenige Geister in Europa bekannt", heißt es in einem Briefe Wieland's an Zimmermann in Hannover, „deren Beifall für mich so vielen Reiz haben könnte, als des Herrn Mendelssohn's, und wenn Etwas wäre, das mich stolz machen könnte, so wäre es gewiß, von einem Mendelssohn gelobt zu werden."[2]) Aehnlich äußerte er sich gegen Riedel bald nach dem Erscheinen des „Agathon": „Es soll mir genug sein, principibus placuisse viris, und ich habe das Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß Mendelssohn unter diesen ist."[3]) Nichts natürlicher, als daß er bei der Herausgabe des „deutschen Merkurs" auch den von ihm so verehrten Mendelssohn zur Mitarbeiterschaft aufforderte, welche dieser seiner Kränklichkeit wegen jedoch ablehnen mußte.[4])

Die innige Verehrung, welche Wieland dem „Platon Moses", wie er ihn nannte, Zeitlebens bewahrte, beruhte gewissermaßen auf Gegenseitigkeit. Auch Mendelssohn beschäftigte sich gern und viel mit seinen bessern Schriften. „Versichern Sie die schöne Metaphysikerin (als welche die Psyche im „Agathon" ihm erschien) meiner aufrichtigen Hochachtung", heißt es in einem Briefe an Obereit, den

[1]) Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland (Wien 1815). I. 178. 99.

[2]) Briefe von C. M. Wieland (Zürich 1825). II. 282. 286.

[3]) Auswahl denkwürdiger Briefe. I. 181.

[4]) Schr. I. 25.

Digitized by Google

Schützling Wieland's; „Liebe würde ich sagen, wenn zwei Metaphysiker sich lieben könnten, bevor sie wissen, ob sie beide aus Einer Schule sind.“ [1])

Den Koryphäen Weimar's, einem Schiller und Göthe, stand Mendelssohn fern: Schiller interessirte er als Aesthetiker, seine ästhetischen Schriften befanden sich in seiner Bibliothek und die in dieselben niedergelegten neuen Ideen wurden von ihm benutzt, [2]) und wie Göthe, dessen „Werther“ von Mendelssohn gleich nach dem Erscheinen mit innigem Vergnügen gelesen wurde, [3]) über ihn dachte, werden wir später erfahren.

Zu den Dichtern, welche Mendelssohn persönlich kennen lernte, gehört außer Leisewitz, dem Verfasser des „Julius von Tarent“, den ihm Lessing als einen „guten jungen Mann“ aufs Wärmste empfohlen, [4]) auch noch der Wiener Alxinger. Dieser junge Poet besuchte ihn im Winter 1784 und richtete später einige Briefe an ihn. Er gefiel ihm außerordentlich wohl. „Es ist ein junger Mann von guter Gesinnung, der mehr gesunden Verstand hat, als er in seiner überspannten Sprache der Empfindung zu haben scheint. Wenn Zeit und Umgang seinen Enthusiasmus herunterstimmen werden, so verspricht er viel Gutes.“ [5])

Ganz besondere Aufmerksamkeit erregte Mendelssohn's Auftreten bei den Schweizern. Geßner, Bodmer u. A. erhielten durch ihre in Deutschland weilenden Landsleute, durch Sulzer, Zimmermann, sowie durch ihre Freunde Abbt und Gleim Kunde von dem ästhetisch und philosophisch gebildeten Juden. Der edle Iselin, welcher rastlos für das Wohl der Menschheit gewirkt, stand mit ihm in directer

---

[1]) Schr. V, 498.

[2]) Vgl. mein „Zur Schillerfeier“ in der Allgemeinen Zeitung des Judenthums, 1859, Nr. 45.

[3]) Hennings, Souvenirs de Berlin. (Handschriftl.)

[4]) Schr. V, 196. [5]) V, 682, 683.

Digitized by Google

Correspondenz. Von diesem wahrhaften Tugendfreunde wurde er 1762 mit der Aufforderung beehrt, Mitglied einer von ihm neu begründeten patriotischen Gesellschaft zu werden. Diese Aufforderung verursachte ihm ein „rührendes Vergnügen", wie er sich in dem trefflichen Antwortschreiben vom 30. Mai 1762 ausdrückt, und war für ihn „das Schmeichelhafteste, das er sich wünschen konnte."[1])

Minder „rührendes Vergnügen" und geringere Freude bereitete ihm ein Jahr später der Besuch eines andern jungen Schweizers. Dieser soll uns im Folgenden beschäftigen.

---

[1]) Schr. V, 435 ff.

Achtes Buch.

L a v a t e r.

Dreißigstes Kapitel.

Erste Bekanntschaft und Bekehrungsversuch.

Ein junger hagerer Geistlicher mit einer großen Nase und Augen, die etwas Jesuitisches hatten, trat in Begleitung Sulzer's und zweier anderer Freunde Anfangs April 1763 bei Mendelssohn ein, um auf seiner wissenschaftlichen Reise durch Deutschland auch diesen Gelehrten kennen zu lernen. Er wußte sich Liebe und Zutrauen im ersten Augenblicke zu erwerben; er war so freundlich und schonend, so segnend und erhebend, wie Göthe sich ausdrückt; es kostete diesen jungen Propheten nichts, sich bis zur niederträchtigsten Schmeichelei zu assimiliren, um seine Klauen nachher desto sicherer einschlagen zu können. [1])

Die Unterredung, welche Mendelssohn mit dem jungen Geistlichen auf seiner Stube führte, drehte sich anfangs um ganz gleichgültige Dinge; es dauerte jedoch nicht lange, so lenkte dieser das Gespräch auf Religionssachen. Er war begierig, die Ansichten des seltenen Juden über eine Angelegenheit zu erfahren, die „dem Herzen namentlich so

---

[1]) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, I, 225.

Digitized by Google

wichtig ist." Versicherungen wurden gegeben, daß von der Unterredung kein weiterer Gebrauch sollte gemacht werden, und Mendelssohn wich aus Rücksicht der Gastfreundschaft endlich den dringenden Bitten des Fremden. Mit Anerkennung sprach er von der Person des Stifters der christlichen Religion und von der Achtung, welche er vor dessen moralischem Charakter hegte, „wenn Jesus von Nazareth nichts als ein tugendhafter Mann hätte sein wollen."

Voller Bewunderung schied von Mendelssohn dieser zwei und zwanzigjährige Geistliche, der kein anderer war, als der, welchen Göthe in dem Epigramme „der Prophet" so treffend zeichnet:

„Schade, daß die Natur nur Einen Menschen aus Dir schuf!
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff." [1])

Johann Caspar Lavater, das ist der Name des fremden Schweizer's, war die Bekanntschaft Mendelssohn's mehr werth, als viele andere, die er bereits auf seiner Reise gemacht hatte. Freudig berichtete er am 18. April 1763 dem Kanonikus Breitinger in Zürich, daß er „den Juden Moses, den Verfasser der „Philosophischen Gespräche" und der „Briefe über die Empfindungen", kennen zu lernen die Ehre gehabt hätte." „Eine leutselige, leuchtende Seele im durchdringenden Auge und einer äsopischen Hülle; schnell in der Aussprache, doch plötzlich durch ein Band der Natur im Laufe gehemmt. Ein Mann von scharfer Einsicht, feinem Geschmacke und ausgebreiteter Wissenschaft. Ein großer Verehrer denkender Genies und selbst ein metaphysischer Kopf. Ein unparteiischer Beurtheiler der Werke des Geistes und Geschmacks; vertraulich und offenherzig im Umgange, bescheidener in seinen Reden als in seinen Schriften und beim Lobe unverändert; ungezwungen in seinen Geberden, entfernt von ruhmbegierigen Kunstgriffen

---

[1]) Lewes, Göthe, II, 47.

Digitized by Google

niederträchtiger Seelen, freigebig und dienstfertig. Ein Bruder seiner Brüder, der Juden, gefällig und ehrerbietig gegen sie, auch von ihnen geliebt und geehrt." [1])

Man sieht, welchen tiefen Eindruck Mendelssohn auf ihn gemacht haben muß!

Nicht der geschickteste Maler kann ein in den einzelnen Zügen treffenderes, ausgeprägteres Bild liefern, als Lavater von Mendelssohn in seiner „Physiognomik" entworfen hat. „Vermuthlich kennst Du diese Silhouette? Ich kann Dir's kaum verhehlen. Sie ist mir gar zu lieb, gar zu sprechend! .... Kannst Du sagen, kannst Du einen Augenblick anstehen, ob Du sagen wolltest: „Vielleicht ein Dummkopf! Eine rohe geschmacklose Seele!" Der so was sagen könnte, ertragen könnte, daß ein Anderer es sagte, der schließe mein Buch zu, werf' es von sich — und erlaube mir, meinen Gedanken zu verwehren, daß ich nicht über ihn urtheile! Ich weide mich an diesen Umrissen! Mein Blick wälzt sich von diesem herrlichen Bogen der Stirne auf den scharfen Knochen des Auges herab.... In dieser Tiefe des Auges sitzt eine sokratische Seele! Die Bestimmtheit der Nase, der herrliche Uebergang von der Nase zur Oberlippe — die Höhe beider Lippen, ohne daß eine über die andere hervorragt. O wie Alles dies zusammenstimmt, um die göttliche Wahrheit der Physiognomik fühlbar und anschaulich zu machen." [2])

Schwärmerisch wie er war, liebte er schwärmerisch diesen Mann mit dem schön gebildeten Kopfe, aus dessen Auge Geist und Liebe sprühte, diesen Moses, den er nur einige Male besucht hatte und den er seinen Freund eigentlich gar nicht nennen konnte. [3]) Nichts wünschte der junge

---

[1]) Geßner, Lavater's Lebensbeschreibung (Winterthur 1802), I, 191 f.

[2]) Lavater, Physiognomische Fragmente (Leipzig-Winterthur 1775), I, 243. [3]) Lessing's Schr. XIII, 231.

Digitized by Google

Schwärmer sehnlicher, als seinen Moses für das Himmelreich zu gewinnen. Der Berliner jüdische Freund war ihm nicht aus dem Sinne gekommen; er wartete nur einen günstigen Augenblick ab, um seinen christlichen Eifer gegen ihn entbrennen zu lassen. Apostolische Wirksamkeit war seine Lust; er dünkte sich der Stellvertreter Petri auf Erden und ließ sich zuweilen wie einen Heiligen verehren;[1]) er wollte, wie Göthe von ihm rühmt, den geistlichen, christlichen Kophta spielen, sich am liebsten selbst für Christus halten.[2]) Dem denkenden Wahrheitsfreunde, den er in Mendelssohn ehrte und liebte, glaubte er es schuldig zu sein, seiner Untersuchung das zu unterwerfen, was ihm selbst das Heiligste war, Mendelssohn zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Dem Judenthum hielt er ihn ohnedies nicht mehr innig zugethan. Ein Jude, dachte er, der Locke, Wolf und Leibniz ein Denkmal in seinem Herzen errichtet, der aus den Schriften dieser christlichen Lehrer die heiligsten Wahrheiten geschöpft, auf sie seine Glückseligkeit gegründet hat;[3]) ein Jude, der deutsche Werke verfaßt, mit christlichen Gelehrten umgeht, der auch Jesus Hochachtung zollt, ein solcher Jude muß dem Christenthume nicht so gar fern stehen. Der „Phädon" war ganz geeignet, ihn in seiner beschränkten Ansicht zu bestärken. Mendelssohn wollte die persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode beweisen, da sich doch alles Jenseitige nur glauben, nicht beweisen läßt, und berührte so, ohne es zu wissen und zu wollen, das Gebiet der Religion. Durch den „Phädon" hat er zuerst mit den Orthodoxen angebunden, sie pochten und polterten auf die Unentbehrlichkeit einer wunderbaren Offenbarung für den Glauben der Unsterblichkeit; ihnen war ein auf Vernunft

---

[1]) Hegener, Beiträge zu Lavater, 224.
[2]) Göthe's Werke, XXVI, 296.
[3]) Schr. I, 128.

Digitized by Google

beruhender Beweis für diese Lehre ein Dorn im Auge;[1]) in dem „Phädon“ erblickten sie das eigene Glaubensbekenntniß des Verfassers.

Lavater schritt zur Ausführung seines Planes. Im Jahre 1769 übersetzte er die Schrift des Genfer Professors Bonnet „Untersuchung der Beweise für das Christenthum“ und druckte derselben eine Zueignung an Mendelssohn vor, in welcher er ihn vor den Augen des Publikums auf die allerfeierlichste Weise beschwört, „diese Schrift zu widerlegen, oder, wenn er die Beweise richtig finde, zu thun, was Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit zu thun gebieten, was ein Sokrates gethan hätte, wenn er diese Schrift gelesen und unwiderruflich gefunden hätte“, d. h. die Religion seiner Väter zu verlassen und sich zu derjenigen zu bekennen, welche Bonnet vertheidigte.

Das Werk, das „noch naß von der Presse war“, begleitete er mit wenigen Worten und sandte es am 4. September 1769 nach Berlin.[2]) Er glaubte in seiner Eitelkeit, daß in seinem Buche alle Wunder der christlichen Geschichte unwiderleglich bewiesen, alle Wahrheiten der christlichen Religion so unerschütterlich begründet und dargestellt wären, daß er sich der bestimmtesten Hoffnung hingab, Mendelssohn würde nicht widerlegen, sondern — nun sofort an das Taufbecken treten; dem Beispiele des edlen Weisen würden dann alle seine Brüder im Glauben folgen, das tausendjährige Reich, für das der Züricher Diaconus glühte und schwärmte, wäre dann durch ihn herbeigeführt.

Eine solche Zumuthung drang Mendelssohn ans Herz.

---

[1]) Ein evangelischer Prediger hielt es für heilige Pflicht gegen den „Phädon“ den Beweis der Unsterblichkeit aus dem A. T. zu führen. Der Titel seines längst verschollenen Buches lautete: Heman über die Unsterblichkeit der Seele nach mosaischen Grundsätzen in drei Gesprächen; Herrn Moses Mendelssohn zugeeignet. Leipzig, 1773.

[2]) Schr. III, 81.

Digitized by Google

Lavater's Zudringlichkeit berührte ihn aufs Schmerzlichste; er fand in ihr eben so wohl eine Verdächtigung seines Charakters als eine Mißachtung seiner Religion. Mehr als Alles kränkte es ihn, daß er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, die Aufforderung eben so öffentlich, wie sie an ihn gerichtet war, öffentlich und entschieden zurückzuweisen.

Bevor Mendelssohn noch ein Wort der Erwiderung abgegeben hatte, war die Kunde von diesem sonderbaren Vorfall zu seinen Freunden, nah und fern, gelangt.

Lessing erhielt durch seinen Bruder Karl schon am 26. Oktober Nachricht. „Moses hat eine sonderbare Begebenheit mit Lavatern, der vor einigen Jahren hier gewesen ist. Sie haben sich mit einander von Religionssachen unterhalten. Hiervon nimmt der epische Dichter des künftigen Lebens Gelegenheit, Moses aufzufordern, entweder die Bonnet'schen Beweise für die christliche Religion zu widerlegen, oder sich öffentlich zur christlichen Religion zu bekennen. Diese gedruckte Aufforderung ärgert den guten Moses nicht wenig, und, wie er mir gesagt, wird er Lavatern aus den Bonnet'schen Gründen selbst beweisen, daß er nichts als ein Jude sei, und daß die Schwärmereien eines polnischen Juden, welcher sich vor einigen Jahren für den Messias ausgab, eben so zu rechtfertigen wären; zugleich wird er ihm erklären, daß er sich in Religionsstreitigkeiten nicht einlasse. Ich dächte, ein für allemal könnte wohl Moses ohne alle Umwege mit den deutlichsten Worten sein Glaubensbekenntniß ablegen. ... Wenn sich doch die Unaufgeklärten und Aufgeklärten um das Seelenheil der Menschen wie Moses unbekümmert ließen! Aber das ist nun ihr Loos, zu plaudern, wo andere so gern schweigen!" [1])

Herder erfuhr es durch Nicolai im November mit der Bemerkung, daß Mendelssohn sehr bescheiden aber frei=

[1]) Lessing's Werke, XIII. 196.

Digitized by Google

müthig antworten würde. „Herr Lavater hat sich alle Folgen selbst zuzuschreiben. Sie wissen, daß wer bisher in Deutschland von der Religion geschrieben, immer aus einem gewissen theologischen Ton gesprochen hat. Moses wird jetzt in die Nothwendigkeit gesetzt, anders zu sprechen, und dieses wird gewiß einen Erfolg auf die Zukunft haben. Inzwischen wird er seine Antwort so einrichten, daß er künftig auf weitere Aufforderungen kein Wort sagen darf.„ [1])

Nicht allein Nicolai, Lessing und Herder, welcher Lavater für einen verblendeten Enthusiasten und Fanatiker erklärte, [2]) sondern Alle, die von dem seltsamen Vorfalle hörten, mißbilligten den übereilten Schritt. Bonnet tadelte ihn, und Lavater selbst wünschte, daß er ihm mehr Ueberlegung hätte vorangehen lassen. Er bat Mendelssohn um Verzeihung, „daß er den unrechten Weg eingeschlagen habe, ihm zu zeigen, wie er ihn liebe, hochschätze, sein Glück in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt innigst wünsche.“ [3])

Das war jetzt zu spät, Mendelssohn konnte nicht anders als öffentlich erwidern.

Einunddreißigstes Kapitel.

Mendelssohn's Erwiderung.

Nachdem die erste Aufregung bei Mendelssohn vorüber war, unterzog er sich der schwierigen Aufgabe, dem öffentlichen Herausforderer öffentlich Rede zu stehen.

Man denke sich, wie dem friedfertigen Manne dabei zu Muthe gewesen sein mag. Er war ein abgesagter Feind aller Streitigkeiten; seine Religion, seine Philosophie und

---

1) Herder's Lebensbild, II, 101.
2) Ebend. 106.
3) Schr. III, 82.

Digitized by Google

sein Stand im bürgerlichen Leben gaben ihm die wichtigsten Gründe an die Hand, besonders alle Religionsstreitigkeiten zu vermeiden. „Meinetwegen, sagt er, hätte das Judenthum in jedem polemischen Lehrbuche zu Boden gestürzt und in jeder Schulübung im Triumph aufgeführt werden mögen, ohne daß ich mich hierüber jemals in einen Streit eingelassen haben würde. Ohne den mindesten Widerspruch von meiner Seite hätte jeder Kenner oder Halbkenner des Rabbinischen aus Scharteken, die kein vernünftiger Jude liest noch kennt, sich und seinen Lesern den lächerlichsten Begriff vom Judenthume machen mögen.“ Die verächtliche Meinung, die man damals von einem Juden hatte, wünschte er durch Tugend, aber nicht durch Streitschriften zu widerlegen. [1])

Nach diesen Grundsätzen war er entschlossen, jederzeit zu handeln, und ihnen zufolge Religionsstreitigkeiten mit der äußersten Sorgfalt zu vermeiden. Privataufforderungen von verehrungswürdigen Männern überging er mit Stillschweigen, und die Zumuthung kleiner Geister, die ihn seiner Religion wegen öffentlich anzutasten sich nicht erblödeten, verachtete er; allein die feierliche Beschwörung eines Lavater's nöthigte ihn, seine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen, damit, wie er sich ausdrückt, Niemand ein zu weit getriebenes Stillschweigen für Verachtung oder Geständniß halte. [2])

Mit Zittern ergriff er die Feder, um dem Theologen zu erwidern; das Mißliche der Lage, in der er sich befand, fühlte er zu gut. Mußte er einerseits mit aller Entschiedenheit und Offenheit die ihm gestellte Zumuthung zurückweisen, so erforderten anderseits äußere Umstände mit möglichster Schonung zu verfahren; und wie er sein Antwortschreiben auch einrichtete, eine Polemik gegen die christliche Religion

---

[1]) Schr. III, 42. [2]) III, 47.

war unumgänglich. Eben dieses machte ihn gleich anfangs besorgt, er fürchtete die Censur. Daher fragte er, bevor auch noch ein Blatt dem Drucke übergeben wurde, bei dem Consistorium an, welchem der Herren Räthe er die einzelnen Blätter seiner Antwort an Lavater vorzulegen habe, oder ob man es ihm frei stellen wolle, das Ganze nach der Vollendung dem Gesammt-Consistorium zur Beurtheilung zu überreichen. Er erhielt hierauf folgenden Bescheid:

> Herr Moses Mendelssohn könne seine Schriften drucken lassen, ohne sie einzeln oder vollendet dem Consistorium zur Censur vorzulegen, weil man von seiner Weisheit und Bescheidenheit überzeugt sei, er werde nichts schreiben, das öffentliches Aergerniß geben könnte;

ein Bescheid, der deutlich beweist, in wie hohem Ansehen Mendelssohn bei den geistlichen Behörden der Residenz stand.[1])

Aber auch nur ein Mendelssohn war im Stande, die Gefühle tiefer Beleidigung und die Regungen persönlicher Kränkung niederzuhalten und mit einer staunenerregenden Ruhe und Milde in einer so wichtigen Angelegenheit die Feder zu führen. Sein Antwortschreiben ist ein Muster der Feinheit und der stoischen Ruhe. Es ist, wie der Erbprinz von Braunschweig sich darüber ausließ, „mit dem Glimpf und Grad der Menschenliebe geschrieben, welche man im Voraus zu erwarten hatte von einer von göttlichen Wahrheiten so durchdrungenen Seele;"[2]) es gehört zu den schönsten Belegen für die Erhabenheit seines Charakters. Nicht genug bewundern kann man den wahrhaften Adel seiner Gesinnung, der jede Spur eines persönlichen Grolls aus seiner Seele verdrängte und über sein Schreiben nur jene elegische Stimmung verbreitete, die gewissermaßen der Ausdruck eines großen Gesammtschmerzes ist, den er über

---

[1]) Schr. I, 20. vgl. V, 594.
[2]) III, 128.

Digitized by Google

die Mißachtung seiner Religion und ihrer Bekenner nicht unterdrücken kann. [1])

Großmüthig legt er der Aufforderung Lavater's die besten Motive zu Grunde. „Ich bin völlig überzeugt," heißt es in dem ersten Schreiben an den Herrn Diaconus Lavater zu Zürich [2]), „daß Ihre Handlungen aus einer reinen Quelle fließen, und kann Ihnen keine andere, als liebreiche menschenfreundliche Absichten zuschreiben. Ich würde keines rechtschaffenen Mannes Achtung würdig sein, wenn ich die freundschaftliche Zuneigung, die Sie mir in Ihrer Zuschrift zu erkennen geben, nicht mit dankbarem Herzen erwiderte. Aber leugnen kann ich es nicht, dieser Schritt von Ihrer Seite hat mich außerordentlich befremdet. Ich hätte Alles eher erwartet, als von einem Lavater eine öffentliche Aufforderung. .... Was hat Sie bewegen können, mich wider meine Neigung, die Ihnen bekannt war, aus dem Haufen hervorzuziehen und auf einen öffentlichen Kampfplatz zu führen, den ich so sehr gewünscht, nie betreten zu dürfen? Und wenn Sie auch meine Zurückhaltung einer bloßen Furchtsamkeit oder Schüchternheit zugeschrieben haben, verdient eine solche Schwachheit nicht die Nachsicht und die Verschonung eines jeden liebreichen Herzens?" [3])

Was nun die Zumuthung selbst betrifft, so erklärte er, daß er seine Religion nicht erst seit gestern zu untersuchen angefangen. „Die Pflicht, meine Meinungen und Handlungen zu prüfen, habe ich gar frühzeitig erkannt, und wenn ich von früher Jugend an meine Ruh- und Erholungsstunden der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften gewidmet habe, so ist es einzig und allein in der Absicht geschehen, mich zu dieser so nöthigen Prüfung vor-

[1]) Stern, a. a. O. 78.

[2]) Berlin, Nicolai, 1770. (32 S.) Schr. III, 37—49.

[3]) Schr. III, 39 f.

Digitized by Google

zubereiten. Andere Bewegungsgründe kann ich hierzu nicht gehabt haben. In der Lage, in der ich mich befand, durfte ich von den Wissenschaften nicht den mindesten zeitlichen Vortheil erwarten. Ich wußte gar wohl, daß für mich ein glückliches Fortkommen in der Welt auf diesem Wege nicht zu finden sei. Und Vergnügung? O mein werthgeschätzter Menschenfreund! Der Stand, welcher meinen Glaubensbrüdern im bürgerlichen Leben angewiesen worden, ist so weit von aller freien Uebung der Geisteskräfte entfernt, daß man seine Zufriedenheit gewiß nicht vermehrt, wenn man die Rechte der Menschheit von ihrer wahren Seite kennen lernt. Ich vermeide auch über diesen Punkt eine nähere Erklärung. Wer die Verfassung kennt, in welcher wir uns befinden, und ein menschliches Herz hat, wird hier mehr empfinden, als ich sagen kann.

Wäre nach diesem vieljährigen Forschen die Entscheidung nicht völlig zum Vortheile meiner Religion ausgefallen, so hätte sie nothwendig durch eine öffentliche Handlung bekannt werden müssen. Ich begreife nicht, was mich an eine, dem Ansehen nach so überstrenge, so allgemein verachtete Religion fesseln könnte, wenn ich nicht im Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt wäre. Das Resultat meiner Untersuchungen mochte sein, welches man wollte, sobald ich die Religion meiner Väter nicht für die wahre erkannte, so mußte ich sie verlassen. Wäre ich im Herzen von einer andern überführet, so wäre es die verworfenste Niederträchtigkeit, der innerlichen Ueberzeugung zum Trotz, die Wahrheit nicht bekennen zu wollen. Und was könnte mich zu dieser Niederträchtigkeit verführen? Ich habe schon bekannt, daß in diesem Falle Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit mich denselben Weg führen würden.

Wäre ich gegen beide Religionen gleichgültig und verlachte oder verachtete in meinem Sinne alle Offenbarung, so wüßte ich gar wohl, was die Klugheit räth, wenn das

Digitized by Google

Gewissen schweigt. Was könnte mich abhalten? Furcht vor meinen Glaubensgenossen? Ihre weltliche Macht ist allzu geringe, als daß sie mir fürchterlich sein könnte. Eigensinn? Trägheit? Anhänglichkeit an gewohnte Begriffe? Da ich den größten Theil meines Lebens der Untersuchung gewidmet, so wird man mir Ueberlegung genug zutrauen, solchen Schwachheiten nicht die Früchte meiner Untersuchungen aufzuopfern. Sie sehen also, daß ohne aufrichtige Ueberzeugung von meiner Religion der Erfolg meiner Untersuchung sich in einer öffentlichen Thathandlung hätte zeigen müssen. Da sie mich aber in Dem bestärkte, was meiner Väter ist, so konnte ich meinen Weg im Stillen fortwandeln, ohne der Welt von meiner Ueberzeugung Rechenschaft ablegen zu dürfen. . . . Ich bezeuge hiermit vor dem Gott der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Erhalter, bei dem Sie mich in Ihrer Zuschrift beschworen haben, daß ich bei meinen Grundsätzen bleiben werde, so lange meine Seele nicht eine andere Natur annimmt." [1])

Nachdem Mendelssohn nun dargelegt, daß das Judenthum eine Propaganda für die Verbreitung seiner Lehre nicht allein nicht gestattet, sondern sogar verbietet, wirft er zum Schluß seines Antwortschreibens einen Blick auf die ihm dedicirte, zur Bekehrung empfohlene Bonnet'sche Schrift selbst. Nicht genug wundern kann er sich, daß Lavater diese Schrift für hinlänglich hielt, einen Menschen von seinen Grundsätzen zu überzeugen; er bekennt ihm, daß er so manche Vertheidigung der christlichen Religion von Deutschen gelesen habe, die weit gründlicher und philosophischer gewesen, daß die meisten Hypothesen Bonnet's auf deutschem Grund und Boden gewachsen seien, ja daß er mit denselben Gründen, womit Bonnet das Christenthum beweiset, jede Religion ver-

1) Schr. III, 40 ff.

theidigen wolle.[1]) „Wenn darauf gedrungen wird, so schließt Mendelssohn, so muß ich die Bedenklichkeiten aus den Augen setzen und mich entschließen, in Gegenbetrachtungen meine Gedanken über des Herrn Bonnet Schrift und die von ihm vertheidigte Sache öffentlich bekannt zu machen. Ich hoffe aber, daß Sie mich dieses unangenehmen Schrittes überheben und lieber zugeben werden, daß ich in die friedsame Lage zurückkehre, die mir so natürlich ist. Ich möchte nicht gerne in Versuchung kommen, aus den Schranken zu treten, die ich mir mit so gutem Vorbedachte selbst gesetzt habe.“[2])

Dieses vom 12. December 1769 datirte Schreiben überführte Lavater vollständig, daß er gefehlt, daß das Dringende und Unbedingte seiner Aufforderung für alle Zeiten ein Fehler bleiben würde. Er fand in diesen wenigen Blättern Gesinnungen, die ihm Thränen aus den Augen lockten; es schmerzte ihn, daß er dem edelsten Menschen wider seine Absicht Verdruß verursacht hätte, und in seinem Antwortschreiben[3]) beschwor er ihn vor dem ganzen Publikum, ihm das Allzudringende, das Fehlerhafte in seiner Zuschrift zu verzeihen. Mit seiner Antwort vom 14. Februar 1770, welche er mit einem Privatschreiben Mendelssohn im Manuscripte zuschickte, damit dieser nach Belieben ändern, streichen und hinzusetzen könnte, hoffte er den Vorhang vor dem Publikum fallen zu lassen. Diesen Wunsch hatte auch Mendelssohn noch vor Empfang der Antwort in seinem Briefe vom 10. Februar zu erkennen gegeben. „Glauben Sie mir, mein Herr, heißt es in diesem Briefe, es ist unser Beider unanständig, ein Spiel der Anekdotenkrämer zu werden, und durch öffentliche Streitschriften dem

[1]) Schr. III, 47 f. [2]) III, 49.

[3]) Antwort an den Herrn Moses Mendelssohn zu Berlin von Johann Caspar Lavater. Nebst einer Nacherinnerung von Moses Mendelssohn. Berlin, Nicolai, 1770. (68 S.) Schr. III, 51—78.

Digitized by Google

müßigen Theil des Publikums einen Zeitvertreib, dem Einfältigen ein Aergerniß und dem Feinde alles Guten eine boshafte Freude zu machen. Meine aufrichtige Meinung, mein Herzenswunsch ist, wir suchen uns, so gut wir können, aus der Schlinge zu ziehen, in welche wir gerathen sind. Lassen Sie die Wahrheiten, welche wir gemeinschaftlich erkennen, erst ausgebreitet genug sein, alsdann wollen wir den Streit über die Punkte, die uns trennen, mit desto größerm Eifer fortsetzen." [1])

Auf Vermittlung Zollikofer's in Leipzig war die Sache zwischen Mendelssohn und Lavater sehr bald beigelegt. Jener begleitete das Antwortschreiben des Diaconus mit seinen „Nacherinnerungen", die in dem seltsamen, aus zwei Geistlichen, einem Buchhändler und einem Juden bestehenden Concilium verfaßt wurden, und aller Streit hatte ein Ende. Sie schieden als wahre Freunde. „Kommen Sie!" ruft Mendelssohn seinem Beleidiger in einem Schreiben vom 9. März 1770 zu, „wir wollen uns in Gedanken umarmen! Sie sind ein christlicher Prediger und ich ein Jude! Was thut Dieses? Wenn wir dem Schaafe und dem Seidenwurme wiedergeben, was sie uns geliehen haben, so sind wir Beide Menschen. Wir wollen uns einander aufrichtig alle Unruhe vergeben, die wir uns wechselsweise gemacht haben." [2])

„Ja herzlich, herzlich umarme ich Sie!" hallt es ihm aus Lavater's Schreiben entgegen. „Nun von den alten Sünden kein Wort mehr! Aber aufs Neue biete ich Ihnen Alles, meine ganze Seele an, wenn Etwas für Ihr Vergnügen, Ihre Glückseligkeit in allen meinen Besitzungen außer mir und in mir vorhanden wäre." [3])

„Das kleine Vorspiel ist geendiget", konnte Mendelssohn mit Recht im März 1770 sagen; aber der eigentliche

---

1) Schr. III, 83. 2) III, 88. 3) III, 95.

Digitized by Google

Kampf, die lange Reihe von Unruhen und Bekümmernissen, denen er beim Beginn entgegensah, nahm erst jetzt recht eigentlich den Anfang.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Bonnet.

Bonnet, der Verfasser der „Palingenesie" und die erste Ursache des Streites, war auch der erste, welcher sich, allerdings nicht ohne Grund, daran betheiligte. Höchst unzufrieden mit dem unklugen Schritte seines Landsmannes, glaubte er dem Gekränkten, dessen edeln Charakter er durch einen Abbt hatte rühmen hören und schätzen lernen, es um so eher schuldig zu sein, ihm in einem Briefe sein Bedauern auszudrücken, als er in dem Antwortschreiben an Lavater Aeußerungen über sein Werk fand, auf die er nicht schweigen zu dürfen glaubte.

Es schwebte über diesen Lavater-Mendelssohn'schen Streit von dem ersten Beginn an etwas Dämonisches, das man gewöhnlich Unglück nennt. Mendelssohn war Bonnet gegenüber von aller Unbedachtsamkeit nicht frei geblieben. Da er nicht anders vermuthete, als daß dieser dem Uebersetzer seine Zustimmung zu der Aufforderung gegeben habe, so suchte er in seinem Schreiben auch den Verfasser der „Palingenesie" gleichzeitig abzufertigen. Erst durch einen Brief des Diaconus vom 26. December 1769 wurde er vom Gegentheil überführt. Da war aber die Antwort schon mehr als zehn Tage auf dem Wege nach Zürich und das „etwas dreiste" Urtheil über Bonnet's Werk konnte nicht mehr zurückgenommen werden. Hätte er vorher gewußt, daß Bonnet die Aufforderung nicht billige, er hätte

Digitized by Google

gewisse Stellen, die diesen trefflichen Schriftsteller angingen, anders abgefaßt. Er fühlte sich von dem Verfasser und Uebersetzer des ihm dedicirten Buches tief verwundet und äußerte in seinem Schmerze auch gegen den erstern weniger Bescheidenheit als er dem Verdienste desselben schuldig war. [1])

Mendelssohn, der so wenig Anlage zum eigentlichen Polemiker hatte, bat Bonnet in einem ausführlichen Schreiben vom 9. Februar 1770 inständigst um Verzeihung. Er erklärte und betheuerte ihm, daß es am wenigsten seine Absicht gewesen wäre, durch die Aeußerung, die meisten seiner philosophischen Sätze seien deutschen Schriftstellern entlehnt, ihn eines Plagiats zu beschuldigen. Dankend nahm er das ihm verehrte Exemplar der „Palingenesie" an, versprach, das Werk nochmals in der Urschrift zu lesen, „wo ihn weder die Zueignungsschrift, noch die Noten des Uebersetzers verhindern würden, den rechten Gesichtspunkt zu treffen." „Und gesetzt, wir könnten am Ende über einige in Ihrer Untersuchung enthaltene Betrachtungen gar nicht zusammenkommen, so kenne ich Ihre unsterblichen Verdienste aus anderen philosophischen Werken zu sehr, um jemals aufzuhören, Ihr fleißiger Leser und Bewunderer zu sein."

„Mit unaussprechlicher Freude, so schließt der Brief, nehme ich übrigens Ihre Freundschaft an, die Sie mir so großmüthig anbieten. Sie ist das köstlichste Geschenk, das ein Sterblicher mir machen kann, und ich kann Ihnen, ohne Ihrer Bescheidenheit zu nahe zu treten, nicht ausdrücken, wie sehr ich Ihnen für diese Großmuth verbunden bin. Habe ich bisher dem Herrn Lavater den Verdruß aufrichtig vergeben, den er mir verursacht hat, so muß ich ihm nunmehr den verbindlichsten Dank dafür wissen, denn seine Ueber-

---

[1]) Schr. III, 83, 114.

Digitized by Google

eilung hat mich so glücklich gemacht, mich den Freund eines Bonnet's nennen zu dürfen." [1])

Wie benahm sich aber der neue Freund, der so großmüthig die Freundschaft ihm angetragen hatte? Er fühlte sich von dem liebenswürdigen Schreiben Mendelssohn's bis zu Thränen gerührt, erblickte in demselben das treue Bild seines Geistes und Herzens, versicherte, daß es in der Republik der Wissenschaften nicht zwei Männer gebe, die der Polemik feindlicher wären als der neue Phädon und er. Nicht mit Worten kann er dem Publikum ausdrücken, wie er den tugendhaften Phädon liebe, [2]) und — ohne sich Etwas von dem Briefwechsel und dem ganzen Vorfalle merken zu lassen, sucht er in einer neuen im Juni 1770 erschienenen Ausgabe der „Palingenesie" Mendelssohn zu widerlegen. Er apostrophirt ihn, wie Mendelssohn selbst sich ausdrückt, in dieser neuen Ausgabe geradezu bei allen Gelegenheiten, ja er datirt die Vorrede derselben so früh, daß die Leser nothwendig glauben mußten, „der Berliner Jude habe seine Armseligkeiten aus den Anmerkungen des Herrn Bonnet ausgeschrieben". Heißt das nicht die Waffen wider einen Unbewaffneten brauchen? [3])

Dieses Betragen muß einen peinlichen Eindruck auf alle Diejenigen machen, welche den „Weisen von Genthod" nur aus den begeisterten Schilderungen seiner Jünger, eines Matthisson oder Johann von Müller, kennen. Mendelssohn brachte es außer aller Fassung; weder er noch seine Freunde konnten sich einen so versteckten Angriff und eine so offenbare Heuchelei erklären. Nicolai mag von den Briefen gar nichts sagen. Ganz aufrichtig und gerade hatte der Genfer gegen Moses nicht gehandelt; er mochte gedacht haben, gegen einen Juden könne man sich schon Etwas erlauben. [4]) Mit noch größerer Entrüstung schreibt Lessing

---

1) Schr. III, 123. 2) III, 124 ff. 3) III. 99. 4) V. 227.

über Bonnet's Benehmen, dessen Briefe Mendelssohn ihm zugeschickt hatte.[1] „Der Name Bonnet ist mir so ekel geworden, daß ich auch nicht einmal die Wahrheit von ihm lernen möchte. Ich habe mich nicht enthalten können, dem Abt Jerusalem den Umstand von der Antedatirung der Vorrede zu der neuesten Ausgabe seines Buches zu erzählen. Der Abt sagte zu verschiedenen Malen: das ist nicht artig. Und ich antwortete dem Abt jedesmal: es ist mehr als nicht artig, es ist niederträchtig. Sie sind wahrlich verbunden, wenn Sie nicht gegen das andere Extremum des kleinen Schleichers ausschweifen wollen, den Umstand bekannt zu machen."[2]

Vor der Hand schwieg Mendelssohn noch, aber er entschloß sich jetzt doch, so ungern er auch daran ging, seine Betrachtungen über Bonnet's „Palingenesie" auszuarbeiten und „in das große Wespennest zu stören".[3] Viele schmerzliche Stiche hatte er schon davon getragen; von allen Seiten stürmte man auf ihn los.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Kölbele und Consorten.

„Mich hielten", schreibt Mendelssohn am 30. März 1770 einem Freunde in Prag, „vielfache Beschäftigungen, und ganz besonders der religiöse Streit, in welchen ich mit einem christlichen Theologen gerathen bin — immer habe ich dieses gefürchtet und es ist jetzt eingetroffen — vom Schreiben ab. Ich gebrauchte stets die größte Vorsicht, religiöse und dogmatische Streitigkeiten zu meiden, da sie

---

[1] V, 187. [2] V, 190.
[3] Lessing's Werke, XII, 226.

Digitized by Google

ja zu nichts führen, wie wir es öfter aus so manchen derartigen Parteikämpfen zur Genüge ersehen. . . . . Nachdem ich nun dem übereilten Theologen sein Sendschreiben öffentlich beantwortet, bestürmen mich seine Glaubensgenossen von allen Seiten; die Einen greifen mich in heftigen und ungestümen, die Andern in sanften und schmeichlerischen Worten an; die Einen lachen, die Anderen spotten, denn das ist ihre Weise; jedenfalls aber belästigen mich ihre Worte und Träumereien, und machen mir viel zu schaffen." [1])

Eine ganze Menge neidischer streitsüchtiger Naturen freute sich herzlich, endlich Gelegenheit gefunden zu haben, mit dem von ganz Deutschland gefeierten Berliner Juden einmal zusammenstoßen zu können.

Die immer auf Streit und Zank lauernden Recensenten und Zeitungsschreiber machten sich zuerst über das Antwortschreiben Mendelssohn's her. Ein Gesinnungsgenosse des aus seinen Kämpfen mit Lessing genugsam bekannten Hamburger Hauptpastors beurtheilte es in der „Hamburgischen Neuen Zeitung" [2]) und verdrehte in der alleinigen Absicht, den Juden in ein falsches Licht zu stellen, Mendelssohn's Worte in so perfider Weise, daß dieser nicht schweigen durfte. Er erließ auch wirklich am 10. Januar 1770 eine Erwiderung. [3])

Noch ärger als einige andere Recensenten, welche gegen Mendelssohn Partei ergriffen, trieb es ein vom Frankfurter

---

1) Schr. VI, 444 f.; vgl. III, 105.

2) „In der neuen Zeitung No. 2 hat man Moses Gedanken ganz verstellt. Moses hat sich deshalb beschwert. Ich schicke heute seinen Aufsatz an Dumpf (den Herausgeber der Zeitung); ich hoffe doch daß er ihn einrücken wird", schreibt Nicolai an Lessing. (Lessing's Werke, XIII, 231.) Das Datum dieses Briefes (13. Juli 1770) kann unmöglich richtig sein, da Mendelssohn's Erwiderung schon in No. 11 der Zeitung (19. Januar 1770) eingerückt war.

3) Siehe Anhang No. 53.

Digitized by Google

Judenhaß genährter Doctor beider Rechte, Johann Balthasar Kölbele mit Namen.

Dieser ehrlose längst verschollene Mensch verfolgte Mendelssohn seit langer Zeit. Im Jahre 1765 griff er ihn in einem elenden Roman an, der unter dem Titel „Begebenheiten der Jungfer Meyern, eines jüdischen Frauenzimmers, von ihr selbst beschrieben" erschien. In demselben Jahre veröffentlichte er aus Neid, daß der Jude von der Berliner Akademie den Preis erhalten hatte, eine flüchtige Vergleichung zwischen der Weltweisheit und Meßkunde, wobei zugleich die über die Berlinische Preisfrage von der metaphysischen Evidenz herausgekommenen Schriften kürzlich beurtheilt wurden, und schickte diese Abhandlung mit einem französischen Briefe Mendelssohn zu; es war ein abgeschmackter Bekehrungsversuch. Mendelssohn hielt es für das Beste, nicht zu antworten. Kaum war der „Phädon" erschienen, so versprach Kölbele einen „Antiphädon"; der wurde aber sobald nicht fertig. Jetzt drängte er sich auch in diese Streitigkeiten. Mit wahrer Gier fiel dieses „Ehrenmitglied der Königlich Groß=Britanischen deutschen Gesellschaft in Göttingen" über Mendelssohn und sein Schreiben an Lavater her. „Roheres und Pöbelhafteres habe ich von einem kranken Christen, dessen Krankheit notorisch ist!! noch nicht gelesen!" versichert Lavater, der sich Freundschaft und Briefwechsel des Doctors verbat.[1] Er schimpft und schmähet, beleidigt auf jeder Seite seines „Schreibens an den Herrn Moses Mendelssohn über die Lavaterische und Kölbelische Angelegenheiten."[2] Er weiß, freilich nicht in seinem Namen, nur nach der „Möglichkeit", die sich ein „Weltkenner" vorstellet, die zeitlichen Vortheile herzuzählen, die Mendels=

---

[1] Schr. III, 95.

[2] Frankfurt a. M. 1770. (48 S.) Das Schreiben ist datirt vom 26. Hornung 1770.

Digitized by Google

sohn an seine Religion fesseln: „eine gute Besoldung als Comtoirschreiber bei reichen Juden, so manche Nebenvortheile der Comtoirschreiber, und noch vielleicht ein Gewinnchen von einer jüdischen Handlungsgesellschaft“; er weiß warum er von seinen „professormäßigen Wissenschaften“ keinen Gebrauch macht, „denn was sind die jährlichen kleinen Einkünfte eines Professors der Weltweisheit oder der schönen Wissenschaften gegen die Vortheile eines Comtoirschreibers?“ [1]) Herr Kölbele scheint überhaupt, wie Mendelssohn äußert, von der gemeinen Achtung gar keinen Begriff zu haben, die man dem geringsten Menschen schuldig ist. Mit der äußersten Verachtung spricht er von den vornehmsten und berühmtesten Männern der jüdischen Nation; ihm gilt Maimonides nichts gegen Eisenmenger und ähnliche Creaturen.

Zu solchen Schmähungen lächelte Mendelssohn; ein Kölbele konnte ihm seine Ruhe nicht nehmen.

„Cerberus heißeres
Bellen scheuchet Dir vom Antlitz die lächelnde
Sanftmuth nie; steigt sein Odem
Ihm vom Rachen gleich giftesvoll,
Deinem ewigen Ruhm raubt er den Glanz doch nie“

singt der polnische Jude Isachar Falkensohn Behr in seiner Ode „An Herrn Mendelssohn“ [2]) (den 15. April 1770) und bezeichnet in diesen wenigen Worten treffend das Gebahren des Frankfurter Gegners.

Mendelssohn war übrigens doch herablassend genug, diesen Kölbele, „der ein Thor ist und bloß Verachtung verdient“ [3]), einer kurzen Antwort zu würdigen. Er verspricht dem Doctor beider Rechte, daß er allenfalls hart auf ihn zustoßen, nie aber mit ihm zusammenstoßen könnte,

---

[1]) S. 10 ff.
[2]) Gedichte von einem polnischen Juden (Mitau 1772), 68.
[3]) Lessing's Werke, XIII, 216.

Digitized by Google

und gibt seinen Lesern die Versicherung, daß er in diesem Streite nichts mehr schreiben würde. „In dieser Angelegenheit mögen Aufforderungen, Zumuthungen, Angriffe, Widerlegungen herauskommen, von wem man will, so viel man will, so höflich oder unhöflich man will, ich werde nicht eher antworten, als bis ich glauben werde, meine Zeit nicht nützlicher anwenden zu können." [1])

Und was für ärgerliches Gewäsch kam nicht noch mit jeder Messe heraus! Die Saite, die nur einmal ganz leise berührt war, „schwirrte, wie Mendelssohn sich ausdrückt, eine Zeit lang im Publikum nach und wurde nun von plumpen Fingern bis zum Zerreißen geschlagen." [2])

Der Pastor Hesse zu Benneckenstein am Harz trat mit „Anmerkungen über Mendelssohn's Schreiben an Lavater" [3]) hervor und sandte es ihm nebst einem Privatbriefe durch den reichen Daniel Itzig. [4]) Er verherrlichte das Christenthum; er schrieb nach seiner Ueberzeugung. Da er sich in den Schranken der Mäßigkeit hielt, so erwiderte Mendelssohn seinen Brief und hätte sogar einige der Anmerkungen nicht unbeantwortet gelassen, wenn das Schriftchen ihm einige Wochen früher in die Hände gekommen wäre. [5])

Wir wollen alle die Schriften und Schriftchen, welche in dem Lavater-Mendelssohn'schen Streit an die Oeffentlichkeit traten, unseren Lesern nicht vorführen. Von ihnen gilt, was ein ungenannter Vertheidiger Mendelssohn's in dem holprigen Vers ausdrückt:

So streiten unstudirte Velten
Um Sachen, die sie nicht verstehn,
Und endigen den Streit mit Schelten.
Die Thoren sollten erst zu den gelehrten Velten
Und Kunzen in die Schule gehn!

---

1) Schr. III, 78. 2) III, 97.

3) Schreiben des Herrn Mendelssohn in Berlin an den Herrn Diaconus Lavater zu Zürich; nebst Anmerkungen über dasselbe. Halle 1770. 4) Schr. V, 513. 5) V, 513—515.

Digitized by Google

Die streiten dialectisch schön,
Und ohne Wortkrieg, ohne Schelten,
Um Dinge, die sie ganz verstehn,
Und fehlen ihres Weges selten,
Weil sie den Weg der Schule gehn;
Denn da läßt sich kein Irrlicht s.hn.

Da schrieb der Eine einen Bogen voll Gedanken „über die Zumuthung des Herrn Lavater",[1] und wies nach, daß Mendelssohn ein Jude bleiben müsse; der Andere stellte Betrachtungen über das Schreiben Mendelssohn's an; der Dritte erließ sich in Reflexionen; der Vierte kleidete seinen Judenhaß in Briefen ein: Alle trugen den Stempel der Gehässigkeit an sich.[2] Der Doctor beider Rechte aber wurde von Niemand übertroffen.

[1]) Gedanken über die Zumuthung des Hrn. Diaconus Lavater an Herrn Mendelssohn ein Christ zu werden, in einem Schreiben eines guten Freundes an einen andern. Hamburg 1770. (16 S.)

[2]) Reflexions d'un étranger de la communication catholique sur la lettre de Mr. Mendelssohn à Mr. Lavater, Berlin 1770. (16 S.)

Freimüthige Gedanken über Moses Mendelssohn's Sendschreiben an Lavater, an einen Freund in Sachsen.

Betrachtungen über das Schreiben des Hrn. Mendelssohn an den Diaconus Lavater zu Zürich. Leipzig 1770. (32 S.)

Unter dem Titel: Lettres Juives du celebre Mendels-Sohn, Philosophe de Berlin avec les Remarques et Reponses de Mr. le docteur Kölbele et autres savants hommes (Francfort et La Haye [Aux Depens de la Compagnie] 1771) (368 S.) erschienen in französischer Uebersetzung:

Mendelssohn's Schreiben an Lavater, Lavater's Antwort an Mendelssohn, nebst Nacherinnerungen;

Bemerkungen des Pastor Hesse (Siehe S. 205 Note 3.)

Kölbele's erstes und zweites Schreiben an Mendelssohn;

Betrachtungen über das Schreiben des Herrn Mendelssohn.

Ferner ist in dieser Sammlung enthalten:

Autre Lettre concernant Mr. Mendelssohn;

Remarques Diverses sur le Judaisme Philosophique de Mr. Mendelssohn;

Courte Demonstration que la Religion Chrétienne est visiblement divisé.

Digitized by Google

Der verächtliche Ton, in welchem sich Mendelssohn in den „Nacherinnerungen zu Lavater's Antwort" über ihn ausgelassen hatte, steigerte seine Wuth aufs Höchste. Er hatte dem „wirklich geliebten Manne" noch vieles zu sagen und stellte sich in einem „Zweiten Schreiben an Herrn Moses Mendelssohn, insonderheit über den ehemaligen Mendelssohnischen Deismus" [1]) wiederholt an den Pranger. Recht nach Jesuiten-Art greift er jetzt aus den früheren Schriften Mendelssohn's, aus den „Briefen über die Empfindungen", den „Philosophischen Gesprächen", aus dem „Phädon" einzelne Stellen aus dem Zusammenhang auf, aus denen dieser Mensch, „der als Deiste die Universität verließ, dann wieder aus wahrer Ueberzeugung zum Christenthum überging", [2]) sophistisch herausklügelte, daß der „geliebte Jude" ein Deist sei und den wahren Glauben an Offenbarung nicht kenne.

Von dieser Schrift, in der sich Gehässigkeit und Verleumdungssucht klar aussprachen, wandten sich alle Bessergesinnten mit Verachtung; nur die Gesinnungsgenossen des „Doctors beider Rechte" und — einige frömmelnde Juden labten sich an seinen Schmähungen, besonders letztere freuten sich, es einmal „schwarz auf weiß" zu haben, daß ihr „neumodischer" Glaubensgenosse als Deist und wie die liebenswürdigen Prädicate, die sie ihm beilegten, sonst lauten, öffentlich verschrien sei.

Mendelssohn schwieg. „Ich würde es mir sehr verdenken", heißt es in einem Briefe an seinen Freund und Verwandten Elkan Herz in Leipzig vom 23. Juli 1771, „wenn ich mit Kölbele ferner Zeit verderben sollte. Rechtschaffene Leute sind nicht damit zufrieden, daß ich ihm das erste Mal geantwortet habe. Hinsichtlich Solcher heißt es:

---

[1]) Frankfurt a. M. 1770 (132 S.), datirt vom 14. Heumonat 1770.

[2]) Zweites Sendschreiben, 46.

Antworte dem Thoren nicht in seiner Thorheit! Seine Beschuldigungen sind so unverschämt und seine Beweise so dumm, daß ich mich schämen würde, darauf zu antworten. Sie sagen, viele unserer Glaubensgenossen könnten ihm Glauben geben. Lieber Herr Elkan! Ueber die Kölbele unserer Glaubensgenossen moquire ich mich herzlich, denn ein vernünftiger Mensch muß die Albernheit dieses unverständigen Schwätzers gar bald einsehen.“ [1])

Ließen sich auch einige Stimmen triumphirend vernehmen, Mendelssohn könne auf einen solchen kölbelischen Angriff nicht erwidern, so verharrte er dennoch in einem ihn nur ehrenden Stillschweigen. „Wer die Absicht, mich zu reizen, so deutlich merken läßt, der soll Mühe haben, sie zu erreichen.“ [2]) Er hatte „das Glück oder den Eigensinn, bei solchen Zunöthigungen gleichgültig zu bleiben.“

„Aber was ist denn das für ein neuer Angriff“, fragte Lessing am 9. Januar 1771 an Mendelssohn, „der in den Jenaischen Zeitungen von Lavater auf Sie geschehen? Ich lese diese Zeitung nicht und habe sie auch in ganz Braunschweig nicht auftreiben können; haben Sie doch ja die Güte, mir das Blatt mit der ersten Post zu senden.“ [3])

Dieses Zeitungsblatt hat Lessing in der That nicht ohne herzlichen Verdruß lesen können. Ein vorschneller Mensch hatte Lavater den übeln Dienst erwiesen, gerade zur Zeit daß sein Bekehrungsversuch so viel Aufsehen machte, aus seinem lateinischen Reiseberichte die Stelle Moses Mendelssohn betreffend, welche ihm, Gott weiß wie, in die Hände gekommen war, in die damals in Jena herauskommende gelehrte Zeitung [4]) einzurücken. Es kann nichts ungereimter sein als dieser Bericht. Lavater hatte in Mendelssohn Alles gesehen, was

---

[1]) Anhang No. 9; vgl. Anhang No. 7.
[2]) Schr. III, 98. V, 505. [3]) V, 189. 187.
[4]) 1770, 82. Stück; vgl. Schr. III, 98.

Digitized by Google

er in ihm sehen wollte, sogar, daß dieser einen geistigen Messias erwartete. Allen denjenigen, die Mendelssohn's Gesinnungen und Denkart nur einigermaßen kannten, mußte dieses allerdings lächerlich erscheinen.[1]) Er erkannte sich weder in dem ungeheuren Lobe, das ihm gespendet, noch in den Meinungen, die ihm zugeschrieben wurden. Jenes überstieg so sehr alle Grenzen, „daß wohl Jedermann ein Merkliches auf die Rechnung der Freundschaft und der Begierde eines jungen Menschen, etwas Außerordentliches auf seiner Reise gesehen zu haben, setzen mußte." Aber die Meinungen? „Ich erkenne sie schlechterdings nicht für die meinigen", schreibt er nicht ohne Unwillen an Lavater am 4. December 1770, „denn sie widersprechen theils meinen Religionsbegriffen und theils meinen philosophischen Grundsätzen, und ich glaube im Gewissen verbunden zu sein, mir öffentlich keine Meinungen zuschreiben zu lassen, die ich nicht habe. Ich erwarte nächstens Ihre gütige Antwort und würde es mich unendlich freuen, wenn diese Beschreibung entweder ganz untergeschoben oder wenigstens zum Theil verfälscht wäre, damit ich der Nothwendigkeit überhoben sein möge, diese so schwierige Stelle nochmals zu berühren."[2])

Lavater wollte von dem Aufsatze nichts wissen, er bezeugte vor dem Allwissenden, daß er nicht den mindesten Antheil an der Publication habe, auch nicht errathen könne, wie „der Aufsatz auf Jena gekommen" sei. Er that, was die Pflicht und Redlichkeit von ihm forderten; in derselben „Jenaer gelehrten Zeitung" erklärte er: „Ich kann mein Befremden über die Publication nicht lebhaft genug ausdrücken. Ich hatte den Schritt gegen Herrn Mendelssohn selbst öffentlich als übereilt taxirt. Beinah hätte ich mir Vorwürfe gemacht, der Unterredung mit ihm auch nur in den allgemeinsten und, wie ich glaube, unverfänglichsten Ausdrücken Er=

---

[1]) Schr. V, 227. [2]) III, 99.

wähnung gethan zu haben — und jetzt erdreistet sich eine fremde Hand ohne all mein Wissen, einen verjährten, jugendlichen Privataufsatz, der nicht einmal von mir, sondern von einem meiner ehemaligen Reisegefährten verfaßt worden ist, als meine Arbeit an das Licht zu setzen! Ich sehe nicht, wer das Recht hat, eines lebenden Verfassers Manuscripte, zumal solche, die persönliche Urtheile, welche von wichtigen Folgen sein konnten, enthalten, ohne sein Wissen dem Publikum aufzudringen." [1])

Mendelssohn, froh der Nothwendigkeit einer Antwort überhoben und des unerquicklichen Streites endlich einmal los zu sein, beruhigte sich bei dieser Erklärung zum großen Verdruß Lessing's, der erwartet hatte, „er würde es doch nicht wiederum nach einem so hämischen Schlage mit einem verrätherischen Streicheln hinterher gut sein lassen wollen." [2])

Mendelssohn war eine zu irenische Natur und bewahrte Ruhe und Stillschweigen, wenn nicht die äußerste Nothwendigkeit ihn zur Vertheidigung antrieb. Wie ganz anders würden die Funken gesprüht haben, wenn sich ein Lavater an Lessing gewagt hätte?

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Vertheidiger.

In diesem ein volles Jahr und darüber währenden Kampfe stand Mendelssohn ganz allein. Hatten sich auch die Bessergesinnten unter den christlichen Gelehrten gegen das Lächerliche, Anmaßende und Unkluge der Lavater'schen

---

[1]) Geßner, a. a. O. II, 32; Schr. III, 100 ff. V, 228.

[2]) Lessing's Werke, XII, 289.

Herausforderung ausgesprochen und gewünscht, Mendelssohn hätte vom Beginne an die Rolle eines Voltaire gespielt, auf die gegründeten und ungegründeten Spöttereien geantwortet: „Diesem Manne ist nichts heilig", [1]) so trat doch Niemand öffentlich für ihn in die Schranken.

Freilich: der liebenswürdige Mann, der berühmte Verfasser des „Phädon", der geschmackvolle Philosoph war ein Jude, — wie konnte man sich auch eines Juden annehmen! Wer hätte es auch wagen dürfen, in einer so brennenden Frage seine Meinung zu Gunsten des Juden abzugeben! Die aufgeklärten Theologen? Sie mußten für ihre Stellung fürchten, eine unvorsichtige Aeußerung hätte sie um ihr Brot gebracht. Sie begnügten sich, und schon das ist nicht so gering anzuschlagen, dem muthigen Kämpfer in Privatbriefen, gleichsam Condolationsschreiben, ihre Hochachtung zu versichern. Der Hofrath Michaelis in Göttingen gab sein „weises Urtheil" über den Beschluß des Streites ab, und Mendelssohn dankte ihm dafür. [2]) Der Theologe Semler aus Halle richtete folgendes Schreiben an ihn:

„Hochgeschätzter Mann!

Ich bin zufrieden, wenn Sie bei der Erscheinung, die ich verursache, in die Verwunderung nur einige Genehmhaltung meiner dreisten Entschließung einfließen lassen. Vielleicht ziehe ich einen Theil von jener Aufmerksamkeit auf mich, welche viele gelehrte Zuschauer in Bewegung gesetzt hat, da Lavater Ihnen in einer viel bessern Gemüthsart etwas zuzumuthen scheint, woraus Leute einer gewissen Lage einen (sehr mittelmäßigen) Triumph erwarten. Wenn ich nicht andere Empfehlungen meines Lehrbegriffes und der daran hangenden großen Glückseligkeit hätte, als die ich alsdann ergreifen wollte, wenn Sie

[1]) Lessing's Werke XIII, 211, 231.

[2]) Schr. V, 504.

Digitized by Google

öffentlich ein Christ würden, so möchte ich der christlichen Religion wohl nicht viele Dienste leisten können. Ich habe ohne Zweifel nun den Unwillen einer großen Anzahl gereizt, aber ich freue mich, daß ich einsehe, es sei die Ehre, einem Menschen zur vernünftigen treuen Anwendung seiner Erkenntniß, zur deutlichen Ehre Gottes behilflich zu sein, von mir überaus wohlfeil erkauft, wenn ich auch zehn theologische Reputationen dabei verloren hätte." [1])

Das war von dem aufgeklärten Semler schon nicht wenig gewagt! Wer äußerte sich aber auch noch in ähnlicher Weise? Heyne in Göttingen wünschte, „den Herrn Lavater hinzugeben und den Herrn Mendelssohn zum Proselyten zu machen, welcher der Religion mehr Ehre bringen würde, als jener hitzige Eiferer." [2]) Der mit der freien Theologie sich brüstende Herder legte pfäffisch die Hand auf den Mund, und der apokryphische Hamann rieb sich seelensvergnügt die Hände und war auf den Ausgang gespannt, der seinen Erwartungen allerdings nicht entsprach. „Der Erfolg hat gezeigt", schreibt er noch acht Jahre nach Beendigung des Streites seinem „Herzensbruder" Lavater, daß „ein Mann wie Mendelssohn, der Mosen und die Propheten hat, Ihrem Bonnet überlegen sein mußte, und es war daher ziemlich abzusehen, daß Sie aus dem ganzen Handel nicht so rein abkommen konnten, als Ihr Widersacher." [3])

Weshalb ergriff aber Lessing nicht für seinen Freund Partei? Lessing hatte längst gewünscht, ihn einmal in eine theologische Fehde verwickelt zu sehen, denn er hoffte, daß sein Moses den christlichen Theologen einmal ordentlich die Wahrheit sagte. [4]) Dringend ersuchte er ihn,

[1]) Schr. I, 20; wir wissen nicht, woher dieser Brief genommen.

[2]) I, 20. [3]) Hamann's Schr. V, 275.

[4]) Als Mendelssohn in der „Epistel eines Layen" für den Verfasser des „Zweckes Jesu und seiner Jünger" ausgegeben wurde, schrieb Les-

mit aller möglicher Freiheit, mit allem nur ersinnlichen Nachdrucke zu antworten. „Sie allein dürfen und können in dieser Sache so sprechen und schreiben und sind daher unendlich glücklicher, als andere ehrliche Leute, die den Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von Unsinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können.“ [1]) Es ist uns kein Geheimniß, wer die „andern ehrlichen Leute“ waren. Der ehrliche Lessing wetzte eben in jener Zeit das Schwert, um das ganze glorreiche Lavater'sche Christenthum, die ganze heilige Orthodoxie, mit einem Streiche zu vernichten. Wie hätte man auch von Lessing erwarten können, sich mit einem Lavater allein einzulassen!

Dergestalt wäre Mendelssohn sich allein überlassen geblieben, wäre nicht ein Geistesverwandter des „Fragmentisten“ noch gegen Ende des Kampfes herbeigeeilt, ihm Beistand zu leisten. Dieser treue Secundant ist der anonyme Verfasser des kleinen „dienstfreundlichen Promemoria's an die, welche den Herrn Moses Mendelssohn durchaus zum Christen machen wollen, oder sich doch wenigstens herzlich wundern, daß er es noch nicht geworden ist.“ [2])

„Haben Sie das Promemoria gelesen, das in der letzten Messe herausgekommen?“ fragte Mendelssohn im November 1771 seinen Freund Elkan Herz in Leipzig. „Ich kenne den Verfasser nicht, finde aber viele gesunde

---

sing an seinen Bruder Karl: „Vielleicht wird die Beschuldigung allgemeiner, und ich werde herzlich lachen, wenn Moses endlich gezwungen ist, seinen ehrlichen Namen zu retten.“ Lessing's Schr. XII, 512.

1) Schr. V, 189.

2) Ohne Druckort, 1771. (30 S.) Einzelnen Andeutungen nach zu schließen, wohnte der Verfasser in Hamburg; S. 10 heißt es: „Nach H . . . . zu gehen, ist Mendelssohn nicht zu rathen; dort könnte was passiren, wenn ihn ein G(öze) an der Spitze seiner Gläubigen im Zorne ansähe.“

Digitized by Google

Vernunft darin." [1]) Wahrlich ein solcher Vertheidiger wiegt alle genannten Gegner auf! „Was soll das Geschrei an allen Ecken", heißt es in dieser trefflichen Schrift, „gleich den Weinrufern, die für richtige Bezahlung, nach einer erlernten Formel, Abnehmer anlocken? Die Sache ganz von der Nähe betrachtet, bewegt zum Unwillen oder zum lauten Lachen. Halb Europa führte Krieg, aber zur Wiederherstellung des lieben Landfriedens ist kaum so viel geredet und geschrieben worden, als jetzt über die ganz unwahrscheinliche Bekehrung eines Berlinischen Juden. Wunder wäre es nicht, wenn dieser aus einem dem Menschen angebornen Hang zur Eigenliebe sich von nun als den Mittelpunkt aller gelehrten und sonderlich der theologischen Bemühungen ansähe. Doch solche Kleinigkeiten mögen ungerügt hingehen: laßt uns lieber unparteiisch prüfen, ob ein Anschein vorhanden sei, daß Moses Mendelssohn zur christlichen Kirche treten werde? Ohne vorzüglich starke Beweggründe wird er es nicht thun; zum Spaß ändert ein Weiser seine Meinung nicht in wichtigen Dingen. Die Mittel kommen hier nicht in Anschlag, man hoffe auf übernatürliche Wirkungen, auf den Dienst eines Pastors, auf das herzerschütternde Geschrei eines Autors, auf die Stärke dogmatischer oder polemischer Schriften; alles dies ist einerlei." [2])

Allen Ernstes ruft er den Theologen zu, denen es Wonne ist, Proselyten zu machen: „Ihr werdet unter den Christen Leute genug finden, die in Lehre und Wandel eurer Ermahnungen bedürfen, arbeitet erst an diesen, alsdann, wenn ihr ganz mit ihnen fertig seid, alsdann erst umziehet Land und Wasser, schreibt, ruft, ermahnet, aber

---

[1]) Anhang Nr. 10 a.
[2]) Promemoria, S. 6 f.

schimpfet nicht, sondern überzeuget, um neue Mitglieder zu erwerben, nur hütet euch, daß ihr aus ihnen nicht zwiefache Kinder der Hölle machet." [1])

Zuletzt nachdem die Waffen von allen Seiten längst gestreckt und der Friede vollends wieder hergestellt war, bot sich dem witzigen Lichtenberg in Göttingen eine erwünschte Gelegenheit, auf die Lavater-Mendelssohn'sche Streitigkeit einen hämischen Blick zu werfen und dem Züricher Schwärmer eins zu versetzen.

Zwei Juden hatten nämlich zu Ende des Jahres 1770 vom heiligen Lavater die Taufe empfangen. Es waren, wie Karl Lessing seinem Bruder meldet, liederliche Leute, die durch nichts zu dem Religionswechsel geführt wurden, als durch ihre Armuth; „einen Schwärmer, wie Lavater, zu hintergehen, waren sie noch zu feine Werkzeuge gewesen." [2]) Lavater schwelgte in Glückseligkeit; er meinte in seinem Eifer, die ganze liebe Judenheit würde dem Beispiele dieser schändlichen ihn betrügenden Creaturen folgen. Aus diesem seligen Traume weckte ihn nun Lichtenberg durch die Schrift: „Timorus, das ist, Vertheidigung zweier Israeliten, die, durch die Kräftigkeit der Lavater'schen Beweisgründe und der Göttinger Mettwürste bewogen, den wahren Glauben angenommen haben, von Konrad Photorino, der Theologie Kandidaten", [3]) in welcher dieser seine satyrischen Pfeile gegen den Diaconus richtete, „der sich im Geiste die Stütze der christlichen Kirche und den unsterblichen Bekehrer Mendelssohn's nennen hörte." Statt solche Dinge zu unternehmen, rieth ihm Lichtenberg, „lieber zu seiner eigenen höchst nöthigen und nicht lange mehr aufzuschiebenden Cur ein weltliches Buch zu lesen", denn er hätte sich „durch sein

[1]) Promemoria, 26.

[2]) Lessing's Schr. XII, 294, XIII, 304.

[3]) Berlin (Göttingen) 1773; vermischte Schriften (Göttingen 1844), III, 79 ff.

Digitized by Google

langes Gucken in die Ewigkeit die Augen ganz für den zeitlichen Horizont verdorben." [1])

Dieses war, seiner Ansicht nach, das rechte Mittel, Mendelssohn und andere seines Gleichen vor Lavater'schen Zumuthungen in Zukunft zu schützen.

Dieser Bekehrungsversuch, welcher auch später mehr als einmal wiederholt wurde, war nicht allein von wesentlichstem Einfluß auf Mendelssohn's Leben und Gesundheit, sondern veranlaßte ihn, auch seiner schriftstellerischen Thätigkeit eine andere Wendung zu geben. Gewissensbisse folterten ihn, daß er in den bisher veröffentlichten Schriften seiner Religion auch mit keiner Silbe erwähnt hatte, er klagte sich ob dieses Schweigens eines Vergehens gegen das Judenthum und die Juden an. Und in der That hätte Lavater die Zumuthung vielleicht gar nicht gewagt, wenn Mendelssohn nicht von jeher versäumt hätte, seine unverbrüchliche Treue, seine innige Anhänglichkeit an seine Religion öffentlich an den Tag zu legen. Nunmehr holte er das Versäumte nach. Der Wunsch, sein philosophisches System weiter auszubauen, wich der unabweisbaren Nothwendigkeit, für das Judenthum und seine Bekenner aufzutreten, für seine Glaubensgenossen thätig zu sein.

Ehe wir ihn jedoch von dieser neuen Seite kennen lernen, müssen wir einen Blick auf seine persönlichen Zustände und auf die bittern körperlichen Leiden werfen, welche ihn fast sieben Jahre zu jeder geistigen Thätigkeit untauglich machten.

---

[1]) Lichtenberg, verm. Schr. III, 123.

Digitized by Google

Neuntes Buch.

Mendelssohn's Reise nach Braunschweig.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Mendelssohn und der Erbprinz von Braunschweig.

Der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der Zögling des aufgeklärten früher genannten Jerusalem, war eine Natur, in deren wunderbarer Mischung ein schrankenloser Ehrgeiz und eine auf glänzende äußerliche Erfolge gerichtete Eitelkeit Hand in Hand gingen mit jenen philosophisch-schöngeistig-wissenschaftlichen Bestrebungen, wie sie damals in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bei den meisten Fürsten im Schwange gingen. [1]) Er hatte den „Phädon“ gelesen und war davon so entzückt, daß er sehnlichst wünschte, den Verfasser persönlich kennen zu lernen. Dieses Verlangen brachte er auch während eines Aufenthalts bei seinem königlichen Oheim, dem großen Friedrich, im Herbste 1769 in Ausführung.

„Montag den 30. Oktober ließ der Erbprinz von Braunschweig den sehr berühmten Gelehrten Herrn Moses Mendelssohn zu sich aufs Schloß bitten; er unterhielt sich

---

[1]) Stahr, a. a. O. II, 37.

mit ihm über philosophische und moralische Materien und bezeugte gegen ihn eine besondere Gnade und Hochachtung." [1])

Mendelssohn's Freunde jubelten über diese Auszeichnung. Nicolai berichtete sofort an Herder, „daß der Erbprinz von Braunschweig bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin Herrn Moses ganz ungemein gnädig begegnet, ihn der größten Hochachtung versichert und ihm versprochen habe, mit ihm über den „Phädon" zu correspondiren." [2]) Lessing, „der schon im Abschiednehmen begriffen war", um die kurz vorher erlangte Stelle als Bibliothekar in Wolfenbüttel anzutreten, erhielt durch Ebert, den Freund des Erbprinzen, die erfreuliche Nachricht, daß dieser „unsern vortrefflichen Moses Mendelssohn kennen gelernt hätte und über diese neue Bekanntschaft sehr glücklich wäre. Mendelssohn hätte ihm versprochen, ihm seine neue Edition des „Phädon", zu schicken, und der Erbprinz würde sich darauf mit ihm in eine Correspondenz einlassen; er wünschte sehr, daß es möglich wäre, auch ihn nach Braunschweig zu ziehen." „Vielleicht können Sie dazu etwas beitragen." [3])

Um wie viel lieber ging Lessing jetzt nach Wolfenbüttel, da er der frohen Hoffnung leben konnte, mit seinem „ältesten und besten Freunde" vereint leben zu können. „Ich wüßte nichts in der Welt", erwiderte er gleich nach Empfang des Briefes an Ebert, „wodurch sich der Prinz meiner ganzen Ergebenheit und Verehrung mehr hätte versichern können, als dadurch, daß er Bekanntschaft mit meinem ältesten und besten Freunde in Berlin machen wollen; daß sie einander gefallen würden, war kein Zweifel, und was wollte ich nicht darum geben, wenn es möglich wäre, daß ihn

---

[1]) Berl. Priv. Zeitung von Dienstag den 31. October 1769.

[2]) Herder's Lebensbild, II, 101.

[3]) Lessing's Schr. XIII, 198, vgl. 202.

Digitized by Google

der Prinz aus jenem Orte ziehen könnte, wo ich weiß, daß er ganz gegen seine Neigung ist." [1])

Es ist wahr, das Leben in Berlin behagte Mendelssohn längst nicht. Er sah sich „beständig von einem Wust von Geschäften geplagt, die so unangenehm waren, daß er seine ganze Philosophie zusammennehmen mußte, um das Dasein nur erträglich zu finden"; [2]) die ganze Stellung als Faktor der Bernhard'schen Fabrik mißfiel ihm und in seinem Unmuthe kam ihm sogar einmal der Gedanke, nach dem kleinen Bückeburg überzusiedeln. Er blieb, Dank der Vorsehung, in Berlin.

An demselben Tage, an welchem Ebert Lessing's Brief erhielt, traf auch der „Phädon", in eben erschienener dritter Auflage, von einem Schreiben Mendelssohn's begleitet, bei dem Erbprinzen ein. „Die huldreichen Ausdrückungen", heißt es in diesem herrlichen Schreiben, „in welchen Ew. Durchlaucht Dero Wohlgefallen an diesem kleinen Tractate zu erkennen zu geben geruhet, werden meinem Geiste jederzeit gegenwärtig bleiben, und mich mitten unter unvermeidlichen Zerstreuungen aufmuntern, zum Dienste der Wahrheit und Tugend ein Mehreres zu wagen." [3])

Statt aber um den „Phädon", drehte sich die Correspondenz um ein anderes, den Erbprinzen mehr interessirendes Thema, nämlich um den Lavater'schen Streit. Er hatte das Antwortschreiben an Lavater von dem Verfasser selbst erhalten und in Folge desselben gewünscht, die Betrachtungen über den Bonnet zu sehen, „denn nichts kann Einem unseres Glaubens wichtiger sein", schreibt er am 2. Januar 1770 an Mendelssohn, „als zu bemerken, wie ein unter dem mosaischen Gesetze lebender Philosoph den historischen Beweis von Moses führt, in welchem wir mit ihm ein-

[1]) Lessing's Schr. XII, 238.
[2]) Schr. V, 362. [3]) III, 127.

Digitized by Google

stimmig sind, und wie zugleich denen historischen Beweisen ausgewichen wird, auf welchen der christliche Glaube sich gründet, welcher ja größtentheils auf Zeugnissen beruht, welche unter dem mosaischen Gesetze als göttliche Eingebung angenommen worden. Ob ich aber wünschen soll, daß ferner in Sie gedrungen werde, diese Betrachtungen öffentlich bekannt zu machen, muß dahin gestellt sein lassen aus den in dem Antwortschreiben angeführten Gründen. Glücklich würde ich mich schätzen", so schließt der Erbprinz, „Denenselben Proben von der wahren Hochachtung geben zu können, mit welcher zeitlebens verbleibe u. s. w." [1])

Wer sich in die Verfassung des schon von Natur ängstlichen und durch die Lavater'sche Zumuthung noch mehr eingeschüchterten Mendelssohn versetzt, kann leicht ermessen, wie weh ihm zu Muthe war, mit einer fürstlichen Person eine Correspondenz über Glaubenspunkte, über die Hauptdogmen des Christenthums, führen zu müssen. Dabei verlangte der Erbprinz, um mit Nathan zu reden, „die Wahrheit so blank, so baar, als ob die Wahrheit Münze wäre!" Nur um die Lösung zweier Fragen war es ihm zu thun: welche Gründe Mendelssohn habe, die historischen Beweise des Alten Testaments anzunehmen, und die des Neuen zu verwerfen; und aus welchen Gründen er die Zeugnisse für den Glauben der Christen verwerfe, die in dem Alten Testament vorkommen und unter den mosaischen Gesetzen selbst als göttliche Eingebungen angenommen werden. [2])

Mendelssohn gehorchte und beantwortete die ihm vorgelegten Fragen am 23. Januar 1770 mit einer solchen Entschiedenheit und Offenheit, daß er selbst den Prinzen ersuchte, das freimüthige Bekenntniß Niemand zu Gesicht kommen zu lassen. Nie hat sich Mendelssohn so kühn

[1]) Schr. III, 128 f. [2]) III, 129, 133.

und unerschrocken über das Christenthum ausgesprochen, als in seinem Schreiben an den Prinzen. Nicht ohne Rührung kann man den Schluß dieses Schreibens lesen. Welche Seelengröße spricht sich darin aus!

„Durchlauchtigster Prinz! Ich fürchte, meiner Feder allzu freien Lauf gelassen zu haben, und würde untröstlich sein, wenn ich das Unglück hätte, durch allzu große Freimüthigkeit mir Ew. Durchlaucht Ungnade zuzuziehen. Ich breche mit Zittern ab und erwarte mein Schicksal mit der quälendsten Ungeduld. Dem allgütigen Herzenskündiger ist bekannt, daß ich die Wahrheit aufrichtig suche, und daß es mein unveränderlicher Vorsatz ist, niemals mit meinem Wissen einer vernünftigen Seele Aergerniß zu geben. Alle Gelegenheiten, jemals über diese Punkte in öffentliche oder auch in Privat-Streitigkeiten zu gerathen, werde ich zeitlebens sorgfältig zu vermeiden suchen. Ew. Durchlaucht allein habe, auf Dero gnädigsten Befehl, meine Gesinnungen weder verhehlen noch verstellen können. Ich bin von Dero erhabener Denkungsart versichert, daß Sie nichts als Aufrichtigkeit von mir erwarten und mir zugleich die Redlichkeit zutrauen, niemals selbst von diesen Gesinnungen schädlichen Gebrauch zu machen. Ich verachte die kleine Denkungsart der Freigeister, die sich ein sehr schadenfrohes Vergnügen daraus machen, die Unschuld in ihrer Zufriedenheit zu stören, und mit dem Eiferer, der Dieses aus irrendem Gewissen thut, kann ich nicht anders als Mitleid haben. Ich nehme mir daher die Kühnheit, Ew. Durchlaucht unterthänigst zu bitten, dieses Schreiben zu vernichten, damit es nicht dereinst in die Hände eines Menschen gerathe, der es mißbrauchen, oder der vermöge seines Standes sich für verbunden halten könnte, darüber Streit zu erregen.“ [1])

Seine Offenheit und allzu große Freimüthigkeit zogen

---

[1]) Schr. III, 131 f.

ihm keineswegs die gefürchtete Ungnade zu. Der Erbprinz wurde Mendelssohn's Freund.

Diesem seinem fürstlichen Freunde stattete er im October 1770 einen Besuch in Braunschweig ab. Durch die vielen Widerwärtigkeiten der letzten Zeit in Verstimmung gerathen, hoffte er durch die Zerstreuungen einer Reise, welche er nach Braunschweig und Hannover zum Theil in Geschäften unternahm, seine alte fröhliche Laune wiederzugewinnen.

In Begleitung des zwanzigjährigen David Friedländer, der kurz zuvor von Königsberg, seinem Geburtsorte, nach Berlin gekommen war, verließ er am 16. October Berlin. Auch Lessing's Bruder Karl, dem Mendelssohn um eben diese Zeit eine Stelle als Assistent beim General-Münzdirectorium verschafft hatte, beabsichtigte anfangs, die Reise mit ihm zu machen, wurde aber durch seine Stellung verhindert. [1])

Nach einer mehrtägigen Fahrt traf er in Braunschweig ein, trat bei Herz Samson, dem Vater des Gründers der Samsonsschule in Wolfenbüttel, ab und begab sich auch alsbald mit Herrn Friedländer, „den der Erbprinz auch schon kannte“, aufs herzogliche Schloß. Mit welcher Freude wurde er von dem Erbprinzen empfangen! Den ganzen Abend mußte er bei ihm zubringen. [2]) Die Herzogin-Mutter, die schöne Philippine Charlotte, die Schwester Friedrich des Großen und die Freundin Jerusalem's, welche die edelsten Lebensfreuden in dem Umgange geistbegabter Zeitgenossen suchte, gewann den kleinen Juden so lieb, daß „sie sein Portrait gleich unter das ihres Vaters, des Königs in Preußen, hing.“

[1]) Lessing's Schr. XIII. 249.

[2]) XIII. 251 f.

[3]) Zimmermann's Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz (Aarau 1830), 199.

Digitized by Google

Beim Abschiede ersuchte der Erbprinz seinen Gast, am folgenden Tage Nachmittags um vier Uhr seinen Besuch zu wiederholen. Mehr als diese Einladung erfreute Mendelssohn die Aufmerksamkeit des Prinzen, daß dieser sofort Ebert auftrug, Lessing die Ankunft ihres Freundes schleunigst anzuzeigen; er hoffte, daß der Herr Bibliothekar „deswegen sobald als möglich von Wolfenbüttel herüber kommen würde." [1])

Es dauerte auch gar nicht lange, so lagen sich die beiden Freunde in den Armen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Mendelssohn und Lessing.

Ueber drei Jahre waren verflossen, ohne daß sich die beiden Freunde gesehen, ja ohne daß sie einander mehr als ein einziges Mal geschrieben hatten. Sie fanden sich Beide merklich verändert. Der Kummer über die jüngsten Vorfälle malte sich auf Mendelssohn's Gesicht; auch Lessing war nicht glücklich, und wenn die Liebe zu Eva König, der „liebsten, besten, einzigen Freundin," auch tiefe Wurzeln in seinem Herzen geschlagen hatte, so war er doch mit seinem Geschick im höchsten Grade unzufrieden. Mit Schmerz dachte er daran, daß noch Jahre vergehen könnten, ehe er, der Vierzigjährige, seine Geliebte heimführen und eine Familie begründen könnte.

Einige jener glücklichen Stunden, welche die Freunde an das trauliche Zusammenleben in einer für Beide längst geschwundenen Jugendzeit lebhaft erinnerten, verbrachte Mendelssohn jetzt in Wolfenbüttel, wohin er Lessing be=

---

[1]) Lessing's Schr. XIII, 251.

Digitized by Google

gleitete. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Bibliothekar seinem Freunde auch die Bibliothek und alle ihre Seltenheiten zeigte, wenngleich der Bruder ihn vorher ersucht hatte, „Moses ja nicht in der Bibliothek herumstöbern zu lassen, denn er könnte dort Etwas entdecken und dann ließe er alles Uebrige liegen.“ [1]) Der Verfasser des „Phädon“ war wie von Verwunderung versteinert und rief nach einer Pause aus: „Welch' erstaunliche Menge von Büchern? Wie wenig weiß man!“ Dem Bibliothekar mochte diese Betrachtung wohl nicht willkommener sein als dem Lustwandler der Kirchhof, aber der Freund erkannte an solchen Aeußerungen seinen Philosophen, zumal da dieser noch hinzufügte: „Ich bin ja zu Ihnen nicht darum, sondern um Ihretwillen gekommen. Nur Ihre Meinungen will ich wissen, nicht was in diesen schönen Särgen ist.“ [2])

Und gerade Lessing war daran gelegen, zunächst Mendelssohn's Meinung über das zu vernehmen, was ihn jetzt am Meisten beschäftigte, über das wichtige Manuscript, das er vor allen Personen, selbst vor dem Erbprinzen, geheim hielt, über die später so berühmt gewordenen „Fragmente“.

Man war über den Verfasser dieser „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ lange in Zweifel und hat einige Zeit sogar Mendelssohn dafür gehalten; [3]) heute ist es allgemein bekannt, daß der Hamburger Professor Hermann Samuel Reimarus dieses Werk als ein Fünfzigjähriger begonnen und über zwanzig Jahre daran gearbeitet hat. Die geistreiche Tochter dieses 1768 verstorbenen Ham=

---

[1]) Lessing's Schr. XIII, 252.

[2]) Karl Lessing, a. a. O. I, 320.

[3]) „Daß ich nicht der Verfasser der „Fragmente“ sei“, schreibt Mendelssohn am 24. Sept. 1781 an Herder, „darf ich Ihnen wohl nicht lange betheuern. Wenn ich auch so was schreiben könnte und wollte, so würde ich es sicherlich nicht ohne Namen thun.“ Aus Herder's Nachlaß, II, 228, vgl. Anhang Nr. 48.

Digitized by Google

burger Gelehrten, die später noch vielfach von uns genannte Freundin Mendelssohn's und Lessing's, Elise Reimarus, gab dem letztern bei seinem Abgange nach Wolfenbüttel einen Theil des Manuscripts in Abschrift mit. Ob Mendelssohn, vielleicht durch Lessing's Bruder Karl, von dem Inhalte dieser den Geist der freiesten Forschung ausströmenden Fragmente wußte? Er gratulirte dem zukünftigen Herausgeber zu dieser Entdeckung mit der Versicherung, daß er ihn nicht beneide.[1]

Lessing gab dem Freunde das Manuscript mit nach Berlin. Besser als irgendwo zeigt sich gerade in dem Urtheile, welches Mendelssohn über diesen seltenen Schatz fällte, die Verschiedenheit seiner Denkungsart von der Lessing's. Die Fragmente waren ihm „in aller Betrachtung sehr wichtig und allein schon eine Reise von dreißig Meilen werth"; allein es schien ihm, „als wenn der Verfasser zuweilen unbillig wäre"; er sei eben so wider gewisse Charaktere als andere für dieselben eingenommen; er leite Alles aus bösen, grausamen, menschenfeindlichen Absichten her. „Den Menschen als Menschen zu betrachten, ihn nach den Sitten, Gewohnheiten und Kenntnissen seiner Zeit und in Vergleichung mit seinen Nebenmenschen zu beurtheilen, dazu muß man weder Vorurtheile haben, noch sich aus Abscheu gegen Vorurtheile zur Unbilligkeit verleiten lassen; dazu muß man das Maaß der menschlichen Kräfte kennen und keine Phantome im Kopfe haben, die uns schwindlig machen."[2]

Mendelssohn konnte Reimarus nicht folgen, er ging ihm unstreitig zu weit. Mit den Philosophemen dieses sonst von ihm hochgeschätzten Mannes, der für die Wolfische Philosophie dasselbe war, was David Strauß für die Phi-

[1]) Karl Lessing, a. a. O. I, 319.

[2]) Schr. V, 185.

Digitized by Google

losophie Hegel's ist,[1] konnte er sich nicht einverstanden erklären; sie galten ihm für falsch und widersinnig.[2]) Am allerwenigsten konnte er den Fragmenten Beifall geben, die von allen Glaubensrücksichten und aller Bibelautorität sich lossagten und den Standpunkt des reinsten Deismus einnahmen; er rieth auch Lessing aufs entschiedenste von der Veröffentlichung derselben ab, weil er sich wenig Ersprießliches für die Menschheit und für den Freund selbst davon versprach.

Sonderbar bleibt es immerhin, daß der Erbprinz durch Mendelssohn zuerst von diesen Fragmenten Kunde erhielt. Sie bildeten bei dem Besuche, welchen er ihm vor der Abreise abstattete, das Thema der Unterhaltung. Der wissenschaftlich gebildete Prinz wollte das Manuscript selbst sehen, aber Lessing entschuldigte sich damit, daß es der Freund in Berlin habe. „Wenn Sie mir antworten," bemerkt Mendelssohn in seinem ersten Briefe nach seiner Rückkehr an Lessing, „so melden Sie mir doch, ob die bewußte Person noch ferner in Sie gedrungen, sie das Manuscript sehen zu lassen, oder ob der Eifer nur ein so kurzer Uebergang gewesen."[3]) „Die Neugierde der bewußten Person nach dem Manuscripte hat sich halten lassen," erwidert Lessing am 9. Januar 1771. „Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu sehen bekam. Ich fürchte, daß sein Verlangen, die Sache selbst besser einzusehen, ebenfalls nicht weit her ist; daher habe ich ihm auch nur bloß die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuscript bei sich hätten."[4])

Nach einem mehrtägigen Aufenthalte in Braunschweig und Wolfenbüttel, an welchen mit vielem Vergnügen zurück-

---

[1]) Schwarz, Lessing als Theologe, 105.
[2]) Schr. V, 270; vgl. IV, 2, 176 ff. [3]) V, 186. [4]) V, 189.

zudenken er alle Ursache hatte,[1]) setzte Mendelssohn seine Reise nach Hannover fort, woselbst er der Gast des reichen Michel David[2]) war, in dessen Hause er auch den philosophisch gebildeten Moses Philippson traf.[3]) Hier machte er die Bekanntschaft verschiedener angesehener Personen. Se. Excellenz der Minister von Münchhausen, „dieser große Beförderer der Wissenschaften, war so gnädig ihn vorzulassen", und Mendelssohn war „so glücklich, diesen würdigen Greis, der kaum vier Wochen nachher verschied, in einer Stunde zu finden, die heiter und fast jugendlich für ihn war."[4]) Der Mathematiker Raphael Levy, der Schüler, Freund und Arbeitsgenosse Leibnizens,[5]) und der Schweizer Zimmermann, der berühmteste Arzt seiner Zeit, wurden von

[1]) Schr. V, 186.

[2]) „Michel David, ein Banquier, der über dreihunderttausend Thaler im Vermögen hat," erzählt Zimmermann (Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz, 134), „gibt mir einen offenen Creditbrief nach Berlin, wo ich so viel Geld auf seine Rechnung nehmen kann als ich will. Er will dagegen absolut keine Sicherheit von mir, keinen Zins und kein Geld (sagt er), bis ich ihm dasselbe eigenhändig in Hannover in guter Gesundheit wieder geben könne. „Aber Herr Michel David", sagte ich, „und wenn ich in Berlin sterbe?" Er antwortete: „Herr Leibmedicus, einen so rechtschaffenen Mann, wie Sie sind, läßt Gott nicht sterben." Er wollte mich auch noch ein gutes Stück Weges mit seinem eigenen Wagen führen lassen und zwar ohne Entgeld; ich habe es aber nicht angenommen." Der eine der Söhne dieses reichen Mannes, Meyer, war der Gründer der noch heute in Hannover blühenden Freischule, welche auch von dem Verfasser dieser Schrift besucht wurde, und der dessen Bruder gegenwärtig als Inspector vorsteht.

[3]) Moses Philippson war Buchhalter im Michel David'schen Comptoir und Verfasser eines „Leben's Spinoza's", so wie eines auf Befehl der Königlich Kurfürstlichen Justizkanzlei zu Hannover abgegebenen Gutachtens „Ueber die Verbesserung des Judeneids (Neustrelitz 1797). In einem Briefe des Hofraths Ebell in Hannover an Philippson heißt es (Judeneid 155): „unser gemeinschaftlicher verewigter Freund Mendelssohn."

[4]) Anh. No. 23.

[5]) Guhrauer, Leibniz (Breslau 1846), II, 369.

Digitized by Google

ihm besucht. Als Schriftsteller war ihm Letzterer schon lange bekannt; seine Schrift vom „Nationalstolz" hatte er recensirt und dem Verfasser eingeräumt, daß er nächst Iselin zu den ersten gehörte, welcher „die Menschen in der großen politischen Gesellschaft mit wahren philosophischen Augen betrachtete." [1]) Zimmermann hatte bald Gelegenheit, Mendelssohn den Besuch in Berlin zu erwidern. Als er sich behuf einer Augenoperation im Herbste 1771 in der preußischen Residenz aufhielt, pflog er mit Sulzer, Nicolai und Mendelssohn vertrauten Umgang. Letzterer besuchte ihn oft an seinem Schmerzenslager, und der in der Blüthe seines Rufes stehende Groß-Britanische Leibarzt kam häufig zu seinem Freunde, „zu seiner vortrefflichen Gattin und seinen liebenswürdigen Kindern." „Er ist ein Mann", heißt es in einem Briefe vom 13. April 1772, „von der größten Redlichkeit und dem feinsten und lehrreichsten Umgange, von allen Menschen geliebt und geehrt; übrigens aus Liebe zur Ruhe und zum Wohlstande dem Ansehen nach ein sehr orthodoxer Jude." [2]) Natürlich mußte der Freund Lavater's zu solchen Motiven für die Religiosität des Juden seine Zuflucht nehmen. Soll doch auch er Mendelssohn den übeln Streich gespielt haben, den früher erwähnten lateinischen Reisebericht seines Landsmannes in der Jena'er Zeitung zu veröffentlichen!

Von Hannover wollte Mendelssohn auch noch nach Göttingen, wozu ihn besonders der Minister Münchhausen aufmunterte, um die persönliche Bekanntschaft des Professors Michaelis zu machen, mit dem er seit seinem ersten literarischen Versuche in Correspondenz stand, den er als „Schriftgelehrten, Sprachforscher und Weltweisen" hochachtete und der ihm noch vor wenigen Monaten den ersten Theil des

---

1) Schr. IV, 2, 224 ff., IV, 1, 439 ff.
2) Zimmermann's Briefwechsel, 161.

Digitized by Google

epochemachenden „Mosaischen Rechtes" als Geschenk zugeschickt hatte.[1]) Er hätte gern noch diese zehn Meilen zurückgelegt, wenn es seine Geschäfte und seine Reisegesellschaft zugegeben hätten.[2])

So trat er denn über Halberstadt die Rückreise an. An diesem Orte hielt er sich noch einige Stunden bei Gleim auf, dem er ein Exemplar des gerade erschienenen „Berengarius" von Lessing überbrachte. Er war unerbittlich, den Wünschen des liebevollen „Vaters" der deutschen Dichter nachzukommen, länger bei ihm zu verweilen; „er verrieth so sehr den zärtlichen Vater und eilte zu seinen Kindern."[3])

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Mendelssohn und die Akademie.

Die Ehre, welche Mendelssohn am Braunschweig'schen Hofe, in Hannover und allenthalben fand, wo er auf seiner Reise sich aufgehalten hatte, that seinem gedrückten Gemüthe recht wohl und bot ihm einigen Ersatz für die vielen Kränkungen der letzten Zeit, so wenig Werth er auch sonst auf äußern Glanz legte.

Die höchste Genugthuung aber, welche ihm, dem verläumdeten Juden, zu Theil wurde, ist die zu Anfang des Jahres 1771 erfolgte Erwählung zum Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Die Freunde triumphirten; „allen Vorurtheilen seiner Gegner war nun mit einem Male geradezu ins Gesicht geschla-

---

1) Anhang No. 22. 2) Anhang No. 23.
3) Lessing's Schr. XIII, 255.

Digitized by Google

gen." [1]) Sein Freund Sulzer, „an dessen Seite der Name unseres berühmten Mendelssohn so oft glänzte", wie der Akademiker Formey sich ausdrückt, [2]) hatte ihn in Vorschlag gebracht und ihm auch das Resultat der Wahl im Namen der Akademie am 17. Februar 1771 mit folgenden Worten angezeigt:

„Mein verehrtester Herr!

Die königliche Akademie hat mir aufgetragen, Ihnen zu hinterbringen, daß Ihr Wunsch ist, Sie als ordentliches Mitglied der philosophischen Classe zu besitzen. Sie wünscht also und hoffet, daß eine solche Stelle, obwohl jetzt vor der Hand keine Pension dabei ist, Ihnen nicht zuwider sein möchte. In diesem Falle wird der Vorschlag an den König morgen abgehn. Sein Sie so gütig, mich wissen zu lassen, ob Sie damit zufrieden sind. Mir würde es besonders angenehm sein, Sie zum Collegen zu haben." [3])

Mendelssohn willigte ein, und die Wahl wurde dem Könige zur Bestätigung vorgelegt.

Die Confirmation des Königs ließ lange auf sich warten. Nicolai, der Lessing in seiner Freude schon am 12. Februar die Mittheilung von seines „Moses Wahl zum Akademisten" gemacht hatte, schrieb eben demselben im März: „Man vermuthet, daß jetzt in Potsdam Staatsgeschäfte im Werke sind und daß der König darüber das Schreiben der Akademie zurückgelegt hat." [4]) Den Akademikern selbst war die Verzögerung der Antwort unbegreiflich. Sulzer zog bei dem Hofpostamt Erkundigungen ein und fand, daß das Schreiben der Akademie wirklich abgegangen sei; der ge-

---

[1]) Lessing's Schr. XII, 289. XIII, 281.

[2]) Eloge de Mr. Sulzer. Lu dans l'assemblée publique de l'académie royale des sciences du jeudi 3 juin par le sécretaire perpetuel [Formey] (Berlin, 1779), 25.

[3]) Schr. I, 24.

[4]) Lessing's Schr. XIII, 278, 281.

Digitized by Google

heime Cabinetsrath Köper, bei dem alle Depeschen abgegeben wurden, wäre, meinte er, der Einzige, der „einige Aufklärung in dieser einigermaßen unbegreiflichen Sache geben könnte.“ [1])

Das Schreiben der Akademie war allerdings an den König gelangt. Als dieser Mendelssohn's Namen auf der Liste erblickte, wurde er ärgerlich; er erklärte den Herren Akademikern in einer gerade nicht feinen Zuschrift, künftighin mit mehr Sorgfalt die Aktenstücke anzufertigen, welche man ihm vorlege, und befahl ihnen, neue Candidaten in Vorschlag zu bringen. Auch auf der neu entworfenen Liste wurde Mendelssohn's Name beibehalten, vom Könige jedoch gestrichen. Der Akademiker Merian, welcher sich nächst Sulzer am meisten bemühete, Mendelssohn durchzubringen, verfiel in Ungnade.

Lange war man in Zweifel, weshalb der König die Bestätigung der Aufnahme Mendelssohn's verweigerte. Man konnte nicht denken, daß sein Veto gegen den Juden gerichtet war; hatte er ja das unsterbliche Wort gesprochen: „Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und liebt, muß unter aller menschlicher Gesellschaft werth gehalten werden.“ Einige suchten den Grund in der früher von Mendelssohn gegen die Akademie gerichteten Schrift „Pope ein Metaphysiker“; man kennt ja aber die edle Rache, welche das beleidigte Tribunal schon 1760 an dem mitbetheiligten Lessing nahm, indem es ihn zum Mitgliede creirte. Andere vermutheten, daß der König dem deutschen Mendelssohn die Verachtung der französischen Philosophen und die Kritik nicht hätte verzeihen können, welche er gegen seine Gedichte schrieb: Alles dieses sind vage Vermuthungen. Die Kaiserin Katharina II. von Rußland, die Verfasserin einer russischen Erzählung „Chlore Czarewitz“, wünschte bei der damaligen

---

[1]) Schr. I, 25.

Digitized by Google

Wahl aufgenommen zu werden, und es ist erklärlich, daß die philosophische Klytämnestra, deren Freundschaft der König in der ein Jahr später vorgenommenen Theilung Polen's gar sehr bedurfte, dem kleinen armen Juden vorgezogen wurde.[1])

Die Nichtaufnahme Mendelssohn's erregte den Unwillen aller vorurtheilsfreien Gelehrten. Der Philosoph Lambert beklagte die Akademie, daß sie eines so schönen Schmuckes wie Mendelssohn beraubt sei.[2]) Der geistreiche Kästner, der gerade nicht zu seinen Verehrern gehörte und sogar den „Phädon" dadurch lächerlich zu machen suchte, daß er in einer frohen Laune äußerte: „Abbt wäre in meinen Augen ein weit größerer Philosoph, wenn er über die Unsterblichkeit der Seele Moses den Sohn Amram's eher gefragt hätte als Moses Mendelssohn,"[3]) eben dieser Kästner fühlte sich bei dieser Gelegenheit veranlaßt, den Zurückgesetzten in dem Epigramme zu verherrlichen:

„Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande
Sophistenschwärme her für seinen Unterricht;
Ein Plato lebt in seinem Lande,
Und diesen kennt er nicht."[4])

Welche Stärke, welch' ein edler Unwille liegt in diesen wenigen Zeilen!

Mendelssohn selbst nahm diesen Akt königlicher Gnade sehr gleichgültig auf; wunderte er sich doch nicht wenig darüber, daß eine königlich preußische Akademie der Wissen-

---

[1]) Bartholmèss, Histoire philosophique de l'académie de Prusse (Paris 1850), I, 225 ff.; Alexander von Humboldt's Briefwechsel mit Varnhagen von Ense (Leipzig 1859).

[2]) Hennings, Souvenir de Berlin. (Handschriftl.)

[3]) Kästner's gesammelte poetische und prosaische Werke (Berlin 1841), IV, 144.

[4]) J. H. Voß' Briefe (Halberstadt 1829), I, 90.

Digitized by Google

schaften es sich auch nur einfallen ließ, einen Juden zum Mitgliede zu wählen.[1])

Als sein Freund Herz Homberg, der Erzieher seiner Kinder, von dem noch später die Rede sein wird, zum Correpetitor vorgeschlagen, vom Kaiser Joseph aber nicht bestätigt worden, tröstete er ihn mit den Worten: „Außerordentliche Männer thun selten, was Jedermann von ihnen erwartet; denn sie sind außerordentliche Männer. Was also die Majestät in Ihrer Sache entschieden hat, ist ganz in der Regel; uns in aller Betrachtung zwar unlieb, aber doch im Grunde lieber, als wenn die Majestät Sie approbirt, die Philosophie aber Sie als untüchtig verworfen hätte. Ich habe, wie Sie wissen, ein ähnliches Schicksal gehabt. Die Akademie hat mich zum Mitgliede gewählt, des Königs Majestät aber die Wahl nicht bestätigt. Warum? das weiß ich eben so wenig als Sie jetzt wissen, warum Sie der Kaiser nicht zum Correpetitor haben will. Religionshaß ist es doch sicherlich nicht."[2])

---

[1]) Schr. III, 420. [2]) V, 679.

Digitized by Google

Zehntes Buch.

Sieben Ruhejahre.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Mendelssohn's Krankheit.

Mendelssohn, wiewohl schwächlicher Natur, hatte sich durch eine mäßige Lebensart und glückliche Beherrschung seiner Leidenschaften seit seiner Jugend in ziemlicher Gesundheit erhalten. Außer einer Krankheit, welche ihn im April 1757 befiel und vierzehn Tage ans Lager fesselte,[1]) hören wir ihn nur über die „nachtheiligen Einflüsse der ungesunden Luft" zuweilen klagen.[2]) Diese störten ihn freilich in seiner geistigen Thätigkeit, aber doch nicht derart, daß er seine regelmäßige Beschäftigung hätte unterbrechen müssen.

Erst die Aufregungen und Kränkungen, welche die Lavater'sche Herausforderung in ihm erzeugte, ließen den erschütterndsten Eindruck auf seine Gesundheit zurück.

Sein Inneres war verwundet und er verfiel im Februar 1771 in eine Nervenkrankheit, die für sein Leben fürchten ließ. Er fühlte heftige Bewegung im Kopfe und

---

1) Schr. V, 89. 2) V, 143.

einen wallenden Lauf der Säfte von einer Stelle zur andern; es war ihm, wie er selbst schildert, als wenn etwas Glühendes vom Gehirn herab den Rückgrath entlang entströmte und Widerstand fände, oder als wenn Jemand mit glühenden Ruthen ihm den Rücken geißelte.[1]) Bei diesen Anfällen, welche ihn des Nachts nach dem ersten Erwachen aus einem unruhigen Schlafe anzuwandeln pflegten, hatte er sein völliges Bewußtsein; er war im Stande, jede Gedankenreihe mit Ordnung und Deutlichkeit zu verfolgen, aber er war jeder willkürlichen Bewegung unfähig und konnte weder ein Glied am Leibe rühren, noch einen Laut von sich geben, noch die Augen öffnen, bis der Nervensaft durch eine Erschütterung von außen in Bewegung gesetzt wurde. Diese Erstarrungen waren mit Aengstlichkeit, Ohrensausen und Herzklopfen begleitet, zu denen sich später noch der Schwindel gesellte. Er konnte kaum eine Seite schreiben, lesen oder sich vorlesen lassen, so bekam er gleich den heftigsten Schwindel und Nachts die bedrohendsten Anfälle.[2])

Nur durch eine strenge körperliche Diät und dauernd fortgesetzte Entziehung aller sinnlichen Genüsse wurde er von diesen sein Leben bedrohenden Anfällen nach und nach wieder befreit. Wasser mit Citronensäure und einige Tassen Thee dienten ihm Monate lang als Getränk, Brot und Früchte als Speise. Es war unbegreiflich, wie die Nahrung, auf die er sich beschränkte, einen menschlichen Körper erhalten konnte; es war rührend, ihn seine Freunde mit der heitersten Miene zu Speisen und Getränken einladen zu sehen, von denen er selbst bei aller Lüsternheit nicht zu kosten wagen durfte. Das Aergste für ihn war, daß er „seine Seele in Banden schlagen" und sich nicht allein des

---

[1]) Schr. III, 438.

[2]) Bloch, Medicinische Bemerkungen (Berlin 1774), 60 ff.

tiefen Denkens, sondern auch des Lesens und Schreibens gänzlich enthalten mußte; wahrlich nichts Geringes für einen so regen Geist! Auch diese Unthätigkeit ertrug er mit der Geduld eines wahren Weisen. Als ihn sein Arzt, der früher erwähnte, ihm befreundete Bloch, einst fragte, womit er sich die Langeweile vertreibe, antwortete er mit bitterm Lächeln: „Ich zähle die Dachziegel des gegenüberliegenden Hauses." [1])

Selbst sein Studirzimmer, welches ein Stock höher lag als sein Wohnzimmer und in welchem seine mäßige Bibliothek aufgestellt war, mußte er Monate lang meiden. Der Zufall führte ihn eines Tages dahin; er fand seinen Schreibtisch in Unordnung, seine Stühle leer, und in einige Bücherrepositorien hatte die Frau Confituren gestellt. Ein Schauder überfiel ihn, er glaubte, lebendig todt zu sein und zu sehen, wie es nach seinem Verscheiden in seinem Studirzimmer aussehen würde. Geschwind schlug er die Thüre zu; die Augenblicke, in denen er die Treppe hinunterging, hielt er für die traurigsten seines Lebens. [2])

Nach zwei Monaten war er so weit wieder genesen, daß er einige Stunden des Tages im Geschäfte thätig sein und seinen Freunden wieder ein Lebenszeichen von sich geben konnte. Die ersten Zeilen, die er nach seiner Krankheit schrieb, waren an seinen Lessing gerichtet, der seinetwegen in großer Unruhe lebte. [3]) „Ich befinde mich seit einiger Zeit so übel," schreibt er am 9. April 1771 bei Uebersendung der zweiten Ausgabe seiner „Philosophischen Schriften", [4]) „daß mir das Lesen und Schreiben völlig

---

[1]) Bloch, a. a. O. 63.

[2]) Göckingk, a. a. O. 147; Schr. I, 25.

[3]) Lessing's Schr. XIII, 301.

[4]) Eine neue verbesserte Auflage erschien 1777; Grossinger übersetzte sie ins Lateinische unter dem Titel: Opera Philosophica e germ. in lat. trad., Vienna 1784. 8.

untersagt worden ist. Noch diesen ganzen Sommer soll ich so musenlos hinbringen, und wie jener König der Menschheit beraubt werden, um unter den wilden Thieren meine Vernunft wiederzusuchen. Leben Sie wohl, mein Freund! und mäßigen Sie Ihren Eifer zu lesen und zu denken, damit Sie desto länger aushalten." [1]) Tages darauf schrieb er dem Professor Michaelis: „Ich hatte zeither nich. schreiben können, weil ich mich schlechterdings alles Schreibens enthalten mußte. Ich wurde allsofort von einem Schwindel überfallen, der nicht ohne Gefahr gewesen, so oft ich nur eine Seite zu lesen oder zu schreiben mich unterstund. Noch bin ich nicht völlig davon befreiet; es läßt sich aber nach und nach zur Besserung an, und ich hoffe, daß es mir nicht auf immer untersagt sein wird, mein Leben zu genießen." [2]) Noch ausführlicher berichtet er über seinen Zustand seinem lieben Vetter Elkan Herz, mit dem er eine ununterbrochene, theils freundschaftliche, theils geschäftliche Correspondenz unterhielt und mit dem er auch „in einen nützlichen Briefwechsel zu kommen" wünschte. „Ich habe mich seit Purim so übel befunden", klagt er diesem theilnehmenden Freunde am 22. Juli 1771, „daß keinen Brief habe schreiben können. Ich habe auch im Allgemeinen keinen Geschäften nachgehen können und habe beständig in ärztlicher Behandlung sein müssen. Die Krankheit hat im Allgemeinen nachgelassen, so daß ich Etwas auf dem Wege zur Besserung bin, wiewohl ich mich noch sehr in Acht zu nehmen habe. Es wird mir noch immer sehr sauer, einen ordentlichen Brief zu schreiben, so sehr bin ich mit Schwindel behaftet." [3])

Eine Wiederholung der Reise nach Braunschweig und Hannover und der Besuch Göttingen's, welchen er sich für

---

1) Schr. V, 191.

2) Anhang No. 24. 3) Anhang. No. 9.

Digitized by Google

diesen Sommer vorgenommen und auf welchen er sich so sehr gefreuet hatte, mußten nun unterbleiben, weil die Aerzte glaubten, daß ihm eine so weite Reise schädlich sein könnte; „man ist elend genug daran, wenn man nach dieser Herren Glauben sein Leben einrichten muß." Er vertröstete sich auf den zukünftigen Sommer, in dem er die Heilquellen Pyrmont's zu besuchen und gleichzeitig die projectirte Reise auszuführen gedachte. [1])

Der Sommer kam, seine Gesundheitsumstände hatten sich so merklich gebessert, daß er, wiewohl „zum Nachdenken noch immer unfähig", seinen täglichen Geschäften ohne Störung obliegen konnte; [2]) zur völligen Wiederherstellung wurde ihm der Besuch Pyrmont's von den Aerzten dringend gerathen. Nichtsdestoweniger mußte die Reise dieses Jahr unterbleiben.

Man kann sich kaum des Mitleids bei dem Gedanken erwehren, daß ein Mann wie Mendelssohn nicht einmal so gestellt war, um die erforderlichen Kosten zur Herstellung seiner Gesundheit bestreiten zu können! Ein „reicher Israelit" reiste dieses Jahr nicht nach Pyrmont, und „seine eigenen Privatumstände gestatteten schlechterdings keine Reise von einiger Dauer; er mußte fast täglich an seine Arbeit, so sie sich nicht dergestalt anhäufen sollte, daß sie am Ende seine Kräfte überstiege." [3]) Was war zu thun? Er tröstete sich mit der Hoffnung auf eine bessere Zeit, diesem probaten Mittel, den Unzufriedenen in guter Laune zu erhalten, und — ließ seine Frau einen Brunnen auf Herrn Isaak Dessau's in der Nähe Berlin's gelegenen Fabrik trinken. [4])

Die unausbleibliche Folge der freilich ohne sein Ver=

---

[1]) Anhang No. 23. [2]) Anhang No. 11.
[3]) Anhang No. 26. [4]) Anhang No. 13.

Digitized by Google

schulden unterlassenen Kur war, daß er den ganzen folgenden Winter nichts thun konnte als die Muster für seine Fabrik zu zeichnen. Alle Beschäftigung mit der geringsten Anstrengung behagte ihm nicht nur nicht, sondern machte ihn auch wirklich krank.[1]) Nur die wenigsten Stunden des Tages konnte er gebrauchen und daher auch so manchen Gelehrten, der ihn mit seinem Besuche beehrte, nicht genießen.[2]) Noch immer gereichte ihm selbst das Briefschreiben zur Arbeit und er mußte nicht selten ganze Monate auf eine Stunde warten, in welcher er dazu aufgelegt war. So lange er weder las, noch schrieb, noch dachte, befand er sich übrigens physisch wohl, und er war fest entschlossen, „so lange bloß zu vegetiren, bis es dem Herrn über Leben und Tod gefallen würde, ihm neue Kräfte zu verleihen."[3])

Was hatte der arme Dulder noch Alles zu ertragen, bevor er auch nur einen Theil seiner Kräfte wiedergewann? Im April 1773 befiel ihn das kalte Fieber; anfangs freute man sich damit, denn die Aerzte hielten es für die Krisis der Krankheit und gaben sich der Hoffnung hin, daß diese nunmehr würde gänzlich gehoben werden: doch vergebens. Der Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag, Mendelssohn zehrte immer mehr ab, so daß er sich doch endlich entschließen mußte, die Reise nach Pyrmont zu unternehmen.[4])

Dieses Mal begünstigte ihn das Glück. Zacharias Veitel Ephraim stellte sich als der „reiche Israelit" ein, „der seine Gesundheit in Pyrmont suchen mußte", so daß der

---

[1]) Lessing's Schr. XIII, 449.

[2]) Anhang No. 27.

[3]) Schr. V, 517, 527, 532.

[4]) Lessing's Schr. XIII, 457.

Digitized by Google

arme Mendelssohn „ohne sonderliche Kosten“ aus den Pyrmonter Quellen schöpfen konnte.

Schon im Juni sollte die Reise vor sich gehen, ein Briefchen an Freund Lessing war bereits von Karl in Empfang genommen.[1]) Da traten neue Hindernisse ein. Mendelssohn's Kinder wurden plötzlich krank, sie lagen sämmtlich an den Blattern danieder, und der zärtliche Vater, der seine Kinder über Alles liebte, konnte sich nicht entschließen, sie vor der Genesung zu verlassen. Die Abfahrt mußte somit einen vollen Monat verschoben werden.[2])

Neununddreißigstes Kapitel.

Pyrmont.

Mendelssohn und Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe.

„So eben kommen wir hier an“, schreibt Mendelssohn den 16. Juli 1773 von Braunschweig aus an Lessing. „Morgen ist Sonnabend, da kann ich also nicht zu Ihnen kommen. Wenn mein Reisegefährte eilt, so reise ich den Sonntag wieder von hier ab, nach Pyrmont, ohne Sie gesehen zu haben. Ist es Ihnen eine Möglichkeit, so kommen Sie, der Sie keinen Sabbath zu feiern haben,[3]) zu mir herüber; oder weil von Möglichkeiten die Rede ist: vielleicht können Sie es möglich machen, daß Sie mit uns

---

[1]) Lessing's Schr. XIII, 459.

[2]) Chr. Fel. Weißens Selbstbiographie (Leipzig 1806), 181.

[3]) Sogar diese ganz unschuldige Aeußerung wurde von hirnverbrannten Fanatikern benutzt, Mendelssohn's Religiosität zu verdächtigen!

nach Pyrmont reisen. Ich gehe mit Herrn Zacharias Veitel Ephraim, den Sie kennen müssen, dahin. Wir haben einen sehr bequemen viersitzigen Wagen, also ist Raum für noch zwei Personen. Hier ist auch ein Brief von Ihrem Bruder, der sich recht wohl befindet. Wenn es Ihnen beschwerlich sein sollte, morgen herüberzukommen, so berede ich meinen Ephraim doch wohl noch, auf den Sonntag mit mir nach Wolfenbüttel zu reisen." [1])

Wer war glücklicher als Lessing, sich so unvermuthet in der Nähe seines Freundes zu sehen! Er kam gleich nach Empfang des Briefchens zu ihm; [2]) in seiner damaligen Stimmung, „den Kopf voller Grillen, das Herz voller Galle", war es ihm Bedürfniß, seinem besten Freunde einmal wieder sein Leid zu klagen. Die Reise nach Pyrmont mitzumachen, konnte er sich nicht entschließen, wiewohl er, selbst leidend, auf Wunsch seiner Braut ebenfalls den „Pyrmonter" trinken wollte.

Mendelssohn konnte sich nicht länger als vierzehn Tage an dem Kurorte aufhalten, weil sein Reisegefährte nach Hause eilte. Schon am dritten August reiste er von Pyrmont ab, in der Absicht, seinen Freund bis nach Hannover zu begleiten, über Göttingen und Cassel nach Braunschweig zu fahren und von da die Reise mit Ephraim weiter fortzusetzen. Allein unweit Hameln wurde er von einem heftigen Fieber überfallen, das ihn gegen vier Tage das Bett zu hüten nöthigte und ihn so entkräftete, daß er, ohne Göttingen, ohne seinen Freund Michaelis und andere dortige von ihm verehrte Gelehrte zu sehen, so schnell als möglich an die Heimkehr denken mußte, um in dem Schooße seiner Familie sich wieder zu erholen. [3])

---

[1]) Schr. V, 192.

[2]) Lessing's Schr. XIII, 397 (das Datum, 14. Juli, kann unmöglich richtig sein), 399.

[3]) Anh. Nr. 28.

Digitized by Google

Im Ganzen war ihm übrigens die Reise so gut bekommen, daß er glaubte, „die Schwäche des Kopfes würde sich nun bald ganz verlieren“.[1] Nach langer Zeit besuchte er im October zum ersten Male wieder die Leipziger Messe,[2] zur großen Freude des dortigen berühmten Predigers Zollikofer, der schmerzlich bedauerte, daß „unsere besten philosophischen Köpfe fast alle krank und schwächlich wären“, und sich nun um so mehr freute, vom Patienten selbst die Wirkung des „Pyrmonters“ zu erfahren, über die ihm Garve keine Auskunft zu geben vermochte.[3]

Auch der Winter ging leidlich vorüber, im Frühlinge aber stellten sich die alten Anfälle häufiger wieder ein, und „Mendelssohn war noch immer der kränkliche Mann, der er zwei Jahre früher gewesen.“[4] Lessing's schon am ersten Februar 1774 ausgesprochener Wunsch, den Freund im Sommer wieder bei sich zu sehen,[5] ging in Erfüllung, natürlich auch die Bitte, „ihn ja die Ankunft in Braunschweig voraus wissen zu lassen, damit er keinen Augenblick verliere, worin er Seiner genießen könnte.“[6]

Mitte Juli 1774 begab sich Mendelssohn wieder nach Pyrmont.

An diesen zweiten Aufenthalt in dem romantisch gelegenen Kurorte dachte er noch lange Zeit mit inniger Freude zurück, denn er machte dort die persönliche Bekanntschaft des großen Fürsten eines kleinen deutschen Landes, des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe.

Wahrlich ein seltener Mann! „Die feinste griechische Seele in einem rauhen westphälischen Körper“, wie Mendelssohn ihn so treffend bezeichnet.[7] Er hatte die Vor-

---

1) Lessing's Schr. XIII, 481. 2) Ebd. XIII, 488.
3) Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer (Breslau 1804), 95.
4) Lessing's Schr. XIII, 503. 5) Schr. V, 193.
6) Schr. V, 195; vgl. Lessing's Schr. XII, 416. 7) Schr. V, 406.

Digitized by Google

beeren des Kriegsruhms in Portugal geerntet, liebte den Heldenmuth und die Wissenschaften. Ganze Stellen aus dem Shakspeare konnte er mit der vollen Empfindung des Inhalts hersagen, Locke war sein Lieblingsphilosoph und mit philosophischem Tiefsinn sprach er über die wichtigsten Probleme.[1] „Ich habe nie", sagt Mendelssohn, „einen Mann mit mehr Wärme von den Wahrheiten der natürlichen Religion reden hören. Frei von allen Vorurtheilen, die zu Zwiespalt und Menschenhaß führen, war er von den echten wohlthätigen Lehren der Religion bis zur Schwärmerei durchdrungen."[2]

Ganz unbekannt war der Berliner Philosoph dem Fürsten bei ihrem ersten Zusammentreffen eben nicht. Er hatte mit ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem Regierungs- und Consistorialrathe Abbt häufig über ihn gesprochen und ihm das Bürgerrecht und die Erlaubniß bereitwilligst ertheilt, in seiner Residenz zu wohnen; der „Phädon" war ihm von dem Verfasser selbst zugeschickt, wofür er ihm in einem eigenhändigen Schreiben seinen Dank bezeugte.[3] Der Fürst verehrte Mendelssohn und schloß sich ihm in dem Orte, wo Stolz und Eitelkeit sich gewöhnlich entfalten, aufs engste an.

Sowohl der Fürst als auch seine Gemahlin, „eine Dame von ungemeiner Schönheit und seltenen Gemüthsgaben, voll jugendlicher Sanftmuth und Milde", waren während ihres Aufenthaltes in Pyrmont durch den Tod ihres einzigen Kindes, einer Tochter von drei Jahren, die sie kurz zuvor verloren hatten, tief gedrückt. Sie waren Beide in den Willen Gottes ergeben, aber dieser Geißelstreich des Verhängnisses war zu hart, um so bald verschmerzt zu werden. Es fand sich in ihrem Gemüthe der Rest einer süßschwärmenden Melancholie, die sich in ihre gleichgültigsten

---

[1]) Schr. V. 353. [2]) V. 406. [3]) V. 364. 367. 445.

Digitized by Google

Unterredungen mit einmischte und sie für den weichen Mendelssohn äußerst interessant machte. [1])

Ueber Tod und Unsterblichkeit sprach das trauernde Fürstenpaar am häufigsten mit dem jüdischen Philosophen; redet doch der Mensch nach schwerer Prüfung so gern von jenen Heilswahrheiten, die seinem wunden Herzen Trost und Heilung gewähren! Als der Graf, in solche Gespräche vertieft, einst mit Mendelssohn auf Nebenwegen lustwandelte, sah er sich unvermuthet vor einem Graben, der mehrere Fuß breit war. Mit seinen langen Beinen schritt er leicht darüber hin, und ging und sprach weiter; Mendelssohn aber konnte nicht folgen und stand ängstlich und verlegen. Der Graf vermißte nach einer Weile seinen Gefährten. Schnell kehrte er zurück, faßte den kleinen Mann in seine riesigen Arme, trug ihn über den Graben und setzte dann das Gespräch ruhig fort, als sei gar nichts vorgefallen. [2])

Was Wunder, daß das fürstliche Paar den liebenswürdigen Mendelssohn innig verehrte, nachdem es ihn durch einen mehrwöchentlichen Umgang genauer hatte kennen lernen. Er war jetzt ihr Idol, sein Bild prangte in dem gräflichen Zimmer mit der lateinischen Unterschrift:

„Vir bonus et sapiens, quem vix e millibus unum
. . . tulit consultus Apollo.“

„Weise und gut ist der Mann, wie kaum unter Tausenden Einen
Apoll, der erfahrene, brachte.“

Eine Frau von Ompteda, Oberhofmeisterin der unglücklichen nach Celle verbannten Königin von Dänemark, soll diese Verse „stande pede“ auf ihn gemacht haben, wie Herder, der sich zu gleicher Zeit mit Mendelssohn in Pyrmont aufhielt, an Hamann schreibt. [3])

Nicht ohne Neid sah und hörte dieser launenhafte, wie

[1]) Schr. V, 406.

[2]) Varnhagen von Ense, Biographische Denkmale, II, 68.

[3]) Hamann's Schr. V, 107.

ein Kind leidenschaftliche Mann, daß der Fürst, bei dem er die Stelle eines Hofpredigers, Consistorialrathes und Superintendenten bekleidete, so viel Aufsehen von dem Berliner Juden machte. Der Aufenthalt in Pyrmont wurde ihm zum Theil dadurch verleidet, daß der „Mardochai ein Gefolge gleich dem Großvezier hatte". [1]) „Pyrmont sollte mir recht ein Theil des Ueberirdischen werden", schreibt er Lavater, mit dem er jetzt „wieder gut war", Ende Juli 1774, „und siehe! es ward eben Versammlungsort eines Unwitters, das mich, wie tief! niederwarf, daß ich auch alle gute Leute daselbst, Zimmermann nicht ausgenommen, auf die ich mich so freute, nur durch eine dicke, trübe Wolke habe ansehen können." [2]) „Ich habe auch Mendelssohn kennen lernen", heißt es in demselben Briefe, „der klarste und heiterste Kopf, den ich beinah auf einem menschlichen Rumpfe gesehen, stark ausgeprägt für sich. Ich aber habe, vielleicht eben vorbemeldeter Ursache wegen, wenig oder keine Punkte der Anhänglichkeit an ihn gefunden, halte ihn aber an sich für sehr glücklich, obgleich, wie es mir scheint, künstlich auf einem, ich weiß nicht wie, selbstgemachten Bollwerke." [3])

Noch vor wenigen Jahren hatte er Mendelssohn für den ersten Denker im philosophischen und ästhetischen Fache erklärt und jetzt ging er an ihm vorüber, als ob er ihn nicht gekannt und nie in irgend einer Beziehung zu ihm gestanden hätte. Mendelssohn ließ ihn in seiner hochwürdigen Nervösität seines Weges ziehen und machte keine Versuche, sich ihm zu nähern; er meinte, Herder, der Theologe, scheue Mendelssohn, den Juden, und glaubte in allen

---

1) Hamann's Schr. V, 141.

2) Aus Herder's Nachlaß. II, 111.

3) Ebend. II, 113; Lavater antwortet ihm am 24. August 1774 (II, 114): Von Mendelssohn — wie Du! Alles Heitre! aber ressort philosophischer Schöpfungskraft, anziehende, begeisternde Erhabenheit — nirgends.

seinen Blicken die Bitte zu lesen: „Lieber Mann, ich habe jetzt einen Weg zu gehen, auf dem ich mir Ihre Begleitung verbitten muß. Je näher in Lehre, desto entfernter im Leben. Sie kennen die Menschen, auf die ich jetzt wirken muß, wenn ich meinen Endzweck erreichen will. Unsere Wege müssen divergiren, wenn wir beide zur Herberge kommen wollen.“ [1])

Um wie viel freier bewegte sich doch der fürstliche Herr des rücksichtsvollen Theologen!

Von ihm konnte Mendelssohn nach seiner Rückkehr aus Pyrmont gar nicht aufhören zu erzählen; [2]) die in seiner Nähe verlebten Tage blieben ihm unvergeßlich, und der Aufenthalt im Kurorte war ihm in dieser Beziehung überaus wichtig. „Von dem Gebrauche des Wassers aber“, heißt es in seinem Briefe an den Fürsten vom December 1774, „gebe Gott, daß der Frau Gräfin Durchlaucht besseren Nutzen verspüren mögen, als ich dieses Mal davon habe. Ich bin noch immer zu aller Anstrengung des Geistes unfähig und muß jeder Gelegenheit zum Nachdenken mit Sorgfalt ausweichen. Indessen so lange ich mich physisch wohl befinde, verläßt mich die Hoffnung nicht, dereinst wieder zu meiner Lieblingsbeschäftigung zurückkehren zu können. Nur ist mein fester Vorsatz, der Natur keine Gewalt anzuthun, ihr auch nicht den mindesten Schritt abgewinnen zu können, sondern ihr mit kindlichem Gehorsam zu folgen, wohin sie mich leitet. Will sie mich der vormaligen Gefährtin meines Lebens, der Philosophie, wieder zuführen, so werde ich sie mit Inbrunst, wie eine wiedergefundene Geliebte, umarmen. Soll ich aber meine Laufbahn in Unthätigkeit beschließen, so sei auch dafür die Vorsehung unendlich gepriesen;

1) Schr. V, 585.

2) Hennings, Souvenirs de Berlin. (Hdschr.)

Digitized by Google

so hoffe ich jenseits des Todes den Faden wieder anzuknüpfen, wo ich ihn diesseits so plötzlich habe abreißen müssen." [1])

Der Fürst von Schaumburg-Lippe sah seinen jüdischen Freund nicht wieder. Die Freude seines Herzens, der Trost seiner Gedanken, ja das ganze Glück seiner Lebenstage, seine „in fast romanhafter Zärtlichkeit" von ihm geliebte Gemahlin starb an ihrem zwei und dreißigsten Geburtstage. In tiefer Einsamkeit hing er seinem Schmerze nach, in dem „Phädon" suchte er Trost und Beruhigung; er konnte in diesem Leben nimmer froh werden, in Kummer versunken, nahm er an Kraft täglich ab und folgte der geliebten Gefährtin bald nach.

„Und dieser in aller Betrachtung wichtige Mann", klagte Mendelssohn noch nach Jahren, „stirbt in Deutschland hin, ohne daß man seinem Andenken ein Denkmal stiftet, ohne daß von seinen Thaten und Handlungen sonderlich gesprochen wird! Wenn man hierüber Deutschland mit Recht der Gleichgültigkeit beschuldigt, so ist es nicht das gemeine Publikum, das endlich auch gegen Anklagen und Beschuldigungen gleichgültig wird; es ist der denkende Theil desselben, die Männer von Herz und Kopf, an welchen Deutschland Gottlob! keinen Mangel hat." [2])

Welche Verehrung für den Fürsten, welches warme Nationalgefühl spricht sich in diesen wenigen Zeilen aus!

Dieser interessanten Bekanntschaft wegen dachte Mendelssohn wohl häufiger an Pyrmont zurück, als wegen der Quellen, bei denen er Hülfe und Heilung suchte, sie aber nicht fand; Mendelssohn kehrte nimmer nach Pyrmont zurück. Er machte andere Reisen.

[1]) Schr. V, 533 f. [2]) V, 407. — Der Graf hatte Mendelssohn acht Tage länger in Pyrmont gefesselt, als die Kur es erforderte. (Hdschr.)

Vierzigstes Kapitel.

Mendelssohn in Baruth und Dresden. August von Hennings.

Zu Baruth, einem Städtchen an der sächsischen Grenze, lebte bis zu Anfang dieses Jahrhunderts der gräflich Solms'sche Oberförster Jung. Es war ein Biedermann, ohne Schulkenntnisse, aber ein „richtig denkender Kopf", wie Mendelssohn von ihm sagte; [1]) er las auch, zwar nicht viel, aber mit Nachdenken. Der „Phädon" hatte ihn gereizt, und als ihn einst ein herrschaftlicher Auftrag nach Berlin führte, suchte er den berühmten Verfasser auf und erhielt dessen Freundschaft, wie er auch mit Spalding in freundschaftlicher Verbindung stand. Jung nahm Mendelssohn das Versprechen ab, ihn einmal im Sommer mit seinem Besuche zu beehren.

Anfangs August 1776 riß er sich von seinen Geschäften los und reiste, dieses Mal in Begleitung seiner Frau, zu dem Oberförster, bei dem er einige Tage verweilte. Der biedere Jung war über diesen Besuch hoch erfreut und zum Andenken an den Aufenthalt des seltenen Gastes hatte er auf den Rasensitz in seinem Garten, auf welchem Mendelssohn alle Morgen zu sitzen und Psalmen zu übersetzen pflegte, einen steinernen Sitz zwischen zwei Pfeilern aufmauern lassen, mit der Inschrift auf dem Mauerwerke:

„Sitz des Herrn Moses Mendelssohn am 12. August 1776." [2])

Von Baruth unternahm Mendelssohn eine Reise nach Dresden, hauptsächlich im Interesse des Oberförsters. [3])

---

[1]) Hennings Erinnerungen an Dresden. (Hdschr.)

[2]) Neue Berliner Monatsschrift, November 1804, 379 ff; Schr. V, 595.

[3]) Hennings, Briefe aus Dresden und Hamburg (Hdschr.): „Um des Oberförsters Jung willen hatte Mendelssohn seine letzte Reise von Berlin nach Dresden unternommen."

Digitized by Google

Hier wartete er dem chursächsischen Kammerherrn Baron von Ferber auf und empfahl ihm einen „Liebhaber der Kunst“, dem der Kammerherr auch „die Protection versprach, um die anzuhalten Mendelssohn nicht kühn genug gewesen war.“ [1])

In Dresden traf er auch den jungen Hennings wieder, einen seiner zärtlichsten Freunde und aufrichtigsten Verehrer.

Während der zwei Jahre, welche dieser geistreiche, für Freiheit und Aufklärung glühende junge Mann als Legationssecretär in Berlin verlebte, war er fast täglich im Mendelssohn'schen Hause. Eine Empfehlung seines Schwagers, des Doctor Reimarus in Hamburg, hatte ihn mit dem Philosophen bekannt gemacht; durch Moses Wessely, den Freund Lessing's, Mendelssohn's und der Familie Reimarus, dessen Bruder Naphtali Hartwig er von Kopenhagen aus kannte, war er bei andern angesehenen Juden Berlin's eingeführt worden. Er wurde Hausfreund des reichen Daniel Itzig, dessen zahlreiche durch Schönheit, Talente, Musik und Geistesbildung ausgezeichnete Töchter ihm besonders gut gefielen, und Freund David Friedländer's, des Schwiegersohns Itzig's, der Aerzte Bloch und Herz. Auch die Dame, welche Mendelssohn in der Hamburger Zeitung in Versen gefeiert hatte, ein Fräulein Meyer, lernte er kennen und fand sie der Lobeserhebung vollkommen würdig.

Der Umgang mit Mendelssohn war für Hennings der süßeste Genuß in dem an Genüssen reichen Berlin. Der ganze Ton, der in seinem Hause herrschte, behagte ihm. Seine größte Freude bestand darin, den Philosophen auf seinen Spaziergängen zu begleiten. Als er eines Tages mit ihm und Karl Lessing unter den Linden promenirte, sagten einige vorübergehende Damen zu einander: „Da ist der berühmte Mendelssohn!“ Lessing, welcher es zuerst ge-

[1]) Schr. V, 543.

Digitized

hört hatte, machte Mendelssohn aufmerksam. „Ich war", sprach dieser, „in diesem Augenblicke nur der Fabrikant; die Schönheit des Musters eines Kleiderstoffes erregte ihre Neugierde." [1])

Gegen Ende des Jahres 1774 verließ Hennings Berlin und kehrte auf einige Zeit nach Hamburg und Kopenhagen zurück. Mendelssohn blieb der Gegenstand seiner Verehrung und Nacheiferung; der mit ihm gepflogene Umgang hatte es dahin gebracht, daß er sich den philosophischen Studien mit Eifer zuwandte, welche einige Zeit vernachlässigt zu haben er sich die bittersten Vorwürfe machte. „Wenn meine Vorstellungen Etwas zu dieser Entschließung beigetragen", heißt es in dem ersten Briefe, welchen Mendelssohn an ihn richtete, „so bin ich stolz auf den wackeren Recruten, den ich der Philosophie zurückgeführt, oder vielmehr auf den tüchtigen Ueberläufer, den ich ihr zurückgebracht habe, zu einer Zeit, da ich selbst nicht mehr für sie zu Felde ziehen kann.

Aber warum sehen Sie noch mit solcher Zerknirschung auf Ihr voriges Leben zurück? So sehr haben Sie doch meines Wissens nie wider die Philosophie gesündigt, daß Sie nöthig hätten, mit diesem bußfertigen Angesichte vor ihrem Throne zu erscheinen. Wo ich nicht irre, so pflegt auch das philosophische Gewissen keine so tiefe Wunden zu schlagen. Diese Göttin züchtigt wie eine Mutter, nicht wie die gekränkte Eifersucht." [2])

Man merkt es dem ersten Briefe ab, wie theuer der talentvolle junge Mann Mendelssohn geworden war. Er hatte ihn herzlich lieb gewonnen und wünschte sehnlichst, häufige Nachricht von ihm zu erhalten. „Den guten Vor-

---

[1]) Hennings, Souvenirs de Berlin. (Hdschr.)

[2]) Schr. V, 531; vgl. auch Anhang Nr. 29.

Digitized by Google

satz, mir öfters zu schreiben“, heißt es am Schlusse des ersten Briefes, „lassen Sie ja von langer Dauer sein und verschieben Sie ihn nicht, wie man wohl sonst mit guten Vorsätzen zu thun pflegt. Ein Freund, den man einen Posttag aus dem Gedanken schlägt, pflegt sich die ersten Posttage darauf nicht leicht wieder einzustellen, und wenn sich sein Bild nachher wie ein Schemen in der Dämmerung zeigt, so ist es in Gefahr, kaum mehr erkannt zu werden. Wenn auch zuweilen meine Antwort einige Zeit ausbleiben sollte, so schreiben Sie die Schuld freundschaftlich auf Rechnung meiner schwächlichen Gesundheit, die mir das Briefschreiben, meine vormalige Erholung, zu einer beschwerlichen Arbeit macht.“ [1])

Nach einer zweijährigen Trennung sah Hennings seinen geliebten Mendelssohn in Dresden, wo er als dänischer Geschäftsträger seit einigen Wochen sich aufhielt, zum ersten Male wieder. Seine Freude war unbeschreiblich. Drei Tage lang wich er nicht von seiner Seite. Jedes Wort, das er sprach, hätte er niederschreiben mögen. Seine Unterredung schätzte er für Unterricht, sie galt ihm für einen lautern Quell, aus dem in der sanftesten Stille ein Strom von Gedanken fließt; er bewunderte die Wärme seines Herzens, die „belebend durch alle Adern rann, aber nicht mit den fieberhaften Aufwallungen, die zu Kopfe steigen und den Verstand betäuben.“ [2])

„Mendelssohn ist in Dresden!“ berichtet er freudevoll am 21. August 1776 seiner Elise Reimarus. „So habe ich in meiner dürren Wüste einen Labetrunk gefunden. Seit drei Tagen habe ich mich mit ihm beschäftigen können. Ihnen Alles zu sagen, was in diesem Zeitraume liegt, Ihnen alle praktische Philosophie, alle Zurückführung von

---

[1]) Schr. V, 532.

[2]) Hennings, Briefe aus Dresden und Hamburg. (Hdschr.)

kleinen Ideen, die gänzliche Auslöschung der Nebenbegriffe, die Heilung selbst der Wunden, die das Bewußtsein der Kleinheit in die Seele schlägt, mit wenig Worten, Ihnen den ganzen Uebersprung von der Welt zu Mendelssohn, von der Schönheit zum Verstande zu schildern, ist unmöglich."

„Ich habe ihn wenig verändert gefunden. Seine Gesundheits-Umstände haben ihm noch nicht wieder erlaubt, philosophisch zu arbeiten. Sein äußeres Ansehen hat dadurch gewonnen, daß er sein eigenes Haar trägt. Sie wissen, welch ein edler sanfter Ausdruck in seiner Physiognomie ist. Die mancherlei Besuche, die vielerlei Unterredungen scheinen ihn etwas zu ermatten, aber man sieht so deutlich, daß diese Abspannung im Körper liegt, daß sein Geist immer im edelsten Gleichgewichte der Ruhe erscheint. Sein Urtheil ist so hell und gerade, sein Ausdruck immer sich selbst so gleich, daß man nirgends einen höhern Beweis der Unabhängigkeit, der Selbstständigkeit und der Immaterialität der Seele finden kann, als in seiner Art zu denken, zu sein.

„Eingedenk Ihres Wunsches habe ich ihn nach seiner Meinung über Lavater's fortgesetzte Physiognomik befragt. Er glaubt, man sei Lavatern verschiedene neue Anmerkungen in der Physiologie und besonders eine Bereicherung der physiologischen Sprache schuldig. Vorzüglich gefiel ihm der Gedanke, daß die Knochen, da sie als feste Theile der Veränderung weniger unterworfen sind, als die weichen fleischigten Theile, die durch angenommene Gewohnheiten biegsam gemacht werden, immer den natürlichen Charakter richtiger andeuten als diese, und daß in dem Contraste der beiden ein Widerspruch des natürlichen und sittlichen Charakters zu vermuthen sei. Sonst hielt Mendelssohn dafür, daß Lavater mehr eine Pathognomie als eine Physiognomie geschrieben habe [1]) und daß seine Absicht sei, nicht sowohl

1) Dieses war auch die Ansicht Lessing's, s. Lessing's Schr. XIII, 564.

auf das Erkennen des innern Menschen und der Physiognomie zu sehen, als die Wunder Gottes in der Bildung des Menschen zu erklären. Er fügte aber immer hinzu, daß er kein Physiognomist sei, und wenn der Menschenkenner und Wahrheitsforscher so spricht, wer kann ihn dann anders verstehen, als daß er nichts auf die Physiognomik halte." [1])

Hennings erzählt der Freundin nun noch, daß er mit seinem Gaste einen Theil der Doubletten durchblättert, welche von der churfürstlichen Bibliothek sollten verkauft werden, und in einem Kapitel von heterodoxen Büchern viel Treffliches gefunden, daß er am Tage vor Mendelssohn's Abreise den Landsmann Pulitsch bei ihm getroffen und daß Zingg das Bild des Philosophen in Profil sehr sauber gezeichnet hätte.

Dieses Tedeum über Mendelssohn's Anwesenheit in Dresden bewirkte einen Freudentag im Reimarus'schen Hause. Lessing war in Hamburg bei seiner Freundin Elise und zwar allein, denn sonst konnte man, wie es in ihrem Briefe vom 28. August 1776 heißt, „dieses überall belagerten Mannes nicht recht froh werden, sich nicht durch und durch wärmen und muß, um von einem Bilde zum andern überzugehen, hart an der Quelle Durst leiden." „Sie wissen, lieber Hennings, was Lessing von Mendelssohn hält. Es befremdete ihn, daß er jetzt in Dresden sei, befremdete ihn, daß er sein eigenes Haar trägt, nur Ihre Freude, ihn bei sich zu sehen, befremdete ihn nicht. Ich fühle so sehr, was das sagen will, Mendelssohn bei sich zu haben, daß ich gerne einen Theil meines Lebens aufgeben möchte, um den andern zu den Füßen dieses Gamaliel's zubringen zu können

[1]) Hennings, Briefe von Dresden und Hamburg. (Hdschr.) Vgl. auch über Lavater's Physiognomik Mendelssohn's Brief an Hennings von Ende September 1775 im Anhange.

Digitized by Google

und aus seinem Munde und Geiste Wahrheit zu schöpfen. Suchen Sie doch für sich und womöglich auch für mich einen Kopf von ihm zu erhalten. Ueber alle Antiken werde ich ihn setzen." [1])

Hennings fühlte sich beim Empfang dieses Briefes der Freundin „geistesarm und verlassen"; Mendelssohn war wieder abgereist.

Einundvierzigstes Kapitel.

Ein Reiseabenteuer.

„Um die Ontologie ist es etwas ganz Vortreffliches", erzählte Mendelssohn in einer Abendunterhaltung seinen Freunden, als das Gespräch zufällig auf philosophische Materien kam. „Mir hat sie einmal ein gutes Nachtlager verschafft, da ich schon darauf gefaßt war, die Nacht in meinem Wagen unter freiem Himmel zuzubringen."

Alle waren sehr neugierig, wie dieses möglich sein könnte, und Mendelssohn fuhr daher in seiner Erzählung fort:

„Ich war auf einer Reise im Sächsischen begriffen. Eines Abends wurde ich durch einen Umstand genöthigt, in einem kleinen Dorfe zu übernachten, in welchem kein ordentlicher Gasthof war. Das Wetter war sehr unfreundlich, und da ich erfuhr, daß ein Prediger in diesem Dorfe wohne, schickte ich zu ihm und ließ mich bei ihm als einen Gelehrten aus Berlin melden und um ein Nachtlager bitten. Der Prediger ließ sich zwar willig dazu finden, hatte aber doch einige Bedenklichkeiten, da er hörte, daß der Gelehrte

[1]) Hennings, Briefe aus Dresden und Hamburg. (Hdschr.)

aus Berlin — ein Jude sei. Als ich auf das Haus zukam, sah ich den Prediger, der mich erwartete, einen sehr ehrwürdigen Greis, vor der Thüre stehen. Ehe mich aber dieser alte Mann unter sein Dach nöthigte, wollte er erst einige genauere Erkundigungen einziehen und fragte mich mit ausgestrecktem Arm und auf mich gerichtetem Zeigefinger: Quid est Ontologia? (Was ist die Ontologie?) Ich sagte ihm die Wolfische Definition in lateinischer Sprache, und jener fragte nun weiter bis auf den Begriff von Gott. Da ich meine Beantwortung und Erklärung dieses Begriffes mit den Worten schloß: Ens summum optimum maximum! (Das höchste, gütigste und größte Wesen!), so fiel der Greis, gleichsam wie in eine ihm bekannte Melodie, mit Entzücken ein: Ens summum optimum maximum! Jetzt erst bot er mir freundlich die Hand und sagte: Seien Sie mir herzlich willkommen, mein lieber Mendelssohn!

Auf meiner Rückreise kam ich wieder durch dasselbe Dorf. Ich hatte noch einen polnischen Juden bei mir, welchen ich, da er nach Hause ging, eingeladen hatte, eine Strecke mitzufahren. Diesem sagte ich, ich müsse mich in dem Dorfe ein Stündchen aufhalten, ich wolle dem Prediger meinen Besuch abstatten. Eben den will ich auch besuchen, sagte der polnische Jude. Ich verwunderte mich darüber und noch mehr, da er mir folgende Geschichte erzählte: Ich hatte ihm einmal mein ganzes Vermögen in Verwahrung gegeben, und als vor einigen Jahren sein Haus abbrannte, hat er Alles stehen und liegen lassen, hat erst das Meinige gerettet und darüber das Seinige selbst verloren. Ich bin ihm daher viele Verbindlichkeiten schuldig. Wir gingen nun Beide zu dem alten Prediger, der uns freundschaftlich umarmte, und uns bewirthete, so gut er konnte. Sein Sohn, welcher in Halle studirte und meine Schriften gelesen hatte, war während der Zeit von der Universität zurückgekehrt und hatte ihm so Manches

Digitized by Google

von mir erzählt. Die Freude des alten Mannes war nun um so größer, mich unter seinem Dache bewirthen zu können. Er ließ sich aufs Neue in ein eifriges Gespräch über die Ontologie mit mir ein und nahm bei unserer Abreise von mir und dem polnischen Juden, wie von alten, guten Freunden, aufs zärtlichste Abschied."

Dieser Prediger wurde später Mendelssohn's Freund; so oft er durch das Dorf reiste, besuchte er ihn und wurde immer von ihm auf das herzlichste empfangen. [1])

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Mendelssohn in Königsberg.

Im Sommer 1777 mußte Mendelssohn in Geschäftsangelegenheiten eine Reise nach Memel unternehmen. Er hatte nämlich unter Leitung seines später in Kopenhagen wohnenden Schwagers Joseph Gugenheim eine Commandite in genannter Stadt; das Geschäft ist, wie Mendelssohn selbst einige Jahre später seinem Freunde Elkan Herz mittheilt, verunglückt, „es hat aber, Gott behüte! Niemand darunter gelitten, als wir selbst!" [2])

Auf dieser Reise hielt er sich einige Zeit in Königsberg auf, wo sein Bild als das einer Berliner Celebrität neben denen Ramler's, Kant's und anderer schon seit 1768

---

[1]) Fedderfen und Wolfrath, Nachrichten von dem Leben gutgesinnter Menschen (Halle 1790), 150. (Schmidt) Leben und Meinungen Moses Mendelssohn's in einem kurzen Abrisse dargestellt. (Hamburg, 1787), 35.

[2]) Anhang Nr. 19.

Digitized by Google

einen Platz im Kanter'schen Buchladen gefunden hatte. Ein großer Kreis von Freunden und Verehrern, wie der reiche Münzmeister Joseph Seligmann, Glieder der Familie Friedländer, u. A. warteten seiner hier. Daß er auch seinem alten Kampfgenossen, dem Philosophen Kant, mit dem er seit mehreren Jahren in brieflichem Verkehr stand, einen Besuch abstattete, ist selbstverständlich. Er wohnte sogar seinen Vorlesungen bei, wie dieses aus einem Briefe Kant's an seinen Schüler, den Hofrath Herz in Berlin, deutlich hervorgeht: „Mendelssohn that mir gestern die Ehre an, zweien meiner Vorlesungen beizuwohnen, à la fortune du pot, wie man sagen könnte, indem der Tisch auf einen so ansehnlichen Gast nicht gerichtet war." [1]) Ein anderer Schüler des Königsberger Alten, Kraus, welcher damals im Keyserling'schen Hause Hofmeister war und später eine ordentliche Professur der Mathematik und der Philosophie an der Königsberger Universität erhielt, theilte seinem Freunde von Auerswald die Anwesenheit Mendelssohn's in Königsberg mit den Worten mit: „Donnerstag kam Mendelssohn an, Sonntag ließ mich Kant zu sich rufen und sagte mir, Mendelssohn sei bei ihm gewesen und habe mit ihm unter andern auch von mir gesprochen, ob ich nämlich nicht Professor in Halle an Maier's Stelle, der kürzlich gestorben, werden wollte. Der Minister von Zedlitz habe ihm (Mendelssohn) aufgetragen, einen zu der Stelle vorzuschlagen, und er wolle es auf Kant ankommen lassen." [2])

An einem Sonntag Nachmittag sprach Mendelssohn auch bei dem schwer beladenen Schiffe der deutschen Literatur, wie Hamann von Jean Paul benannt wird, vor. Hören wir, wie Kraus darüber berichtet. „Nachmittags ging ich zu Hamann und fand auf dem Wege nahe an

[1]) Kant's ges. Werke (Rosenkranz'sche Ausgabe). XI, 37.

[2]) Voigt, Leben des Professors Kraus (Königsberg 1819), 68.

Digitized by Google

dem „Rothen Krahn" einen Menschen stehen, der durch seine Gestalt und sein Gesicht das roheste Herz zum Mitleiden erweichen konnte. Ich gehe zu ihm und sage: Ich habe gewiß die Freude, Herrn Mendelssohn zu sprechen. Sind Sie nicht Herr Kraus? antwortete er; wir gehen wohl Einen Weg. Die Juden, die mit ihm waren, müssen ihm vorher gesagt haben, daß ich es sei. So gingen wir zu Hamann, wo eine Stube voll Bekannter und Unbekannter unserer wartete. Mendelssohn setzte sich in den Winkel und ich mich neben ihn, denn Hamann glaubte, wir gehörten so am meisten zusammen; wir sprachen von diesem und jenem mit einer Sorglosigkeit, als wären wir mit einander erzogen worden. Er klagte auch, wie ich immer gern klage. Gute Laune, Herr Kraus! das ist besser als alle Medicin, antwortete er mir. Er hat wirklich viele Laune und einen schneidenden talmudischen Witz, der unter der Direction seines scharfsinnigen Verstandes durch und durch fährt, wo er ihn anbringt. Man muß mit ihm etwas vorsichtig sprechen, wie ich jetzt erst zu meiner Lehre und Reue erfahre." [1])

Für den damals in Mißmuth und Unthätigkeit ver-

[1]) Voigt, a. a. O. 69 ff.

Nur in einer Stimmung der Hypochondrie kann Kraus ein so schiefes Urtheil über den „Phädon" gefaßt haben. „Wie wäre Mendelssohn's „Phädon" jemals zu der Celebrität gekommen, deren er sich erfreut, wenn er nicht von der Unsterblichkeit der Seele, dieser erhabensten Angelegenheit aller Menschen, handelte, und wenn er nicht von einem Helden, dem göttlichen Alten, Plato, geschrieben, und von einem Juden, dem bucklichten Buchhalter Mendelssohn, übersetzt wäre." (264.) Wie konnte auch nur ein Professor der Philosophie Mendelssohn's Phädon für eine Uebersetzung halten? Er hatte entweder den Platonischen oder den Mendelssohn'schen Phädon nicht verstanden. Manches Falsche und Ungenaue in der Voigt'schen Schrift wurde von David Friedländer in der Broschüre „Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19. Jahrhundert durch Schriftsteller" (Berlin 1820) (24 S.) berichtigt.

Digitized by Google

sunkenen Hamann war es eine angenehme Zerstreuung, ja die „größte und einzige Freude, welche er während des ganzen Sommers genoß, seinen lieben Mendelssohn in Preußen zu umarmen." Er hatte „sich ein Gesetz gemacht, ihn alle Tage, nolens volens, zur Zeit und zur Unzeit zu besuchen und ihn bis zum Thor hinaus zu begleiten." [1]) „Ich habe mehr als eine süße Stunde mit ihm zugebracht," schreibt er an Lavater, „auch seine philosophischen Schriften bin ich während seines Hierseins durchgegangen und mit erneuertem Vergnügen Ihren beiderseitigen Platonischen Briefwechsel. Dieser Mann ist wirklich ein Salz und Licht unter seinem Geschlechte und er würde all sein Verdienst und Würdigkeit verloren haben, wenn er unser einer geworden wäre, wie Adam." [2])

Mendelssohn verweilte länger auf dieser Reise, als er bei Unternehmung derselben für nothwendig gehalten hatte, und kehrte erst Ende August nach Berlin zurück. [3]) Bald darauf begab er sich zu einem längeren Aufenthalte nach Hannover, und verlebte auf der Rückreise einige glückliche Tage mit seinem ältesten Freunde Lessing.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Mendelssohn's und Lessing's letztes Zusammentreffen.

„Ich bin dem Vergnügen, Sie zu sehen, so nahe gewesen", schreibt Mendelssohn am 3. November 1777 von Hannover aus an Lessing, „und kränke mich jetzt, daß ich mich habe nach Hannover bringen lassen, ohne Sie gesehen

---

[1]) Hamann's Schr. V, 262. [2]) V, 275.
[3]) Mend. Schr. V, 540.

zu haben. Mein Vorsatz war, mich allhier etwa acht bis zehn Tage aufzuhalten und meine Rückreise über Wolfenbüttel zu nehmen. Billet von Muzelstosch und Brief und Blumenschachtel nahm ich mit Bedacht mit; die Papiere, um sie Ihnen persönlich zu überreichen, und die Blumen, um mir bei Madame eine Empfehlung auszusparen, die sonst ein unbekanntes bärtiges Gesicht weniger freundlich aufgenommen haben würde. Aber wie es den frommen Wünschen auf Erden zu gehen pflegt: wenn sie auch erfüllt werden sollen, so werden sie wenigstens sehr lange, für den Wünschenden mehrentheils tödtlich lange verschoben. Ich werde mich allhier wer weiß wie lange aufhalten und vor Langeweile umkommen müssen." [1])

Der Aufenthalt in Hannover, wohin sich Mendelssohn aus uns unbekannten Gründen Mitte October 1777 begeben hatte, [2]) verlängerte sich von Woche zu Woche. Acht bis zehn Tage wollte er dort verweilen; er war am 18. December noch in der damals kleinen unfreundlichen Residenz. [3]) Er schmachtete in der schrecklichsten Langeweile und machte Lessing den Vorschlag, zu ihm herüber zu kommen,

---

1) Schr. V, 197.

2) Lessing's Schr. XIII, 590.

3) Zufälliger Weise machte er hier auch die Bekanntschaft des zu Münster verstorbenen Hauptmanns Rothmann, des Verfassers mehrerer Theaterstücke und Gedichte. Das Gespräch führte sie zufällig auf die „philosophischen Untersuchungen" des Niederländers Pauw, welcher sich einige Monate bei dem Favoriten Friedrich des Großen Quintus Icilius aufgehalten hatte und Mendelssohn persönlich bekannt war. „Ein wahrheitsforschender Philosoph", sagte dieser, „müßte nicht so sehr auf Hypothesen bauen." Rothmann erwiderte: „Vielleicht kann man ihm mehr Glauben schenken, wenn er seinem Versprechen gemäß über das deutsche Volk und die deutschen Sitten schreiben wird." „So, so!" versetzte hierauf Mendelssohn, „ich glaubte nicht, daß Pauw von sonst was schriebe, als wovon er nichts wüßte." (Hormayr's Archiv für Geschichte, 1811, 472.)

Digitized by Google

und mit ihm die in dem dortigen Archive aufbewahrten Leibnizischen Papiere zu durchsuchen. [1])

Weiter hätte dem Freunde nichts gefehlt, als sich jetzt aus seinem glücklichen Hausstande zu entfernen und die Leibnizischen Papiere zu durchstöbern!

Lessing war jetzt der zufriedenste, heiterste Mensch. Mit seiner ein Jahr früher stattgefundenen Verheirathung hatte für ihn ein neues Dasein begonnen. Er pries sich glücklich an der Seite seiner trefflichen Frau, er sah seine äußere Stellung gesichert, sah sich befreit von dem Drucke der Schulden, die Jahre lang wie ein Alp auf ihm gelastet hatten; er war voll heiterer Laune und guten Humors, seine Stimmung und sein ganzes Wesen war ein ganz anderes geworden. [2]) Diese wohlthätige Wirkung seiner neuen Zustände war Mendelssohn, dem Freunde, der seinem Herzen am nächsten stand, nicht entgangen. Kurz vor dem Wiedersehen hatte er ihm geschrieben: „Ich komme ganz unfehlbar zu Ihnen nach Wolfenbüttel, ob ich gleich den Tag noch nicht bestimmen kann, wann dieses geschehen wird. Sicherlich soll mich kein Geschäft davon abhalten; denn in der That ist mir keins so dringend, als die Begierde, Sie zu sehen und mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie scheinen mir jetzt in einer ruhigen, zufriedenen Lage zu sein, die mit meiner Denkungsart unendlich besser harmonirt, als jene geistreiche, aber auch etwas bittere Laune, die ich an Ihnen vor einigen Jahren bemerkt zu haben glaubte. Ich war nicht stark genug, das Aufbrausen dieser Laune niederzuschlagen, aber ich habe herzlich gewünscht, daß es Zeit und Umstände und Ihre eigene Vernunft thun möchten. Mich dünkt, und alles, was ich von Ihnen höre

---

[1]) Schr. V. 200.

[2]) Stahr. a. a. O. II. 216.

Digitized by Google

und sehe, bestärkt mich in diesem angenehmen Denken, mich dünkt, mein Wunsch sei nunmehr erfüllt. Ich muß Sie in dieser bessern Lage Ihres Gemüths nothwendig sprechen, wäre es auch nur, um mich zu belehren, was am meisten zu dieser Besänftigung beigetragen. Die Frau oder die Freimaurerei? Bessere Vernunft oder reifere Jahre?" [1])

Außer der italienischen Reise, welche Lessing ein Jahr früher gemacht hatte, trat in der That die Freimaurerei in den Vordergrund ihrer Unterhaltung, als Mendelssohn endlich kurz vor Weihnachten mit seiner Frau in Wolfenbüttel eintraf.

Lessing hatte nämlich seinen „Ernst und Falk", diese meisterhaften Gespräche über Freimaurerei, welche all die Einfalt, all die Süßigkeit, all den Tiefsinn, all die glückliche Mischung von Scherz und Ernst haben, die wir an den Platonischen Dialogen bewundern, seinem Moses im Manuscript zugeschickt und dieser hatte sie während seines Aufenthaltes in Hannover mit vielem Vergnügen gelesen. Seinen Vorwitz stillten sie allerdings nicht; er war überzeugt: was Menschen Menschen verheimlichen, ist selten des Nachforschens werth; wohl aber brachten sie ihm bessere Begriffe von einem Institute bei, das ihm seit einiger Zeit fast verächtlich zu werden angefangen. Er redete ihm zu, diese seine vortrefflichen Ideen von der Nutzbarkeit des Freimaurer-Ordens dem Publikum durch Thaten, aber nicht durch Wort und Schrift zu offenbaren. „Sie wissen", schreibt er ihm am 11. November 1777, „wie der große Haufen gestimmt ist. Sobald man ein Ding bei seinem ächten Namen nennt, so heißt es: je nun, wenn es weiter nichts ist! Das Volk drängt sich nie in größern Haufen, als wenn es nicht weiß, warum." [2])

---

[1]) Schr. V, 198. [2]) V, 199.

Digitized by Google

Die ganze Idee war ihm, wie er bei der Zurücksendung der „Gespräche“ bemerkt,[1] so wichtig, so neu, daß er auf die Ausführung derselben außerordentlich begierig war.

Als er nun nach Wolfenbüttel kam, suchte er den Freund über diese wichtige Angelegenheit zu ergründen und führte folgendes Gespräch mit ihm, das für Beide sehr charakteristisch ist:

„Sie sind auch, wie ich gehört habe, Freimaurer geworden? Ist das wahr, Freund?“

„O ja, lieber Moses, wohl bin ich's geworden!“

„Nun?“

„Was nun? Nun soll ich offenbaren? Nicht? Aber das darf ich nicht, kann ich wahrlich nicht, — ich habe geschworen —“

„Sie scherzen, lieber Lessing. Glauben Sie wirklich, mein unschuldiges Nun, das doch auch einen andern Sinn haben kann, ginge dahin, Ihnen die Geheimnisse des Ordens zu entlocken? Das sei fern! Aber wie? Von früher Jugend suchen wir die Wahrheit, seit unserer Bekanntschaft suchen wir sie gemeinschaftlich, mit aller Anstrengung, mit aller Treue, mit welcher sie gesucht sein will. Und nun könnte es Wahrheiten geben, die Lessing seinem fünfundzwanzigjährigen Freunde nicht zu offenbaren geschworen? Feierlichst geschworen? Und ich sollte diese Wahrheiten zu wissen nicht neugierig sein können? Sind es aber nicht Wahrheiten, die der Orden seinen Jüngern mittheilt, so werden Sie noch vielmehr gestehen, daß ich — —“

Lessing lachte herzlich über seines Moses Eifer, und sagte: „Hören Sie auf, lieber Moses, da habe ich meinen Orden für nichts und wieder nichts compromittirt.“[2]

Auch die Frau, deren schwer errungener Besitz den

---

[1] Schr. V, 200.

[2] Karl Lessing, a. a. O. I, 299 ff.

Freund auf den Gipfel seines Lebensglücks gehoben hatte, fesselte den Blick des theilnehmenden, liebenswürdigen Mendelssohn's. Wie glücklich war er, seinen Lessing glücklich und zufrieden zu sehen! Die beiden alten, treuen Freunde schwelgten jetzt einen Tag in dem reinen Glück, nach dem sie so lange sich gesehnt hatten; der Tag von Mendelssohn's Anwesenheit in Wolfenbüttel gehört zu den glücklichsten Tagen in dem einen einzigen glücklichen Jahre, welches der viel geprüfte Mann in der Reihe der Lebensjahre aufzuweisen hatte.

Das Herz voller Freude reiste Mendelssohn ab. Den ledigen Sitz in seinem Wagen, füllte er „mit einer Person aus, die seinen Freund Lessing so nahe anging", mit dessen Stiefsohn.[1] Es war ein Abschied, wie er nicht wärmer, zärtlicher gedacht werden kann. Mit Mendelssohn hatte auch das Glück, die Ruhe und Zufriedenheit für immer von Lessing Abschied genommen.

Ehe jener Berlin noch erreichte, fuhr ein Blitz vom heitern Himmel und zerschmetterte das Schifflein von Lessing's Glück im Hafen selbst. Am Weihnachtsabende des Jahres 1777 gebar ihm die Gattin zu seiner unaussprechlichen Freude einen Sohn. Aber diese Freude war von kurzer Dauer. Nach vierundzwanzig Stunden war das Kind eine Leiche und schwebte die Mutter in Todesgefahr. Neun bis zehn Tage lag sie ohne Besinnung da, und Lessing, der Tag und Nacht nicht von ihrem Lager wich, mußte mit Gewalt von demselben entfernt werden, um der Sterbenden den Todeskampf nicht zu erschweren. Sie starb. In der Morgenfrühe des zwölften Januar sah er sein Glück zu Grabe tragen. An demselben Tage schrieb er seinem Bruder jenen herzzerreißenden Brief, in welchem er auch auf den glücklichen Tag hindeutet, den er mit

---

1) Schr. V, 200.

Mendelssohn verlebt: „Du wirst mich, fürchte ich, nie wieder so sehen, als unser Freund Moses mich gefunden hat, so ruhig, so zufrieden in meinen vier Wänden.“ [1])

So ruhig, so zufrieden sah ihn Niemand mehr; der treueste Freund sah ihn niemals wieder.

[1]) Lessing's Schr. XII. 500.

Digitized

Eilftes Buch.

Mendelssohn als Vertreter seiner Glaubensgenossen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die politische Lage der Juden.

Wir haben absichtlich Mendelssohn's Verhältniß zu seinen Glaubensgenossen und seine Leistungen für dieselben bis zu dem Momente verschoben, wo er, von seinen Leiden geheilt, sich der literarischen Thätigkeit allmälig wieder hingeben konnte. In den ganzen sieben Leidensjahren, welche wir unseren Lesern vorgeführt haben, konnte von einer solchen auch nicht im Entferntesten die Rede sein. Es kostete ihm Mühe und Anstrengung genug, eine mäßige Correspondenz mit seinen Freunden zu unterhalten und den hochgestellten Personen zu bescheiden, welche wie die Grafen von Goerz, Lynar, der Coadjutor Dalberg, der Minister Hoyer und Andere, ihn um Aufklärung in philosophischen Materien angingen. [1])

Ueberhaupt wuchs Mendelssohn's Ansehen von Jahr zu Jahr. Sein Ruf drang bis nach Frankreich, Italien und Holland; in ganz Deutschland zählte der „jüdische Metaphysiker" zu den berühmtesten Persönlichkeiten. Dieses

---

[1]) Schr. V, 535, 536, 540.

Digitized by Google

Ansehen, welches er bei den bedeutendsten und einflußreichsten Männern seiner Zeit genoß, machte er zunächst zum Heil und Wohl seiner Glaubensgenossen geltend; er war von der Vorsehung berufen, als Vertreter der Juden zu erscheinen, sich als Anwalt in der Noth ihrer anzunehmen.[1])

Und eines Anwalts bedurften die Juden wie zu allen Zeiten auch damals. Das erleuchtete Jahrhundert hatte die Spuren früherer Barbarei noch nicht verwischt, der finstere Aberglaube des Mittelalters hielt seinen undurchdringlichen Schleier noch überall ausgebreitet. In so mancher lieben Stadt Deutschland's wurde noch damals kein Beschnittener, wenn er auch seinen Glauben verzollt hatte, am hellen Tage ohne Begleitung zugelassen, aus Furcht, er möchte einem Christenkinde nachstellen, ein Christenkind stehlen, oder die Brunnen der Christen vergiften. Des Nachts wurde ihm unter aller Bewachung nicht getraut, wegen seines bekannten Umganges mit den bösen Geistern. Es ist nicht lange her, konnte Mendelssohn 1782 noch sagen, daß die Judenschaft zu Posen beschuldigt wurde, sie hätte ein Christenkind zum Gebrauche der Osterfeier ermordet. Zwei fromme Rabbiner wurden als Häupter der Gemeinde vor Gericht gezogen, eingekerkert, gemartert; unter den Furien gaben die Unschuldigen ihren Geist auf.[2])

Solche Anklagen und Verläumdungen hatten nun allerdings in den Staaten Friedrich des Großen ihre Wirkung verloren. Friedrich betrachtete die Juden vom staatlichen Gesichtspunkte aus; nur insofern sie dem Staate nützlich sein konnten, trat er zu ihnen in ein milderes Verhältniß;

---

[1]) Ein „Mann vom Stande" unterbreitete ihm 1770 das Project zur Wiederherstellung eines jüdischen Reichs, welches Mendelssohn, weil unausführbar, zurückwies. Schr. V, 492 ff.

[2]) Schr. III, 183, 185. Ueber die Verfolgung der Juden in Posen (1736) s. Amude Olam (Berlin 1738) Vorrede. Die beiden den Martern erlegenen Rabbiner hießen R. Arje Löb und R. Jakob.

er duldete und schützte sie, weil sein Staatsschatz dadurch gewann. Er dachte nur daran, die Juden systematisch auszusaugen, und insofern bezeichnet der Amerikaner Prescott die Gesetzgebung des großen Königs in Betreff der Juden als eine westgothische mit vollem Rechte.[1]) Um seine Porzellanmanufaktur in Schwung zu bringen, verordnete er, daß jeder Jude bei seiner Verheirathung für dreihundert Thaler Porzellan kaufen mußte, wovon er den größten Theil nicht einmal gebrauchen konnte; von den übrigen Erpressungen bei Verleihung von Concessionen, Schutz- und Niederlassungsrecht wollen wir schweigen.

Derartige Gesetze erließ man damals gegen sie in Preußen, und der preußische Staat galt schon in jener Zeit für den tolerantesten in ganz Deutschland. In allen übrigen Ländern lastete die bürgerliche Unterdrückung noch weit schwerer auf ihnen. Von allen bürgerlichen Ehren entfernt und zur niedrigsten der Stufen herabgestoßen, die die Stände des gesitteten Lebens unterscheiden, konnten sie die ihnen von der Natur in so reichem Maaße verliehenen Talente und Fähigkeiten weder ausbilden noch anwenden, noch zum Besten der Nebenmenschen gebrauchen. Wo die liebreichste Toleranz herrschte, wurde sie gegen die Juden am wenigsten ausgeübt. Wo Künste und Wissenschaften blühten, mußten sie in Barbarei zurückbleiben. Man suchte die Staaten zu bevölkern, sie allein wurden eingeschränkt, damit sie sich nicht vermehrten. Man that alles Mögliche, sie zu unnützen verworfenen Menschen zu machen. Wer die Zunge oder die Feder rühren konnte, borgte sie zu ihrer Kränkung, zu ihrer Erniedrigung.[2]) Allenthalben wurden sie gemieden und gehaßt, in den Gassen und auf den öffentlichen Plätzen

---

[1]) Prescott, History of Ferdinand and Isabella of Spain, II, 152; Encyklopädie von Ersch und Gruber, Bd. 27, S. 2. S. 94.

[2]) Schr. III, 174.

Digitized by Google

waren sie der Gegenstand der Verachtung und des Gespöttes. Der von Allen geachtete Mendelssohn selbst hatte von diesen Liebkosungen seiner Mitbürger, selbst in dem gebildeten toleranten Berlin, mehr als eine Probe erfahren. „Allhier in diesem sogenannten duldsamen Lande lebe ich gleichwohl so eingeengt, durch wahre Intoleranz so von allen Seiten beschränkt, daß ich meinen Kindern zu Liebe mich den ganzen Tag in einer Seidenfabrik einsperren muß. Ich ergehe mich zuweilen des Abends mit meiner Frau und meinen Kindern. Papa! fragt die Unschuld, was ruft uns jener Bursche dort nach? Warum werfen sie mit Steinen hinter uns her? Was haben wir ihnen gethan? — Ja, lieber Papa! spricht ein Anderes, sie verfolgen uns immer in den Straßen, und schimpfen: Juden! Juden! Ist denn dieses so ein Schimpf bei den Leuten, ein Jude zu sein? Und was hindert dieses andere Leute? Ach! ich schlage die Augen unter und seufze mit mir selber: Menschen! Menschen! Wohin habt ihr es endlich kommen lassen? Doch weg von diesen Betrachtungen!“ so schließt Mendelssohn diese Erzählung; „sie machen mich zu unmuthig.“ [1])

Mendelssohn trat auch in der That in früheren Jahren von allen Versuchen auf die politische Stellung der Juden irgendwie einzuwirken bescheiden zurück. Er fühlte es, daß die Unterdrückung „wie eine todte Last auf den Schwingen seines so regen Geistes lag und ihn unfähig machte, den hohen Flug des Freigebornen jemals zu versuchen.“ [2]) Der bloße Gedanke an die traurige Lage der Juden erfüllte ihn mit Schmerz und er hörte am liebsten gar nicht davon reden. Als sein Freund Abbt ihm einst mittheilte, daß er sich mit der Frage über die Bestimmung seiner Landsleute beschäftigen wolle, antwortete er ihm: „Was die Bestimmung meiner Landsleute sein wird, fragen

---

[1]) Schr. V, 567. [2]) V, 437, 494.

Digitized by Google

Sie? Welcher Landsleute? der Dessauer? oder der Bürger von Jerusalem? Erklären Sie sich deutlicher, und sodann werde ich Ihnen mit dem Pancratius beim Molière antworten: Je m'en lave les mains. Je n'en sais rien. Il en sera ce qu'il en pourra. Selon les aventures. Was mein System nicht beunruhigt, das macht auch mir keinen Kummer. Pompadour, Brühl, die Jesuiten, Glaubensrichter, Seeräuber, Tyrannen, Giftmischer und Landesverräther; was thut das? Mit dem Kaltsinne eines deutschen Metaphysikers hülle ich mich in meinen kahlen Mantel, und sage wie Pangloß: diese Welt ist die beste." [1])

Mendelssohn war, weil kein Staatsbürger, wie Lessing und Kant, Schiller und Winkelmann, mit vollem Bewußtsein Weltbürger. Ihn aber wegen dieses vornehmen Abwendens von den Juden der Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit zu beschuldigen, wäre jedenfalls ungerecht. Was hätte er thun können? War er doch, wie er selber klagt, stets in einer „zu engen Sphäre eingeschränkt, als daß er die Fertigkeit hätte erlangen können, sich zu großen Dingen zu erheben und über gemeine Schwierigkeiten hinwegzusetzen!" [2]) Er lebte in dürftigen Verhältnissen, in einer abhängigen Stellung, war selbst heimathlos und empfand den Druck noch schmerzlicher als viele seiner Glaubensgenossen. Von den Kabineten der Großen und von Allem, was auf dieselben Einfluß hat, war er allzuweit entfernt, um an dem großen Geschäfte der politischen Verbesserung der Juden auch nur den mindesten Antheil nehmen und mitwirken zu können. „Ich lebe in einem Staate", sagte er in der herrlichen Vorrede zu der deutschen Uebersetzung von Menasse Ben Israel's „Rettung der Juden", „in welchem einer der weisesten Regenten, die je Menschen beherrscht haben, Künste und Wissenschaften blühend, und vernünftige

---

[1]) Schr. V, 325. [2]) V, 493.

Digitized by Google

Freiheit zu denken, so allgemein gemacht hat, daß sich ihre Wirkung bis auf den geringsten Einwohner seiner Staaten erstreckt. Unter seinem glorreichen Scepter habe ich Gelegenheit und Veranlassung gefunden, mich zu bilden, über meine und meiner Mitbrüder Bestimmung nachzudenken, und über Menschen, Schicksal und Vorsehung, nach Maaßgabe meiner Kräfte Betrachtungen anzustellen. Aber von allen Großen und ihrem Umgange bin ich stets entfernt gewesen. Ich habe jederzeit im Verborgenen gelebt, niemals Antrieb oder Beruf gehabt, mich in die Händel der wirksamen Welt einzumischen, und mein ganzer Umgang hat sich von jeher bloß auf den Zirkel einiger Freunde eingeschränkt, die mit mir ähnliche Wege gegangen sind." [1])

Aus dieser dunkeln Ferne trat er aber hervor, sobald die Nothwendigkeit ihn rief. Wenn das Wehgeschrei seiner Brüder zu ihm drang, so raffte der Edle sich auf und nahm sich der Geängstigten und Hilfbedürftigten mit allen Kräften an.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Mendelssohn's Verwendungen für die Juden in der Schweiz und in Sachsen.

Aus Lavater's Heimath drang der erste Hilferuf an ihn. Die freie Schweiz duldete seit Jahrhunderten keine Juden und nur in den beiden, eine halbe Stunde von einander entfernten Orten Endingen und Lengnau [2]) wurden sie unter gewissen Beschränkungen zugelassen. In ihrer

---

1) Schr. III, 180.

2) Nicht Lengly, wie es Schr. III, 106 heißt.

kümmerlichen Lage wollte man sie noch mehr einschränken. Im Jahre 1775 ging die Regierung damit um, ihnen unter anderen drückenden Bedingungen auch das Fortpflanzen und Vermehren, das erste Gebot des Schöpfers an den Menschen zu verbieten. Die guten Leute, von denen Mendelssohn Einige, namentlich der Rabbiner, dem Rufe nach bekannt waren, nahmen ihre Zuflucht zu ihm und ersuchten ihn, sich für sie bei Lavater zu verwenden.

So unangenehm es ihm auch war, mit dem frommen Geistlichen wieder anzuknüpfen, so kam er doch dem Wunsche seiner bedrängten Glaubensgenossen nach und richtete am 14. April 1775 ein Schreiben an den „verehrungswürdigen Menschenfreund." „Ich wünschte sehr, meine Mitbrüder versichern zu können", so schließt dieses Schreiben, „daß sie weder von Ihrem Einflusse auf Ihre Mitbürger, noch von dem freundschaftlichen Verhältnisse zwischen uns, sich unrichtige Vorstellungen gemacht, und beschwöre Sie, theuerster Menschenfreund, daß Sie sich dieser bedrängten Menschenkinder annehmen und durch Ihr Ansehen und Ihre Ueberredungskraft ihnen wenigstens ihre alten, hergebrachten Freiheiten zu erhalten suchen. Diese Handlung ist Ihrer würdig und führt also ihren Dank mit sich." [1])

Lavater blieb mit seiner Verwendung nicht zurück, und die Juden in der Schweiz priesen Mendelssohn als ihren Retter.

Der Hilferuf des Vorstandes der jüdischen Gemeinde in Dresden erreichte ihn in Hannover.

Die am 15. September 1772 publizirte „Judenordnung für die Residenzstadt Dresden" hat alle Bestimmungen mittelalterlicher Intoleranz. „Ausschaffung" war denen angedroht, welche es einmal versäumten, die Personensteuer am festgesetzten Termine zu bezahlen. [2]) Im Herbste 1777

---

[1]) Schr. III, 107.

[2]) Sidori, Geschichte der Juden in Sachsen (Leipzig 1840), 92 ff.

sollten nun mehrere Hunderte durch Unglücksfälle herabgekommene, arme zahlungsunfähige Juden aus der Stadt vertrieben werden. In der Angst wandte man sich bittend und flehend an Mendelssohn. Zum Glück hatte er während seiner vorjährigen Anwesenheit in Dresden den geheimen Kabinetsrath von Ferber persönlich kennen lernen und Versicherungen der innigsten Werthschätzung von ihm auch noch später erhalten.[1]) An diese dem Regenten so nahestehende Person[2]) richtete er am 19. November 1777 folgendes rührend-schöne Schreiben:

„In der äußersten Bestürzung und Niedergeschlagenheit, darin ich mich befinde, wage ich es, mit dem kindlichsten Vertrauen, zu Ihnen, großmüthiger Menschenfreund! meine Zuflucht zu nehmen, und mit der innigsten Wehmuth um Ihren hilfreichen Beistand zu flehen. Gnädiger Herr! ich vernehme mit der letzten Post, daß viele Hunderte meiner Mitbrüder aus Dresden vertrieben werden sollen. Unter denselben befinden sich so Manche, die ich persönlich kenne, von deren Rechtschaffenheit ich überführt bin, die zwar vom Vermögen abgekommen, und vielleicht nicht im Stande sind, die ihnen auferlegten Lasten zu tragen; die aber sicherlich nicht durch Verschulden, nicht durch Verschwendung und Faulheit, sondern durch Unglücksfälle so weit heruntergekommen sind. Gütiger, allwohlthätiger Vater! wo sollen diese Elenden mit ihren schuldlosen Weibern und Kindern hin? wo Schutz und Schirm finden? wenn das Land, in welchem sie um ihr Vermögen gekommen sind, sie ausschleudert? Das Vertreiben ist für einen Juden die härteste Strafe: mehr als bloße Landesverweisung, gleichsam Vertilgung von dem Erdboden Gottes, auf welchem das Vorurtheil

---

[1]) Siehe Seite 249.

[2]) Irrthümlich heißt es bei Sidori, a. a. O. 98, Mendelssohn habe sich bei dem damaligen sächsischen Gesandten zu Berlin, dem Freiherrn von Fritzsche, verwandt; ohne Zweifel Vermuthung des Verfassers.

ihn von jeder Gränze mit gewaffneter Hand zurückweist. Und diese härteste der Strafen sollen Menschenkinder leiden ohne Schuld und Vergehung, bloß weil sie anderen Grundsätzen zugethan und durch Unglück verarmt sind? Und der Israelit soll ehrlich sein, an dem Armuth so hart als Unehrlichkeit bestraft wird? Nein! Ich enthalte mich aller weiteren Betrachtungen, um das Herz des Menschenfreundes zu schonen, welches dadurch zu sehr verwundet werden würde. Ich habe noch Hoffnung, gegründete, und in meiner Herzensangst mich noch tröstende Hoffnung. Unter der Regierung des besten, liebevollsten Fürsten, unter der Verwaltung weiser Menschenfreunde kann unmöglich Strafe ohne Verbrechen zu befürchten sein; kann der schuldlosen Armuth, in welcher Gestalt, Sitte und Religion sie sich einfindet, nicht Feuer, Wasser und Obdach versagt werden. — Vergeben Sie, verehrungswürdigster Beschützer der Unschuld! wenn ich nicht so an Sie schreibe, wie ich an Sie schreiben sollte. Mein Herz ist zu voll, mein Gemüth zu unruhig und keiner überlegenden Fassung fähig." [1])

Dieses Schreiben verfehlte eben so wenig seine Wirkung, wie ein anderes, das Mendelssohn an einen in Sachsen gefangen gehaltenen Talmudisten aus Böhmen einige Jahre früher gerichtet hatte.

Ein Talmudist aus Böhmen, der längere Zeit als Hauslehrer in Berlin lebte und mit Mendelssohn bekannt war, später aber dem Handel sich zuwandte und die Leipziger Messe besuchte, kam in Verdacht eines Diebstahls oder einer Diebeshehlerei und wurde nach einer sächsischen Landesfestung gebracht, wo er zehn Monate in Ketten und Banden saß, ohne vernommen zu werden. In seiner Bedrängniß wandte er sich auf heimlichem Wege an Mendelssohn in einem hebräischen Briefe. Er schilderte ihm seine

---

[1]) Schr. V, 544 f.

Digitized by Google

und seiner Familie Noth und bat ihn, sich dafür zu verwenden, daß man ihn wenigstens zum Verhör zulasse, da sich sodann seine Unschuld bald erweisen werde. Mendelssohn wollte gern helfen, allein auf welche Weise es anfangen? Er hatte ja nicht einmal die Ueberzeugung, daß die Angaben des Gefangenen richtig seien, und mußte besorgen, daß man jedes Einschreiten in das gerichtliche Verfahren sehr übel aufnehmen würde. Er entschloß sich daher dem Manne in deutscher Sprache zu antworten und den Brief unter der Adresse des Gefangenen nach der Festung zu expediren, in der Hoffnung, daß die Beamten diesen Brief öffnen und lesen würden. Er schrieb ihm:

„Ich habe Ihr Schreiben richtig erhalten. Da ich Ihre Denkungsart kenne, so zweifle ich nicht, daß Sie gerechte Sache haben, ob ich gleich nicht weiß, was Ihnen eigentlich Schuld gegeben wird. Freilich wird am Ende die Unschuld an den Tag kommen, und Recht doch Recht bleiben müssen. Die Gerechtigkeit thut zwar zur Rettung der Unschuld nur sehr langsame Schritte, aber wir wollen hoffen, desto sicherere. Da Sie übrigens Ihr Trübsal mit so viel Ergebung in den göttlichen Willen ertragen, so hoffe ich zu dem Gotte unserer Väter, daß der Vorfall auch für Ihre arme bedauernswerthe Familie so unglücklich nicht sein wird, als es jetzt scheint. Was ich nur immer beitragen kann, derselben hartes Schicksal zu erleichtern, werde ich gewiß mit Vergnügen thun.“ [1])

Nun folgen in dem Briefe noch einige Anmerkungen über Stellen als dem religions-philosophischen Werke „Kusari“[2]) als Antwort auf die Fragen des gefangenen Talmudisten.

---

[1]) Schr. V, 522.

[2]) Ein Exemplar des „Kusari“ mit einigen Randglossen von Mendelssohn's Hand sah ich vor einigen Jahren im Besitze des Hrn. Jolles aus Warschau.

Digitized by Google

Was Mendelssohn erwartete, traf ein. Die Beamten der Festung erbrachen den Brief, und der Gefangene erlangte durch diese Correspondenz einen großen Werth in ihren Augen. Sie kamen, den Brief in der Hand, zu ihm, trösteten ihn, und entschuldigten sich über ihr Verfahren mit den Worten: „Nicht wir haben Schuld an den Leiden, die Sie erlitten, sondern Ihr Ankläger, dem der Verlust seines Geldes so nahe ging. Nachdem aber der hervorragende Mann, nachdem Moses Mendelssohn glaubt, Sie seien unschuldig; wer darf Sie noch in Verdacht haben? Es thut uns leid, daß Gott Sie auf diese Weise in unsere Hände geführt hat, aber wir wären strafbar, wenn wir Ihr Schicksal nicht sogleich erleichterten, wenn wir nicht alle Kräfte anwendeten, Sie pfeilschnell aus dem Kerker zu befreien."[1])

In der That ruhten und rasteten sie nicht, bis sie seine Loslassung erwirkten.

Der arme Talmudist verehrte lange, noch als erblindeter Greis, Mendelssohn als seinen Retter und Befreier aus dem Gefängnisse.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Die Begräbnißfrage.

Die Sitte, welche bei den Juden in Polen und Galizien zum Theil noch heute herrscht, die Todten nämlich sobald als möglich unter die Erde zu bringen, war vor achtzig Jahren in ganz Deutschland noch allgemein. Dem Herzoge von Meklenburg-Schwerin gebührt das Verdienst, diesem Unwesen in seinem Lande zuerst gesteuert zu haben.

---

[1]) Schr. I. 45 f; V. 524.

Digitized by Google

Er erließ unterm 30. April 1772 an die Juden seines Landes den Befehl, sich der frühen Beerdigung künftig zu enthalten und ihre Todten fernerhin mindestens drei Tage unbegraben zu lassen. [1])

Ein Zetergeschrei erhob sich unter den Juden Meklenburgs, als ob Verbannung oder Ausweisung ihnen angedroht wäre, als ob der Landesherr sie hätte zwingen wollen, die Religion ihrer Väter zu verlassen oder ein mosaisches Recht zu übertreten. Eltern sollten ihre Kinder, Kinder ihre Eltern erst alsdann der Erde übergeben, wenn jede Besorgniß eines Scheintodes gewichen wäre; das nannten sie in irriger Frömmigkeit, „in den Wegen der Völker wandeln, sie von dem Glauben der Väter abwendig machen.“

In der Angst schrieb der Vorstand der Schweriner Gemeinde in Verbindung mit ihrem Rabbiner Mardochai Jaffe aus Berlin gleich nach Publikation des herzoglichen Edikts an Mendelssohn, und ersuchte ihn, durch schleunige Verwendung bei der Regierung und durch Abfassung einer Vorstellung dieses Unglück von ihnen abzuwenden; es „wäre zu besorgen, daß es Gott behüte und bewahre! noch ein größeres nach sich ziehen könne.“ [2])

Mendelssohn antwortete sofort. Zuvörderst erklärte er der Gemeinde, er begreife nicht, daß sie über eine so heilsame Verordnung solche Bekümmerniß und Kränkung an den Tag lege; nach seinem Dafürhalten fordere die Befolgung des landesherrlichen Befehles nicht die geringste Gesetzesübertretung. Der Brauch einer sofortigen Beerdigung sei durch kein Religionsgesetz eingeführt worden und geringfügiger Ursachen wegen häufig umgangen. Das Uebernachten des Todten müsse um so mehr als Pflicht angesehen werden, wenn der entfernteste Zweifel vorhanden sei,

---

[1]) Sammler, 1785, 155. [2]) Ebend. 169.

Digitized by Google

daß er noch zu sich kommen und wieder aufleben könne. „Ist es doch fundamental bei uns, daß kein Gesetz stattfindet, wo Lebensgefahr dabei obwaltet.“

Er gibt den Schweriner Glaubensgenossen ferner zu bedenken, daß die Juden in den ältesten Zeiten ihre Verstorbenen in unterirdischen Höhlen zu einer dreitägigen Bewachung beigesetzt hätten, und daß es ein bewährtes Kennzeichen eines wirklich erfolgten Todes nach dem Zeugniß der weisesten Aerzte nicht gebe. Aus diesem Grunde macht er ihnen den Vorschlag, falls der Herzog auf die ihnen überschickte, leider nicht mehr vorhandene Vorstellung keine Rücksicht nehmen würde, auf ihrem Friedhofe eine Leichenhalle zu erbauen, wo die Abgeschiedenen nach hergebrachter Sitte können gereinigt, drei Tage lang bewacht und alsdann erst begraben werden. „Dieses zu thun ist seiner Meinung nach die Pflicht einer jeden frommen Gemeinde, nicht aber von jenen vernünftigen Verordnungen abzugehen. Die Rabbiner unserer Zeit sollten sie dazu anhalten und die Sache befördern.“ „Ich weiß zwar auch“, fügt er zum Schlusse seinem Schreiben hinzu, „daß Sie mir nicht folgen werden, denn die Macht der Gewohnheit ist stark, ja vielleicht werde ich Ihnen gar als ein Irrlehrer durch meinen Vorschlag erscheinen. Immerhin! Habe ich doch mein Gewissen von der Schuld befreit.“ [1])

Hätte Mendelssohn mit weniger Anspruchslosigkeit und Ruhe seinen Bescheid abgegeben, so hätte man ihn in der That damals für einen Irrlehrer gehalten.

Es dauerte gar nicht lange, so erhielt er in dieser Angelegenheit ein Schreiben von dem gelehrten Jacob Herschel aus Altona, an den sich die Schweriner Gemeinde ebenfalls gewandt hatte. Herschel, früher Rabbiner zu Emden, zeichnete sich durch seinen Hang zur kabbalistischen

---

[1]) Sammler, 1785, 170 f.

Digitized by Google

Mystik nicht weniger aus als durch seine grenzenlose Zank- und Streitsucht; diesen Eigenschaften, besonders seinem Auftreten gegen den von vielen Seiten verketzerten, den Bestrebungen der Zeit huldigenden Jonathan Eibeschütz, welcher, wie früher erwähnt, Mendelssohn persönlich kannte und ihn zu schätzen wußte, [1]) hatte er am meisten seine spätere Berühmtheit zu verdanken.

Herschel hielt natürlich die frühe Beerdigung für heilige Pflicht und munterte Mendelssohn auf, für Aufrechthaltung derselben nach Kräften zu wirken; ihm sei dieses um so leichter, da er, der deutschen Sprache mächtig, „vor Fürsten treten und mit ihnen reden könnte.“ [2]) In aller Bescheidenheit theilte dieser dem greisen, von ihm wie ein Lehrer verehrten Rabbiner seine in dem Schreiben an die Schweriner Gemeinde bereits ausgesprochenen durch Belegstellen gehörig motivirten Ansichten mit und ersuchte ihn gleichzeitig, ihn mit den für die Beibehaltung des alten Brauchs aus den rabbinischen Schriften zusammengetragenen Gründen bekannt zu machen. [3])

Mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit wies Herschel nun in einem langen Briefe die Wichtigkeit des alten Brauchs und dessen gesetzlichen Boden nach, ermahnte Mendelssohn wie einen Schüler, sich ja nicht vom richtigen Wege zu entfernen, war aber so gütig, ihm seine Ansichten für einen absichtslosen Irrthum zu gute zu halten.

Ganz anders lautete schon das zweite Schreiben, welches er an den sich vertheidigenden und bei seiner Meinung verharrenden Mendelssohn richtete. Der frühere Embdener Rabbiner ließ bald die Zügel schießen, er ermahnte, warnte, warf dem bescheidenen Manne Stolz und Hochmuth vor,

---

[1]) Kerem Chemed, III, 224, s. S. 145.

[2]) Sammler, 1785, 172. [3]) Ebend. 173.

Digitized by Google

und ließ ihm ziemlich deutlich merken, daß er seiner Religiosität nicht recht traue.

Mendelssohn war vorsichtig und friedliebend genug, dieses verletzende Schreiben nicht zu beantworten; er fürchtete, den zanksüchtigen Eiferer noch mehr gegen sich aufzubringen und als Ketzer verschrien zu werden.[1])

Diese Angelegenheit, über deren Ausgang in Betreff der Schweriner Gemeinde wir nichts erfahren, wurde 1784, zunächst durch die Aerzte Herz in Berlin und Marx[2]) in Hannover, zur großen Freude Mendelssohn's[3]) wieder aufgenommen und zu dem von ihm gewünschten Ende geführt.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Ritualgesetze der Juden und der Judeneid.

Als eigentlichen Vertreter der Juden bei der preußischen Regierung lernen wir Mendelssohn durch die Abfassung der Schrift „Ritualgesetze der Juden" und durch die Formulirung des Judeneides kennen.

Im Jahre 1777 erhielt der Berliner Oberlandesrabbiner Hirschel Lewin von der Regierung einen Auftrag, die Ritualgesetze der Juden betreffend. Erbschaften, Testamente, Vormundschaften und Ehesachen, soweit sie das Mein und

---

1) Sammler, 1785, 173, 178 ff.

2) M. J. Marx (st. 24. Januar 1789 zu Hannover) veröffentlichte 1784 einen Aufsatz über die Begräbnißfrage, in Folge dessen ihm Mendelssohn am 18. August 1784 schrieb. (Der Brief ist nicht mehr vorhanden.) Vgl. Marx, Ueber die Beerdigung der Juden, Hannover 1788, auch als deutsche Zugabe zu dem Sammler, 1789.

3) Mendelssohn übergab die zwischen ihm, Jacob Herschel und der Schweriner Gemeinde geführte Correspondenz dem Herausgeber des „Sammlers" selbst zur Veröffentlichung; vgl. Sammler 1785, 154.

Digitized by Google

Dein angehen, in einen deutschen Auszug zu bringen und dem königlichen Justiz-Departement zu überreichen, in der Absicht, solchen den Landesgerichten, auf welche die Gerichtsbarkeit der Juden von den Rabbinern übergegangen war, zur Richtschnur vorzulegen. Der Oberrabbiner, der deutschen Sprache selbst nicht mächtig, wandte sich an Mendelssohn, welcher sich dieser Arbeit aus Freundschaft und Hochachtung für ihn unterzog und sie 1778 der Oeffentlichkeit übergab. Diese Schrift enthält eine genaue systematische und übersichtlich geordnete Zusammenstellung rabbinischer Bestimmungen über Erb- und Eherecht nebst Formularen jüdischer Contracte und einer Einleitung, welche letztere von der schwachen Geschichtskunde Mendelssohn's zeugt, und an wesentlichen Mängeln leidet. Trotz der vielen Auflagen,[1]) welche diese Schrift erlebte, hat sie doch keine eigentliche Bedeutung erlangt; sie ist das schwächste Produkt, das je aus Mendelssohn's Feder geflossen ist.[2])

Von größerer Wichtigkeit ist der von Mendelssohn formulirte Judeneid.

Der Assistenzrath Klein, welcher von Garve an Mendelssohn empfohlen und mit ihm befreundet wurde,[3]) er-

---

1) Die 4. Auflage erschien 1799, die fünfte 1826, wieder abgedruckt Schr. VI, 3—118.

2) Mit wenigen Worten wollen wir hier auch Mendelssohn's „Zufälliger Gedanken über des Hrn. Prof. Kypke Beschuldigungen der Judenschaft zu Königsberg, und besonders über das Gebet Alenu“ (1777) (Schr. VI, 418 ff.) Erwähnung thun. In Folge der von Kypke gegen die jüdische Gemeinde zu Königsberg bei dem Ministerium eingereichten Beschuldigungen wandte sich jene an Mendelssohn mit der Bitte, sie zu vertreten. Er gab in genanntem Aufsatze ein Votum ab, welches wenig geeignet war, den Ankläger seiner Ruchlosigkeit zu überführen. Vgl. Moses Mendelssohn's und Georg David Kypke's Aufsätze über jüdische Gebete und Festfeiern. Aus archivalischen Akten herausgegeben von Ludwig Ernst Borowski. Königsberg, 1791.

3) Klein's Selbstbiographie in Lowe's Bildnissen jetztlebender Gelehrten (Berlin 1806), 53.

Digitized by Google

hielt 1782 von der Regierung den Auftrag, einen Entwurf über die bei der jüdischen Eidesleistung zu beobachtenden Formalitäten einzureichen. Er that, wie es in seinem Berichte an Friedrich den Großen vom 7. Januar 1782 heißt, „sich mit Mendelssohn zusammen.“ War dieser nun auch um jene Zeit von den Redactoren des Entwurfes zum allgemeinen Landrecht über philosophische Materien oft zu Rathe gezogen und hatte er auch mit jenen Männern Briefe über diese Materie gewechselt, sogar dem Großkanzler auf dessen Befehl Gutachten abgestattet, [1]) so befand er sich in seiner Aengstlichkeit bei dieser Frage doch in keiner geringen Verlegenheit. Er fürchtete die von Vorurtheilen noch nicht befreiten christlichen Behörden eben so sehr, wie die Juden selbst, und in dieser Furcht entwarf er jene strenge Eidesformel, welche für die Juden des preußischen Staates noch heute eine so drückende Last ist. Hätte er sich seiner Denkungsart gemäß frei und offen erklären dürfen, so wäre schon damals der Judeneid mit allen verdächtigenden und mittelalterlichen Formalitäten aus den preußischen Gesetzbüchern geschwunden. [2])

Und doch müssen wir ihm Dank dafür wissen, daß er ein Jargon aus den Gerichtsstuben vertrieben, welches nicht wenig zur Unsittlichkeit des gemeinen Mannes, wie Mendelssohn sich ausdrückt, und zur Verhöhnung der Juden beigetragen, daß er die „Ermahnungsformel beim Judeneide“ [3]) statt in jüdisch-deutscher Mundart in reiner deutscher Sprache eingeführt hat. „Ich würde es sehr ungern sehen“, heißt es in einem Briefe an Klein, „wenn nach

[1]) Schr. I, 28.

[2]) Frankel, der gerichtliche Beweis nach mosaisch-talmudischem Rechte (Berlin 1846), 498 ff., wo M's Meinungen über Eid nach den „Jahrbüchern für Preußische Gesetzgebung“ ausführlich mitgetheilt sind.

[3]) Schr. VI, 405 f. Das „Ein jeder gläubiger Israelit“ hat sich bis heute erhalten.

Digitized by Google

Herrn Fränkel's Bedenklichkeit die jüdisch=deutsche Mundart und die Vermischung des Hebräischen mit dem Deutschen durch die Gesetze autorisirt würden. Ich fürchte, dieser Jargon hat nicht wenig zur Unsittlichkeit des gemeinen Mannes beigetragen, und verspreche mir sehr gute Wirkung von dem unter meinen Brüdern seit einiger Zeit aufkommenden Gebrauch der reinen deutschen Mundart. Wie würde es mich kränken, wenn die Landesgesetze selbst jenem Mißbrauche beider Sprachen gleichsam das Wort redeten! Lieber mag Herr Fränkel sich die Mühe geben, die ganze „Warnung“ in reines Hebräisch zu setzen, damit sie, nach Beschaffenheit der Umstände, rein deutsch, oder rein hebräisch, oder auch in beiden Sprachen abgelesen werden könne. Nur keine Vermischung der Sprachen!“

---

[1]) Schr. V, 605.

Zwölftes Buch.

Die Bibelübersetzung.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Anlaß und Zweck.

Keine Vermischung der Sprachen! war der Hauptgedanke, welcher Mendelssohn leitete, als er den großen Plan aufnahm, die Cultur seiner Glaubensgenossen zu heben. Daß ein großer Theil der Zurücksetzung und Beschränkungen, welche die Juden in staatlicher Hinsicht erfuhren, darin ihren Grund fanden, daß sie sich von der Cultur, der deutschen Sprache und den deutschen Sitten entfernt hielten, war dem Scharfblicke Mendelssohn's nicht entgangen und deshalb war sein erstes Bestreben, sie deutsch reden zu lehren, sie als Deutsche zu erziehen.

An der Hand des göttlichen Wortes sollte die junge Generation auch zugleich auf die Bahn der Nationalität geführt werden; Judenthum und deutsche Bildung wollte er gemeinsam pflegen. Von diesem Gesichtspunkte aus legte er Hand ans Werk für seinen eigenen Sohn eine deutsche Uebersetzung der fünf Bücher Moses zu bearbeiten. Nie dachte er daran, Bibelherausgeber oder Bibelübersetzer zu werden. „Nach dem ersten Plane meines Lebens," schreibt Mendelssohn seinem Freunde Hennings, „so wie ich ihn

Digitized by Google

in meinen besseren Jahren entwarf, war ich weit entfernt, jemals ein Bibelherausgeber oder Uebersetzer zu werden. Ich wollte mich bloß darauf einschränken, des Tages seidene Zeuge verfertigen zu lassen, und in Nebenstunden der Philosophie einige Liebkosungen abzugewinnen. Es hat jedoch der Vorsehung gefallen, mich einen ganz andern Weg zu führen. Ich verlor in Folge der Lavater'schen Zudringlichkeit die Fähigkeit zu meditiren und mit ihr anfangs den größten Theil meiner Zufriedenheit. Nach einiger Untersuchung fand ich, daß der Ueberrest meiner Kräfte noch hinreichen könnte, meinen Kindern und vielleicht einem ansehnlichen Theile meiner Nation einen guten Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen eine bessere Uebersetzung und Erklärung der heiligen Bücher in die Hände gebe, als sie bisher gehabt. Dieses ist der erste Schritt zur Cultur, von welcher meine Nation leider! in einer solchen Entfernung gehalten wird, daß man an der Möglichkeit einer Verbesserung beinah verzweifeln möchte. Ich hielt mich indessen für verbunden, das Wenige zu thun, was in meinem Vermögen steht und das Uebrige der Vorsehung zu überlassen, die sich zur Ausführung ihres Plans mehrentheils mehr Zeit nimmt als wir übersehen können." [1])

Mendelssohn verfaßte die Pentateuch-Uebersetzung, nicht etwa um dadurch Ruf und Namen in der Welt zu erlangen, sondern zunächst zum Gebrauch für seine Kinder; das Uebrige haben die Umstände veranlaßt. Sein ältester Sohn war ihm nämlich gestorben und nur sein Sohn Joseph war ihm übrig geblieben; ihn unterrichtete er nach dieser deutschen Uebersetzung, damit er den schlichten Sinn der Schrift verstehen und im spätern Alter ihn selbstständig erfassen lerne.

Durch göttliche Fügung wurde ihm damals der ge-

[1]) Mendelssohn's. Brief an Herder vom 20. Juni 1780, Anhang Nr. 45.

Digitized by Google

lehrte Grammatiker Salomo Dubno (geb. 1738) zugeführt; er ließ seinem Sohne täglich eine Stunde Unterricht in der hebräischen Grammatik von ihm ertheilen.

Mendelssohn zeigte Dubno die Uebersetzung; sie fand seinen Beifall, so daß er ihn ersuchte, sie zum Nutzen der israelitischen Jugend dem Drucke zu übergeben. Gern willigte er ein, jedoch stellte er die Bedingung, daß Dubno jede Stelle, die er entweder abweichend von den Ansichten der älteren oder gegen die aller Commentatoren übersetzt habe, oder wo er nach den Regeln der hebräischen Sprache und dem Zusammenhange des Sinnes seinen eigenen Weg gegangen sei, sorgfältig prüfe und erläuternde Bemerkungen, einen jedem Leser leicht verständlichen Commentar, der Uebersetzung hinzufüge. Auch über den Zusammenhang im Texte, über die Accente und dergleichen sollte Dubno nach gemeinsamer Erwägung sich auslassen.

Mendelssohn, der bei Abfassung und Niederschreibung des Commentars jeden Beistand zu leisten versprach, verzichtete auf jeden materiellen Gewinn. Dubno sollte mit Mendelssohn's Bruder Saul, einem in dürftigen Verhältnissen lebenden Manne, Druck und Correctur gemeinschaftlich besorgen und gemeinschaftlichen Antheil am Honorare haben.

Es kam ihm also nie in den Sinn, noch hoffte er jemals, Geldnutzen oder Ehre durch die in Rede stehende Arbeit zu gewinnen, ja er wollte sogar nicht einmal seinen Namen nennen, wenn nicht Dubno ihn ausdrücklich darum gebeten hätte, damit das Werk viele Käufer und reiche Gönner fände. [1])

Mit Energie nahm Dubno sofort das Werk in An=

---

[1]) Schr. VI, 447 f.; VII, XXXII ff.; Einleitung zu den 5. B. Mos. (ed. Wien), XXV ff.

Digitized by Google

griff. Schon im Sommer des Jahres 1778 konnte eine Probe, bestehend aus drei verschiedenen Kapiteln der fünf Bücher Moses, mit deutscher Uebersetzung in hebräischen Lettern nebst Text, dem Commentare, und der Uebersetzung der Elegie Jehuda Halevi's „An die Burg Zion" [1]), so wie einer hebräischen Vorrede Dubno's dem Publikum vorgelegt werden. [2]) In dieser Vorrede werden die Grundsätze aufgestellt, welche den Uebersetzer leiteten, die Commentatoren genannt, denen er folgte, es wird die Versicherung gegeben, daß der Uebersetzer, der „weit berühmte Gelehrte Herr Moses Dessau" jeden Vers, jeden Abschnitt, drei bis vier Mal mit den vier genannten vornehmsten und angesehensten Commentatoren verglichen habe, damit die Uebersetzung getreu und deutlich sei. Gegen Schluß heißt es:

„Hiermit will ich Euch nun, meine Brüder, bekannt machen, daß ich Willens bin, die fünf Bücher Moses mit schönen Lettern auf gutem Papier und nach aller Möglichkeit correct drucken zu lassen, nebst der schönen deutschen Uebersetzung, die ihres gleichen nicht hat, mit einem Auszuge aus den drei besten Kritikern. . . . Ich habe auch, um dieses Werk nützlicher zu machen, alle Regeln der Grammatik kurz zusammengefaßt. . . . Der gelehrte Herr Saul, ein Bruder unseres gelehrten Uebersetzers, Herrn Moses Mendelssohn's, ist mein Gehilfe bei dieser Ausgabe. Zur Probe haben wir für jetzt drei Kapitel, nämlich das erste vom zweiten Buch, das 23. und 24. vom vierten Buch Moses, von diesem Werke abdrucken lassen.

---

1) Schr. VI, 429.

2) Die Probe erschien zu Amsterdam 1778 unter dem Titel: „Allim Litruphah", und wurde von dem Proselyten Christian Gottlob Meyer, vormals Candidat der Theologie in Göttingen, ins Deutsche übersetzt. Göttingen 1780. Die Vorrede ist datirt vom 12. August 1779.

Was ist nun aber auch billiger, als daß Ihr Euch, als das Volk Gottes, angelegen sein lasset, ein solches gemeinnütziges Werk auf alle mögliche Art zu befördern.“ [1])

Neunundvierzigstes Kapitel.

Allgemeine Theilnahme, Schwierigkeiten und Kämpfe.

Das Volk blieb bei dem Unternehmen nicht zurück. Aus allen Gegenden Deutschland's, aus Holland, England, Frankreich, ja selbst aus dem in tiefer Unwissenheit schmachtenden Polen liefen Bestellungen auf das Werk ein. Mendelssohn's Freude war außerordentlich.

Auch mehrere sehr angesehene Rabbiner begrüßten das Unternehmen als den Anfang einer neuen Epoche in der Culturgeschichte ihres Volkes. Der damalige Berliner Ober-Landes-Rabbiner R. Hirschel Lewin, hegte die Hoffnung, daß die Unbekanntschaft der deutschen Juden mit der deutschen Sprache aufhören und dieser „Unstern sicher schwinden“ würde. Sein Sohn R. Saul, Rabbiner zu Frankfurt an der Oder, wirkte nach Kräften für die Verbreitung der Uebersetzung und war der Ueberzeugung, daß der dieser Version beigefügte hebräische Commentar die Unkundigen für die deutsche Sprache gewinnen werde, da es eine Schande für Israel sei, daß seine Schullehrer weder hebräisch noch deutsch verständen. Der fromme Naphtali Hartwig Wessely fühlte sich beim Anblick der Probebogen zu einem Lobgesang auf den Uebersetzer begeistert. [2])

---

[1]) Schr. VII, XXXI ff.

[2]) Zunz, Gottesdienstliche Vorträge, 451. Wessely's Gedicht „Mehallel Rea“ vor der Einleitung des Pentateuchs. Vgl. Joseph Haltern's Gedicht, Sammler, 1785, 20.

Digitized by Google

Es fehlte jedoch auch nicht an Männern unter den „Hochgelehrten Israel's“, welche dem edlen Streben Mendelssohn's aus den verschiedenartigsten Gründen hemmend und feindlich in den Weg traten. Mit einigen von ihnen hatte er es von vorn herein dadurch verdorben, daß er nicht, der damaligen Sitte gemäß, sie um ihre Approbation angegangen war. „Wozu sollte er auch die „Hochgelehrten Israel's“ um eine Approbation zu einer Sache angehen, die ihm nicht den geringsten Gewinn brachte? Ueberdieß war es ja ein deutsches Buch zur Benutzung für Kinder und deren Lehrer, und den Rabbinern unserer Zeit kam es noch nie in den Sinn, selbst nach jüdisch-deutsch geschriebenen Büchern sich umzusehen und deren Druck zu approbiren oder den Unternehmern zu wehren. Sollte mir Gott das Glück schenken, einst ein hebräisches Buch herauszugeben, dann werde ich es auch nicht unterlassen, darüber bei den Weisen Israel's anzufragen, um Gutachten und Approbation von ihnen pflichtmäßig einzuholen.“ [1])

Die beleidigten, in ihrer Ehre gekränkten Rabbiner glaubten der heiligen Sache der Religion keinen kleinen Dienst zu erweisen, wenn sie jetzt, gleich nach dem Erscheinen der Probebogen, gegen den „Moses Dessau“, wie sie verächtlich ihn nannten, offen und frei mit ihren „Donnerkeilen“ aufträten. Lebten sie ja in dem Wahne, der bescheidene Mann überschätze sich und hielt sich für größer und gelehrter als sie! Ohne seine Uebersetzung zu kennen, ohne die poetische Uebertragung in den „Blättern zur Heilung“ auch nur zu verstehen, sprachen die Rabbiner zu Prag, Fürth und Altona ein Verbot über das neue, dem Druck noch nicht übergebene Werk aus, und thaten es feierlichst in den Bann.

Dieses „kleine Ungewitter, welches sich über sein armes

[1]) Schr. VI, 449.

Digitized by Google

Buch zusammengezogen, verursachte ihm anfangs nicht die mindeste Unruhe;" „es machte ihn herzlich lachen." [1]) Dem unedlen Gebahren der Gegner setzte er seine übermenschliche Ruhe entgegen; ihr Schreien und Poltern erwiderte er mit Schweigen. „So leicht soll es keinem Zeloten gelingen," schreibt er seinem Freunde Hennings von Strelitz aus am 29. Juni 1779, „mein kaltes Blut in Bewegung zu setzen. Ich sehe das Spiel der menschlichen Leidenschaften als eine Naturerscheinung an, die beobachtet zu werden verdient. Wer bei jedem elektrischen Funken zagt und zittert, taugt nicht zum Beobachter. Ueberhaupt hat mein Herz wenig Reizbarkeit zum Zorn, Verdruß, Reue und dergleichen unangenehmen Affekten. Ich bin nur noch empfindsam gegen Liebe und Freundschaft und auch hierin in einem so gemäßigten Grade, daß mich meine Freunde sehr oft der Lauigkeit beschuldigen. Allein ich kann mir keine Empfindungen geben, die ich nicht habe, und lügen mag ich sie nicht, so sehr die Ziererei der Mode es zu fordern scheint." [2])

Wie auch die Gegner über ihn herfuhren, er verhielt sich ruhig; das jugendliche Feuer hatte ihn längst verlassen und „er hielt es für Thorheit, jetzt noch, so nah am Ufer, seine Segel jedem Ungestüm Preis zu geben." Deshalb ersuchte er seine zärtlich um ihn besorgten Freunde und Gesinnungsgenossen, die heftigen Gegner ruhig toben zu lassen. Er kannte seine Zeit und war auf Alles gefaßt, wußte er ja, „wie viel Widerspruch, Haß und Verfolgung die geringste Neuerung, wenn sie auch wichtige Verbesserungen zur Folge hat, jeder Zeit findet." Das Verfahren der „hochgelehrten Rabbiner" befremdete ihn, weil er glaubte, daß sie von einem bessern Geiste beseelt wären, vorsichtiger und weniger

---

[1]) Schr. VI, 451; Anhang Nr. 30.

[2]) Anhang Nr. 30.

Digitized by Google

übereilt handeln würden, setzte ihn aber nicht in Erstaunen. Sobald er Dubno nachgegeben, seine Uebersetzung drucken zu lassen, „nahm er seine Seele in Händen, richtete sein Auge auf die Berge und gab seinen Rücken den Schlägern Preis. Mögen diese immer fluchen, ich werde gesegnet sein!“ war sein Trost und sein Wahlspruch.[1])

Hätte Mendelssohn nicht die Folgen bedacht, es wäre ihm ein Leichtes gewesen, seine ihn schmähenden, verketzernden Widersacher zum Schweigen zu bringen. Mittel und Wege standen ihm reichlich zu Gebote, aber der Edle verschmähte sie.

In Oesterreich war das Toleranz-Edikt Joseph's so eben publicirt, einige Vornehme in Wien, ja die kaiserliche Bibliothek selbst hatten auf das Werk subscribirt.[2]) Der einflußreiche Sonnenfels war sein Freund, und es hätte den Bedrückten nur ein Wort gekostet, den Eifer des Prager Rabbiners beschwichtigen zu lassen.

Mit dem Zeloten in Altona wäre er eben so leicht, ja noch leichter fertig geworden. Der Staatsrath von Hennings, ein Mann, der, wie Mendelssohn sich gegen Elise Reimarus ausdrückt, von den Gemüthern war, „die mehr des Zügels als des Sporns bedürfen“,[3]) scheint sich in der That mit der Idee getragen zu haben, dahin zu arbeiten, daß der herrschsüchtige und unduldsame Rabbi des Landes verwiesen würde.

Mendelssohn unternahm nichts und hielt die Freunde mit aller Macht ab, derartige Maaßregeln in Anwendung zu bringen. Als der Rabbi in Altona eine Zeit lang „seine Donnerkeile ruhen ließ“, um, wie Mendelssohn vermuthete, sie bei einer günstigern Gelegenheit, wenn erst das ganze

---

[1]) Schr. VI. 453.
[2]) Anhang Nr. 32. [3]) Anhang Nr. 40.

Werk vollendet wäre, mit mehrerem Gepolter auszusenden, bat er Hennings dringend, Sorge zu tragen, daß von Außen nicht auf ihn gewirkt würde, um ihn zum gänzlichen Schweigen zu bringen. Er wollte sehen, was die Wahrheit selbst, frei von allen anderen Rücksichten, bei seiner Nation auszurichten vermöge. Sobald äußere Dinge, Verbote und dergleichen mit wirkten, würden, meinte er, die Zirkel verrückt und die Beobachtung wäre verloren. Er war fest überzeugt, daß so kleine Gährungen seiner Sache recht dienlich wären und nicht dürften gestört werden. Je mehr Widerstand sein Versuch fand, desto mehr hielt er sich von der Nothwendigkeit des Unternehmens überzeugt. „Meine Ansicht ist bisher gewesen: Wenn meine Uebersetzung von allen Israeliten ohne Widerrede angenommen werden sollte, so wäre sie überflüssig. Je mehr sich die sogenannten Weisen der Zeit widersetzen, desto nöthiger ist sie. Ich habe sie anfangs nur für den gemeinen Mann gemacht, finde aber, daß sie für Rabbiner noch viel nothwendiger ist. . . Nur gelassen und ohne Eifer, mein guter Herr Henoch!“ [1])

Gelassen und ruhig betrachtete Mendelssohn selbst das Treiben der eifervollen „Hochgelehrten Israel's“, so lange sie nichts anderes erstrebten als seinen ehrlichen Namen zu beflecken und seine Religiosität zu verdächtigen. Daran ließ es nun besonders der Rabbi zu Altona, der wüthigste und gefürchtetste von Allen, nicht fehlen. Verhielt er sich eine Zeit lang ruhig, so war doch den ruhig scheinenden Gewitterwolken nicht sonderlich zu trauen, und Mendelssohn war nicht sicher, daß diese sich nicht in einen Regenguß von Verleumdungen und Verketzerungen entladen würden.

Er that seinerseits alles, dem Streit sobald als möglich eine friedliche Wendung zu geben. Er war

---

[1]) Schr. VI, 452; Anhang Nr. 30.

Digitized by Google

seiner ganzen Natur nach kein Mann des Streites und noch dazu mit Theologen. „Man muß wie Lessing ein abgehärteter Kämpfer sein, um es mit ihnen auszuhalten. Ich für meinen Theil wäre eher geduldig und standhaft genug, einen erbosten Bienenschwarm von meiner Haut abzuwehren als diese streitsüchtigen Friedensverkündiger." „Der liebe Gott behüte Sie und mich", heißt es in einem andern Brief an Hennings, „für allen Streit mit Ketzermachern. Sie haben einen gar zu starken Haufen. Ein Loth gesunden Menschenverstandes wiegt zwar den ganzen Klumpen auf, aber nur auf jener geistigen Wage des Homers, nach welcher die Schale der Sieger gen Olymp emporsteigt, die Schale der Besiegten aber gen Orkus sinkt. Das Volk aber kennet nur seine 'gemeine Käsewage, sagte mein alter Rektor Damm, als er uns den Homer erklärte." [1])

Hielt er es nun auch für überflüssig ja für unedel, dem Rabbi zu Altona das Handwerk der Ketzermacherei zu legen, so wünschte er doch, um des übeln Streites endlich los zu werden, daß diesem ein Wink gegeben werde, in der Folge regelmäßiger zu verfahren. In dieser Absicht ersuchte er seinen Freund Hennings, den König von Dänemark und einige Großen des Reiches zu bewegen, auf das Werk zu subscribiren; dann würde die Donnerkeile des Rabbis von selbst ruhen.

Unverzüglich wandte sich Hennings an den Minister Hoegh Guldberg und schon am 19. Juli 1779 erhielt er von diesem folgendes Schreiben: [2])

„Monsieur.

„Sa Majesté le Roi et Msgr. Son Frère veulent bien souscrire pour la traduction de M. Mendelssohn, si Vous êtes bien sûr, M., qu'il n'y a rien contre la majesté et

1) Anhang Nr. 33 und 34.

2) Handschriftliche Mittheilung des Herrn Prof. Wattenbach.

Digitized by Google

la vérité de la S. Ecriture. S. Alt. R. m'a ordonné tout exprès de Vous en assurer pour éviter les inconséquences, en cas que les Juifs d'Altona viennent après démontrer que notre Philosophe tient à la Religion de Berlin. Je vous prie aussi en ami d'y avoir égard, sachant, combien S. Alt. R. trouverait mauvais d'avoir favorisé l'impression d'un ouvrage scandaleux.

Moi j' y souscrirai à tout risque et vous prie, M., d'en avoir soin.

Monsieur
votre très humble et très obéissant serviteur.
C. Hoegh Guldberg."

Frédensbourg, le 19 juillet 1779.

Die schlichte Uebersetzung der fünf Bücher Moses ein ouvrage scandaleux! Freilich mußte der Minister eine solche Meinung hegen, wenn der Rabbi seines Landes ein solches Zetergeschrei darüber erhob. Hierzu kam noch, daß Mendelssohn in Berlin lebte, und die „Berliner Religion" nicht im besten Rufe stand.

Mendelssohn lächelte, als er das übrigens erfreuliche Schreiben des dänischen Ministers las und erwiderte Hennings, der ihm dasselbe eingeschickt hatte, am 29. Juli 1779 vom Gesundbrunnen bei Berlin aus, wo er seit einigen Wochen die Abend- und Morgenstunden zubrachte.

„Die Beschwerlichkeiten, die der Staatsmann äußert, ein Werk zu befördern, das als irreligiös angeklagt worden, machen ihm in meinen Augen wahre Ehre. Allein ich hoffe, Sie werden ohne Anstand die Gewähr übernommen haben, daß Ihr Freund Mendelssohn kein ouvrage scandaleux herauszugeben im Stande sei und daß seine Uebersetzung der Heiligen Schrift nichts weniger zur Absicht habe, als die Majestät und Wahrheit derselben herunterzusetzen. Was den Ausdruck Religion de Berlin betrifft, so halte ich dieses blos für ein façon de parler, denn wenn Ihr in der That

— wie mich Alles, was ich von ihm höre, versichert — edel denkender Minister Berlin von Innen, und mehr als vom Hörensagen kennt, so muß er wissen, daß in Berlin, wie in allen großen Städten, Glauben und Unglauben, Schwärmerei und Vernunft, Enthusiasmus und Kaltsinn u. s. w. unter einander vermengt sind, und daß die Großen des Reiches sogar mehr zur Schwärmerei als zum Unglauben hinneigen. Ich kenne keinen Ort wo man sich durch ärgerliche Werke weniger Ansehn geben kann als Berlin. Man wird ihn vielleicht nicht verfolgen, man wird ihm erlauben, Luft zu schöpfen, Wasser umsonst und Brod fürs Geld zu genießen, aber er wird wie Edelmann, Damm, und andere vielleicht unschuldige Opfer ihrer altdeutschen Aufrichtigkeit verkannt und verlassen, unter seinen Nebenmenschen wie Schatten herumwandern und am Ende vergessen werden.“ [1])

Der König von Dänemark, die Prinzen und Großen des Reiches subscribirten, und der Rabbi zu Altona mußte dem Fortgange eines Unternehmens ruhig zusehen, das ihm ein Dorn im Auge war. So weit sein Arm reichte, eiferte er freilich fort. Und doch wünschte er, ehe noch die verketzerte deutsche Pentateuch-Uebersetzung die Presse verlassen, sehnlichst, er hätte mit dem „Moses Dessau“ nie angebunden. Die dänische Regierung, einmal aufmerksam gemacht, bewachte ihn und trat bei der ersten Gelegenheit gegen seine Intoleranz entschieden auf. Die Gelegenheit bot sich bald. Ein gewisser Samuel Marcus aus Hamburg, vermuthlich ein Anhänger Mendelssohn's, wurde von dem Rabbi aus nicht näher angegebenen Gründen, auf unerhörte Weise verfolgt, in den Unterbann gethan und mit dem großen Fluchbann bedroht. Marcus beschwerte sich bei der Regierung und diese richtete an den Rabbi folgenden Be-

---

1) Anhang Nr. 32.

fehl, welchen wir als charakteristisch für jene Zeit nicht ungern mittheilen.

„Wann sich der Jude Samuel Marcus jun. von Hamburg allerhöchsten Orts darüber beschwert, daß er von dem Ober-Rabbiner hierselbst auf unerhörte Weise verfolgt werde, indem derselbe nicht allein anfänglich ihn in den Unterbann schreiben lassen, sondern ihm auch nachher unter Androhung des über ihn zu verhängenden großen Fluchbannes eine aus folgenden sechs Punkten bestehende schmerzliche Buße auferlegt habe, nämlich:

1) ein ganzes Jahr lang weder Morgens noch Abends den Gottesdienst zu versäumen;
2) ein ganzes Jahr Montags und Donnerstags zu fasten;
3) des Abends dieser Fasttage niemals etwas Anderes als Milchspeise zu genießen;
4) einen Rabbi zu besolden, der ihn im Gesetze unterrichte;
5) den bisher getragenen Haarbeutel abzulegen und eine runde Frisur zu tragen;
6) einen Bart zu tragen;

diese Beschwerden aber und das despotische Verfahren des hiesigen Ober-Rabbiners allerhöchsten Orts das äußerste Befremden erwecket, so wird Sr. Majestät des Königs unmittelbarer Befehl dem hiesigen Ober-Rabbiner hierdurch zu erkennen gegeben:

1) daß er ohne den allergeringsten Widerspruch sich künftig eines solchen Verfolgungsgeistes enthalte und sich nicht erkühnen solle, dergleichen vermeßliches Unternehmen öfter zu wagen. Falls gegen ihn als einer, der sich strafbaren Eingriffen in die königliche landesherrliche Macht und Gewalt schuldig gemacht, nach Vorschrift der Gesetze verfahren werden wird, und
2) daß es Sr. Majestät des Königs Wille sei, daß gedachter Ober-Rabbiner den Juden Samuel Marcus jun. in Hamburg der ihm auferlegten aus sechs Punkten

Digitized by Google

bestehenden Buße sogleich entlasse und alle Arten von Verfolgung wider ihn und seine Freunde einstellen soll.

Welchem allerhöchsten königlichen Befehl der Ober-Rabbiner bei Vermeidung der ernstlichsten Maßregeln sogleich und ohne Verzug Folge zu leisten, auch daß Solches pünktlich geschehen wird, sofort anzuzeigen hat.

Altona, den 17. October 1781.

(gez.) W. V. Gehlen." [1])

Wahrlich ein glänzender Erfolg des Fanatismus! Der Zelot wagte es gewiß nicht, seinen Widerwillen gegen die Mendelssohn'sche Uebersetzung ferner laut werden zu lassen.

Funfzigstes Kapitel.

Fortgang der Uebersetzung.

Dubno.

Der Druck des Werkes ging nicht so schnell von Statten als Mendelssohn und seine Mitarbeiter anfangs dachten. An Eifer ließen sie es nicht fehlen; besonders gab sich Dubno, der den Commentar zu liefern sich verpflichtet hatte, unsägliche Mühe. Er gönnte sich weder Schlaf noch Zeit zum Essen, achtete weder auf seinen einzigen Sohn noch auf seine eigene Gesundheit, er vernachlässigte sein Geschäft, um sich gänzlich dem Werke widmen zu können.[2])

Anfang März 1780 verließ nun das erste Buch Moses, zu dem Dubno mit Ausnahme der ersten Kapitel, welche Mendelssohn selbst bearbeitete, den Commentar voll-

---

[1]) Hdschr.

[2]) S. den Brief Dubno's an Mendelssohn in Kobak's Jeschurun, hebr. Abth. III, 85.

Digitized by Google

ständig geliefert hatte, die Presse. Noch vor dem 14. März konnte ein Theil der für Dänemark bestimmten Exemplare an Moses Fürst in Kopenhagen zur weitern Besorgung abgesandt werden. „Herr Fürst wird die Ehre haben", heißt es in dem Briefe an Hennings vom besagten Datum, „Ihnen in meinem Namen die erste Ablieferung der fünf Bücher Moses, aber nur drei Exemplare auf Groß-Royal für den König, den Erbprinzen K. M. und H., sowie auch für den Minister zu überreichen. Ich habe sie nicht können binden lassen, weil noch die zweite Ablieferung, welche nächstens erfolgen soll, mit dazu gehört. Die übrigen Exemplare sollen, die Kosten zu ersparen, mit dem aufgehenden Wasser besorgt werden."[1])

Fast gleichzeitig erschien auch das erste Buch Moses mit Mendelsohn's Uebersetzung in deutschen Lettern.[2]) Um seine Arbeit auch unter Christen zu verbreiten, ließ er eine Ausgabe mit deutschen Lettern und einem kurzen deutschen Auszuge aus dem hebräischen Commentar besorgen. Dieser schwierigen und undankbaren Arbeit hatte sich ein gelehrter Christ mit Hilfe eines gelehrten Juden unterzogen. Mehr als das erste Buch erschien von dieser Ausgabe nicht;[3]) vermuthlich weil es an Abnehmern fehlte.

Auch das eigentliche Werk war einmal nah daran in Stocken zu gerathen.

Schon nach Beendigung des ersten Theils nämlich merkte Mendelssohn, das Ganze würde weit umfangreicher als er berechnet und statt hundert Bogen wenigstens hundertundzwanzig umfassen. Bei dem in dem Probehefte

---

[1]) Anhang Nr. 33.

[2]) Berlin, Nicolai 1780. Der Vorrede ist auch Mendelssohn's Uebersetzung des Deborah-Liedes beigegeben.

[3]) Schr. VII, XXXV; Anhang Nr. 32.

Digitized by Google

festgesetzten billigen Preise — das Exemplar auf Groß-Median zu 7½ fl. und auf Groß-Royal zu 9 fl. holländ. Courant —, den er unter keinen Umständen erhöhen wollte, verursachte ihm der nicht unbedeutende Mehrbetrag der Kosten große Sorgen, denn seine eigenen Vermögensumstände erlaubten ihm nicht, Tausende bei diesem Unternehmen zuzusetzen. Ließ er ja das Werk auf eigene Kosten drucken und diese erstiegen die Höhe von nahe zu eintausend Thalern, so daß sie durch die Subscribenten nur zur Hälfte gedeckt wurden.

Materielle Rücksichten entzogen ihm nun auch die geistige Hilfe seines gelehrten Polen. Salomo Dubno kündigte ihm die Freundschaft. Ein geheimnißvolles Dunkel schwebt über diese Zwistigkeit, welches vielleicht die Zeit noch aufhellen wird. Mendelssohn ruft Gott zum Zeugen an, daß er keine Schuld trage,[1]) und versichert in der 1783 geschriebenen Einleitung zu dem Gesammtwerke, daß er nicht wisse, was dem gelehrten Polen in den Sinn gekommen sei. Daß die Schwierigkeiten der Arbeit ihn plötzlich abgeschreckt haben, ist zu bezweifeln; er hatte dem Werke volle vier Jahre gewidmet und besaß gewiß Ausdauer genug, seinen Commentar zu Ende zu führen. Allem Anscheine nach war es verletzte Schriftsteller-Eitelkeit und übertriebener Ehrgeiz, die ihn mit dem Uebersetzer und Redacteur entzweieten. Dubno gehörte überhaupt zu den äußerst wenigen Polen, welche ihrer Ehre den materiellen Gewinn gern zum Opfer bringen wollten. Weil Mendelssohn aus ökonomischen Rücksichten sich weigerte, seine übermäßig lange Vorrede zum zweiten Buche Moses, die Frucht voller zehn Monate, drucken zu lassen, lief er in seiner Melancholie davon, ließ seinen mehrjährigen Verdienst

---

[1]) Schr. VI, 451.

Digitized by Google

im Stich und wollte von Mendelssohn und seinem Unternehmen nichts mehr wissen.[1])

Mendelssohn war nun auf sich selbst angewiesen; sein Bruder Saul konnte ihm wenig nützen; er mußte sich daher entschließen, den Commentar zum zweiten Buch Moses, zu dem ihm Dubno nur wenige Bruchstücke zurückgelassen hatte, allein auszuarbeiten.[2])

Dieser zweite Theil konnte zur Leipziger Oster-Messe 1781 ausgegeben werden. Exemplare vom Exodus, schreibt Mendelssohn am 5. Juni 1781 seinem Freunde Henoch, „hat mein Freund David Friedländer vergangene Leipziger Messe nach Ihrem Orte besorgt, und wird der Pränumerant Herr Aron Beer Josz wohl nun mehr das Seinige erhalten haben; wo nicht, so belieben Sie mir es zu melden, damit ich dafür sorgen kann.“[3])

---

[1]) Kobak, Jeschurun III, 87 f.

[2]) Einleitung, XXVII. In einigen, Dubno ertheilten Approbationen (s. Note 3) wird diesem auch der Commentar zum zweiten Buch Moses fälschlich beigelegt.

[3]) Schr. VI, 451. Die Versendung der Exemplare u. dergl. hatte Mendelssohn's Freund Jeremias Bendit übernommen. Vgl. Schr. VI 451; Einleitung, XXVII; Jeschurun III, 86 u. a.

Dubno traf im Jahre 1784 Anstalten seinen Commentar auf den Pentateuch selbstständig herauszugeben. Dieser eitle Mann, der noch 1780 Mendelssohn darüber Vorwürfe gemacht, daß er bei der mit Saul Mendelssohn gemeinschaftlich besorgten Herausgabe des allegorischen Drama's לישרים תהלה von Moses H. Luzzatto sich hatte herablassen müssen, Subscribenten zu sammeln (Jeschurun, III 86), (אין דרכי בכך מעולם, אף לא היה בביתי לא לחם ולא שמלה . . . הנפש היקרה תמאס בכל אלה wanderte nun von Stadt zu Stadt, durch ganz Deutschland, Böhmen und Holland, um sich die Mittel zum Drucke zu erbetteln. Von allen Gelehrten holte er sich Approbationen zusammen; sie wurden ihm um so bereitwilliger ertheilt als Mendelssohn's deutsche Uebersetzung dem Commentar nicht sollte beigegeben werden. Das Werk erschien jedoch nicht. G. J. Polak, Hebreenwische Letterunchten (בן גרני) [Amsterdam 1851] 41. Das von Polak (a. a. O. XVIII) aus dem Orient 1841, Literatur-

Mendelssohn war jedoch zu schwach, das Werk allein fortzuführen; er sah sich nach Hilfe um und fand sie endlich in seinem alten Freunde Naphtali Hartwig Wessely.

Einundfunfzigstes Kapitel.

Naphtali Hartwig Wessely.

Dieser Mann [1]), der so innig mit Mendelssohn verbunden und ihm in Gesinnung und Streben so ähnlich war, verdient wohl hier einen Platz zu finden.

Seine Lebensgeschicke bilden in mehrfacher Beziehung das Gegenbild zu denen Mendelssohn's. Dieser in Armuth geboren und in Wohlstand gestorben, jener aus den glän=

---

blatt, S. 236 mitgetheilte hebräische Räthsel (dessen Lösung von Dubno in einem Briefe an Mendelssohn von 21 Elul 5537 [August 1777] bei Polak a. a. O. 39 f.) hat nicht Mendelssohn zum Verfasser; vielleicht wurde es ihm von seinem Freunde Henoch eingeschickt, der ihn schon 1770 mit einem solchen beehrte. „In der That muß ich gestehen," heißt es in einem Briefe vom 30. März 1770 an genannten Freund (Schr. VI, 445), daß ich das Räthsel nicht errathen habe; denn von meiner frühesten Jugend bis jetzt habe ich mich mit dergleichen nicht befaßt, und liebte immer meine Gedanken deutlich auszusprechen, und meine Meinung klar und hell wie die Mittagssonne darzulegen, nicht aber, sie in Nebel und Dunkel zu hüllen. Gleichwohl verachte ich auch diese Weise nicht; denn ich weiß, daß einige große israelitische Gelehrte Räthsel zu schreiben und ihre freie Meinung hinter gesuchten Kunstausdrücken zu verbergen geliebt haben." Dubno erreichte ein Alter von 75 Jahren und starb in Amsterdam am 23. Juni 1813. Der Katalog seiner reichen, aus 106 Handschriften und 2076 gedruckten Werken bestehenden hebräischen Bibliothek wurde 1814 in Amsterdam gedruckt. Zunz, Zur Geschichte und Literatur (Berlin 1845), 241.

[1]) Vgl. die Biographie Wessely's von David Friedrichsfeld (Amsterdam 1809) und von W. A. Meisel (Breslau 1841).

Digitized by Google

zendsten Verhältnissen der Jugend zu einem sorgenvollen Alter herabsteigend. Dieser aus einer ausschließlich talmudischen Jugendbildung sich zu einem vollendeten Meister des deutschen Stils erhebend, jener frühzeitig mit neuern Sprachen bekannt, sich zum musterhaften Wiederhersteller der hebräischen Sprache emporschwingend.[1])

Er war nur vier Jahre älter als Mendelssohn und wurde in Hamburg geboren. Hier lernten sich die beiden jungen Männer kennen und schlossen einen Bund inniger Freundschaft[2]). Auch Wessely war nicht eigentlich Gelehrter vom Fach, sondern stand dem von Ephraim Veitel in Amsterdam errichteten Banquierhause als Chef vor und etablirte nach einigen Jahren in Kopenhagen ein eigenes Geschäft.

Die regste Theilnahme, welche ihn für das Schicksal seiner Glaubensgenossen von frühester Jugend beseelte, und die glühende Liebe zu den Wissenschaften verließen ihn nie. Er hatte mit Mendelssohn ein und dasselbe Streben; beide stellten es sich zur Lebensaufgabe, die Juden aus ihrer Lethargie zu wecken und so zu neuem geistigen Leben aufzustacheln. Während Mendelssohn sich bemühte, sie durch deutsche Schriften für die deutsche Sprache und deutsche Nationalität zu gewinnen, unternahm es Wessely, die Reinheit und Erhabenheit des Hebräischen durch seine in classischem Stile verfaßten Werke wieder herzustellen. Dieses gelang ihm durch seinen „Libanon“, dessen zweiter Theil wenige Monate vor dem „Phädon“ erschien.

Es ist charakteristisch für beide, gleiches Ziel verfolgende Männer, daß Mendelssohn einen Augenblick Anstand

---

1) Stern a. a. O. 104.

2) Im October 1761 waren sie schon befreundet; vgl. V, 420: „Herr Hartwig Wessely“, schreibt Mendelssohn seiner Braut am 16. October 1761, „wird vermuthlich bei Anlangung dieses schon abgereist sein, und ich erwarte ihn zu den Feiertagen hier.“

Digitized by Google

nahm, dieses eine Grundidee des Jud diesem Commentare, delnde Werk dem Freunde zu übersende seinem Schaden und seinen Augen dadurch zu verlieren, daß ·hrt gerathen war.[1]) Beweise für die Unsterblichkeit beigebrach ·sen, Ende August die deutsche Sprache für die Darstellung g· die Unsterblich- er glaubte sich förmlich bei ihm entschuldigen zu [illegible]iosität

Wie wenig aber kannte Mendelssohn seinen We[illegible]. Sobald der deutsche „Phädon" zu ihm gelangte, widmete er ihm einen ganzen Tag; er ergötzte ihn so sehr, daß er sich nicht von ihm losreißen konnte. „Schlaffe Hände hast durch Dein Werk Du gestärkt," ruft er ihm zu, „wankenden Knieen neue Kraft verliehn; wie Moses erhobst Du Deinen Stab und schlugst den Felsen, es entquoll Wasser, und das Volk löschte seinen Durst; Dich hat der Himmel mit der Gabe gesegnet, die Herzen und Gemüther zu erquicken, wie Regen trieft Deine Rede, wie Thau fließt Dein Wort, Deine Lehre tränkt die durstigen Seelen und erzeugt Ideen göttlicher Wahrheit." [1])

Wessely, der den „Phädon" ins Hebräische zu übersetzen beabsichtigte, hegte den sehnlichsten Wunsch, mit dem Verfasser vereint leben zu können.

Leider mußte dieser Wunsch durch den Ruin seiner Vermögensumstände in Erfüllung gehen. Mehrere Kopenhagener Handelshäuser, bei denen er sehr interessirt war, fallirten, und Wessely sah sich selbst in die Nothwendigkeit versetzt, sein Geschäft aufzulösen. Ihm bangte vor der Zukunft. Da machte ihm Joseph Veitel den Antrag, ihn zum Führer seines Geschäftes in Berlin zu ernennen. Voller Freude willigte Wessely ein, er verließ Kopenhagen und siedelte im Jahre 1774 mit Weib und Kindern nach Berlin über.

---

[1]) Vgl. Mendelssohn's Brief an Wessely und Wessely's an Mendelssohn, beide in hebr. Sprache in der Beilage „Ha-Scharon" zu der Zeitschrift Ha-Meliz, 1. Jahrg. S. 40.

Digitized by Google

zendsten Verhältnisse nun in der Nähe seines Freundes Alter herabsteigend. ..er und Sorge wenig getrübte Jahre. dischen Jugendbild..eser wahrhaft fromme Mann die Schick- des deutschen St.. ganzen Schwere kennen lernen. Joseph Sprachen bek..alt geworden und löste sein Geschäft auf. der hebrä..stand plötzlich in der fremden Stadt ohne Er- ..szweig. Armuth wurde das Loos des Frommen, er hatte nicht einmal so viel, um die Seinen, eine aus reicher Familie stammende Frau und sechs hoffnungsvolle Kinder, von denen ein Knabe das Dessauer Philanthropin besuchte [1]), vor dem äußersten Mangel zu schützen. Ganze Wochen kamen keine warmen Speisen auf den Tisch des Mannes, der gewöhnt war, Andere von seinem Ueberflusse zu sättigen. Er trug sein Leid tief in sich verborgen; Niemand, auch nicht Mendelssohn, erschloß er sein von Gram zusammengepreßtes Herz; der edle Stolz empörte sich dagegen, bei Anderen Mitleid zu erregen.

In einer so überaus drückenden Lage befand sich Wessely, als Mendelssohn ihn ersuchte, sich an der Bearbeitung des Pentateuch-Commentars zu betheiligen und zwar das dritte Buch Moses zu commentiren. Wiewohl die Schwierigkeiten, welche gerade das ihm überwiesene Buch bot, ihm nicht entgangen waren, so unterzog er sich doch mit Freuden dieser Arbeit, welche ihn einige Monate hindurch wenigstens den drückendsten Nahrungssorgen enthob. In bewundernswürdig kurzer Zeit war der Commentar niedergeschrieben, fast wöchentlich lieferte der Mann mehrere Bogen, der sonst eben nicht der fleißigste Arbeiter war, aber er zeigte, daß die Familie Wessely, wie Mendelssohn von ihr rühmt, Federkraft in ihrer Seele habe, ihre Unternehmungen mit Nachdruck zu treiben! [2]) Mit unübertroffener Meisterschaft löste er seine Aufgabe; er entfaltete die ganze

---

[1]) Schr. III, 421. [2]) Schr. III, 421.

Digitized by Google

Fülle seiner immensen Gelehrsamkeit in diesem Commentare, der, wie der Freund sich ausdrückt, „zu seinem Schaden und zu manches Lesers Langeweile“ viel zu gelehrt gerathen war.[1]) Und in der That hat sich Wessely durch diesen, Ende August 1761 im Druck beendeten Commentar allein die Unsterblichkeit gesichert.

Wie auch Wessely seiner strengen lautern Religiosität von Allen, sogar von den Rabbinern geschätzt wurde, welche Mendelssohn's Bestrebungen nicht hold waren, so sollte doch auch er gleich nach Beendigung seines Commentars ähnliche Erfahrungen wie sein Freund machen; „auch über unseren guten Bruder, den berühmten Hartwig Wessely, zogen sich die fürchterlichsten Ungewitter zusammen.“[2])

Kaiser Joseph hatte sein Toleranzedikt erlassen und tausend neue Keime der Hoffnung für die Juden Oesterreich's geweckt. Von den alten mittelalterlichen Beschränkungen waren nur noch wenige in Kraft geblieben und auch diese sollten schwinden, sobald sich die Juden der vollkommenen Gleichstellung würdig gemacht hätten. Zu diesem Zwecke befahl ihnen der Kaiser, allenthalben dem Bedürfnisse entsprechende Schulen einzurichten, sich der Landessprache zu bedienen und ihre Kinder zu Handwerkern heranzubilden.

Ein panischer Schreck überfiel die Juden, die armen Verblendeten glaubten in ihrer Unwissenheit nicht anders als der Kaiser wolle ihnen ihr heiligstes Gut entziehen und sie der Religion ihrer Väter abwendig machen. Statt dem Kaiser durch Gehorsam ihre schuldige Dankbarkeit zu zollen, widersetzten sie sich aufs hartnäckigste.

Sobald die Kunde von den Vorfällen in Oesterreich nach Deutschland gedrungen war, raffte sich Wessely auf,

---

1) Anhang Nr. 48.
2) Schr. V, 601.

Digitized by Google

vergaß des eigenen Ungemachs, der schweren häuslichen Sorgen und schrieb an die Gemeinden Israel's in den österreichischen Staaten seine berühmten „Worte des Friedens und der Wahrheit.“ Er beschwichtigte die Befürchtungen, welche sie wegen der Religion hegten, ermunterte sie, sich die Pflege der Landessprache angelegen sein zu lassen, und ermahnte sie, den Befehlen des Kaisers unbedingten Gehorsam zu leisten und Schulen zu errichten. Wiewohl der entschiedenste Feind jeder Neuerung auf religiösem Gebiete, war er doch allenthalben der erste, wenn es sich um Schulen und geordnete Lehranstalten handelte. Mit löblichem Eifer betrieb er fast allein die Angelegenheit des gegen 1776 errichteten Dessauer Philanthropin, dem persönliche Freunde Mendelssohn's, wie Basedow, Campe, Salzmann, vorstanden; unaufhörlich suchte er bei den Juden dahin zu wirken, daß sie ihre Kinder der neuen Anstalt anvertrauten, er selbst ging mit gutem Beispiele voran und übergab ihr seinen eigenen Sohn. [1])

Seine „Worte des Friedens“, der Ausdruck wahrer Innigkeit, fanden Eingang in den Herzen seiner einsichtsvollen Glaubensgenossen. Die Gemüther wurden beruhigt, die Gesetze des Kaisers befolgt und Anstalten getroffen, den Jugendunterricht zu verbessern.

Aber die Männer, die seine Absichten nicht begriffen oder vorsätzlich nicht begreifen wollten, erhoben über ihn ein Zetergeschrei und erklärten ihn, ähnlich wie einige Jahre früher seinen Freund Mendelssohn, für einen Ketzer. Die Rabbiner, welche noch kurz vorher über seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit des Lobes nicht satt werden konnten, schmähten jetzt seine Ehre und seinen Namen. Der Prager Oberrabbiner war auch jetzt wieder der erste, welcher den

---

[1]) Schr. III, 421.

Digitized by Google

Bann öffentlich über ihn aussprach; „aus allen Gegenden Polen's fuhren die Bannstrahlen über ihn zusammen, und es fehlte wenig, so waren auch seine deutschen Brüder wider ihn in Harnisch.“ [1])

Wirklich war selbst der Berliner Ober-Landes-Rabbiner, der tolerante R. Hirschel Lewin, aufgereizt von den Rabbinern in Glogau und Lissa, Willens, gegen den armen Wessely einzuschreiten. Er wollte ihm das Drucken verbieten und ihn gar aus der Stadt treiben lassen. Lange genug hatte Mendelssohn ruhig zugesehen; bei solchen unerhörten Gewaltsmaßregeln konnte er nicht mehr ruhig bleiben. Er stattete dem Minister von Zedlitz, bei dem er in großem Ansehen stand, einen Besuch ab. Dieser richtete auch am 30. März 1782 an den mehrfach genannten Daniel Itzig, den damaligen Vorsteher der Berliner Gemeinde, ein Handbillet folgenden Inhalts:

„Man erzählt mir, daß ein gewisser Wessely, der eine kleine Piece geschrieben hat, sehr verfolgt und aus der Stadt zu gehen bedroht ist. Haben Sie doch die Güte, mein lieber Herr Itzig, mich wissen zu lassen, was an der Sache ist, und von wem oder von welchem Directorio dieser Mann gedrückt wird. Es wäre nicht gut, wenn man einen Mann wegen eines gut geschriebenen Buches willen aus der Stadt triebe, und ich begreife nicht, wie sich ein Collegium in so etwas mischen kann.“[2])

Ob dieses Billet des Ministers nicht zeitig genug dem Vorsteher zu Händen kam, oder ob Daniel Itzig die Sache zu lau betrieb, genug, der Berliner Ober-Rabbiner ließ von seinem Vorhaben nicht ab und „brachte die Angelegen-

---

[1]) Schr. V, 602.

[2]) Das Original dieses Billets, sowie das Schreiben an die Ober-Landes-Aeltesten vom 4. Juni 1782 befindet sich im Besitze des Herrn Dr. jur. Rubo in Berlin.

Digitized by Google

heit Wessely's bei den Vorstehern der Gemeinde an." Es läßt sich denken, welchen tiefen Kummer Mendelssohn darüber empfand; „er wäre selbst zum Rabbiner gegangen, wenn er nicht befürchtet hätte, zu weit mit ihm in den Text zu kommen." Er schrieb daher am 17. April 1782 an David Friedländer und ersuchte ihn, so wie dessen Schwager Itzig, ihrem Vater, dem Aeltesten der jüdischen Gemeinde, und Herrn Isaak Wolff ernste Vorstellungen zu machen, daß der Rabbiner nicht das Recht habe, gegen den armen Mann das Censoramt zu üben. „Jeder Scribent im Lande unseres gnädigen Königs genießt alle mögliche Freiheit; beschnitten oder nicht beschnitten, wer nur die Feder führen kann; und wir wollten Jemand Einhalt thun, der bloß unsere Lehr- und Erziehungsmethode tadelte? Was werden die Minister dazu sagen?" 1)

Auch dieses Schreiben und das thatkräftige Verwenden der achtbarsten Mitglieder der Berliner Gemeinde muß nicht den erwünschten Erfolg gehabt haben, denn noch am 4. Juni 1782 erließ der Minister Zedlitz an „die Herren Ober-Landes-Aeltesten und Vorsteher der Berliner Judenschaft" folgendes Rescript:

„Nach einer mir zugekommenen, jedoch unbestimmten Nachricht soll der Verfasser einer Schrift: „Worte der Wahrheit und des Friedens" sehr verfolgt werden. Ich habe mich zwar bei verschiedenen Departements dieserhalb erkundigt, habe aber nichts Zuverlässiges erfahren können; da nun die Herren Ober-Landes-Aeltesten und Vorsteher der hiesigen Judenschaft sich eines so guten Mannes gewiß gern annehmen werden, so ersuche ich dieselben, mir ge-

1) Schr. V, 594. Nach dem Originale dieses Briefes, im Besitze des H. Dr. Rubo, muß es S. 594 Z. 14 statt „den" Aeltesten „dem" Aeltesten heißen, Z. 15 statt „Freund" „Schwager," und Z. 16 statt „Herren" „Minister".

Digitized by Google

fälligst darüber eine Nachricht zukommen zu lassen, damit man doch einem Manne, der Aufklärung und guten Geschmack allgemein zu machen sucht, beistehen kann."

Während Wessely dergestalt durch seine Freunde persönlichen Schutz erhielt, fand er in ferner Gegend warme Vertheidiger auch für die von ihm vertretene Sache.

Die Juden des nördlichen Italien's, Unterthanen des österreichischen Kaiserhauses, schritten mit Freuden zur Ausführung der kaiserlichen Verordnungen. Die Triester Gemeinde ging mit gutem Beispiele voran. Sie wandte sich auf den Rath des dortigen Gouverneurs Grafen Zinzendorf wegen einzuführender Lehrbücher an Mendelssohn, und erbaten sich ein Verzeichniß aller seiner bis dahin erschienenen Schriften. Indem er ihren Wunsch befriedigte, empfahl er ihnen zugleich als ihrem Zwecke sehr förderlich, die Werke seines Freundes Wessely und übersandte als Probe für dessen Denk- und Ausdrucksweise die „Worte des Friedens und der Wahrheit". Der alsbald erfolgte Dankbrief der Triester Gemeinde an Mendelssohn enthielt die Bitte um schleunige Uebersendung der Werke Wessely's. Diese ganz unerwartet ihm gewordene Anerkennung bot ihm nun Veranlassung zu einem zweiten „Sendschreiben", in Folge dessen die angesehensten Rabbiner Italien's offen Partei für ihn ergriffen. Mit vieler Freude berichtete Mendelssohn über diese glückliche Wendung der verdrießlichen Angelegenheit am ersten Januar 1783 an Homberg: „Unser Freund Hartwig Wessely hat durch Herrn Joseph Galigo aus Triest ein sehr merkwürdiges Gutachten von venetianischen Rabbinern über zwei seiner Sendschreiben erhalten. Wenn die übrigen Gutachten aus Italien, die ihm versprochen sind, ankommen, so wird ein drittes Sendschreiben gedruckt werden, wenigstens so groß, als die ersten beiden zusammen; aber was wird er bei den Sklaven des Vorurtheils

Digitized by Google

ausrichten? der Sklave wird nicht durch Worte gezüchtigt.“[1])

Hier verlassen wir den würdigsten Genossen Mendelssohn's, welcher ihn bei der Herausgabe seines Pentateuchs so kräftig unterstützte, — bis zu dem am 3. März 1805 erfolgten Tode dieses herrlichen Mannes ging noch so mancher Sturm über sein Haupt dahin! — und wenden uns jetzt dem andern Mitarbeiter, Herz Homberg, zu.

Zweiundfunfzigstes Kapitel.

Herz Homberg.

„Bei dem vierten und fünften Buch Moses“, sagt Mendelssohn in der Einleitung zum Pentateuch, „wurde ich, was den Commentar betrifft, durch andere mir befreundete und mit Kenntnissen ausgerüstete Männer unterstützt; aus allzu großer Bescheidenheit haben sie es mir aber nicht erlaubt, ihren Namen zu nennen.“[2])

Der eine dieser „bescheidenen“ Männer war Aron Jaroslaw, der Commentator des vierten Buches, welcher im Sommer 1782 „einen halben Ruf nach Breslau als Lehrer einer neu errichteten Primärschule erhalten hatte“;[3]) Herz Homberg der andere.

Dieser, im September 1749 in dem Dörfchen Lieben bei Prag geboren, lag in seiner Jugend ausschließlich den talmudischen Studien ob und lernte erst in seinem achtzehnten Jahre deutsch lesen. Er hielt sich einige Zeit in Prag, Preßburg, Glogau, Breslau, Berlin und Hamburg auf, bestimmte sich sodann, durch Rousseau's Emil veran=

---

[1]) Schr. V, 664. [2]) Einleitung, XXVII. [3]) Schr. V, 6[illegible]).

laßt, für die Pädagogik und machte darin so rasche Fortschritte, daß er, gegen 1779 nach Berlin zurückgekehrt, von Mendelssohn als Erzieher angenommen wurde. In dieser Stellung, welche er bis Ostern 1782 bekleidete, genoß er den Unterricht Mendelssohn's und gewann dessen Freundschaft. Beim Abschied von Berlin heftete ihm der Lehrer und Freund seinen von dem Silhouetteur Hasse gezeichneten Schattenriß mit den Worten in das Stammbuch:

„Mein Freund, mein Sohn, und meines Sohnes zweyter Vater!
„Zeigt sich in diesem Schattenrisse des Herzens
„Dankbarkeit nicht ganz; so klage die Gränzen der Kunst,
„Klage Hassens Unvermögen an, nur nicht
Moses Mendelssohn.“ [1])

Mendelssohn bewahrte ihm die Freundschaft bis an den Tod. Er unterhielt mit ihm einen lebhaften Briefwechsel und verfolgte mit so zärtlichem Interesse das fernere Geschick des Erziehers seines Sohnes, daß er sich sogar nach den geringsten Umständen erkundigte, und ihn mehrere Male ersuchte, ihn über Alles genau zu unterrichten.

Wien, wohin Homberg sich zunächst begeben hatte, war seines Bleibens nicht. Von dem Vorhaben, nach Berlin zurückzukehren, rieth ihm Mendelssohn entschieden ab, wenngleich er es im Interesse seiner Kinder und um seiner selbst willen sehr wünschte. Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte in der Kaiserstadt siedelte Homberg im December 1782 nach Görz in Illyrien über. Hier fand er bei einem alten Bekannten Mendelssohn's, dem rechtschaffenen Moses Luzzatto [2]) die gastlichste Aufnahme.

---

[1]) V, 654.

[2]) Dieser Moses Luzzatto heirathete als erblindeter Greis eine Tante des Herrn S. D. Luzzatto in Padua, verlor aber die Gattin schon wenige Tage nach der Hochzeit; er selbst starb im Herbste 1816 im 75. Jahre. — S. D. Luzzatto, Nachrichten über die Familie Luzzatto, in Busch's Jahrbuch für Israeliten, VI, 110.

Digitized by Google

Des Umgangs, den Mendelssohn vor vielen Jahren mit diesem edeldenkenden Manne kurze Zeit gepflogen, erinnerte er sich stets mit wahrem Vergnügen. „Wo mir recht ist", heißt es in dem ersten Briefe, welchen er an Homberg nach Görz richtete, „muß ich Ihnen mehr als einmal davon erzählt haben. Der Mann ist im Umgange sehr angenehm und scheint ein biederer und gemüthvoller Mann zu sein. Machen Sie ihm meine und meiner Frau Empfehlung, die sich noch sehr oft des Streites erinnert, welchen er bei Tische mit Herrn Gerson Homberg aus Havre de Grace zu haben pflegte. Der Franzose berief sich immer auf seine französische Lektüre und Luzzatto auf seinen gesunden Menschenverstand. „Was geht mich der Buk an?" hieß es immer, wenn der kleine Mann seinen Autor aufgeschlagen hatte, seine Meinungen zu behaupten." [1])

Die Aussicht, in den österreichischen Staatsdienst treten und für seine Glaubensgenossen ersprießlich wirken zu können, führte Homberg, der sich inzwischen in Görz verlobt hatte, im October 1784 nach Wien zurück. Nach einer glänzend bestandenen Prüfung wurde er von der philosophischen Fakultät und vom Minister zum Correpetitor an der Prager Universität ernannt. Die Freude, die Mendelssohn hierüber empfand, war sehr groß. „Tausend Dank für die ungemein ergötzende Nachricht, die Sie uns mitgetheilt haben! Ihr Vorhaben mag nunmehr gelingen oder von Mißgünstigen hintertrieben werden, so haben Sie doch einen großen Schritt gethan und verdienen den Dank und die Hochachtung eines jeden rechtschaffenen Israeliten, der Kinder hat, und sie nicht gern alle Trödler und Aerzte sein oder Trödler und Aerzte heirathen lassen möchte. Heil dem großen römischen Kaiser, der auf dem Throne einen so menschlichen Gedanken fassen, zur Reife kommen und

[1]) Schr. V, 664.

zum Vorsatz gedeihen lassen konnte! Aber auch Heil und ewigen Segen den Staatsdienern und den Männern auf den Kathedern in Wien, den Männern, die sonst sehr engen Herzens zu sein pflegen, daß sie sich mit solcher Großmuth den großen Absichten des Regenten anfügen und solche mit so vieler Bereitwilligkeit befördern helfen! Ich kann Ihnen meine Freude nicht genug beschreiben, aber auch die Ungeduld nicht, mit welcher ich den Ausgang erwarte. Bei gelegener Zeit erwarte ich auch umständliche Nachricht von der Art und Weise, wie man sie geprüft hat. Es scheint mir aus Ihrem Schreiben, daß Sie über die Ihnen vorgelegten Fragen aus dem Stegreife hätten reden müssen, wovon ich mir im Grunde keinen rechten Begriff machen kann. . . . Leben Sie wohl, Herr Correpetitor!“ [1])

Die Freude war umsonst; der Correpetitor wurde vom Kaiser nicht bestätigt, erhielt hingegen von der Regierung die amtliche Oberaufsicht über alle deutschen Schulen der Juden in Galizien. Was er in dieser Stellung und später als kaiserlicher Schulrath in Prag, als welcher er, ein fast Hundertjähriger, verstarb, [2]) gewirkt hat, wollen wir hier nicht beurtheilen; er war unablässig bemüht, die Cultur der Juden zu befördern und die Idee zu realisiren, auf welche Mendelssohn bei der Bibel-Uebersetzung es abgesehen hatte.

Noch im Mendelssohn'schen Hause betheiligte sich Homberg an diesem Unternehmen; er begann den Commentar zum fünften Buch Moses und beendete ihn während seines sechsmonatlichen Aufenthaltes in Wien. Uebrigens lieferte er nicht den ganzen Commentar zu dem erwähnten Buche, wie irriger Weise allgemein behauptet wird, sein Antheil beschränkte sich auf die mittleren vier und zwanzig Kapitel;

---

[1]) Schr. V, 678.

[2]) Er starb in den letzten Tagen des August 1841.

Digitized by Google

das Ende und aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Anfang des Buches wurden von Mendelssohn selbst bearbeitet. [1])

Ende September 1782 war Homberg mit dem übernommenen Theile des Commentars bis auf fünf Kapitel ins Reine, [2]) und am 15. October befand sich das Ganze schon in den Händen Mendelssohn's, welcher mit dieser Arbeit wie mit der Wessely's ziemlich frei umging, [3]) und dem Freunde für seinen Commentar ein Honorar von zehn Louisd'or bewilligte. [4])

An dem Pentateuch wurde nun „frisch hinter einander weg" gedruckt, und Mendelssohn gab sich am ersten Januar 1783 der Hoffnung hin, „zu Ostern damit zu Stande zu sein," wie es in dem Briefe an Homberg heißt, welcher die diesem übersandte gedruckte Einleitung zu dem ganzen Werke begleitete. Er schickte sie ihm nicht allein, damit er sie lese, sondern auch seine Anmerkungen hinzufüge. „Hier habe ich keinen Freund, der diese Materie recht beherzigen will. Sie ist den Mehresten der Nation zu dornig; obgleich unsere Gelehrten sonst das Stachelige nicht zu scheuen pflegen." [5])

Um Ostern war der ganze Pentateuch im Drucke beendet; [6]) „Wege des Friedens" hatte er ihn genannt und an die zanksüchtigen Friedensverkündiger zum Schlusse noch die Worte gerichtet: „Ihr Männer der Wahrheit! Ihr Freunde der Lehre Gottes! Prüfet nun, ob ein Unrecht in diesen Büchern ist, und versäumet nicht die etwa getroffenen

---

[1]) Schr. V, 656, 660.

[2]) V, 671. (Statt 4. October 1783 [V, 670] muß es 1782 heißen [vgl. VII, 493].)

[3]) V, 662. [4]) V, 666.

[5]) V, 662. Die Vorrede, „Or Lanthibah" betitelt, erschien in einem besondern Abdrucke zuerst December 1782.

[6]) V, 692.

Verbesserungen zu Papier zu bringen und sie mir zuzusenden, sei es in offenem Tadel oder in verborgener Liebe, so wie es Euch gut dünkt. Thut so vor dem ganzen Hause Israel; dann möge man zwischen uns entscheiden, ob ich nicht gern beistimme den Worten des Geschmacks und des Verstandes, und ob ich nicht die Wahrheit mit Freuden annehme, wer sie auch sagen möge. Wer seine Augen verschließt, in den Glanz der Wahrheit zu schauen, dessen Name werde mit Finsterniß bedeckt. Diejenigen, welche die Wahrheit suchen, werden nicht straucheln und nicht beschämt werden, denn sie ist das Siegel des Heiligen, gebenedeiet sei sein Name!" [1])

Ehe wir nun den Einfluß betrachten, welchen dieses Werk auf die Culturgeschichte der Juden geübt hat, wollen wir einen Blick auf die übrigen von Mendelssohn theils übersetzten, theils commentirten Theile des biblischen Kanons werfen.

Dreiundfunfzigstes Kapitel.

Die Psalmen.

„Die Uebersetzung der Psalmen, die in Ew. Wohlgeboren Namen versprochen worden, und auf welche mir Ihre Freunde bald Hoffnung gemacht, erwarte ich mit der größten Ungeduld. Ich muß gestehen, daß ich mit allen Uebersetzungen der Psalmen, die mir bisher zu Gesichte gekommen sind, sehr wenig zufrieden bin, mit den poetischen noch weniger als mit den prosaischen. Wo sie auch zufälliger Weise den Sinn treffen, da verderben sie doch durch das occidentalische Reimgebäude das Eigenthümliche der

---

[1]) Einleitung, XXXVIII, Schr. VII, XLI.

hebräischen Dichtkunst. Allein, wie gesagt, auch den Sinn treffen sie nur zufälliger Weise. Ich habe vor einiger Zeit etwa zwanzig Psalmen, worunter auch einige von den schwersten, in einem freien Silbenmaße, das dem Hebräischen, meinem Gehöre nach, ziemlich nahe kömmt, ins Deutsche übersetzt. Ich war entschlossen, sie als Probe der lyrischen Poesie der Hebräer bekannt zu machen. Allein nunmehr wird es freilich so lange unterbleiben, bis ich Ew. Wohlgeboren Erklärung gesehen habe. Ich bin versichert, und was ich in der letzten Zeit von Ihnen gelesen, berechtigt mich, versichert zu sein, daß Sie die Psalmen als Poesie behandeln werden, ohne auf das Prophetische und Mystische zu sehen, das sowohl christliche als jüdische Ausleger nur darum in den Psalmen gefunden, weil sie es darin gesucht haben, als wenn die Psalmen in einem Kloster von irgend einem bußfertigen Mönche verfertigt worden wären... Es ist vielleicht gefährlich, diese eingewurzelten Vorurtheile öffentlich zu bestreiten; allein diesen Weg müssen wir doch endlich gehen, wenn die Psalmen mit vernünftiger Erbauung gelesen werden sollen. Man hat uns lange genug durch mystische Deuteleien den klaren Sinn der Schrift verdunkelt." [1])

In diesem schon 1770 an Professor Michaelis in Göttingen gerichteten Briefe spricht Mendelssohn deutlich genug die Motive aus, welche ihn zu einer neuen Bearbeitung der Psalmen bewogen. Seine Hauptabsicht war, zu zeigen, daß in den Psalmen dasjenige nicht zu finden sei, was Christen und Juden bisher in denselben mit so vieler Kritik und Gelehrsamkeit gesucht hatten. [2])

Wollte er einerseits die Authenticität der Psalmen in

---

[1]) Anhang Nr. 23, vgl. Schr. V, 505.
[2]) Schr. V, 692.

ihrer Ursprünglichkeit wieder herstellen, so sollte mit der Uebersetzung andrerseits noch einem eigenen Bedürfnisse entsprochen werden. Er begann sie während seines Streites mit Lavater.[1]) Sein Inneres war getrübt, er war von der heftigsten Gemüthsbewegung ergriffen und befand sich in einer Stimmung, die jener ähnlich war, in welcher der königliche Sänger selbst seine Psalmen dichtete. Trost und Beruhigung suchte er in diesen Liedern; sie haben ihm so manche angenehme Stunde verursacht, so manches Leid versüßt; er betete und sang sie, so oft er ein Bedürfniß zu beten und zu singen bei sich verspürte.[2])

Es bedarf kaum bemerkt zu werden, daß Mendelssohn dergestalt die Psalmen nicht in ihrer Ordnung, „nach einander weg“, übersetzte. Er wählte sich immer einen solchen Psalm, der ihm gefiel, der gerade mit der Lage seines Gemüths übereinkam, und ihn bald durch seine Schönheit bald durch seine Schwierigkeit lockte; diesen trug er bei so mancherlei ungleichartigen Beschäftigungen im Sinne mit sich herum, bis er glaubte, mit dem Geiste seines Dichters so vertraut zu sein, als er es seiner Fähigkeit nach werden konnte, und dann war das Niederschreiben eine geringe Arbeit.[3])

Diese Entwürfe arbeitete Mendelssohn später in müssigen Stunden aus und bereitete seine Uebersetzung zum Drucke vor. Er ging auch allem Anscheine nach schon 1774 mit dem Plane um, die vollständige Uebersetzung der Oeffentlichkeit zu übergeben.[4]) Es hatte sich nämlich Jemand gefunden, der die Gründe der Mendelssohn'schen Uebersetzung in einem hebräischen Commentare auseinander setzen und drucken lassen wollte; auf der andern Seite sollte die deutsche Uebersetzung mit hebräischen Lettern ab-

---

1) Lessing's Schr. XIII, 220. 2) Schr. V, 650. 3) VI, 129.

4) „Proben einer neuen Uebersetzung der Psalmen von Moses Mendelssohn“ erschienen März 1781 im „deutschen Museum“.

Digitized by Google

gedruckt werden. „Ich habe ihm solches erlaubt", schreibt Mendelssohn; „ich denke auch, daß er es gut machen wird. Selbst aber kann ich nicht Hand anlegen, indem meine wenige Zeit und geringen Kräfte anderweitig engagirt sind. Sollte er allenfalls hier und da meinen wahren Sinn nicht erreichen, so ist dadurch nichts versehen. Ich denke doch unter dem göttlichen Beistande mich einmal über die Arbeit zu machen, wenn erst Kunstrichter unter Christen es wagen werden, ihre gewöhnlichen Erklärungen gegen mich zu vertheidigen." [1])

Erst 1782, nachdem der Pentateuch im Druck beinah beendet war, schritt Mendelssohn dazu, auch seine Psalmen-Uebersetzung der Presse zu übergeben. Da er mehr auf christliche als auf jüdische Leser rechnete, denn für erstere hatte er sie eigentlich geschrieben, so ließ er sie auch in deutschen Lettern erscheinen und widmete sie seinem mehrjährigen Freunde Ramler. Diesem kritischen Dichter Deutschland's seine Poesieen im Manuscript vorzulegen, hatte er, seinem eigenen Geständnisse nach, nicht den Muth; wußte er doch, daß er für ihn dieselbe Gefälligkeit würde gehabt haben, welche dieser an Feilen und Verbessern sein Vergnügen findende Mann keinem Fremden, geschweige einem Freunde je versagte. Und doch kann sich die Nachwelt dieser Zaghaftigkeit Mendelssohn's nur freuen; seine Arbeit hätte an dem unnachahmlichen Schmelz durch Ramler sicherlich nichts gewonnen.

Mendelssohn hat sich mit dieser gegen Ostern 1783 [2]) erschienenen Uebersetzung [3]) den Beifall nicht allein aller gebildeteren Juden, sondern auch der Christen erworben; besonders diese bekamen jetzt erst von dem Sänger David

---

[1]) Schr. V, 446. [2]) V, 663.

[3]) Berlin, Friedrich Maurer, 1783; 2. rechtmäßige und verbesserte Auflage (vermuthlich von David Friedländer besorgt). Berlin, Maurer, 1788.

und der ganzen hebräischen Poesie einen ganz andern Begriff, als sie sich aus der Lutherischen Umschreibung machen konnten. Alle, welche diese erhabenen, unvergleichlichen Dichtungen des Alterthums nicht im Urtexte lesen konnten, zog die neue, treffliche Uebersetzung mit unwiderstehlicher Macht an, große und lebendige Naturgemälde und hirtliche Scenen entrollten sich ihnen; der bald sanft elegische, bald feierliche und schwungvolle Ton, der diese Poesieen belebt, übte auf selbst weniger empfängliche Gemüther einen mächtigen Reiz. „Was wird man zu Mendelssohn's Erklärung der Psalmen sagen", ruft Lessing aus, „welche wir Christen bisher für eine Weissagung auf Jesum gehalten? In unsern Himmel können wir ihn unmöglich aufnehmen, so gern ich auch bei ihm bin!" [1])

Aber auch nur ein Mann wie Mendelssohn, der mit einer ausgebreiteten Kenntniß der Ursprache die große Gewalt über die Sprache besaß, in die er übertrug, nur ein Mann wie er, mit seinem philosophischen Geiste und Dichtergefühl, nur eine Seele, wie die seine, die ganz für Wohllaut geschaffen war, konnte eine solche Uebersetzung dieser alten und ehrwürdigen Denkmäler der Dichtkunst liefern. Es ist fast nicht zu glauben, was für Anstrengung, Nachdenken, Fleiß und Mühe er auf diese Arbeit verwandt hat! [2]) Er überlegte, verglich, erwog und feilte jeden Ausdruck, jede Redensart mit der größten Genauigkeit; er mußte vergessen, was er bei Uebersetzern, Auslegern und Paraphrasten jemals über die Psalmen gehört und gelesen hatte: er wollte seinen eigenen Weg gehen. Ohne triftige kritische Gründe wich er jedoch nie von seinen Vorgängern ab, er machte sich diese vielmehr zu Nutze, so weit es anging, er

---

[1]) Lessing's Schr. XIII, 220.

[2]) Friedländer, Etwas über die Mendelssohn'sche Psalmenübersetzung, in der Berliner Monatsschrift, 1786, S. 523 ff.

Digitized

hielt sich sogar, was die Sprache betrifft, genauer an Luther als an spätere Uebersetzer. „Wo Luther richtig übersetzt hat", heißt es in dem Vorworte „An den Leser", „scheint er mir auch glücklich verdeutscht zu haben, und ich habe selbst die hebräischen Redensarten nicht gescheut, die er einmal in die Sprache aufgenommen, ob sie gleich nicht ächtes Deutsch sein mögen. . . . Ich glaube also von jeder meiner Abweichungen Rechenschaft geben zu können, und wo ich dem Texte untreu geworden bin, da liegt der Fehler in meiner Einsicht, nicht in meinem Willen. Um aber keinem Urtheile vorzugreifen, liefere ich vorerst die Psalmen, so wie sie sind, ohne alle kritische Wehr und Waffen, ohne Streit mit anderen Uebersetzern, ohne Anmerkungen und Erläuterungen; denn ich wünsche, einmal wenigstens, ohne alle kritische Rücksicht gelesen zu werden. Vielleicht hole ich meine ästhetischen und kritischen Gründe künftig in einem besondern Bändchen nach. . . ." [1])

Dieses besondere Bändchen [2]) zu liefern, war ihm leider eben so wenig vergönnt, wie die Uebertragung der Propheten und Hagiographen, welche er beabsichtigte; [3]) er verfertigte nur noch eine treffliche deutsche Uebersetzung des „Hohenliedes", welche erst nach seinem Tode der Oeffentlichkeit übergeben wurde, [4]) und einen Commentar des Buches Koheleth, welcher eigentlich einer früheren Periode angehört und gewissermaßen als eine hebräische Bearbeitung des „Phädon" zu betrachten ist.

Seine Hauptabsicht bei dieser bereits 1768 vollendeten

---

[1]) Schr. VI, 130.

[2]) Einzelne Bemerkungen Mendelssohn's zu den Psalmen wurden in den Schr. VI, 355—366 zum ersten Male veröffentlicht.

[3]) Schr. VI, 452.

[4]) Durch Aron Wolf und Joel Bril (Löwe), Berlin, 1788, mit deutschen Lettern durch Brakel, Braunschweig 1789. Die Uebersetzung wieder abgedruckt Schr. VI, 373—390.

Digitized by Google

Arbeit war, zu zeigen, daß dieses philosophische Buch „nach dem einfachen Wortverstande ohne Weitläufigkeit könne erklärt werden.“ [1]) Nahm Mendelssohn sich auch die Freiheit, die althergebrachte Kapiteleintheilung zu verwerfen und eine neue, wie er sie aus dem Inhalte ermittelte, anzuwenden, und gestand er in der Vorrede auch ganz offen, daß er christliche Ausleger, damals etwas unerhörtes, namentlich die Paraphrase seines Freundes Michaelis, sich zu Nutze gemacht hätte, [2]) so fand der Commentar doch den Beifall der Rabbiner. Der Berliner Rabbiner Aron Moses und der frühere Rabbiner von Kurland, Aron Hurwitz, versahen ihn mit einer sehr schmeichelhaften Approbation; letzterem gebührt überhaupt das Verdienst, ihn an die Oeffentlichkeit gezogen zu haben, denn seine aufmunternden Worte brachten es dahin, daß Mendelssohn das Schriftchen im Herbste 1769 der Presse übergab. [3])

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Wirkungen.

Mendelssohn's Uebersetzung des Pentateuchs und der Psalmen wurde epochemachend für die Culturgeschichte seines Volkes und übte den mächtigsten, nachhaltigsten Einfluß

1) Anhang Nr. 8.

2) Schr. V, 500.

3) Der Commentar erschien anonym 5570=1769. Schon September 1769 schreibt Mendelssohn an Elkan Herz, daß er ihm nächste (Michaelis) Messe „Etwas für den geistigen Geschmack auftischen würde“ (s. Anhang Nr. 4), und in seinem Briefe an Michaelis vom 13. März spricht er von der Schrift als „vor einigen Monaten übersandt.“ (Schr. V. 499, vgl. VI, 415.) „Herr Rabe, Kaplan zu Anspach, hat sich die (wie Mendelssohn meinte) vielleicht unnütze Mühe gegeben, den Koheleth

Digitized by Google

auf die gesammte Geistesentwicklung seiner Glaubensgenossen. Sie wurde die Lehrerin der deutschen Juden nicht nur im Verständniß der Schrift selbst, sondern vornehmlich auch in der deutschen Sprache, sie wurde die Erzieherin der jüdischen Jugend und machte sie empfänglich für deutsche Bildung und deutsche Nationalität. Seitdem die jüdischen Jünglinge mit dem Verständniß des heiligen Gotteswortes zugleich auch den Eindruck der reinen Klänge der deutschen Muttersprache in sich aufnahmen, fühlten sie sich gleichsam an der Hand der Religion in die Lebensatmosphäre der vaterländischen Sprache eingeführt und lernten in derselben mehr und mehr die Lebenssphäre ihres eigenen Denkens und Empfindens kennen. Die wesentlichste Bedingung des Eintritts in das nationale Geistesleben des Vaterlandes stand daher mit der Religion nicht nur nicht mehr im Widerspruch, sondern erschien gleichsam im untrennbarem Bündniß mit ihr, und diese Wirkung war für die Einführung der deutschen Juden in deutsches Cultur- und Geistesleben von entscheidender Bedeutung.[1])

Die Vermittlung zwischen Synagoge und Weltbildung, zwischen Staat und Religion hatte Mendelssohn durch die Uebersetzung zuerst angebahnt, und allenthalben betrat man

---

zu übersetzen" (Anhang Nr. 25); diese deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: „der Prediger Salomo mit einer kurzen und zureichenden Erklärung nach dem Wort-Verstand zum Nutzen der Studirenden" von dem Verfasser des Phädon. Aus dem Hebräischen übersetzt von dem Uebersetzer der Mischnah. Anspach 1771. Der hebräische Commentar und der deutsche Uebersetzer falsch beurtheilt in Hirt's orientalischer Bibliothek (Jena 1772) I, 71—99; 221—224. Auf wissenschaftlichem Standpunkte fand er einen starken Gegner in Dr. Mordechai Gumpel (Schnaber), der einige Jahre in Upsal Professor war und 1797 in Hamburg starb; in dessen zu Hamburg 1784 erschienenen Werke תוכחת מגולה befindet sich ein Abriß des Phädon in hebräischer Uebersetzung.

[1]) Stern, a. a. O. 85 ff.

mit Freuden die neue Bahn. So gewaltig der Widerstand auch war, welchen das Werk anfangs erfuhr, so allgemein wurde später die Verbreitung. Jede Verdächtigung mußte vor der Anerkennung verstummen, die man dem Unternehmen zollte, und selbst die heftigsten Gegner Mendelssohn's, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er für „Opferstuhl" das unschuldige Wörtchen „Altar" gewählt hatte, söhnten sich mit ihm aus; mußten sie doch wider ihren Willen eingestehen, daß er den Anforderungen der strengsten Orthodoxie vollkommen Genüge geleistet. Mendelssohn's Uebersetzung ist auch in der That gänzlich auf rabbinische Autoritäten basirt: den vorzüglichsten Commentatoren, Raschi, Ibn Esra, Samuel ben Meir, Nachmanides u. A., folgte er fast immer und bemühte sich mit ängstlicher Genauigkeit irgend welche Zweideutigkeit zu vermeiden. Seine meisterhafte Einleitung mußte den verblendeten Eiferern die Augen öffnen, schon aus ihr konnten sie lernen, daß er auch um kein Jota von der Tradition und der traditionellen Auslegung abgewichen war.

Mendelssohn hat das unsterbliche Verdienst, durch seine Uebersetzung neue Bahnen für die Schrifterklärung eröffnet und zuerst wieder auf grammatische und exegetische Studien geleitet zu haben. Er versetzte den tödtlichsten Stoß den polnischen Lehrern, welche die Worte der heiligen Schriften in abgeschmackter und lächerlicher Weise interpretirten,[1])

[1]) Von der Unwissenheit dieser polnischen Jugenderzieher und der Mühe, welche sie sich gaben, Mendelssohn's Uebersetzung in Verruf zu bringen, zeugt folgende Anekdote:

Mendelssohn hat שבת שבתון mit einer „Feier der ersten Classe" übersetzt. Denkt euch Rabbi! rief ein Bachur aus, der „Mosche Dessau" vergleicht den heiligen Sabbath mit der Klassen-Lotterie. Welche Entweihung der heiligen Thora! Und welche Dummheit! fügte ein anderer Bachur hinzu. Wußte er denn nicht, daß die erste Klasse die wohlfeilste ist? Warum sagte er denn nicht, eine Feier der vierten oder fünften Classe? Orient, Literaturblatt, 1851, S. 282.

statt sie zu übersetzen und zu erläutern. Diesen unwissendsten aller Idioten und rohesten aller Jugendpeiniger, welche sich in die Familien der deutschen Juden einnisteten und die vergänglichen Güter derselben für das als Gelehrsamkeit und Frömmigkeit von ihnen ausgegebene Gaukelspiel aufs bereitwilligste eintauschten, war durch Mendelssohn's Pentateuch der Weg versperrt. Nur Wenige, welche an dem polnischen Schmutze sich noch labten, suchten sie; jeder Deutsche, der Etwas auf Erziehung hielt, verschmähte es, seine Kinder länger nach dem unästhetischen und unverständlichen jüdisch-deutschen Jargon der polnischen Winkelschulmeister unterrichten zu lassen.

In Folge der Mendelssohn'schen Uebersetzung erhielt der ganze Unterricht der jüdischen Jugend nunmehr eine neue Wendung. Das heranwachsende Geschlecht, zu einem unbestimmten Verlangen nach einem neuen Ziele des Wissens angeregt, warf sich mit unersättlicher Gier auf das Studium dieses Allen unmittelbar zugänglichen Werkes. Man gewann ein mehr und mehr wachsendes Wohlgefallen an der Schönheit und Reinheit der Form, in welcher die bekannten Gedanken, die trauten Erzählungen aus Israel's Vorzeit, die Allen heiligen Gesetze und Vorschriften hier zum ersten Male entgegentraten. Es erwachte in den Juden die Ahnung von dem gänzlichen Mangel des ästhetischen Sinnes in ihrer bisherigen Bildungsweise und rief ein Alles überwältigendes Verlangen nach Aneignung eines reichern Stoffes der Art in ihnen hervor. Man verlangte mit Leidenschaft nach deutschen Schriften und trotz der strengen Verbote ihrer, Polen entstammenden rabbinischen Lehrer wußten sie sich auf heimlichen Wegen die ersehnten Werke zu verschaffen und verschlangen sie mit Leidenschaft in finsterer Mitternacht in ihrer kalten Kammer und bei einer Beleuchtung, deren matter Schimmer nicht bis zum Auge des lauernden Nachbars dringen durfte. Die wenigen

Digitized by Google

Werke, deren sie habhaft werden konnten, lasen sie immer und immer wieder und bemächtigten sich in wunderbar kurzer Zeit der Gedanken und der Formen, die ihnen bisher so fremd gewesen waren.

Einen wesentlichen Umschwung für die Cultur seines Volkes hatte Mendelssohn von seiner Bibelübersetzung erwartet; er sah sich nicht getäuscht. Das Streben nach Bildung wurde allgemeiner, die Stellung der Juden nach Außen eine geachtetere. Man gründete Schulen; Mendelssohn selbst rief mit Hilfe seiner jüngern Freunde, David Friedländer und Daniel Itzig, die Berliner Freischule ins Leben, er selbst wohnte ihrer ersten öffentlichen Prüfung mit innigem Wohlbehagen bei. [1]) Die in den organisirten Schulen gebildeten jüdischen Jünglinge wählten andere Berufsarten als Handel und Schacher; Mendelssohn wies seine Zeit zuerst wieder auf die Nothwendigkeit hin, daß die Juden den goldenen Boden des Handwerks bebauen müßten. „Ach! wenn ich mit einer Recension fünfzig Judenkinder zu Handwerksgesellen machen könnte, so würde ich den guten Geschmack um Verzeihung bitten und auf eine halbe Stunde ins Nebenzimmer zu gehen ersuchen.“ [2]) Schulen sollten gegründet, jüdische Handwerker gebildet, Cultur und Wissen sollten unter den Juden verbreitet werden, damit auch die Juden jenes Gut beanspruchen könnten, welches ihnen lange, lange vorenthalten wurde, welches ihnen in manchen Gegenden Deutschland's noch heute verweigert wird, weil man ihnen die geistige Reife abzusprechen sich nicht erblödet, jenes Gut der Duldung und Gleichstellung, für welches damals im Bunde mit Mendelssohn edle Geister zu streiten begannen. Außer Dohm, dem philosophischen Staatskundigen, war es beson-

---

[1]) Sammler, I, 44.

[2]) Anhang Nr. 2.

ders ein philosophischer Dichter, der den großen Zweck der Vorsehung, die Bestimmung der Menschen und die Gerechtsame der Menschheit im Zusammenhange gedacht und der deutschen Nation, der gesammten Christenheit es ans Herz gelegt hat, die Juden als Menschen, als Brüder unter sich zu dulden, ihnen Menschenrechte und Bürgerrechte zu verleihen. Mit dieser Forderung trat der Kämpfer für Wahrheit und Recht, trat der Busenfreund Mendelssohn's in seinem „Nathan" auf.

Digitized by Google

Dreizehntes Buch.

Lessing.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Nathan der Weise.

In Schmerz versunken über den Tod seiner geliebten Frau haben wir Lessing verlassen. Er mußte nach dem nur ein einziges Jahr genossenen Glücke seinen Weg, wie er sich ausdrückt, wieder allein so fortdruseln. „Ein guter Vorrath von Laudanum literarischer und theologischer Zerstreuungen“, schreibt er zwei Tage nach der Beerdigung seiner Frau an Eschenburg, „wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen.“

Und noch am Sterbebette seiner theuren Eva erhielt er die ersten Angriffe des Hamburger Zionswächters Goeze. Von dem Sarge sah er sich auf den Kampfplatz für Toleranz und Glaubensfreiheit gerufen. Drei Jahre voll tiefen Leids und schweren Kummers harrte er muthig und standhaft aus.

Diese drei Jahre, voll der herrlichsten Thaten für die Erleuchtung und Befreiung der Menschheit, waren auch zugleich die bittersten seines an Freuden so leeren Lebens.

Digitized by Google

Was mußte er nicht noch Alles ertragen? Das Zetergeschrei der Theologen über die Bekanntmachung der Fragmente brachte ein polizeiliches Einschreiten gegen ihn zu Wege; ein fürstliches Rescript, welches die Braunschweiger Orthodoxen zu erschleichen verstanden, forderte von ihm die Auslieferung der in seinen Händen befindlichen Handschrift des Fragmentisten und entzog ihm die bisher gestattete Censurfreiheit. Daß es so noch kommen würde, hatte der friedliebende Mendelssohn, der mit Lessing's „Zänkereien" nie zufrieden war und die „Zänkereien", wie er die Briefe an Goeze nannte, niemals „um der Sache willen las," [1]) immer prophezeiet. Er wollte jetzt einen Brief an den Verketzerten schreiben und drucken lassen, „damit Lessing und Andere ihn besser lesen könnten." [2]) „Mendelssohn wird nächstens", schreibt Elise Reimarus an Hennings am 15. September 1778, „einen philosophischen Brief über jene Art Verbot in geistlichen Sachen zu schreiben, herausgeben. Ich bin begierig, ihn zu sehen." [3])

Von den Theologen verfolgt, wagte sich Lessing noch einmal auf seine alte Kanzel, das Theater.

Er hatte vor vielen Jahren ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art Analogie mit seinen theologischen Streitigkeiten hatte. Das Ding wollte er jetzt auf Subscription drucken lassen, wenn der Bruder und Moses es für gut fänden. „Ich möchte zwar nicht gern, heißt es in einem Briefe an Karl, daß der eigentliche Inhalt des Stücks allzufrüh bekannt würde, aber doch, wenn Ihr, Du oder Moses, ihn wissen wollet, so schlaget das Decamerone des Boccaccio auf; die Erzählung vom Juden Melchisedek. Ich glaube eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu

1) Anhang, Nr. 48.

2) Lessing's Schr., XIII, 606.

3) Wattenbach's Mittheilungen im „Neuen Lausitzischen Magazin", Bd. XXXVIII, S. 19.

Digitized by Google

haben, daß sich Alles sehr gut soll lesen lassen, und ich gewiß den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will als noch mit zehn Fragmenten." [1])

„Nathan der Weise" nannte der Fürst der deutschen Dichtkunst das „auf Subscription gedruckte Ding", welches Mendelssohn gleich anfangs für das beste Stück Lessing's erklärte, [2]) und welches ihm noch bei Weitem besser gefallen hätte, „wenn es wie Emilia Galotti prosaisch gewesen wäre." [3]) Nathan der Weise wurde „das herrlichste Lobgedicht auf die Vorsehung." Was Lessing als Jüngling in seinem Jugenddrama „die Juden" angedeutet, das führte er in dieser vollendetsten und reifsten Dichtung als Mann weiter aus: „Nathan" ist, wie schon Kant ihn bezeichnet, der zweite Theil oder die Fortsetzung der „Juden". Kein Werk hat für Duldung und Gleichstellung des jüdischen Volkes so eindringlich, so nachhaltig gewirkt als eben der „Nathan", keine Dichtung je Herz und Gefühl so mit Toleranz und Liebe erfüllt, als dieses „heilige und werthe Vermächtniß" des Geistesheroen der deutschen Nation. Toleranz ist die Grundidee dieser erhabenen Dichtung, jene ächte Toleranz, welche nach allen Seiten hin volle Duldung übt, die nichts weiß vom Bekehren und Verdammen Andersdenkender und Andersglaubender, weil sie auf der Ueberzeugung beruht, daß der ausschließliche Besitz der Wahrheit, daß die absolute Wahrheit als Besitz irgend eines Menschen gedacht, eine Unmöglichkeit sei. Diese Toleranz, welche sich auf den uralten biblischen Spruch der Liebe gründet, diese Duldung, zu welcher die ächte werkthätige Religiosität hinführt, in ihrem Gegensatze zu zeigen zu der Intoleranz des auf seinen Alleinbesitz der Wahrheit pochenden

---

1) Lessing's Schr. XII, 509.
2) Ebend. XIII, 624; vgl. Schr. V, 582.
3) Anhang, Nr. 30.

religiösen Fanatismus, das ist die Aufgabe, deren Lösung sich Lessing's Nathan stellt, das ist das Thema, welches dieser Dichtung ihren welthistorischen Charakter verleiht.[1]) Nicht gegen das Christenthum, nicht gegen die Bekenner des christlichen Glaubens ist die Dichtung gerichtet, wohl aber, wie Stahr so treffend sich ausdrückt, gegen den „christlichen Pöbel“ aller Stände und Geschlechter, gegen den Pöbel im Patriarchengewande, wie im Frauenkleide einer Daja, gegen den Glaubenspöbel, der sich steifend auf den Besitz einer allein selig machenden Kirche, auch die Erde und die Menschenrechte für sich allein in Anspruch nahm. Schon Mendelssohn, der Jude, hat im Nathan, wenn auch nicht eine Verherrlichung des Christenthums, so aber doch erkannt, daß er „der Christenheit zur wahren Ehre gereiche.“ „Auf welcher hohen Stufe der Aufklärung und Bildung muß ein Volk stehen“, ruft er in seinen „Morgenstunden“ aus, „in welchem sich ein Mann zu dieser Höhe der Gesinnung hinaufschwingen, zu dieser feinen Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge ausbilden konnte!“[2])

Um christliche Intoleranz zu beschämen, machte Lessing im Nathan einen Juden zum Hauptträger seiner Idee. Und wer erkennt nicht im Nathan sofort den alten Freund? Wer würde nicht durch den Nathan auch zugleich an Mendelssohn erinnert?

Es ist gewiß, daß Lessing durch die Misachtung, weche Mendelssohn erfuhr, zu diesem Meisterwerke veranlaßt wurde,[3]) es ist gewiß, daß seine Indignation über die Stellung, zu welcher Mendelssohn und seine Glaubensgenossen verdammt waren, einer der verschiedenen äußeren Anlässe zu der Hervorbringung des Gedichtes war, es ist gewiß, daß er seinem alten Busenfreunde in dem Nathan ein Denkmal setzen

[1]) Stahr, a. a. O. II, 244. [2]) Schr. II, 367.

[3]) Menzel, Deutsche Literatur (Stuttgart 1836), III, 300.

Digitized by Google

wollte, daß er von Mendelssohn mehrere der bedeutendsten Charaktere für seinen Helden und aus dem Mendelssohn'schen Hause die meisten Personen seines Stückes entlehnte.[1])

Und wie treu, wie sprechend ähnlich zeichnete er seinen Freund?

So mild und ruhig, so bescheiden und gelassen wie Nathan, sprach auch Mendelssohn, mit tiefem Sinne, doch nie auffahrend, so floß auch seine Rede hin.

Wie Nathan seine Recha, so belehrte Mendelssohn seine eigene Tochter. Stufenweise verfuhr er bei der Entwickelung ihrer religiösen Idee; er lehrte sie als Kind ein unmittelbares Eingreifen der himmlischen Mächte:

Habt Ihr,
Ihr selbst die Möglichkeit, daß Engel sind,
Daß Gott zum Besten derer, die ihn lieben,
Auch Wunder könne thun, mich nicht gelehrt?

er suchte sie auf natürliche Begriffe und naturgemäße Erscheinungen hinzuweisen, sobald er merkte, daß Schwärmerei sich des jugendlichen Gemüthes bemächtigte.

Wie Nathan sich gegen Saladin beträgt, verstand es Mendelssohn, ohne sich zu übernehmen, seiner geistigen Würde auch gegen Große nichts zu vergeben, so stand er seinen fürstlichen Gönnern gegenüber, mit solchem Stolze bekannte auch er:

Ich bin ein Jude.

Wie Nathan der Daja, diesem Urbilde einer bigotten Schwärmerin, mit Witz und Spott begegnete, so spottete Mendelssohn der Schwärmer und Frömmler:

Denn ein „Sich Gott um so viel näher fühlen"
Ist Unsinn oder Gotteslästerung.

Wie Nathan den Samen der Vernunft so rein in jede Seele streute und dem Saladin als entscheidende Ant-

---

[1]) Schr. I, 21.

wort auf die verfängliche Frage die inhaltsschweren Worte zurief:

Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von Euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! [1])

so war auch Mendelssohn's Kanon: daß „der Mensch berufen sei nach Wahrheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen und das Beste zu thun." [2])

Wie Nathan mit dem Tempelherrn spricht, war es Mendelssohn's eigene Kunst mit denen zu sprechen, die, wie er wußte, gegen ihn eingenommen waren, so gewann er sich die Freundschaft mancher edlen Seele, die sich einem Juden mit einigem Widerwillen näherte. [3])

Aehnlich der ersten Unterredung, welche Nathan mit dem Tempelherrn führt, muß man sich das erste Zusammentreffen Mendelssohn's mit Lessing denken. Schwebte doch im Tempelherrn Lessing sein eigenes Bild vor, dieser Charakter war Mendelssohn's eigenem Urtheile gemäß dem des Freundes am ähnlichsten: derselbe Edelmuth, dieselbe Entfernung von Eigennutz und Eigendünkel, derselbe Stolz in drückender Noth, derselbe „gute, trotzige Blick, derselbe dralle Gang." Auch er hatte die Bizarrerie, ein abgesagter Feind von äußerer Höflichkeit zu sein; aber „die Schale war nur bitter, der Kern war's wahrlich nicht."

Wie Nathan mit dem Tempelherrn, sprach auch Mendelssohn mit Lessing über den Unterschied der Bekenntnisse:

---

[1]) Nathan, Act 3, Sc. 7. [2]) Schr. V, 389; II, 300.
[3]) Schr. I, 22.

Digitized by Google

Wir haben Beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch? Ach! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Mensch
Zu heißen!
Ja, bei Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich schäme mich,
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.
. . . .
Nathan, ja,
Wir müssen, müssen Freunde werden. [1])

Wie der Tempelherr, — doch, wir wollen diesen Vergleich, der aufs genaueste zutrifft, hier nicht weiter ausführen und nur noch einen Blick auf eine andere Person des Stückes, den Derwisch, werfen.

Der Derwisch ist ein getreues Bild des Juden Abraham Wolf, auch Abraham Rechenmeister genannt. Er, der Freund Euler's, war ein großer Kenner der Mathematik und hatte dabei eine bewundernswürdige Fertigkeit, auch die schwersten Rechnungen im Gedächtniß zu rechnen. Er war übrigens ein cynischer Philosoph, der nur Brot und Wasser brauchte und allenfalls sein Wasser aus der hohlen Hand trank. Sein Gemüth war kindlich naiv und dabei äußerst bieder und redlich. [2])

Seines ihm angeborenen Cynismus und seiner Sonderbarkeit wegen hielt Lessing viel auf Abraham, der in Mendelssohn's Hause ein kleines Zimmer unentgeltlich bewohnte. Als er nach Wolfenbüttel ging, bat ihn der arme Abraham um ein seltenes mathematisches Werk. Zufällig besaß Lessing zwei Exemplare des gewünschten Buches, und war gern bereit, ihm das eine zu überlassen. „Sie dürfen es ihm nur mit der Post schicken," heißt es

---

[1]) Nathan, Act 2, Sc. 5. [2]) Schr. V, 226.

Digitized by Google

in einem Briefe Mendelssohn's an Lessing, „denn er ist so begierig, daß er keine Nacht mehr ruhig schlafen kann, bis er seinen Diophant — so hieß das Buch — in seinen eigenen Händen hat.“ [1]) Und dieses Buch, das er kaum erwarten konnte, das ihm so theuer war, brachte er nach einiger Zeit zu Mendelssohn und wollte es ihm schenken. „Ihr werdet doch das Buch nicht von Euch lassen? Es ist ja ein Andenken von Lessing!“ „Ja wohl!“ erwiderte er ihm; „aber ich brauche es nicht mehr; die Exempel darin sind recht gut, doch ich verstehe kein Griechisch.“ „Ich wette, Ihr braucht Geld; sagt mir, wie viel Ihr braucht!“ „Nein, nein! Ich habe Geld, ich will kein Geld!“ „Nun so geht in Gottes Namen und braucht Ihr was, so wißt Ihr, wo ich wohne.“

Ein anderes Mal kommt Abraham zu Mendelssohn, der eben den Professor Engel bei sich sieht, steht still und spricht kein Wort. „Nun Abraham! Wie geht's?“ redet ihn Mendelssohn an. „Ihr seid so still; Ihr sehet mich bedeutungsvoll an; fehlt Euch was?“ „Meine Frau [2]) ist von Hannover angekommen, ich habe nur Einen Stuhl.“ Mit diesen Worten ergreift er einen Stuhl und geht damit zur Thür hinaus. [3])

Mit wahrer Leidenschaft war er dem Schachspiele ergeben. Der alte Michel, ein vorzüglicher Schachspieler, kommt zu Mendelssohn; dieser sitzt und spielt mit Abraham Schach. Michel sieht das Spiel an. Endlich macht Abraham eine Bewegung mit der Rechten, um das Spiel als verloren umzuwerfen, und erhält einen so derben Schlag am Kopfe, daß ihm die lange Perrücke abfällt.

---

1) Schr. V, 187; vgl. 190.

2) Seine Frau wohnte meistens in Hannover bei Verwandten, weil ihr Mann niemals Geld hatte.

3) Zelter's Briefwechsel mit Göthe (Berlin 1833) IV, 138.

Abraham hebt ruhig seine Perrücke auf und spricht: Aber bester Michel, wie hätte ich denn ziehen sollen?"[1])

Dieses Originalgenie in der Mathematik, dieser Sonderling im Leben, dieser Abraham, der zwanzig Jahre, bis zu seinem 1802 erfolgten Tode, im Wahnsinn verbrachte, wurde von Lessing im Derwisch verewigt. „Lesen Sie die Rolle Al-Hafi's," heißt es in einem Gespräche zwischen Mendelssohn und einem jungen Dichter,[2]) „und Sie haben meinen guten Abraham Wolf, der ihm wirklich zu dieser Rolle gesessen hat, der ganze Charakter, die ganze Seele;" eben so abstrus, eben so wild und leidenschaftlich im Spiele, eben so versenkt in seinen Ideen; „Wilder, Guter, Edler!"

Die Parallele zwischen den damals im Verkehr mit Mendelssohn lebenden Menschen und den Figuren des Nathan ließe sich wohl fortsetzen; uns genügt es, dargethan zu haben, daß Lessing seinen Mendelssohn in dem Nathan verewigt hat. Mögen auch intolerante Geistliche dem freien Geiste einen Vorwurf daraus machen, daß er den Juden Mendelssohn als Träger der Grundidee seines Stückes hingestellt hat; dieses Werk, das der bescheidene Dichter „den Sohn seines Alters nannte, den die Polemik entbinden helfen", behauptet nichts destoweniger seinen Ehrenplatz als das eigenthümlichste und deutscheste der gesammten Literatur, als einzig in seiner Art.

Und wie Viele, die sich an Nathan dem Weisen erquicken, wissen es denn, daß Lessing, während er dieses er-

---

[1]) Zelter's Briefwechsel mit Göthe, IV, 137.

[2]) Engel's Philosoph für die Welt (Berlin 1844) II, 107. Einst fragte Abraham seinen Freund Mendelssohn um den Beweis eines nicht leichten geometrischen Satzes. Mendelssohn zeichnete die Figur, aber noch war er mit der Hilfslinie, die er zur Führung seines Beweises nöthig hatte, nicht völlig fertig, so schrie Abraham vor Freuden auf, dankte Mendelssohn wie für eine erwiesene Wohlthat und war verschwunden. Engel, a. a. O. II, 107.

habenste Werk seines Genius schuf, mit der drückendsten Noth, mit der gemeinen Sorge um das tägliche Brod zu kämpfen hatte? Wie viele Deutsche, die, stolz auf diese Nationaldichtung, dennoch in deutscher Treue an alte Vorurtheile festhalten, wissen es, daß Deutschland den Nathan indirect einem Juden verdankt?

Ein alter Bekannter Mendelssohn's und Lessing's, der Kaufmann Moses Wessely,[1] Bruder des früher genannten Hartwig, ein Mann von Geist und feiner Bildung, der sogar über Emilia Galotti anonyme Briefe veröffentlichte, ließ obschon selbst nicht reich, dem Dichter freiwillig durch dessen Bruder ein Darlehn anbieten und half ihm so aus „peinlicher Verlegenheit". Schon allein die Art und Weise, wie er dabei verfuhr, spricht für seine Herzensfeinheit. Nur einen Brief wünschte er von Lessing zu haben. „Aber wenn er Ihnen nun nicht schreibt, so bekommt er kein Geld?" fragte Karl Lessing, der diese Verhandlung dem Bruder völlig dramatisch in einem Briefe beschreibt.[2]) Ich werde es ihm dann schicken, und den Empfang wird er mir doch melden, erwiderte der brave Wessely. Lessing zögerte auch nicht, seinen guten Freund mit einigen Zeilen zu erfreuen. „Ich habe an Moses Wessely geschrieben," heißt es in einem Briefe an Karl vom 19. December 1778, „und gebe Gott, daß es nicht bloßer Wille mag gewesen sein.

---

1) Moses Wessely wurde am 15. März 1737 geboren. Mit Mendelssohn war er schon 1761 befreundet (Schr. V, 420), mit Lessing verkehrte er viel, während dieser sich in Hamburg aufhielt. Der reiche Moses Ries aus Berlin lernte ihn in Hamburg kennen und verhalf ihm zu einer Heirath mit seiner Cousine, einer Schlesinger aus Berlin. Er war ein gewandter Kaufmann und trat auch als Schriftsteller über mercantilische Fragen auf; seine beste Abhandlung ist die über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Vergl. Moses Wessely's hinterlassene Schriften (Berlin 1798).

2) Lessing's Schr. XIII, 616 f.

Digitized by Google

Sollte er aber der positiven Aeußerungen ungeachtet dennoch verhindert werden, Wort zu halten, so bin ich ganz unglaublich übel daran." [1]) Wessely brachte den guten Willen in Ausführung. Im Verlaufe der Arbeit machte Lessing diese Geldaffaire die größten Sorgen. Während er den letzten Akt des Nathan dichtete, schrieb er seinem Bruder, daß er übel ankommen würde, wenn die Subscriptionen seines Buchhändlers jene Schuld nicht decken sollten, da er schlechterdings nicht wisse, wie er sonst den ihm auf den Hals kommenden Wechsel decken sollte. „Du glaubst nicht," schließt er, „wie mich das bekümmert, und es wäre ein Wunder, wenn man es meiner Arbeit nicht anmerkte, unter welcher Unruhe ich sie zusammenschreibe." [2])

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Lessing's letzte Jahre.

Dieses „herrliche Lobgedicht auf die Vorsehung", bei dem wir gern etwas länger verweilten, eben diese selige Bemühung, die Wege Gottes vor den Menschen zu rechtfertigen, wie theuer ist sie nicht dem unsterblichen Lessing geworden! Ach! sie hat ihm seine letzten Tage verbittert, wo nicht gar am Ende sein kostbares Leben abgekürzet. Bei der Herausgabe der Fragmente war er darauf gefaßt, den ganzen Schwarm von Schriftstellern über sich herfallen zu sehen,

---

1) Lessing's Schr. XII, 518.

2) Ebend. XII, 524. — Moses Wessely wurde in den letzten Jahren seines Lebens von harten Schlägen betroffen und zuletzt war er noch erblindet. Er starb am 15. März 1792.

Digitized by Google

die mit und ohne Beruf die Fragmente würden widerlegen wollen, und er hielt sich für stark genug, seinen Gast wider alle ungezogenen Angriffe seiner Gegner zu vertheidigen. So mancherlei auch die Wege waren, welche seine Widersacher einschlagen konnten, und, wie der Erfolg zeigte, auch wirklich einschlugen, um ihn zu bekämpfen, so glaubte er doch allen Denjenigen die Spitze bieten zu können, die sich nicht durch Billigkeit und Liebe zur Wahrheit auszeichnen würden. Aber wie sehr veränderte sich die Scene nach der Erscheinung des Nathan! Nunmehr drang die Kabale aus den Studirstuben und Buchläden in die Privathäuser seiner Freunde und Bekannten mit ein, flüsterte jedem ins Ohr, Lessing habe das Christenthum beschimpft, ob er gleich nur einigen Christen und höchstens der Christenheit einige Vorwürfe zu machen gewagt hatte. Jeden Vorwurf des Eigendünkels und der einseitigen Denkungsart, den er einigen seiner Glaubensbrüder machte, oder durch seine dramatischen Personen machen ließ, hielt ein jeder für persönliche Beleidigung. Der allenthalben willkommne Freund und Bekannte fand nunmehr allenthalben trockene Gesichter, zurückhaltende, frostige Blicke, kalte Bewillkommnung und frohe Abschiede, sah sich von Freunden und Bekannten verlassen, und allen Nachstellungen seiner Feinde bloß gestellt. Traurig sind die Wirkungen, die Dieses in seinem Gemüthe hervorbrachte! Lessing, der aller seiner gelehrten Arbeiten ungeachtet, immer noch der angenehmste, fröhlichste Gesellschafter gewesen, verlor nunmehr seine joviale Laune völlig, ward zu einer schläfrigen, gefühllosen Maschine. [1])

Seit einigen Jahren hatte weder ich — es sind das wieder Mendelssohn's eigene Worte — noch unser beiderseitiger Freund Nicolai Schreiben von ihm erhalten, und er war uns einige Antworten schuldig. Dieses befremdete mich

---

[1]) Schr. II, 366.

Digitized by Google

nun zwar nicht, denn er war, wie seinen Freunden bekannt ist, nie der rüstigste Briefschreiber, auch eben im Beantworten nicht pünktlich, wenn es bloß um Freundschaftsversicherung, ohne weitern Inhalt, zu thun war. Indessen öffnete ich doch desto begieriger das Briefchen, das mir, wenige Wochen vor seinem Tode, ein Unbekannter überreichte. Nun hatte sich Lessing, so lange ich ihn kannte, in so verschiedenen äußern Umständen und Lagen ich ihn kannte, nie über Undank seiner Zeitgenossen beschwert, nie beklagt, daß ihm nicht Gerechtigkeit widerführe, daß seine Verdienste nicht belohnt würden, und dergleichen Beschwerden, die so Mancher mit weit geringerm Rechte von sich hören läßt. Die Worte „Ich" und „Mein" war ich gewohnt, aus seinem Munde so selten als möglich zu vernehmen. Auch waren seine Briefe allezeit lebhaft, gedankenreich und von gediegenem Inhalt. Alle Arten von Laune war ich an ihm gewohnt; nur niemals Niedergeschlagenheit oder Mißmuth. Er war allezeit der tröstende, nie der trostsuchende Freund.

Und nun — ich kann die widrige Empfindung nicht beschreiben, die ich hatte, als mir folgende Zeilen einen ganz andern Mann zu erkennen gaben, einen gebeugten, abgehärmten, endlich unterliegenden Kämpfer, einen gleichsam müde gejagten, verschmachtenden Hirsch, der endlich hinsinkt und sein edles Geweih muthlos in den Staub legt.

Liebster Freund!

Der Reisende, den Sie mir vor einiger Zeit zuschickten,[1] war ein neugieriger Reisender. Der, mit dem ich Ihnen jetzt antworte, ist ein emigrirender. Diese Classe von Reisenden findet sich unter Yorik's Classen nun zwar nicht, und unter diesen wäre nur der unglückliche und unschuldige

---

[1]) Dr. Flies aus Berlin, der eine Reise nach Italien beabsichtigte und Lessing von Mendelssohn empfohlen wurde. Schr. V, 201.

Reisende, der hier allenfalls paßte. Doch warum nicht lieber eine neue Classe gemacht, als sich mit einer beholfen, die eine so unschickliche Benennung hat? Denn es ist nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unschuldig ist. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen lassen.

Eigentlich heißt er Alexander Daveson,[1]) dieser Emigrant; und daß ihm unsere Leute auf Verhetzung der Ihrigen, sehr häßlich mitgespielt haben, das kann ich ihm bezeugen. Er will von Ihnen nichts, liebster Moses, als daß Sie ihm den kürzesten und sichersten Weg nach dem europäischen Lande vorschlagen, wo es weder Christen noch Juden gibt. Ich verliere ihn ungern; aber sobald er glücklich da angelangt ist, bin ich der Erste, der ihm folgt.

An dem Briefchen, das mir Dr. Flies damals von Ihnen mitbrachte, kaue und nutsche ich noch. Das saftige Wort ist hier das edelste. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche so ein Briefchen von Zeit zu Zeit sehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmuthig werden soll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig ist. Aber die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, ist, wenn nicht tödtend, doch erstarrend. Daß Ihnen nicht Alles gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müssen; denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Zurückerinnerung an unsere besseren Tage noch etwa bei der und jener Seite täuschen können. Auch ich war damals ein gesundes schlankes Bäumchen, und bin jetzt ein so fauler knorriger Stamm! Ach, lieber

---

[1]) Dieser Daveson war später Herausgeber des während der Anwesenheit der Franzosen in Berlin erschienenen berüchtigten Blattes „der Telegraph".

Freund! diese Scene ist aus! Gern möchte ich Sie freilich noch einmal sprechen!

Wolfenbüttel, den 19. December 1780. Lessing.[1])

Gern hätte ich dir diesen Trost gegönnt, liebe Seele! Gern wollte ich mich von meinen Geschäften und von meiner Familie losreißen, zu Dir hineilen und Dich noch einmal sprechen. Aber leider! machte ich es, wie wir es bei so manchem guten Beginnen zu machen pflegen. Ich verschob und verweilte — bis es zu spät war. Ach! es waren die letzten Worte, die ich von ihm vernahm!"[2])

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Lessing's Tod.

„Unser Lessing ist hin! Sollten wir, seine Freunde, nicht an den Herzog schreiben, und um seine Papiere bitten?"[3])

Diese wenigen inhaltsschweren Worte schrieb Mendelssohn in der grausigen Stunde, in welcher die Trauerbotschaft von dem am 15. Februar 1781 erfolgten Tode seines Busenfreundes bei ihm eintraf.

---

1) Schr. V, 202; II, 408. 2) II, 407 ff.

3) V, 580. „Mendelssohn, Nicolai und noch ein dritter wandten sich gleich nach Lessing's Tod an den Herzog, um ihre Privat-Correspondenz heraus zu bitten. Der Herzog antwortete, daß er keinen Theil daran hätte, und verwies sie an denjenigen (Wesselv hatte den Namen des Ministers vergessen), der alle seine Papiere in Händen habe und sie ihnen allerdings ausliefern solle." Elise Reimarus an Hennings am 18. Septbr. 1781; Neues Lausitz. Magazin, XXXVIII, 38. Vergl. Schr. V, 696.

Lessing war hin! Der Mann, mit dem er dreißig und mehrere Jahre in vertrautester Freundschaft gelebt, mit dem er unaufhörlich nach Wahrheit geforscht, Lessing, den er innig liebte und von dem er innig geliebt wurde, war plötzlich der Erde entrückt. Deutschland hatte den freiesten Geist, den genialsten Denker, Mendelssohn seinen besten, treuesten Freund verloren.

In heiliger Stille ertrug er in den ersten Tagen den Schmerz um den erlittenen Verlust; er wollte das Andenken seines Freundes nicht durch Klagen entweihen; dann aber machte er seinem gepreßten Herzen in folgendem köstlichen Briefe an den Bruder des Dahingeschiedenen Luft.

„Nicht ein Wort, mein Bester! von unserem Verluste, von der großen Niederlage, die unser Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, welchen wir verloren, ist mir jetzt zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erscheint mir nunmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit auf die Gegenstände verbreitet. Nein! ich rechne nicht mehr, was ich durch seinen Hintritt verloren. Mit gerührtem Herzen danke ich der Vorsehung für die Wohlthat, daß sie mich so früh in der Blüthe meiner Jugend hat einen Mann kennen lassen, der meine Seele gebildet hat, den ich bei jeder Handlung, welche ich vor hatte, bei jeder Zeile, welche ich hinschreiben sollte, mir als Freund und Richter vorstellte, und den ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und Richter vorstellen werde, so oft ich einen Schritt von Wichtigkeit zu thun habe. Wenn sich in diese Betrachtung noch etwas Melancholisches mit einmischt, so ist es vielleicht die Reue, daß ich seine Führung nicht gehörig benutzt habe, daß ich nicht geizig genug war nach seinem lehrreichen Umgange, daß ich manche Stunde vernachlässigte, in der ich mich mit ihm hätte unterhalten können. Ach! seine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schö-

nen schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelte, zu Jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mittheilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienst zu verkennen: denn sie schien ihn in keine Unkosten zu setzen; und zuweilen schob er sie den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Ueberhaupt war seine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden; sondern er spornte den Fleiß an, und ließ verdienen, was er gab.

Alles wohl überlegt, mein Liebster! ist Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen, nicht nur in dem Plane des Weltalls zur rechten Zeit: denn da geschieht eigentlich nichts zur Unzeit, sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat, zur rechten Zeit. Fontenelle sagt von Copernicus: er machte sein neues System bekannt, und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: er schrieb Nathan den Weisen, und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über Alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unseren sinnlichen Augen völlig entzieht, und dieß that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit, ihm zu schreiben: er sollte sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werkes verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch fünfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kauen und zu verdauen finden. Er ist in der That mehr als Ein Menschenalter seinem Jahrhunderte zuvorgeeilt." [1])

[1]) Schr. V, 580 ff.

Digitized by Google

Der Tod dieses Busenfreundes, mit dem Mendelssohn zu leben gleichsam gewohnt war, hatte eine tiefe Wunde in seinem Herzen geschlagen. Sein Tod blieb noch lange Zeit der Refrain, der einzige Gedanke, der ihn unaufhörlich beschäftigte. Er machte ihn, wie es in dem Klagebriefe an Hennings vom 8. Mai 1781 heißt, „nicht traurig, nicht tiefsinnig, aber er war ihm immer gegenwärtig, wie das Bild einer Geliebten." „Ich schlafe mit ihm ein, träume von ihm, wache mit ihm auf und danke der Vorsehung für die Wohlthat, die sie mir erzeigt hat, daß ich diesen Mann so frühzeitig habe kennen lernen und daß ich seinen freundschaftlichen Umgang so lange genossen habe."[1])

Lessing's Bild schwebte ihm vor, so lange er lebte; er fiel ihm bei, so oft er sich nach einem Beurtheiler seiner Arbeiten umsah. Lessing blieb es, nach dessen Beifall und Aufmunterung er rang, so lange noch Odem in ihm war, „denn obgleich der Eifer für die Freiheit der Untersuchung diesen Wahrheitsforscher nur allzufrüh aufgerieben hat, so wird er doch für mich nie todt sein, meinem Geiste immer gegenwärtig bleiben, und ich werde bei jeder Zeile, die ich in philosophischen Sachen niederschreibe, mich immer noch fragen: Würde Lessing dieses billigen?"[2])

Mendelssohn wurde nie mehr froh, Niemand konnte ihm seinen Lessing ersetzen.

---

1) Anhang Nr. 35.
2) Schr. VI, 127; II, 361.

Digitized by Google

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Herder's Annäherung.

Mendelssohn sah sich mit einem Male wie verlassen; keinem der früheren Freunde konnte und mochte er sich enger anschließen.

Die Innigkeit und Liebe, welche ihn in früheren Jahren mit seinem Berliner Freunde Nicolai verknüpfte, war, wenn auch nicht geradezu erloschen, so doch gewaltig erkaltet. Von der „allgemeinen deutschen Bibliothek", an der er in den sechsziger Jahren noch zuweilen arbeitete, hatte er sich zurückgezogen, sobald sie eine bloße Recensiranstalt zu werden anfing. Wie alle sublunarischen Dinge hatte sich auch sein Verhältniß zu Nicolai verändert. Er sah ihn, wie er Hennings gesteht, des Jahres kaum so oft, als Theile von der Bibliothek erschienen. „Unsere Freundschaft ist noch immer dieselbe, allein unser Hausstand und unsere Geschäfte haben zugenommen, und letztere liegen zu weit von einander. Unser Geschmack und unsere Neigungen, denen man in Erholungsstunden nachzugehen pflegt, mögen sich auch zum Theil verschiedentlich modificirt haben, und was sonst für kleine Ursachen hinzuzukommen pflegen, warum man in zwanzig, dreißig Jahren nicht immer denselben Zeitvertreib liebt." [1])

Der einzige, der Miene machte, sich dem Berliner Vertrauten Lessing's enger anzuschließen, war Herder. Dieser fühlte sich desto lebhafter zu Mendelssohn hingezogen, je mehr er sich von dem excentrischen Lavater entfernte und eine freiere rationalistische Richtung bei ihm zum Durchbruch kam. Kaum hatte Lessing die Augen geschlossen, so

---

[1]) Anhang Nr. 35; vgl. Schr. V, 583.

Digitized by Google

richtete er an den ihn überlebenden Freund folgenden Brief, den man nicht ohne tiefe Rührung lesen kann:

„Ohne Zweifel, lieber theurer Mendelssohn, wissen Sie, so gut wie ich, Lessing's Tod; ich kann aber nicht umhin, da ich mich schon seit zwei Tagen damit trage und gegen Niemand mein Herz darüber recht ausschütten und losmachen kann, an Sie, liebster Mendelssohn, zu schreiben, an Sie, dessen Freund er so sehr war und den ich mir in meinen ersten Jahren so gern und oft mit ihm zusammendachte. Die Vorsehung hat auch hierbei, wie bei allem, ihre weisen, guten Zwecke und Wege: er ist bald und frühe des unvollkommenen Wirrwarrs losgeworden, in und mit dem wir uns hier schleppen, um nun die ersten Blicke der Wahrheit und festen Seelenfreiheit thun zu können; Ihnen aber brauche ich's gewiß nicht zu sagen, was Deutschland, was die Wissenschaften, was die edle, männliche Bestrebung in den Wissenschaften an ihm verloren und lange nicht wiederfinden werden. Mir ist's noch immer, so entfernt wir von einander arbeiteten und dachten, so leer zu Muth, als ob Wüste, weite Wüste um mich wäre.

„Lassen Sie sich, lieber Mendelssohn, erbitten, gewissermaßen seinen Platz in mir auszufüllen und mir etwas näher zu sein, als Sie es sind. . . . Ich begehre nicht Ihre Freundschaft, die sich nicht antragen läßt, die ich auch meiner Gemüthsart nach Niemandem in der Welt je angetragen habe; aber Ihre Gutmüthigkeit, Ihr unverhohlenes Wohlwollen in Sachen, wo wir doch einerlei Zwecke in großem Ganzen, wenn gleich in so verschiedenen Sphären zu befördern haben, dies wünsche, dies erbitte ich mir, da ich Sie so innig und aufrichtig hochschätze und liebe, auch mit jedem Jahre des Lebens lieber gewinne."

Welche Gluth von Freundschaft, Liebe und Hochachtung liegt in diesem Briefe des sonst schroffen, hochmüthigen Weimar'schen Superintendenten! Und gar der Schluß!

Digitized by Google

„Leben Sie wohl, liebster Mendelssohn, und sparen Sie sich, so viel an Ihnen ist, unserer Erde. Da Lessing hin ist, hat Deutschland Sie, wenn Sie auch nur stillwirkender Zeuge sind, vor so vielen Anderen nöthig.“ [1])

Dieses herzliche Schreiben verfehlte den gewünschten Eindruck nicht. Mendelssohn, durch den an Herder ihm ganz neuen Ton angesprochen, nahm die angebotene Hand mit Freuden an. „Auch dieses, mein bester Herder,“ heißt es in seinem Briefe vom 15. März 1781, „ist Weg der Vorsehung, daß Lessing's Tod zwei Gemüther sich einander näher bringen muß, die, wie jetzt am Tage liegt, ein leidiges Mißverständniß von einander entfernt hatte. . . . Es ist ein wahres Labsal für meine Seele, daß Sie durch den Tod Lessing's eine gleiche Lücke in Ihrem Herzen empfinden und solche durch die Annäherung mit dem meinigen wieder auszufüllen gedenken. Haben Sie herzlichen Dank dafür, daß Sie den ersten Schritt dazu gethan. Sie sollen mich sicherlich auf halbem Wege treffen. Ich gehe Etwas langsam, aber ununterbrochen. Jeder hat seine Weise, und ich habe das Zutrauen zu Ihrer Menschenkenntniß, daß Sie meine kaltscheinende Weise nicht mißkennen werden. Sie ist in Wahrheit mehr gemäßigt als kalt, und Sie werden sie hoffentlich in der Folge der Zeit immer ächter und bewährter und Ihrer Liebe würdiger finden. . . . Ich hoffe, es soll bei diesem ersten Schritte, den wir zur Freundschaft gethan, nicht bleiben, und verspreche Ihnen, allezeit so offenherzig zu sein, als Sie mich jetzt finden. Ich kann Ihnen auf der Laufbahn, auf welcher Sie so große Schritte thun, nicht folgen; aber ohne Neid kann ich Ihnen meinen herzlichen Beifall zurufen, so oft Sie ihn mir zu verdienen scheinen. Lieben Sie mich, Brüderchen!“ [2])

---

[1]) Anhang Nr. 46.

[2]) Schr. V, 584 ff.

Wenn man diese Briefe liest, sollte man glauben, zwischen Herder und Mendelssohn hätte sich ein Freundschaftsband geknüpft, das unauflösbar gewesen wäre, Herder hätte bei Mendelssohn in der That die Lücke wenigstens theilweise ausgefüllt, die der Tod Lessing's in seinem Herzen zurückgelassen hatte. Herder war jedoch kein Lessing. Was Mendelssohn an letzterem so hoch verehrte, war die ächte Toleranz, die er eben so sehr anderen Ueberzeugungen gönnte, als er sie für die seine in Anspruch nahm; Herder, der Apostel der Humanität, eiferte Lessing nach, er erreichte ihn aber nicht. Ihm war Mendelssohn immer noch der Jude, er war der Freund des „Magus im Norden", schloß den innigsten Bund mit Goethe, trat zu Jacobi in nächste Beziehung; wie konnte er auch zugleich der Freund eines Mendelssohn sein?

Was beide noch einige Zeit verbunden hielt, war die gemeinschaftliche Verehrung für Lessing, welcher Herder bald einen so schönen öffentlichen Ausdruck gab, ehe noch Mendelssohn seinen Plan verwirklichte, Etwas über den Charakter seines liebsten Freundes zu schreiben.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Lessing's Charakter.

„Ich bin Willens", schreibt Mendelssohn an Herder am 18. Mai 1781, „diesen Sommer, wenn es meine Gesundheitsumstände erlauben, Etwas über Lessing's Charakter zu schreiben." [1]) Er hielt es für heilige Pflicht, vornehmlich diese Seite seines Freundes zu beleuchten, weil er gerade von dieser Seite verkannt, ja sogar zum Theil miß-

---

[1]) Anhang Nr. 47.

Digitized by Google

kannt wurde. Niemand war auch hierzu geeigneter, als eben der, welchen Lessing selbst im höhern Sinne seinen Freund nannte; Niemand kannte ihn besser und genauer als Mendelssohn. „Nur seine vertrautesten Freunde kannten ihn als einen von den seltenen Menschen, die besser sind als sie scheinen wollen. Die Gleißnerei der Modesitten und der sogenannten guten Lebensart ist ihnen so zum Ekel, daß sie in ihrem Aeußerlichen lieber das Gegentheil davon annehmen und eine Art von Ungeselligkeit zur Schau tragen, daran ihr Herz nicht den mindesten Antheil hat." [1]) „Die Welt kennt Lessing's schriftstellerischen Werth, Wenige aber kennen nur seinen freundschaftlichen Werth; ja ich finde", schreibt Mendelssohn an seinen lieben Hennings am 8. Mai 1781, „daß sein moralischer Werth überhaupt von vielen sogar mißkannt werde. Auch die Begriffe von Tugend und Sittlichkeit sind der Mode unterworfen, und wer sich nicht nach den Modebegriffen seines Jahrhunderts schmiegen kann, der wird von seinen Zeitgenossen verkannt und verschrien. So viel scheint mir indessen außer allem Zweifel zu sein: Wenn irgend ein Mensch besser war, als er sich in seinen Schriften zu erkennen gab, so war es Lessing. Die am meisten wider ihn eingenommen waren, wußte er in einer Stunde persönlichen Umgangs zu gewinnen und gleichwohl ist ihm meines Wissens nie eine geflissentliche Schmeichelei aus dem Munde gegangen, ja er hatte sogar die — wie soll ich es nennen? — Bizarrerie, ein abgesagter Feind von der äußern Höflichkeit zu sein. Seine gesellschaftlichen Tugenden bestanden vielmehr in ächter Theilnehmung, aufrichtiger Dienstbeflissenheit, in der äußersten Entfernung von Eigennutz und Eigendünkel und in der milden Bereitwilligkeit, einem jeden mit seinem Reichthum an Begriffen so zuvorzukommen, daß man sich

---

[1]) Anhang Nr. 47.

in einer Unterredung mit ihm allezeit scharfsinniger glaubte, als man wirklich war, ob man gleich nicht unterlassen konnte, dessen Ueberlegenheit innerlich recht sehr zu fühlen. Sarkastisch und bitter gegen jeden Geck, der sich die Wahrheit allein gefunden zu haben einbildete, war er liebreich und bescheiden gegen jeden, der Wahrheit suchte, und zu allen Zeiten bereit, ihm mit seinem Vorrathe zu dienen." [1])

Das ist Lessing, das ist sein Charakterbild voll Geist und Leben. „Das, das allein ist das ächte Gefühl des Weisen!" rief Lessing's treue Freundin Elise aus, als sie Mendelssohn's Brief an Hennings gelesen hatte. Ihr Wunsch war die ganze mitgetheilte Stelle über den theuren Verschiedenen als den Auszug eines Briefes ins „Museum" einrücken zu lassen. „Kein Mensch kann den Stempel eines Mendelssohn darin verkennen, kein Mensch Lessing's Charakter seine Ehrfurcht versagen. Auch Wessely hat diese Stelle des Briefes gesehen und noch viel hinzugesetzt, was Mendelssohn's Erfahrung aufs vollkommenste bestätigt." [2])

Elise freute sich herzlich, daß Mendelssohn ernstlich daran dachte, etwas Zusammenhängendes über Lessing's Charakter herauszugeben, und wünschte nur, „daß er nicht lange mehr damit zögern möchte, sich selbst und seinem Freunde dieses Monument zu setzen." [3])

Ehe Mendelssohn jedoch zur Ausführung seines Planes schritt, überraschte ihn Herder mit einem dem gemeinsamen Freunde in Wieland's „Merkur" gesetzten herrlichen Denkmale. Er nahm es mit inniger Freude auf und dankte dem Verfasser mit der Versicherung wahrer und währender Freundschaft. „Meine Hochachtung haben Sie schon seit vielen Jahren, aber dieser Aufsatz über Lessing macht, daß ich mich näher an Sie schließe, daß ich Sie liebe und sehn-

---

[1]) Anhang Nr. 35.

[2]) Elise Reimarus an Hennings, 29. Mai 1781, im Neuen Lausitz. Magazin, XXXVIII, 37. [3]) Magazin, XXXVIII, 37.

Digitized by Google

lichst wünsche, von Ihnen wieder geliebt, Ihr Freund genannt zu werden; denn die Freundschaft eines solchen Mannes kann den Verlust eines Lessing's auf den Ueberrest meiner Tage ersetzen."

„Wie es um meinen Aufsatz über Lessing steht?" heißt es am Schlusse dieses Briefes an Herder. „Ich warte noch immer auf meine Correspondenz, die mir der Bruder aus der Verlassenschaft zuzuschicken versprochen.[1]) Und wenn ich nun diese erhalten, werde ich auch Etwas hervorbringen können, das dem Ihrigen an die Seite gesetzt zu werden verdient?"[2])

Die Correspondenz ließ noch immer auf sich warten; Mendelssohn entwarf inzwischen die „Hauptzüge" zur Charakteristik des Freundes, welche Karl Lessing in die Hände fielen und welche dieser „von Wort zu Wort" der Lebensbeschreibung seines Bruders beifügte.[3])

Die weitere Ausführung unterblieb einstweilen, weil Mendelssohn durch andere Arbeiten abgezogen wurde und Umstände ihn veranlaßten, seinen Glaubensbrüdern seine Ansichten über Religion im Allgemeinen und Judenthum im Besondern zu eröffnen.

---

[1]) „Daß Mendelssohn noch nichts von Lessing's Biographie herausgibt, daran ist Lessing's Bruder Schuld," schreibt Elise Reimarus an Hennings am 18. Septbr. 1781. Magazin, 38; Schr. V, 696.

[2]) Anhang Nr. 48. [3]) Anhang Nr. 62.

Vierzehntes Buch.

Religion und Judenthum.

Sechszigstes Kapitel.

Emancipation.

„Ich habe es jederzeit mit größerm Vergnügen gesehen, wenn das Vorurtheil der Christen wider die Juden von einem christlichen Schriftsteller bestritten wird. Juden müssen sich gar nicht einmischen, um die großmüthige Absicht zu befördern, die Vorurtheile wider sie mit Stumpf und Stiel auszurotten. Sobald dies geschieht, sobald muß sie auch gemißdeutet und übel ausgelegt werden.“ [1])

Mit diesen an den Freiherrn von Hirschen gerichteten Worten entschuldigte sich Mendelssohn gewissermaßen, daß er so wenig zur Verbesserung der politischen Zustände seiner eigenen Brüder beitrage, und von dem hier angedeuteten Gesichtspunkte aus unterließ er es, die Vorurtheile wider sie zu bekämpfen, so oft er auch von Juden und Christen darum angegangen wurde. Sein Wunsch war, daß erst freie Denker Bahn brächen, auf der er ihnen dann willig und freudig folgen wollte.

Als die Elsasser Juden sich an ihn mit der Bitte wandten, ein Memoire zu entwerfen, welches dem franzö-

---

[1]) Schr. V, 640.

Digitized by Google

sischen Staatsrathe vorgelegt werden sollte, um diesen zur Milderung ihrer gedrückten Lage zu bewegen, suchte er den als Kriegsrath in Berlin lebenden jungen Dohm für diese Arbeit zu gewinnen. Bei der Neigung zu gemeinnütziger, möglichst weitgreifender Thätigkeit ging dieser auf den ihm gestellten Antrag ein,[1]) und so entstand jene Schrift, welche nach dem Urtheile eines berühmten Vorfechters der Emancipation, nicht nur für ihre Zeit ihren Gegenstand vollständig erschöpft hat, sondern auch die genügendsten Widerlegungen aller auch in der neuesten Zeit hier und da wieder zu Tage geförderten Einwendungen enthält.[2])

Dohm's 1781 erschienene Schrift „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden" gehört zu den epochemachendsten ihrer Zeit.[3]) Man fing in bessergesinnten Kreisen allmälig an, die Juden als Menschen zu betrachten, und ihre Stellung vom Standpunkte der Menschlichkeit aus zu erwägen. An Gegenschriften fehlte es natürlich nicht. Längst verrostete Waffen aus den Rüstkammern des mittel-

---

[1]) Gronau, Christian Wilhelm von Dohm nach seinem Wollen und Handeln (Lemgo 1824), 84.

[2]) Riesser, Stellung der Bekenner des Mosaischen Glaubens, 14.

[3]) Die im Jahr 1785 erschienene französische Uebersetzung der Dohm'schen Schrift erfuhr ein sonderbares Schicksal. Durch Vermittlung des mit Mendelssohn in Verbindung stehenden Banquier Cerf-Beer ließ Dohm 600 Exemplare der Schrift nach Paris gelangen. Dort wurde der Bücherballen, weil er ohne vorher zu bewirkende Erlaubniß eingebracht worden, mit Beschlag belegt. Durch den Beistand von Lalande und anderen einflußreichen Bekannten gelang es Dohm und seinem Verleger Nicolai binnen Jahr und Tag eine Entscheidung des damaligen Groß-Siegelbewahrers zu bewirken, welche die seltene Begünstigung der Rücksendung des Ballens ertheilte. Allein als man bei der Chambre syndicale um deren Ausführung nachsuchte, erging die Antwort, der Ballen sei bereits vor längerer Zeit in die Bastille geschickt, pour être mis au pillon, d. i. um vernichtet zu werden; die Bücher seien verbrannt und es könne der Entscheidung des Ministers nicht mehr genügt werden. Gronau, a. a. O. 90.

Digitized by Google

alterlichen Aberglaubens und des gemeinsten Judenhasses wurden herbeigeholt, die armen Heimathlosen zu verläumden, und sogar sonst ehrenwerthe Männer, wie der theologische Ritter Michaelis in Göttingen, entblödeten sich nicht, die Juden bei dieser Gelegenheit der niedrigsten Laster zu beschuldigen.

Gegen solche Beschimpfungen durfte Mendelssohn, als der geachtetste seiner Nation, nicht schweigen. Wußte er auch nur zu gut, daß Vernunft und Menschlichkeit ihre Stimmen umsonst erheben, so wollte er doch wenigstens „den verjährten Vorurtheilen die Wurzeln durchschneiden."

An der Seite eines an Achtung und Ansehen ihm nicht ungleichen Vertreters der jüdischen Nation aus dem siebenzehnten Jahrhundert erschien er als Vertheidiger seiner Glaubensgenossen. Er ließ durch seinen Freund, den Doctor Herz, die „Rettung" übersetzen, welche der berühmte Amsterdamer Rabbiner Menasse Ben Israel [1]) in der Absicht verfaßt hatte, seine Brüder von den Beschuldigungen und Anklagen frei zu sprechen, welche von der englischen Geistlichkeit gegen sie vorgebracht wurden, als Cromwell das Gesuch Menasse's um die Wiederaufnahme der Juden in England sehr kräftig unterstützte.

Dieses Schriftchen begleitete Mendelssohn mit einer trefflichen „Vorrede", [2]) in welcher er zunächst die den Juden gemachten Vorwürfe beseitigte, dann aber Gelegenheit nahm, über die Grundsätze sich auszulassen, auf welche das große Gebäude der Emancipation könne aufgeführt werden.

Die Widersprüche, welche seine in dieser Vorrede kurz angedeuteten Principien erfuhren, brachten ihn in seinen

---

1) Vgl. mein Menasse Ben Israel. Sein Leben und Wirken. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Juden in England. Berlin 1861.

2) Schr. III. 179—202.

Digitized by Google

letzten Lebensjahren zu dem Entschlusse, sich über Religion und Judenthum, über das Verhältniß des Staates zur Religion, in eingehender Weise auszulassen. „In einer demnächst erscheinenden Abhandlung vertheidige ich mich wider einen Angriff, der auf meine Grundsätze geschehen, in einer Schrift „das Forschen nach Licht und Wahrheit" betitelt, die dem Vorgeben nach zu Wien abgefaßt sein soll. Eine so öffentliche Aufforderung durfte nicht unbeantwortet bleiben, so ungern ich mich auch in dergleichen Erörterungen einlasse." [1])

„Jerusalem", oder „über religiöse Macht und Judenthum" lautet der Titel des bedeutungsvollen im Mai 1783 erschienenen [2]) Werkes, in welchem Mendelssohn seine Grundsätze über Staat, Religion und Judenthum zum Staunen seiner Zeitgenossen niederlegte!

Einundsechszigstes Kapitel.

Staat und Kirche.

Kühn und unerschrocken wagte es Mendelssohn, in seinem „Jerusalem" mit einer Forderung aufzutreten, welche damals allgemeines Erstaunen und einen fast panischen Schrecken verbreitete: er verlangte Emancipation des Gewissens und des Gedankens. Als erste Nothwendigkeit, als den ersten Anfangspunkt einer neuen Civilisation und einer freien, politischen Stellung seiner Glaubensgenossen signalisirte er die Scheidung von Staat und Kirche.

„Staat und Kirche — bürgerliche und geistliche Verfassung — weltliches und kirchliches Ansehen — diese

---

1) Schr. V, 612. 2) V, 692.

Digitized by Google

Stützen des gesellschaftlichen Lebens so gegen einander zu stellen, daß sie sich die Wage halten, daß sie nicht vielmehr Lasten des gesellschaftlichen Lebens werden, und den Grund desselben stärker drücken, als was sie tragen helfen" — diese in der Politik so schwere Aufgabe suchte er dadurch zu lösen, daß er die Begriffe von Staat und Religion, ihre Grenzen und gegenseitigen Einflüsse auf einander scharf trennte.

Staat und Kirche haben zur Absicht, die menschliche Glückseligkeit in diesem und in jenem Leben durch öffentliche Vorkehrungen zu befördern. Beide wirken auf „Gesinnungen" und „Handlungen" der Menschen, auf Grundsätze und Anwendung, der Staat vermittelst solcher Gründe, die auf Verhältnissen zwischen Mensch und Mensch, oder Mensch und Natur, die Kirche, die Religion hingegen, vermittelst solcher Gründe, die auf Verhältnissen zwischen Mensch und Gott beruhen. Der Staat behandelt den Menschen als unsterblichen Sohn der Erde, die Religion als Ebenbild seines Schöpfers.[1])

Eine Hauptbemühung des Staates muß es sein, den Menschen durch Sitten und Gesinnung, durch die Erziehung selbst, zu regieren, d. h. ihm solche Sitten und Gesinnungen einzuflößen, die von selbst zu gemeinnützigen Handlungen führen und nicht immer durch den Sporn der Gesetze angetrieben zu werden brauchen.[2]) Ist dieses unmöglich, so nimmt er seine Zuflucht zu Zwangsgesetzen, Bestrafung des Verbrechens und Belohnung des Verdienstes. „Wenn

---

[1]) Schr. III, 264, 293.

[2]) Aehnlich lautet das politische Glaubensbekenntniß Schiller's, des deutschesten der deutschen Dichter, welches er in der „Thalia" aufstellt: „Das Grundprincip, worauf alle Staaten beruhen müssen, ist, daß Gehorsam und Pflichterfüllung aus Einsicht und Liebe zu den Institutionen, und nicht aus sclavischer Furcht vor Strafe, oder aus blinder und schlaffer Ergebung in den Willen eines Obern entspringe."

Digitized by Google

der Bürger nicht aus innerem Gefühle seiner Schuldigkeit das Vaterland vertheidigen will, so wird er durch Belohnung gelockt oder durch Gewalt gezwungen. Haben die Menschen keinen Sinn mehr für den innern Werth der Gerechtigkeit, so wird die Ungerechtigkeit gezüchtigt, der Betrug bestraft", denn der „Staat begnügt sich mit todten Handlungen, mit Werken ohne Geist, mit Uebereinstimmung im Thun, ohne Uebereinstimmung im Gedanken." [1])

Ganz anders verhält es sich mit der Religion. Sie kennt keine Handlung ohne Gesinnung, kein Werk ohne Geist, keine Uebereinstimmung im Thun, ohne Uebereinstimmung im Sinne. Religiöse Handlungen ohne religiöse Gedanken ist leeres Puppenspiel, kein Gottesdienst; sie müssen an und für sich selbst aus dem Geiste kommen und können weder durch Belohnung erkauft, noch durch Strafe erzwungen werden; sie fließen entweder aus freiem Antriebe der Seele oder sind ein leeres Spiel und dem wahren Geiste der Religion zuwider. Die Religion verhält sich gegen Handlungen nicht anders als gegen Gesinnungen, weil sie Handlungen bloß als Zeichen der Gesinnungen befiehlt. „Sie weiß von keinem Zwange, wirkt nur mit dem Stabe Gelinde, wirkt nur auf Geist und Herz. Sie treibt nicht mit eisernem Stabe, sondern leitet am Seile der Liebe. Sie zückt kein Racheschwert, spendet kein zeitliches Gut aus, maßet sich auf kein irdisches Gut ein Recht, auf kein Gemüth äußerliche Gewalt an. Ihre Waffen sind Gründe und Ueberführung; ihre Macht die göttliche Kraft der Wahrheit; die Strafen, die sie androhet, sind, so wie die Belohnungen, Wirkungen der Liebe, heilsam und wohlthätig für die Person selbst, die sie leidet. An diesen Merkmalen erkenne ich Dich, Tochter der Gottheit! Religion!

---

[1]) Schr. III, 265, 268, 281.

Digitized by Google

die Du in Wahrheit allein die Seligmachende bist auf der Erde, so wie im Himmel.“ [1])

Das sind, nach Mendelssohn's Ansicht, die Grenzen zwischen Staat und Kirche, insoweit sie auf die Handlungen der Menschen Einfluß haben. In Absicht auf Gesinnungen treten sie schon näher zusammen, denn Grundsätze und Gesinnungen sind frei und leiden ihrer Natur nach keinen Zwang, keine Bestechung. Sie gehören für das Erkenntnißvermögen und müssen nach dem Richtmaße von Wahrheit und Unwahrheit entschieden werden. Gutes und Böses wirkt auf das Billigungs- oder Mißbilligungsvermögen, Furcht und Hoffnung lenken seine Triebe, Belohnung und Strafe richten seinen Willen, spornen seine Thatkraft an, ermuntern, locken, schrecken ab. In Absicht auf Gesinnungen kann auch der Staat eben so wie die Kirche nur unterrichten, belehren, aufmuntern, veranlassen, aber weder belohnen, noch bestrafen, weder zwingen, noch bestechen, denn die Gesinnungen der Menschen kennen kein Wohlwollen, leiden keinen Zwang.“ [2])

Der Staat hat also auf die Religion nur von ferne Rücksicht zu nehmen; er hat sich nicht um die Grundsätze zu kümmern, die eine herrschende oder beherrschte Kirche oder Synagoge annimmt, oder verwirft; er hat nur darauf zu sehen, daß keine Lehren ausgebreitet werden, mit denen der öffentliche Wohlstand nicht bestehen kann; er hat nur über die Aufrechthaltung jener Grundsätze zu wachen, in welchen alle Religionen übereinkommen, ohne welche die Glückseligkeit ein Traum, und die Tugend selbst keine Tugend mehr ist. [3])

Aus dieser Sonderung von Staat und Kirche ergibt sich von selbst, daß kein Staat ein Recht habe, Religionsparteien vom Genusse bürgerlicher Rechte auszuschließen,

---

1) Schr. III, 268, 284, 296, 353. 2) III, 294. 3) III, 287.

Digitized by Google

weil zwischen Kirche und Staat nie Collisionsfälle vorkommen und zwischen beiden keine Verträge statthaben können.

Weder Staat noch Kirche sind befugt, sich in Glaubenssachen ein anderes Recht anzumaßen als das Recht zu belehren, eine andere Macht, als die Macht der Ueberführung, eine andere Zucht, als die Zucht der Vernunft. [1])

Zweiundsechszigstes Kapitel.

Die Macht der Kirche.

In Folge seiner Grundsätze erhebt auch Mendelssohn seinen energischen Widerspruch gegen Bann- und Ausschließungsrecht; sie sind dem Geiste der Religion schnurstracks zuwider.

„Kirchliche Gewalt und Macht sind Redensarten, von denen ich mir keinen deutlichen Begriff machen kann. Am wenigsten weiß ich von Recht und Gewalt über Meinungen, die die Religion ertheilen und der Kirche zukommen sollen. Die wahre göttliche Religion maßt sich keine Gewalt über Meinungen und Urtheile an, gibt und nimmt keinen Anspruch auf irdische Güter, kein Recht auf Genuß, Besitz und Eigenthum, kennt keine andere Macht, als die Macht, durch Gründe zu gewinnen, zu überzeugen und durch Ueberzeugung glückselig zu machen. Die wahre göttliche Religion bedarf weder Arme noch Finger zu ihrem Gebrauche, sie ist lauter Geist und Herz.“ [2])

Bann und Ausschließung von Kirche und Synagoge widerstreben dem Geiste der Religion. Die wesentliche Ab-

---

[1]) Schr. III, 299. [2]) III, 194.

Digitized by Google

sicht einer jeden religiösen Gesellschaft ist gemeinschaftliche Erbauung und Theilnehmung an der Ergießung des Herzens, mit welcher wir unsere Danksagung gegen die Wohlthaten Gottes zu erkennen geben. „Verbannen, Ausschließen, den Bruder abweisen, der an meiner Erbauung Theil nehmen, und sein Herz in wohlthätiger Mittheilung mit dem meinigen zugleich zu Gott erheben will! Geht die Unglücklichen durch!" ruft Mendelssohn denen zu, welche einem Bannrechte das Wort reden; „gehet die Unglücklichen alle durch, die von jeher durch Bann und Verdammniß haben gebessert werden sollen; Leser! welcher äußerlichen Kirche, Synogoge oder Moschee Du auch anhängest! untersuche, ob Du nicht in dem Haufen der Verbannten mehr wahre Religion antreffen wirst, als in dem ungleich größern Haufen der Verbanner?" [1])

Mendelssohn eifert mit aller Macht gegen das Bannrecht, als gegen eine Rechtskränkung, insofern dieselbe auch von bürgerlichen Nachtheilen begleitet ist, gegen dieses Ungeheuer, welches dem menschlichen Geschlechte Jahrhunderte lang Geißelschläge beigebracht hat. Treffend sagt er, im vollen Bewußtsein seiner Zeit: „Kirchenzucht einführen und die bürgerliche Glückseligkeit ungekränkt erhalten, gleichet dem Bescheide des allerhöchsten Richters an den Ankläger: Er sei in deiner Hand, doch schone seines Lebens! Zerbrich das Faß, wie die Ausleger hinzusetzen, doch laß den Wein nicht auslaufen."[2])

Den Principien der Gewissensfreiheit und den damit in Verbindung stehenden Emancipationsbestrebungen zufolge mußte Mendelssohn sich gegen das Bannrecht erheben; die bisherige Unterdrückung der religiösen Freiheit innerhalb der Kirche und Synagoge mußte nothwendig aufhören, wenn die Morgenröthe der Humanität und politischen

---

[1]) Schr. III, 297. [2]) III, 297. 199, 201.

Digitized by Google

Gleichstellung anbrechen sollte. Wohl wußte er, daß er mit dieser Forderung zu früh erschien, daß der Mißbrauch zu sehr um sich gegriffen, zu tief in den Gemüthern der Menschen Wurzel geschlagen hatte, als daß es thunlich oder rathsam wäre, ihn mit einem Male abzuschaffen, aber er hielt es für Pflicht und Schuldigkeit, ihm von ferne her entgegenzuarbeiten und der weitern Ausbreitung einen Damm entgegen zu setzen. [1])

In herzergreifenden Worten bittet er am Schlusse der herrlichen Vorrede zu Menasse Ben Israel's „Rettung" die Rabbiner, welche auf Bann als ein talmudisches Gesetz beharrten, auf dieses schädliche Vorrecht Verzicht zu thun. „Zu den erleuchtetsten und ältesten unter den Rabbinern und Aeltesten meiner Nation habe ich das Zutrauen, daß sie sich eines so schädlichen Vorrechtes gern entäußern, auf alle Religions- und Synagogenzucht gerne Verzicht thun, und ihre Mitbürger von ihrer Seite dieselbe Liebe und Duldung genießen lassen werden, nach welcher sie selbst bisher so sehr geseufzt haben. Ach, meine Brüder! Ihr habt das drückende Joch der Intoleranz bisher allzu hart gefühlt, und vielleicht eine Art von Genugthuung darin zu finden geglaubt, wenn Euch die Macht eingeräumt wird, Euern Untergebenen ein gleich hartes Joch aufzudrücken. Die Rache sucht ihren Gegenstand, und wenn sie Andern nichts anhaben kann, so nagt sie ihr eigenes Fleisch. Vielleicht auch ließet Ihr Euch durch das allgemeine Beispiel verführen. Alle Völker der Erde schienen bisher von dem Wahne bethört zu sein, daß sich Religion nur durch eiserne Macht erhalten, Lehren der Seligkeit nur durch unseliges Verfolgen ausbreiten, und wahre Begriffe von Gott, der, nach unser aller Geständniß, die Liebe ist, nur durch die Wirkung des Hasses mittheilen lassen. Ihr ließet Euch

---

[1]) Schr. III. 360.

vielleicht verleiten, Ebendasselbe zu glauben, und die Macht zu verfolgen, war Euch das wichtigste Vorrecht, das Eure Verfolger Euch einräumen konnten. Danket dem Gotte Eurer Väter, danket dem Gotte, der die Liebe und die Barmherzigkeit selbst ist, daß jener Wahn sich nach und nach zu verlieren scheint. Die Nationen dulden und ertragen sich einander, und lassen auch gegen Euch Liebe und Verschonung blicken, die unter dem Beistande Desjenigen, der die Herzen der Menschen lenkt, bis zur wahren Bruderliebe anwachsen kann. O meine Brüder, folget dem Beispiele der Liebe, so wie Ihr bisher dem Beispiele des Hasses gefolgt seid! Ahmet die Tugend der Nationen nach, deren Untugend Ihr bisher nachahmen zu müssen geglaubt. Wollet Ihr gehegt, geduldet und von Andern verschont sein, so heget und duldet und verschonet Euch unter einander! Liebet, so werdet Ihr geliebet werden!"[1])

Umsturz des Kirchenrechts, Abschaffung des Banns waren Forderungen, welche, wie bereits erwähnt, aus Mendelssohn's Principien der Glaubensfreiheit resultirten und mit welchen er seinem Jahrhunderte gewissermaßen vorangeeilt war. Er war in Deutschland wenigstens der Erste, der die unnatürliche Verbindung von Glaubenszwang, von Staat und Religion gelöst wissen wollte, wie solche später in der Constitution der Amerikanischen Freistaaten gelöst wurde. Mit dem blanken Schwerte einer philosophischen Kritik zerschnitt er das unsinnige Band, das so viel Unglück über die Völker gebracht, und es nimmt Niemand Wunder, daß wegen dieser Lösung allein der Revolutionsheld Mirabeau „Jerusalem" für ein Buch erklärte, „das in alle Sprachen Europa's übersetzt zu werden verdient."[2])

---

[1]) Schr. III, 202.

[2]) Mirabeau, Sur Moses Mendelssohn et sur la réforme politique des Juifs (Leipzig 1853), 29; Steinheim, die Glaubenslehre der Synagoge (Leipzig 1856), 34.

Digitized by Google

Mirabeaus gab es damals aber nur wenige. Von allen Seiten traten Widersacher gegen Mendelssohn und seine „Vorrede", wie später gegen „Jerusalem" auf. Er war auf einen solchen Kampf gefaßt, denn er kannte seine Zeit und sein Publikum, kannte seine Schrift als „ein Büchlein besonderer Art, als von einer Beschaffenheit, wie es weder Orthodoxe noch Heterodoxe beider Nationen erwartet hatten." [1])

Die Juden nahmen anfangs wenig Notiz von seiner Schrift, weil sie sie doch nicht verstanden, und kümmerten sich nicht um seine Bestrebungen und Wünsche; desto ärger trieben es die christlichen Theologen. Trugen auch einzelne aufgeklärte Geistliche kein Bedenken, seinen Gründen beizupflichten und seinen gewonnenen Resultaten öffentlich Beifall zu zollen, so behaupteten doch Andere, die Ueberzeugung gegen die Zulässigkeit des Gewissensdrucks verwickle ihn in offenen Widerspruch mit dem Judenthum, welches er als seine nicht bloß angeborene, sondern in freier Liebe und Erkenntniß von ihm erwählte Religion laut und öffentlich zu bekennen, schon so mannigfache Gelegenheit gehabt habe. Das Judenthum, behaupteten seine Gegner, lehre das gerade Gegentheil von dem, was er im Namen der gesunden Vernunft verkündigte, ja, ein anonymer Forscher nach „Licht und Wahrheit"[2]) wagte es wiederum, ihn mit den Worten anzureden: „Sollte der jetzt von Ihnen gethane merkwürdige Schritt wohl wirklich ein Schritt von Erfüllung der ehemals an Sie ergangenen Lavater'schen Wünsche sein? In wie fern können Sie, mein theurer Herr Mendelssohn, bei dem Glauben Ihrer Väter beharren und durch Wegräumung seiner Grundsteine das ganze Gebäude erschüttern,

---

[1]) Schr. V, 665.

[2]) Das Forschen nach Licht und Wahrheit in einem Schreiben an Hrn. M. Mendelssohn (Berlin 1782).

Digitized by Google

wenn Sie das durch Mosen gegebene, auf göttliche Offenbarung sich berufende Kirchenrecht bestreiten?"

Mendelssohn gestand selbst: „Dieser Einwurf dringt ans Herz." Er sah sich, wie er behauptete, von seinen Gegnern mißverstanden, weil sie keine richtige Anschauung vom Judenthum hätten. Jetzt drängte ihn die Nothwendigkeit mit seinem Princip hervorzutreten und anschaulich darzuthun, daß er mit seinen Ansichten nicht nur in keinem Widerspruch sich befinde, sondern vielmehr durch dieselben erst recht im Boden des Judenthums wurzle.[1])

Dreiundsechszigstes Kapitel.

Judenthum.

Wenn man sich anschickt, Mendelssohn's Judenthum zu construiren, so möchte man von ihm fast dasselbe behaupten, was er selbst einmal über seinen Freund Lessing äußerte: „Seine Anhänglichkeit an der natürlichen Religion ging so weit, daß er aus Eifer für dieselbe keine geoffenbarte, im eigentlichen Sinne, neben ihr leiden wollte."[2])

In der That war Mendelssohn's Hauptbestreben, die Grundwahrheiten der natürlichen Religion auch in seinem Religionssystem zu befestigen und allgemein zu machen: er hatte vor Allem den Menschen als solchen und dann erst den Juden im Auge und erscheint so als der wahre Apostel seines Jahrhunderts.

Auf die Lehren der Vernunftreligion, welche als das

---

1) Schr. III, 306. Vgl. Holdheim, Moses Mendelssohn und die Denk- und Glaubensfreiheit im Judenthum (Berlin 1859), 26.

2) Schr. II, 362.

Digitized by Google

Erzeugniß der allen Menschen gemeinsamen Natur, nicht einzelnen Völkern, Secten, Gesellschaften zukommt, sondern allen Menschen, Christen, Juden und Muhamedanern, als Wegweiserin durchs Leben dient, müßte nach Mendelssohn's Ansicht vorzüglich Rücksicht genommen, sie müßten unangefochten, heilig und aufrecht erhalten werden, denn ohne sie könne kein Vertrag geschlossen, Treue und Redlichkeit nicht bewahrt werden, bliebe kein Band der Geselligkeit übrig. Der Glaube an die Gottheit, Nothwendigkeit der Tugend, an eine belohnende oder durch Strafe bessernde Zukunft seien die eigentlichen religiösen Grundwahrheiten, deren Nothwendigkeit die Vernunft eben so sehr verlange wie das dem Menschen inwohnende Gefühl. [1])

Wie verhielt sich aber Mendelssohn mit dieser Anhänglichkeit an Vernunftreligion zum Judenthum? Ohne mit diesem in Widerspruch zu gerathen, konnte er bei den rein theistischen Grundsätzen beharren, daß er „keine andere Wahrheit kenne als die der menschlichen Vernunft nicht nur begreiflich, sondern durch menschliche Kraft dargethan und bewiesen werden könne", „daß er in Absicht auf Lehre und Meinung keine andere Ueberzeugung kenne als die durch Vernunftgründe", denn „unsere Vernunft kann gemächlich von dem ersten sichern Grundbegriff der menschlichen Erkenntniß ausgehen und versichert sein auf eben dem Wege Religion anzutreffen; im Judenthume gibt es keinen Kampf zwischen Religion und Vernunft, keine Aufregung der natürlichen Erkenntniß mit der unterdrückenden Gewalt des Glaubens." [2])

Das Judenthum ist nach Mendelssohn keine Religion, keine geoffenbarte Religion, in dem gewöhnlichen Sinne genommen. „Das Judenthum weiß von keiner geoffenbarten

---

[1]) Hennings, Erinnerungen an Dresden. (Hdschr.)
[2]) Schr. III, 311, 13, 164.

Digitized by Google

Religion, in dem Verstande, in welchem dieses von den Christen genommen wird; es hat keine Lehrmeinungen, keine Heilswahrheiten, keine allgemeinen Vernunftsätze. Diese offenbarte der Ewige den Israeliten wie allen übrigen Menschen durch Natur und Sache, nie durch Wort und Schrift." „Die Stimme, die sich an jenem großen Tage auf Sinai hören ließ, rief nicht: „„Ich bin der Ewige, dein Gott! das nothwendige, selbstständige Wesen, das allmächtig ist, und allwissend, das den Menschen in einem zukünftigen Leben vergilt nach ihrem Thun."" Dieses ist allgemeine Menschenreligion, nicht Judenthum, und allgemeine Menschenreligion, ohne welche die Menschen weder tugendhaft sind, noch glückselig werden können, sollte hier nicht geoffenbart werden." [1]) Diejenigen Wahrheiten, welche Mendelssohn, wie Leibniz, ewige Wahrheiten nennt, die Begriffe von Gott, seiner Regierung und Vorsehung, ohne welche die Menschen ihre Bestimmung nicht erreichen können, durften nicht durch unmittelbare Offenbarung eingegeben, nicht durch Laut und Schriftzeichen, die nur hier und da, diesem oder jenem verständlich sind, bekannt gemacht werden; diese Wahrheiten hat das allerhöchste Wesen allen vernünftigen Geschöpfen durch die Natur selbst und ihre innerlichen Verhältnisse, die Allen leserlich und verständlich sind, gelehrt; er hat den von ihm erschaffenen Geist geweckt, und ihm Gelegenheit und Kräfte gegeben, sich von den Wahrheiten zu überzeugen, die zur Erlangung der Glückseligkeit nothwendig sind. [2])

„Was die Menschen als Menschen brauchen, hat Gott allen, was sie als gewisse Menschen brauchen, auch nur gewissen Menschen gegeben." [3]) Die Israeliten hat Gott aus ganz besonderen Absichten für gut befunden, ihnen be-

---

[1]) Schr. III, 311, 319. [2]) III, 312, 348. [3]) V, 497.

Digitized by Google

sondere Gesetze zu offenbaren, nach welchen sie leben, regiert werden und zur Glückseligkeit gelangen sollen.

Das Judenthum ist nach Mendelssohn's Ansicht also keine geoffenbarte Religion, sondern geoffenbarte Gesetzgebung; es besteht einzig und allein in geoffenbarten Gesetzen, Geboten, Lebensregeln, Unterricht vom Willen Gottes. Dergleichen Vorschriften sind den Israeliten durch Moses auf eine wunderbare und übernatürliche Weise geoffenbart worden. Kenntniß der natürlichen Religion setzte die Offenbarung bei den Israeliten voraus, und die Worte: „Ich bin der Ewige dein Gott! der dich aus dem Lande Egypten geführt, aus der Sclaverei befreiet u. s. w." offenbaren lediglich eine Geschichtswahrheit, auf die sich die Gesetzgebung dieses Volkes gründen sollte.[1])

Dergestalt stellte Mendelssohn das Judenthum als offenbartes Gesetz dar und popularisirte somit eine Ansicht, welche Spinoza in seinem Tractate dunkel angedeutet hatte. Das Judenthum ist keine Religion und kennt also auch keinen Glauben. Auf Vernunft und historische Wahrheiten gründen sich die dem Moses geoffenbarten Gesetze und erwecken zum Nachdenken über dieselben. „Alle diese vortrefflichen Lehrsätze werden der vernunftgemäßen Betrachtung vorgelegt, ohne dem Glauben aufgedrungen zu werden. Daher lautet kein einziges der mosaischen Gesetze und Vorschriften: du sollst glauben oder nicht glauben! sondern alle heißen: du sollst thun oder nicht thun!" Alle Befehle des göttlichen Gesetzes sind an den Willen, an die Thatkraft des Menschen gerichtet, sie sollen geübt aber nicht geglaubt werden.[2])

Natürlich hat das Judenthum, wenn keinen Glauben, auch keine Glaubensartikel, keine eigentlichen Symbole

---

[1]) Schr. III, 13 f. 319 f.

[2]) III, 321. vergl. Anhang Nr. 9.

Digitized by Google

des Glaubens. „Das jetzige Judenthum hat", schreibt Mendelssohn an den in der Blüthe der Jahre verstorbenen Wolf in Dessau,[1]) welcher wegen seiner 1782 herausgegebenen „Grundsätze der jüdischen Religion" von fanatischen Glaubensgenossen heftig angegriffen war, „eben so wenig wie das vormalige, keine eigentlichen Symbole des Glaubens. Es sind uns sehr wenig Grundsätze und Lehrmeinungen vorgeschrieben. Maimuni zählt derselben dreizehn,[2]) Albo nur drei, Niemand wird den Albo deswegen verketzern. Uns sind Gesetze, Gebräuche, Lebensregeln, Handlungen vorgeschrieben. In Ansehung der Lehrmeinungen sind wir frei. Wo die Meinungen der Rabbiner getheilt sind, kann jeder Jude, der ungelehrte sowohl als der gelehrte, diesem oder jenem beistimmen. . . . Der Geist des Judenthums ist Conformität in Handlungen und Freiheit in Absicht auf Lehrmeinungen; wenige Fundamentallehren ausgenommen, über welche alle unsere Lehrer sich vereinigt haben, und ohne welche die jüdische Religion schlechterdings nicht Statt haben kann."[3])

Mit den bisher betrachteten Grundsätzen, auf deren Kritik wir uns hier nicht einlassen wollen,[4]) bekannte sich Mendelssohn zu einem theologischen Rationalismus, wie ihn Leibniz und Reimarus aufgestellt hatten, und erzielte

---

[1]) Wolf wurde geb. 25. Tamus 1751 und starb 20. Elul 1784. 1779 gab er in Berlin einen Commentar auf Job, פשר דבר, heraus, über den sich Mendelssohn sehr günstig aussprach. Vergl. **Sammler**, 1785, S. 43.

[2]) Diese dreizehn „Grundartikel" bearbeitete Mendelssohn in deutscher Sprache; wobei zu bemerken, daß er אני מאמין nicht durch „ich glaube," sondern durch „ich erkenne für wahr und gewiß" übersetzt. S. Anhang Nr. 63.

[3]) Schr. V, 602.

[4]) Wir verweisen auf die erwähnte Schrift, Moses Mendelssohn und die Denk- und Glaubensfreiheit im Judenthum.

Digitized by Google

die innigste Verbindung zwischen Religion und Philosophie. Er hatte unbedingte Denk- und Glaubensfreiheit, Sonderung des Staates von der Kirche proclamirt, das Judenthum als Religion negirt und der Welt deutlich bewiesen, daß das Judenthum keine Glaubensartikel habe.

Consequenter Weise stellte nun Mendelssohn als den eigentlichen Kern des Judenthums die von Gott geoffenbarten Gebote und Gesetze auf; mit der unbedingten Glaubensfreiheit verband er den strengsten Gehorsam gegen das Ceremonialgesetz.

Vierundsechzigstes Kapitel.

Ceremonialgesetz.

Nach Mendelssohn's mehrfach ausgesprochenen Sätzen bildeten Gesetze und Vorschriften das eigentliche Wesen der Offenbarung. Diese Gesetze belegte er nach Vorgang des frommen Simeon Duran und besonders des hochverehrten Joseph Albo mit dem Namen Ceremonialgesetze. Nun hat freilich diese dem Heidenthum entlehnte, unpassende Bezeichnung für Gesetze göttlichen Ursprungs nicht wenig dazu beigetragen, Mendelssohn's Religionssystem in einem anderen Sinne aufzufassen, als es in Wirklichkeit geschehen sollte. Glaubensfreiheit auf der einen und Ceremonien auf der andern Seite: also besteht, so dachte man, das ganze Judenthum aus nichts als Ceremonien!

Ganz anders der Verfasser des „Jerusalem“.

Um die reinen von aller Abgötterei entfernten Begriffe der natürlichen Religion bei der jüdischen Nation durch fortdauernde Zeichen zu erhalten, gab Gott den aus ägyptischer Sclaverei Geführten das Ceremonialgesetz, um sie

Digitized by Google

„zu Handlungen zu treiben und zum Nachdenken zu veranlassen", gleichsam als ein Band, welches Handlungen mit Betrachtungen, Lehre mit Leben stets verbinden sollte.[1] Das Ceremonialgesetz ist, wie Mendelssohn sich ausdrückt, „eine lebendige, Geist und Herz erquickende Art von Schrift, welche bedeutungsvoll ist, gediegenen tiefen Sinn hat, und mit der speculativen Erkenntniß der Religion und der Sittenlehre in genauester Verbindung steht." Weil es zwischen Schule und Lehrer, Forscher und Unterweiser, persönlichen Umgang, gesellige Verbindung veranlassen und zum mündlichen Unterricht führen sollte, deshalb waren der geschriebenen Gesetze anfangs nur wenige; das ungeschriebene Gesetz, die mündliche Ueberlieferung sollte erklären, erweitern, näher bestimmen, was in dem geschriebenen Gesetze absichtlich unbestimmt geblieben ist. In allen öffentlichen und Privatverhandlungen, an allen Thoren und Thürpfosten, wohin der Mensch Auge und Ohr wandte, sollte er Gelegenheit zum Forschen und Nachdenken über den Geist der Gesetze finden. Leben und Lehre, Weisheit und Thätigkeit, Speculation und Umgang sollten auf das Innigste verknüpft und unzertrennlich sein, stets Hand in Hand gehen.[2]

Waren die Ceremonialgesetze nur für die jüdische Nation gegeben, so wurde die Befolgung derselben auch nur von denjenigen gefordert, die in den mosaischen Gesetzen geboren sind. Alle übrigen Völker sollen sich an das Gesetz der Natur halten und Tugend üben, um glückselig zu werden, dem jüdischen Volke aber ist es nicht erlaubt, seine Seligkeit auf einem andern als dem von Gott vorgeschriebenen Wege zu suchen. „Nunmehr muß dieses Volk alle Schmach, Unterdrückung, Verspottung und Verfolgung, die es auf diesem Wege antrifft, mit Geduld und Erge-

---

[1]) Schr. III, 167, 350. [2]) III, 324, 340.

Digitized by Google

benheit in den göttlichen Willen ertragen, ohne einen Schritt breit davon zu weichen. Alle anderen Völker können ihre Gesetze nach Zeit, Umständen, Bedürfnissen und Annehmlichkeiten abändern; mir aber hat der Schöpfer selbst Gesetze vorgeschrieben; sollte ich, schwaches Geschöpf, mich erdreisten, nach meinem Dünkel diese göttlichen Gesetze abzuändern?" [1])

„Wir wissen aber zum Theil ihren Nutzen nicht mehr? Ganz recht. Wo hat aber der Gesetzgeber erklärt, daß sie nicht länger verbindlich sein sollen, als uns ihr Nutzen bekannt sein wird? Und ohne diese Erklärung, welcher Sterbliche ist verwegen genug, ihrer Gültigkeit Grenzen zu setzen? Menschliche Gesetze können von Menschen nach Zeit und Umständen abgeändert werden, aber die göttlichen bleiben unverändert, bis eine völlige Ueberzeugung da ist, daß Gott ihre Abänderung bekannt gemacht habe." [2])

Die Ceremonialgesetze sollten für alle Zeiten um alle im Judenthume Geborenen ein unauflösbares Band der Vereinigung werden. Ihre Nothwendigkeit als Band der Vereinigung hört nicht auf, wenn auch ihre ursprüngliche Bedeutung als Schriftart oder Zeichensprache ihren Nutzen verloren hätte, und diese Vereinigung selbst wird in dem Plane der Vorsehung nach Mendelssohn's Meinung so lange erhalten werden müssen, so lange nach Polytheismus, Anthropomorphismus und religiöse Usurpation den Erdball beherrschen. „So lange diese Plagegeister der Vernunft vereinigt sind, müssen auch die ächten Theisten eine Art von Verbindung unter sich stattfinden lassen, wenn jene nicht Alles unter den Fuß bringen solle. Und worin soll diese Verbindung bestehen? In Grundsätzen und Meinungen? Da haben wir Glaubensartikel, Symbole, Formeln,

[1]) Schr. III. 145. 156. [2]) III. 166.

Digitized by Google

die Vernunft in Fesseln. Also Handlungen, und zwar bedeutende Handlungen: d. i. Ceremonien." [1])

„Was das göttliche Gesetz gebietet, kann die nicht minder göttliche Vernunft nicht aufheben," [2]) lautet der Bescheid, welchen Mendelssohn Allen gibt, die mit ihren Vernünfteleien die Juden vom Gesetze losmachen und das ganze Convolut bei Seite schieben wollen. „In der That sehe ich nicht, wie Diejenigen, die in dem Hause Jacob's geboren sind, sich auf irgend eine gewissenhafte Weise vom Gesetze entledigen können. Es ist uns erlaubt, über das Gesetz nachzudenken, seinen Geist zu erforschen, hier und da, wo der Gesetzgeber keinen Grund angegeben, einen Grund zu vermuthen, der vielleicht an Zeit und Ort und Umstände gebunden gewesen, vielleicht mit Zeit und Ort und Umständen verändert werden kann — wenn es dem allerhöchsten Gesetzgeber gefallen wird, uns seinen Willen darüber zu erkennen zu geben; so laut, so öffentlich, so über alle Zweifel und Bedenklichkeiten hinweg zu erkennen zu geben, als Er das Gesetz selbst gegeben hat. So lange Dieses nicht geschieht, so lange wir keine so authentische Befreiung vom Gesetze aufzuweisen haben, kann uns unsere Vernünftelei nicht von dem strengen Gehorsam befreien, den wir dem Gesetze schuldig sind, und die Ehrfurcht vor Gott zieht eine Grenze zwischen Speculation und Ausübung, die kein Gewissenhafter überschreiten darf." [3])

Er lebte der Hoffnung, daß diese Grenze zwischen Speculation und Ausübung, zwischen Glauben und Wissen nie würde überschritten und gewaltsam verrückt werden, und ertheilte den Nachkommen des Hauses Jacob's den weisen Rath: „Schicket Euch in die Sitten und in die Verfassung des Landes, in welches Ihr versetzt seid; aber haltet auch standhaft bei der Religion Eurer Väter. Traget

[1]) Schr. V, 669. [2]) III, 352. [3]) III, 356, 157, 166.

Digitized by Google

beider Lasten, so gut Ihr könnet! Man erschweret Euch zwar von der einen Seite die Bürde des bürgerlichen Lebens, um der Religion willen, der Ihr treu bleibt, und von der andern Seite macht das Klima und die Zeiten die Beobachtung Eurer Religionsgesetze in mancher Betrachtung lästiger als sie sind. Haltet nichts destoweniger aus, stehet unerschüttert auf dem Standorte, den Euch die Vorsehung angewiesen, und lasset Alles über Euch ergehen, wie Euch Euer Gesetzgeber lange vorher verkündiget hat." „Schwach und kurzsichtig ist des Menschen Auge! Wer kann sagen: Ich bin in das Heiligthum Gottes gekommen, habe das System seiner Absichten ganz durchschauet, und weiß ihnen Maaß und Ziel und Grenze zu bestimmen? Ich kann vermuthen, aber nicht entscheiden, aber nicht nach meiner Vermuthung handeln." [1])

Das in Kürze Mendelssohn's Ansichten über das Ceremonialgesetz, welche mit seinem Religionssystem ein harmonisches Ganze bilden. Aufs gewissenhafteste lebte er selbst den Ceremonialgesetzen gemäß, nicht etwa, weil er, wie das häufig behauptet wurde, den Juden kein Aergerniß geben, ihnen durch sein Beispiel das altväterliche Erbtheil nicht entziehen wollte: seine Religiosität entsprang aus innerer Ueberzeugung, aus dem tiefsten innigsten Gefühl. Er wie sein Freund Lessing hatten neben dem Rationalismus den fruchtbaren Gedanken erfaßt, daß die Religion nicht Sache des Verstandes, sondern des Herzens und Gefühls sei; er huldigte der Vernunftreligion, war mit dem Verstande Philosoph, im Gefühle, im Herzen aber und im Leben streng religiöser Jude. „Seine ächte Religiosität füllte oft seine Augen mit Thränen, die er nicht verbarg, besonders wenn er seinen Freunden Psalmen vorlas, und sein

---

[1]) Schr. III, 355 f.

Digitized by Google

Antlitz ward glänzend heiter, wenn sie auch bei ihnen Rührung hervorbrachten." [1])

Die Vermittlung zwischen Synagoge und Staat hat Mendelssohn an sich selbst in herrlicher Weise verwirklicht.

Mit einer hohen Achtung, mit dem Gefühle der Heiligkeit leuchtete er seinen jüdischen und christlichen Mitbürgern voran, er war der erste deutsche Jude, welcher Wissenschaft mit Judenthum aufs engste verbunden und gezeigt hat, daß man in unverbrüchlicher Treue, ohne Ostentation und Prahlerei, Jude sein, und sich dennoch an den wissenschaftlichen und Cultur-Bestrebungen der Zeit und des Jahrhunderts betheiligen könne.

Was ist natürlicher, als daß ein Mann mit solchen Principien, ein Mann mit ächter Religiosität und wahrer Bildung, auch die Tugend besaß, ohne welche weder Religion noch Bildung bestehen können! Mendelssohn war tolerant und empfahl bei jeder Gelegenheit, so oft er nur konnte, in Religion wie in Politik, Toleranz und Duldsamkeit.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Toleranz, nicht Glaubensvereinigung.

Toleranz ist der Culminationspunkt, auf den Mendelssohn's Religionsprincip eigentlich ausläuft; sie ist die nothwendige Folge der Gewissensfreiheit.

Flehentlichst bat er seine Mitmenschen, am Schlusse des „Jerusalem", den Juden nicht zu verargen, das zu thun, was der Stifter ihrer Religion selbst gethan und

---

[1]) Friedländer, Moses Mendelssohn. Fragmente von ihm und über ihn (Berlin 1819). 17.

Digitized by Google

durch sein Ansehen bewährt hat. „Ihr solltet glauben, uns nicht bürgerlich wieder lieben, Euch mit uns nicht bürgerlich vereinigen zu können, so lange wir uns durch das Ceremonialgesetz äußerlich unterscheiden, nicht mit Euch essen, nicht von Euch heirathen, das, so viel wir einsehen können, der Stifter Eurer Religion selbst weder gethan, noch uns erlaubt haben würde? Wenn dieses, wie wir von christlich gesinnten Männern nicht vermuthen können, Eure wahre Gesinnung sein und bleiben sollte; wenn die bürgerliche Vereinigung unter keiner andern Bedingung zu erhalten, als wenn wir von dem Gesetze abweichen, das wir für uns für verbindlich halten, so thut es uns herzlich leid, was wir zu erklären für nöthig erachten; so müssen wir lieber auf bürgerliche Vereinigung Verzicht thun; so mag der Menschenfreund Dohm vergebens geschrieben haben und Alles in dem leidlichen Zustande bleiben, in welchem es jetzt ist, oder in welchen es Eure Menschenliebe zu versetzen für gut findet. Es steht nicht bei uns, hierin nachzugeben, aber es steht bei uns, wenn wir rechtschaffen sind, Euch dennoch brüderlich zu lieben, und brüderlich zu flehen, unsere Lasten, so viel Ihr könnet, erträglich zu machen. Betrachtet uns, wo nicht als Brüder und Mitbürger, doch wenigstens als Mitmenschen und Miteinwohner des Landes. Zeiget uns Wege und gebet uns Mittel an die Hand, wie wie bessere Miteinwohner werden können, und lasset uns, so viel es Zeit und Umstände erlauben, die Rechte der Menschheit mit genießen. Von dem Gesetze können wir mit gutem Gewissen nicht weichen, und was nützen Euch Mitbürger ohne Gewissen?“ [1])

Mendelssohn wollte Toleranz, begehrte bürgerliche Gleichstellung, staatliche Rechte, als Mensch, als Weltbürger, aber er wollte um keinen Preis sein Judenthum in den Kauf geben.

---

[1]) Schr. III, 357.

Digitized by Google

„Großen Dank für alle Toleranz, wenn man dabei noch immer an Glaubensvereinigung denkt!" ruft er seinem Freunde Homberg zu;[1]) so lange noch das Vereinigungssystem im Hinterhalte lauerte, schien ihm diese Toleranzgleißnerei noch gefährlicher als offene Verfolgung. So lange noch dieser verkehrte Weg zur Bruderliebe und Bruderduldung eingeschlagen wird und man die Juden durch Sanftmuth und Schmeicheleien ihren Gesetzen abwendig machen will, ist es höchst nöthig, daß sich „das kleine Häuflein derer, welche nicht bekehren und nicht bekehrt sein wollen, eng zusammen dränge und fest aneinander schließe."[2])

Mit Worten prophetischen Geistes wendete sich Mendelssohn zum Schlusse des „Jerusalem" an die Regenten der Erde. „Wenn es einem unbedeutenden Mitbewohner vergönnt ist, seine Stimme bis zu Euch zu erheben, trauet den Räthen nicht, die Euch mit glatten Worten zu einem so schädlichen Beginnen, wie die Glaubensvereinigung ist, verleiten wollen. Sie sind entweder selbst verblendet und sehen den Feind der Menschheit nicht, der im Hinterhalte lauert, oder suchen Euch zu verblenden. Es ist gethan um unser edelstes Kleinod, um die Freiheit zu denken, wenn Ihr ihnen Gehör gebet! Um Eurer und unserer Aller Glückseligkeit willen, Glaubensvereinigung ist nicht Toleranz, ist der wahren Duldung gerade entgegen! Bahnet einer glücklichen Nachkommenschaft wenigstens den Weg zu jener Höhe der Cultur, zu jener allgemeinen Menschenduldung, nach welcher die Vernunft noch immer vergebens seufzet. Lasset Niemanden in Euren Staaten Herzenskündiger und Gedankenrichter sein, Niemanden ein Recht sich anmaßen, das der Allwissende sich allein vorbehalten hat."[3])

Es thut von Zeit zu Zeit Noth, auf solche erhabene Worte wieder hinzuweisen. Solche Worte müssen alle Die-

---

1) Schr. V, 671. 2) V, 677. 3) III, 361.

jenigen mit wahrem Schauder erfassen, welche sich der hehren Tugend der Toleranz ganz und gar entschlagen. Es thut unserer Zeit ganz besonders Noth, ihr ins Gedächtniß zurückzurufen, daß Mendelssohn als streng religiöser Jude die Hochachtung Aller hauptsächlich deshalb genoß, weil er Toleranz gegen Andersglaubende und Andersdenkende im weitesten Sinne übte.

In Absicht auf sich dogmatisch im strengsten Verstande, hatte er, was ihn betraf, in den wichtigsten Punkten Partei ergriffen, aber eben so skeptisch verhielt er sich, wenn er seinen Nebenmenschen beurtheilen sollte.[1]) Er räumte einem Jedem dasselbe Recht ein, das er sich selber anmaßte, und war nach den Worten des Dichters:

„Streng gegen sich, nachsichtig gegen Andere."

Niemand suchte er für seine Ansicht zu gewinnen, Niemand verachtete er, weil er nicht so dachte und handelte wie er, inquisitorisches Ketzergericht war ihm ein Gräuel, und Personen, mit denen er sich über Wahrheiten der Religion nie vereinen konnte, waren dennoch seine besten Freunde. „O, wer diese Erfahrung in seinem Leben gehabt hat, und noch intolerant sein, noch seinen Nächsten hassen kann, weil er in Religionssachen nicht denkt oder sich nicht so ausdrückt, wie er, den möchte ich nie zum Freunde haben, denn er hat alle Menschheit ausgesogen!"[2])

---

[1]) Schr. III, 69, 168. [2]) III, 291.

Digitized by Google

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Urtheile über „Jerusalem“.

Mendelssohn's „Jerusalem“ darf als eine Verherrlichung des Judenthums betrachtet werden. Die darin niedergelegten Bekenntnisse hatten sich schon deshalb nicht allein des allgemeinen ungetheilten Beifalls nicht zu erfreuen, sondern wurden mehr noch als die „Vorrede“ zur „Rettung“ vielfach angefeindet und mit den unwürdigsten Waffen bekämpft. Mendelssohn wußte im Voraus, daß er es keiner Partei zu Sinne gemacht und nur sehr Wenige zufrieden gestellt habe. Er hatte so mancherlei in damaliger Zeit herrschenden Vorurtheilen und falschen Voraussetzungen so geradezu widersprochen, daß er auf Angriffe von allen Seiten gefaßt sein mußte. Die Geistlichkeit, deren Besoldung er nach jüdischer Anschauung sogar in Frage gestellt,[1]) konnte mit seinen Grundsätzen ebenso wenig zufrieden sein, als die weltliche Obrigkeit, und seine Begriffe vom Judenthum waren ebenso wenig für Orthodoxe wie für Heterodoxe. Und nun gar die Consequenzen, in denen das Christenthum[2]) davon kam! Er machte sich, wie er seinem Freunde Homberg schrieb, Rechnung darauf,

---

[1]) Schr. III, 284; V, 592.

[2]) Mendelssohn's Ansichten über das Christenthum, welche er besonders in seinen „Betrachtungen über Bonnet's Palingenesie“ entwickelt, lassen sich aus den gewonnenen Resultaten leicht construiren. Er hatte seinem eigenen Geständnisse nach nichts Neues wider dasselbe vorzubringen, das nicht schon von Juden und Naturalisten unzählige Male gesagt und wiederholt ist, und er wollte sich überhaupt nicht gegen eine Religion auslassen, von der so viele seiner Nebenmenschen Zufriedenheit in diesem Leben und unbegrenztes Glück nach demselben erwarten. (Schr. III, 310.) Seine Schrift über die christliche Religion, vielleicht die Betrachtung, welche im November 1771 im Manuscript vorlag, „niemals aus seinen Händen zu geben“ war sein fester Vorsatz. (Anh. 10 a.)

Digitized by Google

die mehrsten Gemüther wider sich eingenommen zu finden, und faßte daher den Entschluß, sich alle schriftlichen sowohl als mündlichen Privaterörterungen höflichst zu verbitten und jeden, der ihm einen Einwurf machen würde, auf den Druck zu verweisen. Ihm lag daran, die Streitpunkte mehr in öffentliche Untersuchung vor das Publikum zu bringen. So oft selbst seine besten Freunde ihm ihre Zweifel mündlich zu erkennen gaben, erhielten sie keine andere Antwort als „lassen Sie drucken."

Kein durchlauchtiges, hochehrwürdiges oder hochgelehrtes Urtheil über „Jerusalem" konnte ihn sonderlich befremden. „Der Fürst, der sich beim Frisiren so Etwas vorlesen läßt", meinte er, „muß dem vorlesenden Abt die Schrift aus der Hand nehmen und sprechen: Mendelssohn ist ein Schwätzer. Ein Leipziger Professor hat gesagt: Mendelssohn ist in dem ersten Abschnitte ein Sophist und in dem zweiten Stockjude. Zu Wittenberg soll Jemand geurtheilt haben, er sei Sacrilege und Naturalist: alles dieses ihm nicht unerwartet."[1]) Selbst Kaiser Joseph hielt ihn in Folge des „Jerusalem" für einen Naturalisten. Als dieser den durch seine mannigfachen Schicksale, vorzüglich durch sein Wirken als Geistlicher und Freimaurer bekannten Feßler zum Censor in Galizien ernannte und ihm die Beförderung der Cultur unter den Juden ans Herz legte, machte Feßler den Vorschlag, den Raschi-Commentar zu streichen.

„Wie, wenn ich ihnen diesen Raschi streiche und statt dessen Moses Mendelssohn's Uebersetzung beizudrucken befehle?"

„Nein, nein", erwiderte der Kaiser, „das geht nicht. Mendelssohn war ein Naturalist, und ich will nicht, daß meine Juden Naturalisten werden."[2])

---

[1]) Schr. V, 676.

[2]) Feßler, Rückblicke auf seine siebenzigjährige Pilgerschaft (Breslau 1824), 204.

Digitized by Google

Indessen hatte Mendelssohn doch die Freude, daß sich einige der hellsten Köpfe und besten Menschen in den wichtigsten Behauptungen völlig für ihn erklärten.

Kant bewunderte Jerusalem „wie ein unwiderlegbares Buch"[1]) und gab dem Verfasser seinen Beifall in einem Privatbriefe deutlich zu erkennen. „Herr Friedländer wird Ihnen sagen", schrieb er ihm am 18. August 1783, „mit welcher Bewunderung der Scharfsinnigkeit, Feinheit und Klugheit ich Ihren Jerusalem gelesen habe. Ich halte dieses Buch für die Verkündigung einer großen, obzwar langsam bevorstehenden und fortrückenden Reform, die nicht allein Ihre Nation, sondern auch andere treffen wird. Sie haben Ihre Religion mit einem solchen Grade von Gewissensfreiheit zu vereinigen gewußt, die man ihr gar nicht zugetraut hätte und dergleichen sich keine andere rühmen kann. Sie haben zugleich die Nothwendigkeit einer unbeschränkten Gewissensfreiheit zu jeder Religion so gründlich und so hell vorgetragen, daß auch endlich die Kirche unserer Seits darauf wird denken müssen, wie sie Alles, was das Gewissen belästigen und drücken kann, von der ihrigen absondern, welches endlich die Menschen in Ansehung der wesentlichen Religionspunkte vereinigen muß; denn alle das Gewissen belästigende Religionssätze kommen uns von der Geschichte, wenn man den Glauben an deren Wahrheit zur Bedingung der Seligkeit macht."[2])

Hennings, der alle Erscheinungen Mendelssohn's mit Gier verschlang, meinte, der „Jerusalem" sei aus dem Feuerstrom geschöpft, in den sich ehemals seine eigene Seele hinabstürzte; er schöpfte aber bloß Wärme, was Mendelssohn herausgenommen habe, sei ganz Licht.[3])

---

[1]) Jacobi's Werke IV, 3, 142.

[2]) Kant's sämmtliche Werke, herausgegeben von Rosenkranz und Schubert (Leipzig 1842), XI, 1, 17.

[3]) Erinnerung an Dresden. (Hdschr.)

Der junge schwärmerische Wizemann, der sich, wie wir später sehen, in so unwürdiger Weise gegen Mendelssohn benahm, mußte „Jerusalem" Gerechtigkeit widerfahren lassen und einräumen, daß der zweite Theil vortreffliche Ideen enthalte. Ihm war es freilich nicht denkbar, wie ein Mann das Judenthum so rein darstellen und das Christenthum läugnen könne.[1])

Auch Herder hielt mit seinem Urtheile nicht zurück. „An Ihrem „Jerusalem"", schreibt er ihm am 4. Mai 1784, bei Uebersendung seiner „Philosophie der Geschichte", „habe ich mit Geist und Herz viel Antheil genommen und Sie über die mancherlei Chikane beklagt, die man hie und da dagegen erhoben. Aber, lieber Mendelssohn, rechnen Sie nicht mit zwei ungleichen Größen? Den Staat setzen Sie so vollkommen, als er sein sollte und — wo ist? und zu einem solchen fügen Sie die Kirche. Ich gebe es zu, auch nach Ihren reinen Grundsätzen; so lange aber jener, wie Sie selbst nicht läugnen, mit der äußersten Unvollkommenheit behaftet ist, so lange wird auch sein pflegbefohlenes Kind, als corpus betrachtet, an seinen ungesunden Säften Antheil nehmen. Und da mag's immer noch gut sein, wenn dieses einigen Halt für sich hat und nicht ganz von seiner Nahrung abhängt. Im Jerusalem droben oder im zukünftigen — freilich da wird Niemand an Ihrer Theorie zweifeln."[2])

Die Urtheile solcher Denker wie Kant, Herder und Garve boten Mendelssohn reichen Ersatz für alle „schale Kritik und alles noch schalere Lob, womit die gewöhnlichen Recensenten die arme Broschüre verfolgten."[3])

Die Meisten, welche über oder gegen die „arme Broschüre" schrieben oder sie zu widerlegen suchten, traten mit

---

1) Von der Goltz, Thomas Wizemann (Gotha 1859), II, 55.
2) Anhang Nr. 49. 3) Schr. V, 616.

ihren süßlichen Wünschen und frommen Bekehrungsversuchen hervor und knüpften mehr oder weniger an die Lavater'sche Herausforderung an; nur sehr wenige ließen alle Persönlichkeit aus dem Spiel und hielten sich streng an die Sache.

Der Berliner Prediger Zöllner, ein mehrjähriger Bekannter Mendelssohn's, schrieb ein ganzes Buch über „Jerusalem“,[1]) in welchem, wie Garve gegen Weisse äußerte, „mehrere Sätze nicht immer sehr bündig vertheidigt werden.“[2]) Ein noch weitläufigeres Produkt über dieses Werk schickte der Berliner Uhle in die Welt[3]), und ein Dritter trat dagegen mit dem pomphaften Titel „Offenbarung, Judenthum und Christenthum“[4]) in die Schranken.

Am meisten Aufsehen erregten die durch „Jerusalem“ hervorgerufenen „Philosophischen Betrachtungen über Theologie und Religion überhaupt und über die jüdische insonderheit.“[5]) Die Berliner Juden waren so begierig, dieses Schriftchen zu lesen, daß sie es sich einander in der Synagoge zusteckten.[6])

Gelegentlich schaffte sich auch der Judenhaß des theologischen Ritters Michaelis wieder Luft. Mendelssohn stellte nämlich im ersten Theil des „Jerusalem“ den Grundsatz auf, daß alles Beschwören von Lehrmeinungen unzulässig sei, und wandte sich hauptsächlich gegen die Bischöfe und Geistliche der anglicanischen Hochkirche, welche vor Antritt ihres Amtes die neun und dreißig sogenannten Glaubens-

---

1) Ueber Moses Mendelssohn's Jerusalem. Berlin, Maurer, 1784.

2) Briefe von Garve an Weisse (Berlin 1808), I, 184.

3) Ueber Herrn Moses Mendelssohn's Jerusalem, politisch religiöse Macht, Judenthum und Christenthum. Berlin und Leipzig. Im Jahre 1784.

4) Berlin, Nicolai, 1785.

5) Frankfurt und Leipzig, 1784.

6) Hamburger Correspondent, 1786, Nr. 24.

artikel beschwören mußten. In Folge dieser Behauptung warf ihm der Ritter „einen Zank an den Hals, der ihm in mancher Betrachtung gar hämisch angelegt zu sein schien." [1]) Er machte ihm ohne Weiteres den Vorwurf, alle englischen Bischöfe als Meineidige gebrandmarkt zu haben, und beschuldigte in der Recension, wie bei allen Gelegenheiten, die jüdische Nation der abscheulichsten Grundsätze in Absicht auf die Eide. „Gewisse Götting'sche Gelehrte scheinen von jeher mit gemeinen Vorurtheilen wider die Juden eingenommen zu sein", schreibt Mendelssohn in seiner trefflichen Vertheidigung in der „Berlinischen Monatsschrift" „Ueber die neun und dreißig Artikel der englischen Kirche und deren Beschwörung", in welcher er nicht läugnet, „Mißbrauch und Geringschätzung der feierlichsten Betheurung den Bischöfen des Oberhauses, die selbst am Ruder sitzen, vorgeworfen zu haben." [2])

Niemand aber hat „Jerusalem" so anhaltend beschäftigt, als den nordischen Lavater Hamann. Mit tiefem Seelengroll blickte der Mystiker auf dieses Glaubens- und Denkfreiheit beanspruchende Werk. „Mendelssohn's „Jerusalem" habe ich fast dreimal durchgelesen", schreibt er am 4. August 1783 an Herder, „und weiß immer weniger, was er sagen will. Es ist mir zwar lieb, daß er ein Jude ist, aber ich verdenke es ihm noch mehr, einer zu sein." [3]) Auf das Verständniß kam es einem Hamann nun eben nicht an. Pour la rareté du fait, wie er sich ausdrückt, schrieb er in einer Zeit, „wo er von Geschwüren und Ausschlägen und bei dem Mangel jeder Bewegung von einem sehr starken Appetit gequält wurde", seinen „Golgatha und Scheblimini", eine kleine, drei bis vier Bogen umfassende Schrift, mit welcher er den Juden bekämpfen und vernichten

---

1) Schr. V, 706. 2) Schr. III, 374—385.
3) Hamann's Schriften, VI, 350.

wollte. Wie entsetzlich sauer wurde ihm das Produkt! Nachdem er ein ganzes Jahr daran gearbeitet, über ein Buch Papier verschmiert und immer gegen Verstopfung und Durchfall der Gedanken und des Stils zu kämpfen hatte“,[1]) war er endlich Anfangs Mai 1784 im Stande, das Schriftchen, „dessen Ende auszuglätten und zu vollenden er überdrüssig wurde“, dem Drucke zu übergeben. Hamann trieb mit seinem alten Freunde ein schmähliches Spiel und übte gegen ihn die fraudulenteste Pietät. Sein „Scheblimini“ wimmelt von Gehässigkeiten der gemeinsten Art, und mit der größten Kaltblütigkeit schleudert er seine giftigen Pfeile gegen den für Wahrheit und Freiheit kämpfenden Juden: er nennt ihn einen Heuchler und Lügner und stempelt ihn schlechtweg zum Atheisten.

Der so hochgepriesene, aber bei aller christlichen Selbstdemüthigung hochmüthige, geistig-zügellose, hetzende und eifernde Hamann, wie ein geistreicher Theologe ihn so treffend bezeichnet,[2]) hatte einen seiner würdigen Kampfgenossen gefunden. Ein anderer Prediger hatte sich aufgeworfen, der das Ding noch gröber gemacht als jener in der Wüste. „Der bekannte oder wie in einem Briefe an Herder er genannt wird, der berüchtigte Sirach für Jedermann, Schulz, hat eine philosophische Betrachtung zum Besten des Atheismus geschrieben“, meldet Hamann seinem Busenfreunde Jacobi, „und der Israelit hat seinen Wunsch erreicht, wie ich meinen —; jener, einen bestimmten und mit zureichendem Grunde ausgerüsteten Gegner gefunden zu haben; ich, abgelöst zu sein und einen müßigen Zuschauer abgeben zu können.“[3])

Hatte Hamann Mendelssohn des Atheismus beschul-

---

[1]) Hamann's Schriften VII, 132.

[2]) Schwarz, Lessing als Theologe (Halle 1855), 9.

[3]) Hamann's Briefwechsel mit Jacobi. Herausg. von Roth. 18.

Digitized by Google

digt, so griff ihn Schulz von der entgegengesetzten Seite an. Er machte ihm, wie dieses auch von dem theologischen Ritter geschah,[1]) den Vorwurf, daß er im „Jerusalem“ ein gar zu orthodoxer Jude, ja sogar ein Rabbinite sei. Mendelssohn stand so zwischen zwei Gegnern und befand sich in einer sonderbaren Verlegenheit; er war in der That kein Gegner des Rabbinismus.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Rabbinismus.

Das gewönliche Loos aller derjenigen, welche eine bedeutende That vollbracht und eine neue Bahn gebrochen haben, war von jeher, von ihren Zeitgenossen verkannt zu werden, und Niemand hätte über solche Verkennung gegründetere Klagen zu führen als Mendelssohn. Weil die ganze Entwicklung, welche die Juden in geistiger und bürgerlicher Beziehung genommen, von ihm ausging, und jede Partei, die im Judenthume sich gebildet, an ihn sich anlehnte, so erkor jede ihn zu ihrem Hort und beurtheilte ihn von dem Standpunkte aus, den sie selbst einnahm. Mendelssohn hat, ohne es zu wollen, der klaren und lichtvollen Darstellung seiner Ideen zum Trotz, die heillose Verwirrung angerichtet, daß sein Jerusalem, statt feste Grundsätze und sichere Ansichten vom Judenthume unter seinen Bekennern zu verbreiten, Confusion herbeigeführt; „Jerusalem“ wurde der Tummelplatz der Parteien; für individuelle Auffassung war hier der weiteste Spielraum eröffnet.

---

[1]) Michaelis, Orientalische Bibliothek. No. 326. S. 296.

Digitized by Google

Am meisten zur Verkennung des Meisters trugen die Männer bei, welche sich seine unmittelbaren Schüler nannten, deren Thun und Treiben nicht in seinem Sinne war und mit seinen Grundsätzen nicht übereinstimmte.

Weil die Schüler gegen Talmud und Rabbinismus zu Felde zogen, pflegte man auch Mendelssohn für einen Gegner des Rabbinismus und für einen Feind des Rabbinenthums zu halten. Er war aber weder das eine noch das andere. Sein Standpunkt in seinen in hebräischer Sprache abgefaßten Schriften ist durch und durch rabbinisch. Seine Einleitungen in den Pentateuch und in Koheleth sind so ganz und gar rabbinisch, daß sie den bedeutendsten talmudischen Autoritäten der Zeit zur Freude gereichten, trotzdem er sich in der einen auf des freisinnigen Eichhorn „Einleitung in das Alte Testament" beruft und in der andern nicht verschweigt, „das Gute, das er in den Commentarien der christlichen Schriftsteller gefunden, als Hebe vor Gott herausgehoben zu haben." Dem Talmud und dessen Auslegern zollte er sein Lebelang die größte Hochachtung,[1]) hielt die Beschäftigung mit jenem wunderbaren Geistesmonument für würdig und nutzbringend und ließ seine eigenen Kinder darin unterrichten. Aber die alte polnische Lehrweise des Talmuds suchte er zu verdrängen, und wer möchte ihm dieserhalb einen Vorwurf machen? „Es gehört wie Sie wissen", schreibt er 1783 an Homberg, „eine ganz besondere Art des Unterrichts dazu, an dieser Geistesübung Geschmack zu finden, und wiewohl wir beide diesen Unterricht selbst genossen haben, so kamen wir doch darin überein, daß Joseph lieber etwas stumpfsinniger bleibe, als daß man ihn in einer so unfruchtbaren Art des Witzes übe." [2])

---

[1]) Seine Aeußerungen über Talmud in der Recension über Rabe's Mischna im 122. Briefe, die neueste Literatur betr. Schr. IV, 2. 134 ff.

[2]) Schr. V, 673.

Digitized by Google

Es war ein abgesagter Feind des Pilpuls, wie die polnische Disputirkunst genannt wird. Einst kam zu ihm ein Rabbi, da er eben Gesellschaft bei sich hatte, und forderte ihn auf, mit ihm zu disputiren. „Freund!" kam ihm Mendelssohn entgegen, „ich erkläre hiermit öffentlich, daß wir mit einander in Frieden leben, und dieser soll nicht verletzt werden."

Sein Widerwille gegen diese Art von Talmudstudium so wie seine Abneigung gegen das Kauderwelsch, dessen sich die Juden zu ihrer Umgangssprache bedienten, hing aufs innigste mit den Bestrebungen zusammen, welche er nie aus den Augen verlor, und auf welche wir schon häufig hingewiesen haben. Cultur und Bildung war das hohe Ziel, welches ihm beständig vorleuchtete; Cultur und Bildung wollte er unter den Juden verbreiten. Ignoranz und cynischer Schmutz sollten nicht mehr als ihre nothwendigen Begleiter angesehen werden, damit das heranwachsende Geschlecht sich die Achtung der Mitbürger erwerben und bürgerliche Rechte beanspruchen könne.

Will man Mendelssohn einen Reformator nennen, so kann es nur in Hinblick auf seine cultur-historischen Bestrebungen geschehen, in religiöser Beziehung stand er fest auf der Scholle die ihn erzeugt, und Neuerungen anzustreben, kam ihm nie in den Sinn; „seine Gemüthsart war nicht für die Neuerungen."[1]) „Gerade dadurch, daß er als kein Reformator sich geberdete, gerade dadurch, daß er keine Reform anstrebte, gerade dadurch ist seine Bedeutung für die spätere Entwickelung des Judenthums eine so außerordentliche geworden."[2]) Hiermit wollen wir keineswegs in Abrede stellen, daß er nicht die Abschaffung mancher Mißbräuche vom Herzen wünschte. Er läugnete es nicht,

[1]) Schr. V, 513.

[2]) Goldschmidt, Festrede bei der am 3. Januar 1861 vom Vereine für die jüdischen Interessen zu Leipzig veranstalteten Gedächtnißfeier Moses Mendelssohn's (Leipzig 1861), 14.

daß er bei seiner Religion menschliche Zusätze und Mißbräuche wahrgenommen, die leider! ihren Glanz nur zu sehr verdunkeln. Welcher Freund der Wahrheit kann sich rühmen, seine Religion von schädlichen Menschensatzungen frei gefunden zu haben? „Wir erkennen ihn Alle, diesen vergiftenden Hauch der Heuchelei und des Aberglaubens, so viel unserer sind, die wir die Wahrheit suchen, und wünschen, ihn ohne Nachtheil des Wahren und Guten abwischen zu können." [1]) „Unsere Bemühung sollte deshalb dahin gehen, die eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen und den Ceremonien ächte, gediegene Bedeutung unterzulegen, die Schrift wieder leserlich und verständlich zu machen, die durch Heuchelei und Pfaffenlist unverständlich geworden ist." [2])

Behutsam und ängstlich wie er war, trug er wohlweislich Bedenken, auf Abschaffung mancher Mißbräuche und Vorurtheile zu dringen. „Ich freue mich", schrieb er noch wenige Tage vor seinem Tode seiner theuern Sophie Becker, „mit jedem Religionsgebrauche, der nicht zu Intoleranz und Menschenhaß führt, freue mich, wie meine Kinder, mit jeder Ceremonie, die etwas Wahres und Gutes zum Grunde hat; suche das Unwahre so viel als möglich abzusondern, und schaffe nichts ab, bevor ich dessen gute Wirkung nicht durch etwas Besseres zu ersetzen im Stande bin." [3])

„Er, der tugendliebende Aufklärer, verfuhr mit Vorsicht und Behutsamkeit; er duldete lieber das Vorurtheil, als die mit ihm so fest verschlungene Wahrheit zugleich mitzuvertreiben." [4]) Vermittelst der Cultur sollte Aufklärung sich entwickeln und zur gehörigen Reife kommen. Aufklärung sollte der Cultur nicht voraneilen, um letztere nicht zu hemmen. „Wenn ich es auch in meiner Macht hätte, so würde ich mich gleichwohl sehr hüten, alle Vorurtheile mit einem einzigen Federstriche aufzudecken. Der Aufklärer,

---

[1]) Schr. III, 41. [2]) V, 669. [3]) V, 649. [4]) III, 402.

der nicht unbedachtsam zufahren und Schaden anrichten will, hat sorgfältig auf Zeit und Umstände zu sehen und den Vorhang nur in den Verhältnissen aufzuziehen, in welchen das Licht seinem Kranken heilsam sein kann. Die Zeloten haben Recht, wenn sie zuweilen die Folgen der Aufklärung für bedenklich halten. Der Trugschluß liegt bloß darin, daß sie Euch bereden wollen, den Fortgang derselben zu hemmen. Aufklärung hemmen ist in aller Betrachtung und unter allen Umständen weit verderblicher als die unzeitigste Aufklärung. Sie rathen also zu einem Mittel, das schädlicher ist als die Krankheit. Das Uebel, welches zufälliger Weise aus der Aufklärung entstehen kann, ist außerdem von der Beschaffenheit, daß es in der Folge sich selbst hebt. Lasset die Flamme nur recht auflodern, so wird sie den Rauch selbst verzehren, den sie hat aufsteigen lassen." [1])

Aufklärung war das Losungswort Mendelssohn's; er war der eigentliche Tonangeber in Berlin, dem wahren Sitze der Aufklärung. Noch in seinen letzten Lebensjahren war in der von Gedicke und Biester redigirten „Berliner Monatsschrift" ein Journal entstanden, das im weitesten Umfange die „Verbreitung nützlicher Aufklärung" und die „Verbannung verderblicher Irrthümer" sich zur Aufgabe gestellt hatte. „Von Mendelssohn wurde dieses Journal unterstützt; hier erschienen seine Aufsätze „Ueber Freiheit und Nothwendigkeit", „Ueber die Frage: was heißt aufklären?" „Soll man der einreißenden Schwärmerei durch Satyre oder durch äußerliche Verbindung entgegenarbeiten" u. A.[2]) Es hatte sich in Königsberg eine Gesellschaft hebräischer Literaturfreunde gebildet, welche den Grund zu dem für Aufklärung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter den Juden segensreich wirkenden „Sammler" legte. Von Mendels-

[1]) Anhang Nr. 38. [2]) Schr. III, 399—451.

Digitized by Google

sohn's jüngeren Freunden David Friedländer und Euchel [1]) wurde sie ins Leben gerufen und redigirt, von Mendelssohn selbst durch Beiträge gefördert; mit seinem Bildnisse ist auch der erste Jahrgang der Zeitschrift geschmückt.

Aufklärung der religiösen Idee, Aufklärung des Verstandes, Aufklärung des politischen Bewußtseins waren seine vornehmsten Bestrebungen.

Als den Repräsentanten der deutschen Aufklärungsphilosophie wollen wir ihn nunmehr kennen lernen.

---

[1]) M. s. sein an Euchel ertheiltes Empfehlungsschreiben Anhang Nr. 57.

Digitized by Google

Fünfzehntes Buch.

Philosophie.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Der Wolfianer.

Die Leibniz-Wolfische Philosophie, welche dem achtzehnten Jahrhundert bis auf Kant als Erbschaft anheimgefallen war, haben wir als diejenige bezeichnet, in welcher Mendelssohn sich gebildet hatte. Wir wissen, daß er für Leibniz und Wolf die größte Verehrung hegte, die Lehren von den Monaden und der praestabilirten Harmonie für die einzig vernünftigen Hypothesen in der Metaphysik hielt, und daß er die Fesseln der „Schule" auch dann noch nicht von sich warf, als man vornehm und verächtlich auf dieselbe herabblickte. „Ich freue mich", schreibt er ungefähr ein halbes Jahr vor seinem Tode an Professor Schwab in Stuttgart, „in Deutschland einen Philosophen gefunden zu haben, der sich nicht schämt, Wolfianer zu sein. Den Schriften dieses Weltweisen habe ich meine erste Bildung zur Philosophie zu verdanken, daher ich eine Art von Vorliebe für ihn jederzeit behalte und mir ein Vergnügen machen werde, Alles zu retten, was aus seiner Feder geflossen ist."[1])

---

[1]) Schr. V, 631.

Digitized by Google

Wolf ist auch in allen Theilen seiner Philosophie der Held, und die Verdienste dieses einst vielbewunderten Mannes hat er in wenigen Blättern anders anzuzeigen und zu würdigen gewußt, als der vielschreibende geistlose Gottsched in seinen dicken Quartanten. Der Hinneigung zu der Schule Wolf's schämte sich Mendelssohn so wenig, daß er nicht allein in Privatbriefen selbst an Gegner,[1]) sondern noch in der Vorrede zu seinem letzten größern Werke offen und frei bekannte: „Ich weiß, daß meine Philosophie nicht mehr die Philosophie der Zeit ist. Die Meinige hat noch allzu sehr den Geruch jener Schule, in welcher ich mich gebildet habe.“[2])

Nichtsdestoweniger gab er sich ihr nie auf knechtische Weise hin. Er tadelte das „barbarische Gewäsch des alten Mannes“,[3]) suchte die Mängel des Systems aufzudecken und die etwaigen Zweifel zu lösen. „Erinnern Sie sich noch“, schreibt er in einem der „Literaturbriefe“, „welch ein Buch von Widerlegungen wir fertig hatten, als wir den Wolf das erste Mal durchliefen?“[4]) Je mehr er aber den vornehmsten Lehren der Wolfischen Philosophie anhing, mit desto größerer Begierde las er die Zweifel, die dawider gemacht wurden,[5]) und beklagte um so tiefer den Verfall, in welchen bald nach dem Tode des Meisters auch das System und mit ihm die ganze Metaphysik in Deutschland gerieth. „Sorgen Sie nicht!“ beginnt Mendelssohn's erster Literaturbrief; „Sie sollen zeitig genug mit unseren neuern Weltweisen bekannt werden. Sie werden zeitig genug das traurige Schauspiel, eine Wissenschaft in ihrem Verfall erblicken; — und eine solche Wissenschaft, in welcher wir vor kurzem so wichtige Progressen gemacht, in welcher Deutschland die größten Männer aufzuweisen hatte; eine Wissen-

---

[1]) Schr. V, 722. [2]) II, 236. [3]) V, 316.
[4]) IV, 1, 504. [5]) IV, 1, 532.

Digitized by Google

schaft, die dem unbestimmten Nationalcharakter der Deutschen etwas eigenthümliches zu geben schien. Die Königin der Wissenschaften, die sich sonst aus Herablassung ihre Magd nannte, ist jetzt, dem Wortverstande nach, zu den niedrigsten Mägden heruntergestoßen worden. Die arme Matrone! sagt Shaftesbury; man hat sie aus der großen Welt verbannt und auf die Schulen und Collegien verwiesen. Nunmehr hat sie auch diesen staubigen Winkel räumen müssen. Des Cartes hat die Scholastiker, Wolf den des Cartes, und die Verachtung aller Philosophie auch endlich den Wolf verdrängt. Der Schauplatz ist ledig." [1])

Mendelssohn schritt in jugendlicher Kraft rüstig vor, die Philosophie aus ihrer Gesunkenheit zu erheben und den Schauplatz wieder neu zu beleben.

In diesem Streben ging er über den Kreis der Schule hinaus. Er gehört zu den Wenigen seiner Zeit, welche in den fruchtbaren Geist der Leibnizischen Philosophie selbst eindrangen und das System sich in dem Grade zu eigen machten, daß sie es theils ergänzend weiterbilden, theils durch die Art der Behandlung ihm eine größere Verbreitung verschaffen konnten.

Nun war allerdings die Ergänzung, welche Mendelssohn der Leibnizischen Philosophie zu geben beabsichtigte, eine eigenthümliche und gewissermaßen unphilosophische. Seine Vorliebe für den Sensualismus, dessen Vertreter Locke und Shaftesbury in gleicher Weise wie Leibniz und Wolf von ihm verehrt wurden, führte ihn auf den Gedanken, Leibniz mit Locke und den Engländern überhaupt zu verbinden. [2]) Will man Mendelssohn wegen dieser synkretistischen Bestrebung der Oberflächlichkeit zeihen, so trifft der Vorwurf nicht allein ihn, sondern noch viele An-

---

[1]) Schr. IV, 1, 499.

[2]) Danzel, a. a. O. I, 350.

dere, denen ein wenigstens eben so ehrenvoller Platz in den Compendien der Philosophie eingeräumt wird, als unserm Denker. Schon Wolf neigt sich dem Sensualismus hin;[1]) Beausobre und Merian bemühen sich, Locke mit Leibniz auszugleichen, und selbst Lambert, der an logischem Scharfsinn, an Strenge und Folgerichtigkeit des Denkens über alle gleichzeitigen Philosophen hervorragt, hatte in seiner Architektonik den Einfall, das Fundament des Locke'schen mit dem des Leibnizischen Systems zu verbinden. Im Grunde war es Mendelssohn weniger darum zu thun, die philosophischen Principien der beiden Antagonisten zu vermitteln, Sensualismus mit Idealismus in Verbindung zu setzen, als sie gegenseitig zu ergänzen; es kam ihm vielmehr darauf an, eine Einheit beider Gebiete zu gewinnen.

Glücklicher als in diesem Vermittlungsversuche war Mendelssohn in dem Bestreben, der Leibniz-Wolfischen Philosophie weitere Verbreitung zu verschaffen. Von den Formen der eigentlichen Scholastik machte er sich frei und suchte die behandelten Probleme durch Anmuth der Darstellung zu verjüngen; er wandte sich an das größere Publikum und bemühte sich, ihm die Resultate der Speculation zugänglich und fruchtbar und für diesen Zweck die Darstellung rhetorisch schön und anziehend zu machen. Es entstand so die Popularphilosophie, als deren vornehmster Vertreter Mendelssohn genannt wird.

Neunundsechzigstes Kapitel.

Der Popularphilosoph.

An den Namen Popularphilosoph hat man seit dem Kant'schen Kriticismus eine verächtliche Nebenidee geknüpft.

---

[1]) Ritter, Geschichte der Philosophie, XII, 524.

Digitized by Google

Popularphilosophen hießen bei den Anhängern der kritischen Schulen alle diejenigen, welche nicht bis zu den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß hinaufstiegen und ohne Tiefe und Gehalt dem gewöhnlichen Bewußtsein zu Munde redeten.

Popularphilosoph in diesem Sinne war Mendelssohn nicht, und wenn er in verschiedenen Compendien der Philosophie mit Männern wie Crusius, Engel, Nicolai und andern dieses Schlages in eine Linie gesetzt wird, so beruht dieser Irrthum auf der ganz äußerlichen Thatsache, daß er zu einigen von ihnen in freundschaftlicher Beziehung gestanden und sogar an Engel's „Philosoph für die Welt“ [1]) mitgearbeitet hat.

Einer flachen, alles Geistes beraubten und aller Speculation Hohn sprechenden Philosophie tritt Mendelssohn auf das entschiedenste entgegen. Wie er kein Bedenken trägt, selbst Wolf, den er wohl sonst den Großen nennt, über seine seichte Popularität Vorwürfe zu machen, so spricht sich auch an vielen Stellen seiner Schriften seine Abneigung gegen die Popularphilosophie aufs deutlichste aus: „Man trägt sich heutigen Tages“, sagt er in seinem ersten Literaturbriefe, „mit der Grille, alle Wissenschaften leicht und ad captum, wie man es zu nennen beliebt, vorzutragen. Dadurch glaubt man die Wahrheit unter den Menschen auszubreiten und sie wenigstens nach allen Ausmessungen auszudehnen, wenn man ihren innern Werth nicht vermehren kann.... Mich dünkt aber, es sei nichts so schädlich, als eben dieser königliche Weg zu den Wissenschaften, den man hat finden wollen... Um die Beweise der angenommenen Sätze bekümmert man sich wenig, weil

---

[1]) Engel's Philosoph für die Welt (Berlin 1844), 1. Band: Proben rabbinischer Weisheit, S. 146 ff. (Schr. 436–443); Hylas und Phylonous, 101 ff.

Digitized by Google

man überzeugt sein wollte; noch weniger aber dachte man an die Schwierigkeiten, die durch das beliebte System gehoben oder die mit demselben verbunden sind. Die Wahrheit selbst ward durch die Art, wie man sie annahm, zum Vorurtheile. Lieber mag sie mit der größten Heftigkeit angefeindet werden, ehe sie sich unter der Gestalt eines Vorurtheils einen kalten Beifall erschleichen soll!"[1]) Auf ähnliche Weise zieht er in einem Schreiben an Herder über die „seichten Metaphysiker" her: „Es scheint, als wenn die seichten Metaphysiker jetzt das große Wort hätten, und man muß sich öffentlich zuweilen mit ihnen einlassen, so lange die wahren Denker nur Privatbriefe schreiben wollen. Man kann es in öffentlichen Schriften kaum mehr wagen, metaphysisch zu denken, weil diese Sprecher der Metaphysik bei allen Gelegenheiten die Zähne weisen. Man muß diesen Herren nur einmal eine Art von Punsch vorsetzen. Wenig metaphysische Gründlichkeit mit einer Menge von wässrigem Geschwätz verdünnt, erhält allgemeinen Beifall."[2]) Ja noch in der Vorrede zu den „Morgenstunden" klagt er darüber, „daß die besten Köpfe Deutschland's von aller Speculation mit schnöder Wegwerfung sprechen."[3])

Solche Stellen zeigen zur Genüge, wie Mendelssohn über Popularphilosophie dachte, und widerlegen um ein Leichtes die Ansicht des bedeutendsten Literarhistorikers unserer Zeit. Gervinus[4]) nämlich legt Mendelssohn eine Tendenz bei, über welche sich der besonnene Denker nicht wenig entsetzt haben würde. Er stellt ihn an die Spitze der Philosophieverächter und behauptet, er habe wie Hamann und hundert Andere dem Hange nachgegeben, sich mit nichts Bestimmtem zu beschäftigen, überall herum dilettantirt und vertrete überhaupt eine Philosophie des Lebens

---

[1]) Schr. IV, 1, 501. [2]) V, 484. [3]) II, 237.
[4]) Geschichte der deutschen Nationalliteratur, IV, 238.

im stärksten Gegensatze zur Schulphilosophie. Es ist das ein Irrthum, der ganz besonders daher entstand, daß Mendelssohn Autodidakt gewesen ist. Auf Grund dieser besonders von Göthe an Mendelssohn hervorgehobenen Autodidaxis glaubt Gervinus auf eine natürliche Gegnerschaft gegen systematische Philosophie schließen zu dürfen; ja noch mehr, weil Mendelssohn in der Vorrede zur ersten Auflage seiner „philosophischen Schriften“ [1]) in der ihm eigenen Bescheidenheit äußert: „Ich traute mir das Vermögen oder die Fertigkeit nicht zu, meine Gedanken beständig an eine strenge systematische Ordnung zu binden“, spricht er ihm die Fähigkeit eines systematischen Vortrags gänzlich ab.

In einem systematisch geordneten Vortrage behandelte er die Philosophie fürs Leben als Popularphilosoph. Popularität soll aber bei ihm nicht sowohl die Gegenstände bezeichnen, welche man behandelt, als die Art und Weise, wie man sie behandelt.

Was Leibniz für die kleine Zahl gebildeter Fürsten und Fürstinnen, was Wolf für den Kreis der Universitäten und Gelehrten zu sein gesucht, das für die gebildete Welt zu werden, war Mendelssohn bemüht. Wie Leibniz als feiner Hofmann die Philosophie im Gewande der Hofsprache zu den Fürsten brachte, wie Wolf aus den Materialien, die ihm Leibniz geliefert, ein großes weitschichtiges Gebäude mit architektonischer Pracht aufführte und mit seinen deutschen Schriften der Lehrer der deutschen Gelehrten wurde, so führte Mendelssohn mit aller Eleganz einer geschmackvollen Diction die Philosophie bei den Gebildeten der deutschen Nation ein. Innig vertraut mit dem Ideenreichthume der Leibniz-Wolfischen Philosophie, genährt an der Quelle mittelalterlicher Religionsphilosophen und englischer

---

[1]) Schr. I, 105.

Moralisten, wußte er die wichtigsten Probleme in einer solchen Gefälligkeit darzustellen, daß die deutsche Philosophie keinen bessern Herold und Dolmetscher hätte finden können, als ihn. Mendelssohn ist ohne Weiteres, sagt ein trefflicher Bearbeiter der Geschichte der neuern Philosophie, [1] der bedeutendste unter den Männern, welche, in der Wolfischen Schule gebildet, nicht sowohl darauf ausgingen, ein neues System aufzustellen, als vielmehr Alles einer gebildeten Reflexion zu unterwerfen.

Beseelt von dem Bedürfnisse seiner Zeit, wollte er der Philosophie Ueberzeugung abgewinnen, die Begriffe aufheitern, die vorgefundenen Wahrheiten aus einem vortheilhaften Gesichtspunkte zeigen, ihnen Ausbreitung, Licht und Leben geben. Er erreichte es vorzüglich durch seinen klaren, eleganten Stil.

Man hat den Stil als das hervorgehoben, was Mendelssohn am prägnantesten charakterisirt. Der Stil ist, wenn auch nicht immer, doch aber in vielen Fällen der Mensch; er zeigt, wie Stahr mit Recht sagt, am deutlichsten das Ergebniß, in welchem das innere Wesen sich auf ein Außenwerk abspiegelt, und namentlich bei Mendelssohn läßt er in das lebendige Räderwerk des Innersten hineinblicken. Seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein edles Herz, sein freundlicher, durchdringender Blick treten am klarsten in seinem Stil hervor. Eine solche Faßlichkeit in dem Vortrage, eine so zierliche, so gefällige, so überaus edle Sprache, ein so bescheidener Ton, eine so ungesuchte, sich schmiegende Beredsamkeit des Herzens hatte man vereinigt noch bei keinem philosophischen Schriftsteller Deutschland's gefunden. Alles in seinen Schriften ist Licht, und dieses Licht ist bei Problemen, welche das Herz berühren, mit einer Wärme verbunden, die bisweilen bis zur Begeisterung steigt.

---

[1]) Erdmann, Geschichte der neuern Philosophie, II. [2], 482.

Digitized by Google

Mendelssohn hat für die Philosophie ein neues Gewand, eine Darstellung geschaffen, die noch heute mustergiltig ist, die selbst einem Kant unerreichbar schien. „Man soll zwar", sagt dieser einmal, „eben so wenig allen Verfassern Einen Stil, als allen Bäumen Eine Rinde wünschen; aber dennoch scheint uns Mendelssohn's Schreibart für die Philosophie die zuträglichste zu sein. So frei von aller Sucht nach blendendem Schmuck und doch so elegant; so scharfsinnig und doch so deutlich; so wenig auf Rührung dem Scheine nach arbeitend und doch so eindringend. Wenn sich die Muse der Philosophie eine Sprache erkiesen sollte, so würde sie diese wählen." [1])

Mit gleicher Anerkennung läßt sich Garve über Mendelssohns Stil und seine Bedeutung für deutsche Sprache aus. „Als Lessing's eigener philosophischer Witz, sein schneidender Scharfsinn und seine Gedankenfülle sich unter uns zeigten, war allen Besonderheiten seines Stils unsere Sprache so angemessen und sie nahm die seltsamsten Formen seiner Ideen mit solcher Geschmeidigkeit an, als wenn nur er ein recht originell deutscher Schriftsteller wäre. Und doch bot zu eben dieser Zeit eben diese Sprache dem ruhigen Denker Moses Mendelssohn, der die größte Deutlichkeit mit dem sanften Flusse der Rede suchte, alle Wörter und Redensarten eines rein philosophischen Stils an!" [2]) „Der Mann macht Alles so helle", schreibt derselbe Garve am 17. November 1785 an Weisse, „was er vorträgt, daß man auf eine sehr angenehme und nützliche Weise während der Lesung seiner Bücher beschäftigt ist, auch wenn man durch dieselben nicht neue Aufschlüsse bekömmt, auch wenn man nicht seinen Meinungen beipflichtet." [3])

---

[1]) Vgl. Jacobi's Werke, IV, 3, 114, 142.
[2]) Garve, Sammlung einiger Abhandlungen, II, 65.
[3]) Briefe von Garve an Weisse, I, 227.

Digitized by Google

Wahr und schön beurtheilt ihn der edle Hennings in der vollen Würdigung seines Stils. „Wenn man Ihnen auch Recht geben wollte, daß Ihre Philosophie nicht mehr die Philosophie der Zeiten ist“, schreibt er ihm nach Empfang der „Morgenstunden“, „so müßte man nicht wissen, daß Sie in Ihren Briefen zuerst den attischen Ton mit dem Tiessinn des speculativen Nachdenkens verbanden und der Schönheit und Wahrheit so wie Sokrates den Grazien opferten, daß Sie in den Literaturbriefen Deutschland's Geschmack bildeten und zeigten, wie gerade auf dem schlichten Pfade der Vernunft die Blumen blühen.“ [1])

Mendelssohn galt, man kann wohl sagen bis auf Göthe, nebst Lessing für den besten Prosaisten, den die Deutschen den Ausländern entgegenzusetzen hatten. Wenn auf irgend einen deutschen Schriftsteller angewendet werden kann, was Homer von seinem Nestor sagt:

„Honig entträufelt den Lippen des Redenden“,

so ist es unser Mendelssohn. Nie ist Verstand und Herz so gemeinschaftlich ins Spiel gezogen, nie sind Wahrheit und Schönheit so vertraut Hand in Hand gegangen, als bei ihm. Alles floß bei ihm aus reinem, vollem Herzen. Er wußte allen seinen Schriften einen so unnachahmlichen Schmelz zu verleihen, daß er die Herzen für alle Probleme, die er behandelte, auf die unfehlbarste Art erfaßte. Er führte die Philosophie aus der Schule ins Leben und wurde unter allen Philosophen seiner Zeit der Liebling der deutschen Nation: man nannte ihn nur den Sokrates des achtzehnten Jahrhunderts.

---

[1]) Handschr.

Digitized by Google

Siebzigstes Kapitel.

Der moderne Sokrates.

Wie gleichen sich nicht der Weise Athen's und der Sokrates des achtzehnten Jahrhunderts im Leben, Wirken und Leiden? Jede Zeile, jeder Satz, den Mendelssohn in der dem „Phädon" vorangeschickten Biographie niederschreibt, von den Schwierigkeiten und Hindernissen, welche Sokrates im Wege standen, als er das große Werk der Bildung seines Volkes aufnahm, — Alles findet auf ihn selbst seine Anwendung, Alles ist, wie man zu sagen pflegt, ihm aus der Seele gesprochen. Er hatte die eigenen Vorurtheile der Erziehung zu besiegen, die Unwissenheit Anderer zu beleuchten, Sophisterei zu bestreiten, Bosheit, Neid, Verläumdung und Beschimpfung von Seiten seiner Gegner auszuhalten, Armuth zu ertragen, festgesetzte Macht zu bekämpfen, und, was das Schwerste war, die finsteren Schrecknisse des Aberglaubens und der Vorurtheile zu vereiteln. Von der andern Seite waren die schwachen Gemüther seiner Mitbürger zu schonen, Aergernisse zu vermeiden und der gute Einfluß, den das Alte und Herkömmliche auf die Gemüther seiner Genossen übte, nicht zu verscherzen. Alle diese Schwierigkeiten überstand er mit der Weisheit eines wahren Philosophen, mit der Geduld eines Heiligen, mit der uneigennützigen Tugend eines Menschenfreundes, mit der Entschlossenheit eines Helden, auf Unkosten und mit Verlust aller weltlichen Güter und Vergnügungen. Gesundheit, Macht, Bequemlichkeit, Leumund, Ruhe und zuletzt das Leben selbst, gab er auf die liebreichste Weise für das Wohl seiner Nebenmenschen hin. So mächtig wirkte in ihm die Liebe zur Tugend und Rechtschaffenheit, und die Unverletzlichkeit der Pflichten gegen den Schöpfer und

Erhalter der Dinge, den er durch das unverfälschte Licht der Vernunft auf eine lebendige Art erkannte.[1])

Wie in Sokrates verehrt man auch in Mendelssohn nicht sowohl den Philosophen als den vortrefflichen Menschen, den seltenen Charakter. Jedermann kennt die schon im Alterthume als Muster aufgestellte Bescheidenheit des Lehrers der Weisheit; Niemand wird von Mendelssohn reden, ohne seine Bescheidenheit besonders hervorzuheben. Sie steht allen, die ihn kannten, selbst seinen Feinden als unantastbares Heiligthum da. Alle würdigen seine edle und muthvolle Ergebenheit, seine Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit, bald erschien er als der Weise des neuen Jerusalems, bald als der Nathan, als der wahrhafte Jude, an dem kein Fehl ist.[2])

Wie Sokrates, so dachte auch Mendelssohn nie daran, ein eigenes philosophisches System zu begründen, und er hätte es bei seinem Scharfsinn und Combinationsgeist mit etwas weniger Bescheidenheit und mehr Kühnheit wohl begründen können. Von dem Ehrgeize, der Stifter einer neuen Schule zu werden, war er so weit entfernt, daß er selbst im Anhange zum „Phädon" sagt: „Ich habe mir niemals in den Sinn kommen lassen, Epoche in der Weltweisheit zu machen, oder durch ein eigenes System berühmt zu werden. Wo ich eine betretene Bahn vor mir sehe, da suche ich keine neue zu brechen. Haben meine Vorgänger die Bedeutung eines Wortes festgesetzt, warum sollte ich davon abweichen? Haben sie eine Wahrheit ans Licht gebracht, warum sollte ich mich stellen, als wüßte ich es nicht? Der Vorwurf der Sectirerei schreckt mich nicht ab,

---

1) Schr. II, 74.

2) Desto befremdender muß es wohl erscheinen, wenn Hegel (Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, III, 434) Mendelssohn den Vorwurf macht, daß er sich für den größten Philosophen hielt.

Digitized by Google

von Anderen mit dankbarem Herzen anzunehmen, was ich bei ihnen Brauchbares und Nützliches finde. Ich gestehe es, der Sectengeist hat dem Fortgange der Weltweisheit sehr geschadet, aber er kann, meines Erachtens, von Liebe zur Wahrheit eher im Zaume gehalten werden, als die Neuerungssucht." [1]) Mendelssohn will nichts selbst wissen, schreibt gern Alles seinen Vorgängern zu; er war Eklektiker und adoptirte jede Meinung, welche sich mit seiner Gemüthsruhe, seiner religiösen Ueberzeugung und seiner praktischen Richtung vereinen ließ.

Auch Sokrates weiß seinem methodischen Standpunkte gemäß durch sich selbst nichts, was er weiß, hat er von Andern aufgenommen. Die Definitionen, welche er von der Gottheit gab, seine Beweise von dem Dasein des höchsten Wesens, von der Unsterblichkeit der Seele waren keineswegs neu, aber kein Philosoph vor ihm hatte sie so scharf durchdacht, keiner die Wahrheit in ein so reines und anmuthiges Gewand gekleidet, keiner sie auf eine so klare, deutliche, überzeugende Weise vorgetragen, so daß jeder ihn für den Erfinder halten könnte.

Aehnlich Mendelssohn. Sein Hauptaugenmerk ist stets darauf gerichtet, die Grenzen jeglicher Wissenschaft genau abzustecken und die große Bahn der Entdeckungen, welche von seinen Vorgängern gemacht sind, mit Umsicht zu durchlaufen, die aufgedeckten Wahrheiten zu verarbeiten, in das innerste Wesen einzudringen und die Geheimnisse zu erforschen.[2]) Seine Beweise für das Dasein Gottes, für die Unkörperlichkeit und Unsterblichkeit der Seele sind aus früheren entnommen, er hat ihnen nur gleichsam ein neues Gewand angelegt, hat sie im modernen Zuschnitt erscheinen lassen; aber seine zierliche, gefällige, edle Sprache und die Beredsamkeit des Herzens ließen das Alte für neu gelten,

---

[1]) Schr. II, 191. [2]) IV, 1, 66.

Digitized by Google

und so wurde Alles auf seine Rechnung geschoben. Als sein Freund Abbt von Genf aus ihm mittheilte, mit welchem Entzücken die Franzosen die in ihre Sprache übersetzten „Briefe über die Empfindungen“ aufgenommen hätten, ersuchte er ihn, ihnen zu verstehen zu geben, „mit welchem Auge man seine philosophischen Schriften betrachten müßte.“ „Die guten Herren schreiben alle philosophischen Lehrsätze, die in denselben vorkommen, auf meine Rechnung und halten mich für einen sehr tiefsinnigen Geist. . . . Das kommt daher, weil sie nicht wissen, wie vieles man in Deutschland als bekannt voraussetzen kann, wie vieles bei uns jedes ehrliche Menschengesicht auf hohen Schulen einsaugt, das ein Franzose in das Land der idées creuses verschickt. Wenn Sie, mein Freund, also denselben vorgreifen und ihnen gewissenhaft anzeigen, wie wenig neues ich hinzugethan, wie vieles ich aus den Compendien habe, welche in Deutschland durchgehends bekannt sind. . . .“[1]) Auch Sokrates gesteht selbst, wie wenig Neues er seinen Schülern überliefert. Ich bin unfruchtbar, sagt er im Theätet, und habe keine Geistesfrucht von mir aufzuweisen; die Gottheit hat mir das Zeugen versagt, und mich blos bestimmt, Anderen die Geburt zu erleichtern und zu befördern.

Wie bei Mendelssohn, so kann man sich auch bei Sokrates noch in neuester Zeit von dem Gedanken nicht frei machen, daß er, allen speculativen Fragen abhold, nichts als ein populärer Moralphilosoph, als ein ethischer Volksbildner gewesen sei. Es ist wahr, beide waren Philosophen für die Welt, beide haben „die Philosophie vom Himmel herunter gerufen, in die Städte eingesetzt, in die Wohnungen der Menschen geführt und diese über ihr Thun und Lassen Betrachtungen anzustellen genöthigt.“[2]) Hätten sie für die Entwicklung der Philosophie aber weiter nichts

---

[1]) Schr. V, 262. [2]) II, 72.

Digitized by Google

geleistet, so wäre die Wirkung unbegreiflich, welche Sokrates, welche Mendelssohn auf die geistreichsten und speculativsten Köpfe seiner Zeit geübt, unbegreiflich das Aufsehen, welches seine Schriften bei den bedeutendsten Denkern gemacht haben.

In Sokrates begegneten sich verschiedene entgegengesetzte Schulen, die Elemente des Idealismus und Skepticismus fanden sich ebensowohl in ihm als die des Realismus und Mysticismus, daher auch die ganz natürliche Erscheinung, daß von einem Theile seiner Schüler in gleicher Weise die Skepsis ergriffen, wie von einem andern Theile die Mystik als wesentliches Moment aufgenommen und auch dem Idealismus eine Stätte gegründet wurde.

Die Gegensätze mehrerer philosophischen Richtungen treffen auch in Mendelssohn unverkennbar zusammen. Den Angelpunkt seiner Philosophie bildet, wie bereits früher bemerkt, die Leibniz-Wolfische Schule; durch Locke und die Theorie der englischen Gefühlsphilosophen für den Sensualismus und durch Spinoza für ideale Anschauung gewonnen, suchte er Locke mit Leibniz einerseits, wie andererseits Leibniz mit Spinoza zu verknüpfen.

Mit einer fast unbewußten Vorliebe für den Idealismus an die Pforte der neuern Philosophie gedrängt, suchte er mit sinkenden Schultern das einbrechende Gebäude des Wolfischen Dogmatismus noch dadurch zu stützen, daß er letztern popularisirte und in den Dogmatismus des „gesunden Menschenverstandes“ umbildete.

Einundsiebzigstes Kapitel.

Der gesunde Menschenverstand.

Philosophie des gesunden Menschenverstandes und Popularphilosophie sind im Grunde genommen ein und dasselbe. Der gesunde Menschenverstand schlägt auf

Digitized by Google

dem Gebiete des gemeinen Lebens und Bewußtseins seine Hütte auf; hier glaubt er sich vor den Uebergriffen der Vernunft in Sicherheit; hier scheint ihm der Sitz der wahren Philosophie zu sein.

Der gesunde Menschenverstand ist nämlich der Verstand des gemeinen Bewußtseins, dessen Inhalt durch die sogenannten Lebenserfahrungen bestimmt wird, und mithin in denjenigen Begriffen, Ideen, Ueberzeugungen besteht, die Jeder in seinem Leben theils durch Betrachtungen der äußern Dinge, der äußern Zustände, Verhältnisse, Begebenheiten und Schicksale, theils durch Reflexion auf seine inneren Zustände, Bedürfnisse, Neigungen, Gefühle allmählig gewinnt. Der Verstand, der sich diesen Inhalt zurecht legt, nennt sich den gesunden, weil ihm alle Abwege krankhaft erscheinen; er nennt sich auch den „gemeinen" Menschenverstand (sensus communis, common sense), nicht nur, weil er seine Ueberzeugungen und Maximen für schlechthin allgemein und allgemein gültig hält, sondern auch weil ihm alles Ungemeine, Außerordentliche, außer der Ordnung irrig und verderblich erscheint.[1])

In der Annahme des gesunden Menschenverstandes stimmt Mendelssohn einerseits mit den Schottischen Common sense-Philosophen Reid, Beattie u. a., wie andererseits mit Rousseau wesentlich überein. Im Grunde war der ganze s. g. Rationalismus, der von Leibniz aus der geistigen Zeitbewegungen sich bemächtigte, ein Eklekticismus, der auf gesundem Menschenverstande basirte. Die ganze Zeitströmung hat Goethe richtig charakterisirt, indem er sagt: „Die Philosophie war ein mehr oder weniger „gesunder Menschenverstand", der es wagte, ins Allgemeine zu gehen und über innere und äußere Erfahrungen abzusprechen.

---

1) Ulrici, Grundprincip der Philosophie. I. 241.

Digitized by Google

Ein heller Scharfsinn und eine besondere Mäßigkeit, indem man durchaus die Mittelstraße und Billigkeit gegen alle Meinungen für das Rechte hielt, verschafften solchen Schriften und mündlichen Aeußerungen Ansehen und Zutrauen, und so fanden sich zuletzt Philosophen in allen Fakultäten, ja in allen Ständen.“[1])

Für Mendelssohn ist nun ganz in Uebereinstimmung mit den Schotten der gesunde Menschenverstand das höchste Kriterium für Wahrheit und Irrthum, der Grundsatz, dessen Göttlichkeit er von Allen anerkannt wissen will.

Gesunder Menschenverstand und Vernunft sind ihm im Grunde einerlei und fließen beide aus einerlei Quelle, sie sind eine und dieselbe Erkenntnißkraft. Der Unterschied ist blos dieser. „Der Menschenverstand thut eilige Schritte und geht rasch vorwärts, ohne von der Furcht zu fallen wankend gemacht zu werden“, „er eilt gleichsam wie geflügelt zum Ziele.“ „Die Vernunft hingegen geht langsam mit schwerfälligen Elephantenschritten, fühlt mit dem Stabe umher, bevor sie einen Schritt wagt; sie wankt denselben Weg, zwar vorsichtiger, aber nicht ohne Furcht und Zittern.“[2])

An einer anderen Stelle vergleicht er den gesunden Menschenverstand mit dem bon-sens, einem glücklichen Wahrheitssinne, und setzt diesen völlig in dasselbe Verhältniß zur Vernunft. „Bon-sens ist eine geübte Vernunft; beide wirken nach ähnlichen Regeln. Diese langsamer, so daß wir die Verbindung der Mittelbegriffe wahrnehmen, jener so schnell, daß wir von der ganzen Folge der Begriffe nichts behalten als Anfang und Ende.“[3]) Insofern der Wahrheitssinn die Fertigkeit ist, das Wahre vom falschen durch undeutliche Schlüsse, unmittelbar, ohne Re-

---

[1]) Göthe, Dichtung und Wahrheit, II, 95.

[2]) Schr. II, 265, 283. [3]) IV, 1, 80.

Digitized

flexion richtig zu unterscheiden, soll er im praktischen Leben meistens die Vernunft vertreten, indem wir nicht Zeit haben, die Gründe der Wahrscheinlichkeit durch mühsames Nachdenken nach deutlichen Begriffen abzuwägen.[1]

Mendelssohn ist von der Unfehlbarkeit des Gemeinsinnes oder gesunden Menschenverstandes so völlig überzeugt, daß er behauptet, die Urtheile und Aussprüche desselben in richtige Vernunftschlüsse und Vernunfterkenntnisse auflösen zu können.[2] Natürlich ist demgemäß auch die Vernunft dem gesunden Menschenverstande unterzuordnen. „So oft jene so weit hinter diesem zurückbleibt, oder gar von ihm abschweift und in Gefahr ist auf Irrwege zu gerathen, wird der Weltweise selbst seiner Vernunft nicht trauen und dem gemeinen Menschenverstande widersprechen, sondern ihr vielmehr ein Stillschweigen auferlegen, wenn ihm die Bemühung nicht gelingt, sie in die betretene Bahn zurückzuführen und den gesunden Menschenverstand zu erreichen.“[3])

Was Wunder, daß, wenn die „spröde Dame Vernunft“ und der Menschenverstand sich entzweien, „in den meisten Fällen das Recht auf seiner Seite zu sein, und die Frauensperson, wider die Erwartung, sich belehren zu lassen pflegt; ja, wenn auch das Recht zuweilen auf ihrer Seite ist, so ist er, der Starrköpfige, nicht zum Nachgeben zu bringen.“[4])

Bei der Untrüglichkeit des Menschenverstandes nimmt ihn Mendelssohn auch zum Compaß und Wegweiser in der Speculation. „Wenn ich Gründe genug für und wider einen philosophischen Grundsatz gesammelt habe, so lasse ich den Eindruck, den sie einzeln auf mich gemacht, etwas schwächer warden, betrachte sie im Zusammenhange, und bringe solchergestalt die Untersuchung gleichsam vor den

---

1) Schr. II, 60. 2) IV, 1. 80; II, 283. 3) II, 316.
4) II, 318.

Digitized by Google

Richterstuhl des natürlichen Menschenverstandes. .. Ihn erkenne ich in der That für den obersten Richter der Wahrheit an, und sein Ausspruch pflegt selten zu trügen."[1]) So oft die Speculation Mendelssohn zu weit von der Heerstraße des Menschenverstandes abzuführen pflegte, suchte er sich dadurch zu orientiren, daß er auf den Punkt zurücksah, von dem er ausgegangen, und die Vernunft mit dem Menschenverstande verglich. „Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß in den meisten Fällen das Recht auf Seiten des letztern ist, und die Vernunft muß sehr entscheidend für die Speculation sprechen, wenn ich ihn verlassen und der Vernunft folgen soll."[2])

Von dem Grundsatze ausgehend, daß die Wahrheit bei fortgesetztem Nachdenken auf Seiten des Menschenverstandes gefunden werde, hielt es Mendelssohn für „nöthig und nützlich, die Liebhaber der Speculation treulich zu warnen und ihnen durch eclatante Beispiele zu zeigen, welcher Gefahr sie sich aussetzen, wenn sie sich derselben ohne allen Leitfaden, besonders ohne den des Menschenverstandes, überlassen."[3])

Mit einer solchen beständigen Berufung auf den gesunden Menschenverstand trat Mendelssohn der eigentlich speculativen Wissenschaft geradezu entgegen. So groß auch sein Verdienst als Repräsentant der Popular- und Aufklärungsphilosophie ist, nicht nur weil er das gemeine Bewußtsein von der Neigung zum Aberglauben abbrachte, von der blinden Achtung vor Meinungen und Autoritäten befreite, sondern auch zur philosophischen Erkenntniß selbst führte, so konnten seine Leistungen der neuen bedeutsamen Entwicklung, welche die moderne Philosophie durch Kant nahm, keinen Einhalt thun.

Mendelssohn erlebte noch die ganze chaotische Gährung.

---

[1]) Schr. V, 564. [2]) II, 318. [3]) V, 701.

Digitized by Google

Er erlebte es, daß „Atheismus und die albernste Schwärmerei in die besten Herzen und Köpfe Deutschland's sich einzuschleichen anfingen“ [1]), daß der Königsberger Alte, der „Alles zermalmende“ Kant, das ganze ehrwürdige Gebäude des Dogmatismus der Leibniz-Wolfischen Philosophie zum Sinken brachte. Er sah ein, daß es Zeit sei, „dem Rade einen Schwung zu geben, um dasjenige wieder empor zu bringen, was durch den Zirkellauf der Dinge zu lange war unter die Füße getreten worden. Allein er war sich seiner Schwäche allzusehr bewußt. In seiner Bescheidenheit begnügte er sich, seinen Freunden und Nachkommen Rechenschaft zu hinterlassen, von dem, was er in der Sache für wahr gehalten.“ [2])

Um die verschobenen Balken des Systems der Schule in ihre Fugen wenigstens noch zurecht zu rücken, bot er seine letzten Kräfte in der Schrift auf, welche seine Liebe zu Lessing, sein Streit mit Jacobi hervorgerufen hat.

---

1) Schr. III, 415. 2) II, 237.

Digitized by Google

Sechszehntes Buch.

Jacobi.

Zweiundsiebzigstes Kapitel.

Elise Reimarus und Jacobi.

Lessing's Herzensfreundin Elise Reimarus, diese an Geist und Gemüth so treffliche Frau, haben wir unseren Lesern schon verschiedene Male zu nennen Gelegenheit gehabt. Mendelssohn verehrte diese Frau als die Freundin seines Lessing's und Wessely's, als die Verwandte seines lieben Hennings, und wurde noch in größerem Maaße von ihr verehrt. Aus Hochachtung für den Weisen ließ sie, eine edelmüthige Beförderin menschenfreundlicher Absichten, sich freudig herbei, Pränumeranten auf die Pentateuch-Uebersetzung zu sammeln, wie denn auch ihr Name unter den Männern hervorleuchtet, welche in der Elbstadt auf das Werk subscribirten. [1])

Auf einer Reise, welche sie im Frühlinge des Jahres 1783 in Begleitung des bekannten Kinderfreundes Campe und dessen Gemahlin nach Berlin machte, sah sie den lang und sehnlich gehegten Wunsch erfüllt, den theuren Mann persönlich kennen zu lernen. „Mendelssohn, meinen lieben

---

[1]) Anhang Nr. 40; Schr. V, 692.

Digitized by Google

Mendelssohn sah ich gestern", schreibt sie am 25. März von Berlin aus an einen Freund. „Er ist ganz, wie ich ihn mir dachte; unwiderstehlich einnehmend durch die überall aus ihm redende Glut des Herzens und hervorleuchtende Klarheit seines Geistes. Wir haben viel über Lessing und Sie gesprochen. Lessing's nicht unähnliche Büste war das erste, was beim Hereintreten mir in die Augen fiel. . . . Mendelssohn hat seines Briefwechsels mit Lessing bis diese Stunde noch nicht habhaft werden können, aber der Bruder hat versprochen, ihm nächstens ein Paquet Schriften zu schicken, worunter auch dieser Briefwechsel sein soll. Und alsdann verspricht Mendelssohn sein Wort wegen des „Etwas über Lessing's Charakter" zu halten. Der Himmel gebe ihm dazu Gesundheit und Heiterkeit, so werden wir doch einmal Etwas über unsern Freund lesen, das des Mannes werth ist." [1])

In den wenigen Stunden, welche Mendelssohn diese um fünf Jahre jüngere Schwester des mit ihm in gleichem Alter stehenden Hamburger Arztes Johann Albert Reimarus zu sehen die Freude hatte, gewann er sie so lieb, daß er als Freund Lessing's sein Recht auf ihre Freundschaft geltend machte; „aus ihren Reden und noch mehr aus ihrem bedeutenden Stillschweigen" schloß er auf Gleichheit der Gesinnungen; er nannte sie seine „theuerste Freundin", seine „verehrungswürdige Schwester", seine „theuerste Elise". Sie blieb ihm eine theure Freundin, wie unangenehm für ihn auch die Folgen ihres Besuches wurden: Elise Reimarus brachte Mendelssohn zunächst mit Jacobi zusammen; an diesen Freund war ihr obiges Schreiben gerichtet.

Friedrich Heinrich Jacobi, der Pempelforter Philosoph, der Bruder jenes gleichnamigen Dichters, welcher Mendels-

[1]) Jacobi's Werke, IV, 1, 38.

Digitized by Google

sohn in Begleitung Gleim's einst besucht hatte, hielt sich im Sommer 1780 wenige Stunden bei Lessing in Wolfenbüttel auf. Wunderbarer Weise war es Göthe's Gedicht „Prometheus", das Jacobi in der Handschrift mitbrachte. Er hatte an dem Gedichte Aergerniß genommen, und hoffte, daß auch Lessing solches daran nehmen werde. Wie erstaunte er daher, als dieser das Gedicht nicht nur als nach Form und Inhalt durchweht von dem lebendigen Geiste des Alterthums bewunderte, sondern auch hinzufügte, daß der Gesichtspunkt, aus dem es genommen, sein eigener sei. „Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht genießen. *Ἓν καὶ Πᾶν!* Eins und Alles. Ich weiß nicht anders. Wenn ich mich nach Jemand nennen soll, so weiß ich keinen Andern als Spinoza."[1])

Lessing ein Spinozist! Jacobi staunte. Im Laufe des Gesprächs fragte er ihn auch, ob er gegen Mendelssohn, den er ihm als seinen treuesten besten Freund gerühmt und um dessen persönliche Bekanntschaft zu machen er ihn zu einer Reise nach Berlin hatte bestimmen wollen, seine Anhänglichkeit an Spinoza nie hätte laut werden lassen. „Nie!" antwortete Lessing. „Einmal nur sagte ich ihm ungefähr eben das, was Ihnen an der „Erziehung des Menschengeschlechts" aufgefallen ist. Wir wurden aber nicht mit einander fertig, und ich ließ es dabei."[2])

Drei volle Jahre hatte Jacobi dieses Geheimniß von dem Spinozismus Lessing's bei sich bewahrt. Als er nun durch Elise erfuhr, daß Mendelssohn ernstlich daran dachte, über Lessing's Charakter zu schreiben, hielt er es für nothwendig, die gemeinschaftliche Freundin von etwas sehr

---

[1]) Jacobi's Werke, IV, 1, 52.
[2]) Ebend. IV, 1, 42; Schr. III, 10.

Digitized by Google

Wichtigem — von Lessing's letzten Gesinnungen zu unterhalten, um es Mendelssohn, wenn sie es für gut fände, mitzutheilen. „Sie wissen vielleicht", schrieb er ihr am 21. Juli, „und wenn Sie es nicht wissen, so vertraue ich Ihnen hier unter der Rose der Freundschaft, daß Lessing in seinen letzten Tagen ein entschiedener Spinozist war. Es wäre möglich, daß Lessing diese Gesinnungen gegen mehrere geäußert hätte, und dann wäre es nöthig, daß Mendelssohn in dem Ehrengedächtnisse, das er ihm setzen will, gewissen Materien entweder ganz auswiche, oder sie wenigstens äußerst vorsichtig behandelte. Vielleicht hat sich Lessing gegen seinen lieben Mendelssohn eben so klar als gegen mich geäußert, vielleicht auch nicht, weil er ihn lange nicht gesprochen, und sehr ungern Briefe schrieb. Ihnen, meine Traute, sei es hiermit anheimgestellt, ob Sie Mendelssohn hiervon etwas eröffnen wollen oder nicht." [1])

Der gemeinschaftlichen Freundin schien die Sache äußerst wichtig, sie schrieb augenblicklich an Mendelssohn und entdeckte ihm das Geheimniß Jacobi's, daß Lessing in seinen letzten Tagen ein Anhänger des Spinoza gewesen sei.

Dreiundsiebzigstes Kapitel.

Lessing Spinozist.

Lessing ein Anhänger des Spinoza! Man denke sich, welche Begriffe sich in jener Zeit an Spinoza, dieses gefürchtete Schreckbild der Jahrhunderte, und an einen Spinozisten knüpften. So ganz überraschend kam diese Nachricht für Mendelssohn gerade nicht. Wußte er doch, daß

---

[1]) Jacobi's Werke, IV, 1, 40.

Digitized by Google

der Freund in seiner frühen Jugend dem Pantheismus geneigt gewesen war und ihn mit seinem Religionssystem zu verbinden gewußt hatte. Aber höchst unangenehm war ihm der Antrag von Seiten Jacobi's. Im Grunde hatte er diesen Mann nie gekannt. Er wußte von seinen Verdiensten als Schriftsteller, aber im metaphysischen Fache hatte er nie Etwas von ihm gesehen. Eben so wenig war ihm bekannt, daß er Lessing's Freundschaft und persönlichen Umgang genossen hätte. Er hielt also die Nachricht vorläufig für eine bloße Anekdote, die dem Freunde Elisens ein Reisender mochte zugeführt haben. Indessen witterte er bald, daß man geneigt sei, Lessing den Prozeß zu machen. Da er nun wirklich im Begriffe war, über Lessing's Charakter zu schreiben, so sah er gar wohl, daß diese Anekdote ihn weit vom Ziele abführen würde, daß sie Erörterungen und Untersuchungen erforderte, zu welchen ihm sowohl Stimmung als Kraft fehlte; kurz, die Aeußerung Jacobi's war ihm höchst unwillkommen, und er drang auf nähere Erklärung.[1])

Ohne Zögern schrieb er an die Freundin:

„Was heißt das: Lessing war in seinen letzten Tagen ein entschiedener Spinozist? Wie hat Lessing dieses gegen Jacobi geäußert? Hat er mit trockenen Worten gesagt: Ich halte das System des Spinoza für wahr und gegründet? Hat er das System so genommen, wie es Bayle mißverstanden, oder wie Andere es besser erklärt haben? Hat aber Lessing etwa gesagt: „Lieber Bruder! der so sehr verschrieene Spinoza mag wohl in manchen Stücken weiter gesehen haben, als alle die Schreier, die an ihm zu Helden geworden sind. In seiner Ethik insbesondere sind vortreffliche Sachen enthalten, vielleicht bessere Sachen als in mancher orthodoxen Moral oder in manchem

---

[1]) Schr. III, 6.

Compendio der Weltweisheit. Sein System ist so ungereimt nicht, als man glaubt" — hat er etwas dergleichen sich merken lassen, wie ich von meinem Freunde vermuthe; — beste Seele! ich weiß nicht, wie nahe oder wie ferne der Tod hinter mir steht und mit der Hippe droht: aber ich bin zu aller Zeit bereit, dieses von ganzem Herzen zu unterschreiben, man bringe mich, unter welche Rubrik man wolle." [1])

Da Mendelssohn vermuthete, daß Jacobi der Mann nicht sei, der sich die Sachen nur halb sagen ließe, so ersuchte er Elise, den Freund zu bewegen, daß er ausführlich berichte, was, wie, bei welcher Gelegenheit und auf welche Veranlassung Lessing seinen Spinozismus geäußert habe. Sobald Jacobi ihn hierüber befriedigt hätte, wollte er auch die letzten Gesinnungen seines Freundes nicht verschweigen, auch des besten Freundes Name sollte für die Nachwelt nicht heller glänzen, als er es verdiente.

Elise kam dem Wunsche Mendelssohn's nach und theilte den Inhalt des Briefes Jacobi mit. Dieser genügte der Aufforderung und erließ am 4. November 1783 „unter dem Umschlag an die Freundin unversiegelt" ein Schreiben an Mendelssohn, in welchem er ihm seine mit Lessing gepflogene Unterredung, so ausführlich als es ihm möglich war, mittheilte. Die Fragen, welche Mendelssohn ihm vorgelegt und, wie er selbst gesagt, „vielleicht etwas zu lebhaft" ausgedrückt hatte, [2]) wurden gerade nicht in der zartesten Weise, sondern „dürr, trocken, ja wohl etwas herb" beantwortet, so daß Jacobi am Schlusse des Schreibens sich bewogen sah, den „lieben edlen Mendelssohn" zu bitten, „es ihm nicht zum Bösen zu deuten. Gegen einen Mann, den ich so wie Sie verehre, war dieser Ton der einzige, der mir geziemte." [3])

---

[1]) Schr. V, 693 ff. [2]) III, 7. [3]) Jacobi's Werke, IV, 1, 94.

Digitized by Google

Das Schreiben Jacobi's gab Mendelssohn genugsam zu erkennen, daß er seinen Mann nicht gekannt hatte. Er hielt ihn für einen Schöngeist und wurde einen Philosophen gewahr, der Kraft genug besaß, „sich vom Gängelbande loszureißen und seinen eigenen Weg zu gehen". Aus dem „ganzen Gebäude, das sich Jacobi auf eigene Kosten errichtet", glaubte er schließen zu dürfen, daß dieser in die Subtilitäten Spinoza's tiefer eingedrungen und daß die Nachricht von Lessing's Anhänglichkeit an Spinoza keine Anekdote, sondern das Resultat einer wirklichen Unterredung sei.

Den Fragen hatte Jacobi vollkommen Genüge gethan, und Mendelssohn war bereit, den verkannten Ritter, den er selbst zum Zweikampf aufgefordert hatte, förmlich um Verzeihung zu bitten, wenn der Ton, in welchem dieser ihn sein Unrecht hat empfinden lassen, nicht Genugthuung sein sollte.[1])

Jacobi hatte den Handschuh ritterlich hingeworfen, Mendelssohn nahm ihn auf. Der Kampf mit einem neuen Glaubenshelden war begonnen. Es war ein metaphysischer Ehrenkampf, den der schwächliche Mendelssohn unter den Augen der Dame ausfechten mußte, die von ihm und dem Gegner hochgeschätzt wurde. „Waffnen Sie sich nur mit der lieben Geduld!" ruft er seiner Dame zu. „Ich stehe Ihnen dafür, unsere Briefe werden in die Länge immer weitläufiger, dunkler, unentschiedener, rechthaberischer; aber ich hoffe, wir werden unter Ihren Augen die Gesetze der Bescheidenheit, die Grenzen eines ritterlichen, wohlerzogenen Verhaltens nie überschreiten, und uns niemals Ihrer Achtung und Theilnehmung unwürdig machen."[2])

Aus dem ihm von Jacobi übersandten Schreiben hatte Mendelssohn seinen Mann vollkommen erkannt. Er

1) Schr. V, 701. 2) V, 709.

fürchtete, daß dieser Mann, der allenthalben Spinozismus witterte, der auch bei Morus, bei Giordano Bruno, bei Campanella, selbst bei Leibniz und Wolf Atheismus erblickte, daß Jacobi, dem Spinozismus gleichbedeutend mit Atheismus und Fatalismus war, Lessing zum Spinozisten, seiner Auffassung nach zum Atheisten machen würde.

Vom Atheismus wollte Mendelssohn seinen Busenfreund frei sprechen, er wollte, um es kurz zu sagen, „darthun, daß es einen Spinozismus gibt, der nicht auf Atheismus hinausläuft, der sich mit Allem, was Religion und Sittenlehre Praktisches haben, gar wohl verträgt.“ [1])

Er ließ daher Lessing's Charakterschilderung vorläufig bei Seite, um erst einen Gang mit den Spinozisten oder „All Einern“, wie er sie lieber heißen wollte, zu wagen.

Vierundsiebzigstes Kapitel.

Widerlegung Jacobi's.

„Wir müssen nun hoffen, daß Mendelssohn wirklich bald Hand ans Werk legt“, schreibt Elise am 5. Juli 1784 an Jacobi. „Sie aber, lieber Jacobi, müssen sich freuen, daß Sie durch Ihren Aufsatz die Veranlassung zu einer so nützlichen Arbeit gaben, wenn es gleich eigentlich zu einem andern Zwecke dienen sollte und mit der Zeit auch dienen wird.“ [2])

Mendelssohn sah sich in ein Dilemma von Verlegenheiten und Schwierigkeiten gestoßen und wußte keinen Ausweg. Der arme Mann, „der seiner einst treuesten Gefährtin jetzt wie einer Todfeindin auf allen Wegen ausweichen

---

[1]) Schr. III, 5. [2]) Jacobi's Werke IV, 1, 100.

Digitized by Google

und sie wie eine verpestete Freundin scheuen mußte",[1]) der „alle Hoffnung aufgegeben hatte aus Rücksichten für seine schwächliche Gesundheit jemals zum speculativischen Leben zurückzukehren",[2]) der „in langer Zeit wenig oder vielleicht gar nichts Metaphysisches mehr schreiben wollte, mußte sich nun mit einem Male bis über den Kopf hinweg in transcendentale Spitzfindigkeiten versenken, wozu ihm sowohl Gesundheit als auch Zeit fehlten. Seine häuslichen Geschäfte verzehrten den größten Theil seiner Zeit und Kräfte, und da sie seiner Neigung immer noch fremd waren, schlugen sie auch den Geist nieder und machten ihn selbst in den Erholungsstunden zu besseren Verrichtungen untüchtig."[3]) Ohnedies verbot ihm die Nervenschwäche, die ihn seit mehr als zehn Jahren nicht verlassen, noch immer jede anhaltende geistige Beschäftigung. Er mußte mit einer „schneckenartigen Langsamkeit" arbeiten;[4]) jede Anstrengung drohete mit dem Tode. „Mein Gehirn", heißt es in einem Handbillet an seinen Freund und Arzt Marcus Herz, „ist jetzt wie gekörntes Pulver. Ein Funken, den ein Constabler hineinwirft, entzündet augenblicklich die ganze Masse, und ich muß Gassenkoth darauf werfen, das Feuer zu löschen."[5]) Er fürchtete, daß eine Anstrengung, wie sie jetzt seiner wartete, sein Gehirn gar zersprengen würde.

Jacobi hatte seinen eigenen Weg genommen, der Gang seiner Ideen war Mendelssohn zu fremd, das Bilderreiche in seinen Vorstellungen zu blendend, und die Lücken dazwischen so auffallend, daß er wie betäubt dastand und sich nicht zu rathen wußte. Er fand die Arbeit, ihn zu widerlegen, höchst unangenehm und verdrießlich; „nach dem

---

1) Schr. II, 235.

2) Anhang Nr. 41. Ob Mendelssohn versprochen hat, die Ethik des Aristoteles zu übersetzen, wie Satnow in der Vorrede zu der hebräischen Uebersetzung der Ethik versichert, dürfte bezweifelt werden.

3) Schr. V, 712, 623. 4) V, 712, 703; II, 235. 5) V, 555.

Digitized by Google

fünfzigsten Jahre will sich unsere Seele nicht leicht einen neuen Weg führen lassen. Wenn sie auch ihrem Führer eine Strecke folgt, so ist ihr doch jede Gelegenheit, in ihren gewohnten Pfad auszuweichen, willkommen, und sie verliert ihren Vorgänger unvermerkt aus den Augen." [1]) „Der verständigste Seefahrer", schreibt er Elisen, „kann auf einer neuen Fahrt an eine Klippe stoßen, oder auf eine Sandbank laufen und scheitern; wenn aber die Warnungszeichen ausgestellt sind, so muß derjenige, der noch Schiffbruch leidet, seine Kunst nicht verstehen, oder es steckt Muthwillen dahinter." Mendelssohn hatte als Widerleger eine „sisyphische Arbeit", wie er sich ausdrückt. Für ihn stand die philosophische Wissenschaft noch auf dem Punkte, auf welchem sie etwa um das fünfundsiebenzigste Jahr seines Jahrhunderts gestanden; die Schriften der großen Männer, die sich unterdessen in der Metaphysik hervorgethan, kannte er nur aus unzulänglichen Berichten seiner Freunde oder aus gelehrten Anzeigen, [2]) nun sollte er in seinem leidenden Zustande wieder an die ersten Begriffe gehen, ohne Ekel wiederkäuen, was Substanz, Wahrheit, Ursache, hauptsächlich, was objectives Dasein sei; „alle diese Subtiligkeiten wieder vorzunehmen", bekennt er in dem Briefe an Elise vom 5. Januar 1784, „wäre für mich, besonders in dieser abscheulichen Kälte, eine tödtende Arbeit." [3])

Das Schlimmste für ihn war, daß er Jacobi und Genossen nichts Neues, nichts Frappantes zu sagen hatte. Er fand, daß er „zu alt und zu steif sei, sich sein Schiboleth abzugewöhnen, daß er sich in keine andere philosophische Sprache mehr hineinstudiren könne, als die er so lange gewohnt war." [4]) „Die alten bekannten Gründe, so schlußrichtig

[1]) Schr. V, 708, 701. [2]) II, 235.
[3]) V, 705. [4]) V, 722.

und bündig sie mir auch vorkommen, sind den Sophisten unseres Jahrhunderts zu Spott und Mähre geworden. Was nicht quer durch den Sinn fährt und wie ein Wetterschlag erschüttert, macht keinen Eindruck mehr, und die Arbeit der Penelope wieder ganz von Neuem anzufangen, mit langsamen, aber festen Tritten alle Schlupfwinkel und Irrgänge der Sophisterei durchzugehen und das Ungeheuer aufzusuchen, dazu habe ich die Kräfte nicht mehr, wenn ich sie auch gehabt haben sollte." [1]) Gern wollte er als treuer Gehilfe oder Schildknappe dem Kämpfer zur Seite stehen, die Pfeile schärfen und sie dem Schleuderer darreichen. Selbst konnte er nicht mit dem Feinde ringen, so lange noch jede Meditation ihm schlaflose Nächte machte und mit dem Schlagflusse drohte. [2])

Jacobi, Lessing, Spinoza beschäftigten ihn unaufhörlich und ließen ihn nicht ruhen. Jacobi hatte ihm eine an Hemsterhuys im Haag gesandte Abhandlung über die Lehre des Spinoza in Abschrift zugeschickt, welche er im buchstäblichen Sinne nicht verstand. Was war zu thun? Bevor er sich in einen Wettkampf einließ, wollte er, um Verwirrung zu vermeiden, zuerst seine Grundsätze darlegen. Er machte sich zwar keine Rechnung, den Gegner durch seine neue Schrift von seiner Meinung zu überführen, aber die Controverse hoffte er wenigstens festzusetzen und so den Streit gehörig einzuleiten. [3]) „Mit unserm würdigen Jacobi wird mich alles dieses nicht zusammenbringen; so viel sehe ich zum voraus. Wie ich mir seinen feurigen Geist vorstelle, wird er alle meine Gründe als bekanntes Schulgeschwätz verwerfen und der Mühe nicht werth achten, es nochmals zu untersuchen. Ja, er nimmt es mir vielleicht noch übel, daß ich den tiefsinnigen Lehren des Spinoza meine platte Compendien-Weisheit entgegensetzte. Am Ende

1) Schr. V, 703. 2) V, 704. 3) V, 716, 717.

Digitized by Google

fürchte ich, wir bewirthen uns einander wie der Storch und der Fuchs in der Fabel. Jener läßt in tiefen Flaschen, dieser auf flachen Tellern auftragen.[1]) — Dem sei indessen wie ihm wolle — ich gebe den ersten Theil meiner „Morgenstunden" heraus."

Fünfundsiebzigstes Kapitel.

Joseph Mendelssohn.

Die „Morgenstunden" hatten mit der Pentateuch-Uebersetzung einerlei Zweck. Diese Vorlesungen, durch Jacobi an die Oeffentlichkeit gezogen, waren zunächst zur Belehrung Joseph's, des ältesten Sohnes Mendelssohn's, geschrieben.

Mendelssohn verwandte auf die Erziehung und Bildung seiner talentvollen Kinder stets die größte Sorgfalt. Wiewohl nicht reich, scheute er doch die Kosten nicht, ihnen Hauslehrer zu halten. Als solchen lernten wir früher Herz Homberg kennen, nach dessen Abgang nahm ein Elsasser, Namens Ensheim, seine Stelle ein.[2]) „Auch ich habe Kinder, die ich erziehen soll," schreibt Mendelssohn an Herder am 20. Juni 1780. Zu welcher Bestimmung? Ob im Sachsen-Gothaischen bei jeder Durchreise ihren jüdischen Kopf mit einem Würfelspiel zu verzollen, oder irgend einem kleinen Satrapen das Märchen von den nicht zu unterscheidenden Ringen zu erzählen, weiß nur Der, der uns all unsere Pfade vorgemessen. Meine Pflicht ist, sie so zu erziehen, daß sie in jeder Situation sich von ihrer Seite keine Schande zuziehen, und die ihnen ihre Nebenmenschen unverdient zuwerfen, mit Resignation zu ertragen."[3])

---

[1]) Schr. V, 717. [2]) I, 54. [3]) Anhang Nr. 45.

Digitized by Google

Ganz besonders ließ er sich die Geistesbildung seines hoffnungsvollen Sohnes Joseph angelegen sein. Von den tüchtigsten Männern der Stadt ließ er ihn in Sprachen und Wissenschaften, Musik und Zeichnen unterrichten. Rector Fischer war sein Lehrer im Lateinischen;[1] Engel, der Erzieher der beiden Humboldts und spätere Gouverneur Friedrich Wilhelm's III., übernahm es aus Liebe und Freundschaft, ihm Anleitung im deutschen Stil zu geben. Dieser Mann eines „sichern Geschmacks" sollte „dem guten gründlichen, lebhaften Vortrage" des jungen Mendelssohn die angemessene, ästhetische Form verleihen.[2] Die Vorlesungen, welche Hofrath Herz über Physik hielt, und welche von Prinzen und Ministern besucht wurden, hörte auch Joseph mit gleichem Eifer wie die über Chemie bei dem Professor Klaproth.[3] Der Vater ließ ihn nach eigenem Gefallen lesen und Ideen sammeln, er ließ ihn Alles lernen, wozu er Lust und Trieb empfand, namentlich „da seine Talente und guten Anlagen zu den gründlichen Wissenschaften berechtigten, etwas vorzügliches von ihm zu erwarten; er drang tief ein, schaute mit festem forschendem Blicke umher, that aber niemals große Sprünge, wie junge feurige Köpfe zu thun pflegen."[4]

Joseph war in der That der Stolz des Vaters; das Herz lachte ihm vor Freude, wenn er von seinem Joseph sprach, wenn er von diesem „guten Jungen" seinen besten Freunden und Freundinnen schrieb. Mit Sehnsucht erwartete er ihn, sobald er von ihm getrennt war; an ihn dachte er zuerst, so oft Schmerz oder Freude ihn erfüllte. Als sein Freund Reimarus einen hoffnungsvollen Sohn verlor, condolirte er ihm mit den süßschwärmerischen Worten: „Ach! das Herz blutete mir, als ich die Nachricht davon in öffent-

---

1) Anhang Nr. 51. 2) Schr. V, 666.
3 V, 680. 4) II, 236; V, 673.

lichen Blättern las. Persönlich habe ich den jungen Mann nicht gekannt, aber Wessely hat mir viel Gutes von ihm erzählt. Ich warf einen Blick auf meinen, auch nicht wenig hoffnungsvollen Sohn, und heiße Thränen entfielen meinen Augen." [1])

Auf einer Reise, welche er den kaum sechszehnjährigen Sohn zu Verwandten nach Hamburg und Strelitz thun ließ, führte er ihn bei der hochgeachteten Familie Reimarus ein und gab ihm folgende charakteristische Zeilen an seine „theuerste Elise":

Ueberbringer dieses, mein Sohn Joseph, hat den Auftrag von meiner ganzen Familie, Sie ihrer ungetheilten Hochachtung und Freundschaft zu versichern; und es gefällt mir, daß er, seiner anscheinenden Keckheit ungeachtet, zu bescheiden ist, sich einer Person, die er so hochzuschätzen gelernt hat, ohne Empfehlung zu nähern. „Sie hat dich doch gesehen, lieber Sohn! und ihr ist nichts unwillkommen", sprach ich, „das aus unserm Hause kommt." — „Mich hat sie lange wieder vergessen", antwortete er, „und überhaupt macht mich nichts so schüchtern als die Hochachtung." [2])

Auch den lieben Freund Hennings sollte er auf dieser Reise kennen lernen, durch ihn, den Sohn, „sollte das Band der alten Freundschaft von Neuem befestigt werden." Hennings war aber gerade damals auf einige Zeit verreist und Joseph kehrte zurück, ohne ihn gesprochen zu haben. [3])

Herzlich bedauerte Mendelssohn, diesen Sohn den Wissenschaften entziehen und einen „Diener des Mammon" aus ihm machen zu müssen; doch zum Arzt hatte er nicht Lust, und als Jude mußte er damals, wie der Vater sich ausdrückt, „Arzt, Kaufmann oder Bettler" werden. [4]) „Er

---

[1]) Schr. V, 713. [2]) V, 721.
[3]) Anhang Nr. 39. [4]) Schr. V, 722.

Digitized by Google

mache es allerdings, wie sein Vater es hat machen müssen", heißt es in einem Briefe an Homberg; „stümpere sich durch, bald als Gelehrter, bald als Kaufmann, ob er gleich Gefahr läuft, keines von beiden ganz zu werden." [1])

Gleichviel, ob Kaufmann, ob Gelehrter, — zum Mann der Wissenschaften wollte der Vater ihn erziehen. Er ließ ihn vorläufig Materialien zusammentragen, und als es dann Zeit war, Form und Regel hinein zu bringen, ihm zum ordentlichen und methodischen Nachdenken über die wichtigsten Materien die erforderliche Anleitung zu geben, entschloß er sich, die wenigen Stunden des Tages, in welchen er in seinen letzten Jahren noch heiter zu sein pflegte, die „Morgenstunden", ihm zu diesem Behufe zu widmen.

In diesen „Morgenstunden" unterredete er sich mit ihm und anderen Jünglingen „von schätzbaren Geistesgaben und noch besseren Herzen" von den Wahrheiten der natürlichen Religion oder hielt ihnen, wenn er dazu aufgelegt war, zusammenhängende Vorlesungen über einen und den andern Punkt in denselben, aber, wie leicht zu erachten, ohne allen Schulzwang. Sie hatten die Freiheit, ihn zu unterbrechen, Einwürfe vorzubringen, sie unter sich zu beantworten, und er brach zuweilen seinen Discurs absichtlich ab, um sie unter sich streiten zu lassen. [2])

Es war eine muntere, fröhliche, lernbegierige Gesellschaft junger Leute, die sich um den liebenswürdigen Alten

---

[1]) Schr. V, 674. Joseph Mendelssohn, gest. 24. November 1848, war als Mensch, Bürger und Kaufmann gleich ausgezeichnet und hat sich literarisch unter Anderm durch die beiden Schriften: „Berichte über Rossetti's Ideen zu einer neuen Erläuterung des Dante" (Berlin 1840), und „Ueber Zettelbanken" (Berlin 1846) bekannt gemacht. Er gründete in Berlin mit seinem Bruder Abraham das Handlungshaus J. und A. Mendelssohn, welches jetzt unter der Firma „Mendelssohn und Compagnie" besteht. [2]) II, 236.

in den frühen Morgenstunden versammelten. Außer Joseph und dessen Schwestern Dorothea und Recha, welche letztere sich noch bei Lebzeiten des Vaters mit Mendel Meyer aus Strelitz verheirathete, fanden sich regelmäßig ein Simon Veit, Dorothea's Gatte, ein edler, strebsamer Mann, der auf dem Dessauer Philanthropin gebildete, sehr begabte junge Wessely, der als Capellmeister berühmte Sohn des alten Jugendfreundes Naphtali Hartwig, des reichen Daniel Itzig's Sohn Daniel, dessen Erziehung Mendelssohn eilf Jahre geleitet, und noch zwei andere junge Männer, die beiden Humboldts.

Sechsundsiebzigstes Kapitel.

Die beiden Humboldts.

„Seit meiner frühesten Jugend hatte ich die Ehre, in Deutschland mit den hervorragenden Männern unter Ihren Glaubensgenossen, welche in der Philosophie und Mathematik geglänzt haben, verbunden zu sein, und einer unserer großen und ältesten Schriftsteller, der Freund Lessing's, Moses Mendelssohn, hatte auf die Erziehung, welche ich und mein Bruder in vorsündflutlicher Zeit genossen, Einfluß ausgeübt", heißt es in einem Schreiben Alexander von Humboldt's [1]) an einen gelehrten Juden in Mantua. Mit wahrem Entzücken sprach dieser erst vor wenigen Jahren verstorbene große Fürst der Wissenschaften, etwa zwei Jahre vor seinem Hinscheiden, von den „Morgenstunden"; „ich habe die Morgenstunden selbst bei Mendelssohn gehört", waren seine eigenen Worte.

---

[1]) Mortara, Comp. d. Rel. Isr. (Mantua 1855), XV; vgl. Steinschneider, Hebr. Bibliographie (Berlin 1859), II, 38. Das Schreiben ist datirt vom 12. November 1853.

Digitized by Google

Mendelssohn war in der That der eigentliche Lehrer der beiden Jünglinge und trug besonders viel dazu bei, Wilhelm mit den Tendenzen der Berliner Aufklärung zu erfüllen. Mendelssohn's Freunde bildeten den täglichen Umgang der jungen Männer. Auf Engel's Veranlassung hielt ihnen Klein, der früher genannte Mitarbeiter an der großen preußischen Gesetzgebungsreform, Vorlesungen über das Naturrecht; in dem von Wilhelm eigenhändig geschriebenen Collegienheft befindet sich ein kurzer Entwurf „Ueber die erzwungenen Verträge von Moses Mendelssohn",[1]) so wie ein von ihm an Klein über dieses Thema gerichtetes Schreiben.[2])

Wie Engel und Klein, so waren alle anderen Lehrer Wilhelm's aus dem Kreise der Freunde Mendelssohn's: in diesen Kreis war, wie sein trefflicher Biograph sich ausdrückt, sein Leben und seine Bildung mitten hineingestellt.[3]) Wie ein Jüngerer mit Aelteren verkehrte er mit diesen Freunden, mit Männern wie Friedländer, Herz, Moritz u. A. Bei der Herz, dieser vielgerühmten Henriette, in welcher neben unvergleichlicher Schönheit Geist und Empfindung in reichem Maaße war, wurde sowohl er wie sein Bruder Hausfreund, von ihr erlernten sie beide die hebräische Currentschrift. Mit Mendelssohn's Kindern, besonders Joseph und Dorothea, wurden sie innig befreundet, und diese Freundschaft dauerte bis zum Tode. Der greise Alexander feierte seinen Geburtstag am liebsten und häufigsten in dem stillen Cirkel der Familie Mendelssohn, wo denn auch oft der Jugend und des theuern Moses gedacht wurde.

Der Einfluß, welchen Mendelssohn auf das mit seinen

---

1) Anhang Nr. 59. Das Collegienheft handschriftlich auf der Königl. Bibliothek zu Dresden.

2) Schr. V, 616.

3) Haym, Wilhelm von Humboldt (Berlin 1856), 10.

Digitized by Google

Schriften wohlvertraute Bruderpaar übte, tritt auch ganz vorzüglich in Wilhelm und seinem ersten literarischen Versuche merklich hervor. Ueber Gott, über die Vorsehung und Unsterblichkeit philosophirte er in dem ältesten Aufsatze, den wir überhaupt von ihm besitzen und den er als neunzehnjähriger Jüngling an Zöllner zur Einrückung in dessen „Lesebuch für alle Stände" überließ. Er spricht es seinem Lehrer nach, daß in den Fragen über Vorsehung und Unsterblichkeit jene wahre Philosophie enthalten sei, welche brauchbare Resultate für das praktische Leben liefere. Der junge Schriftsteller, sagt sein Biograph,[1]) steht ganz auf dem Standpunkt jener maßhaltenden deutschen Popularphilosophie, welche nichts mit gewagten Hypothesen und nichts mit den Spitzfindigkeiten der Dialektik zu thun haben will und welche mit dem durch die Gründe des Herzens unterstützten Beifall des geradezu und unparteiischen Menschensinnes zufrieden ist. Er erklärt sich mit gleicher Entschiedenheit wie Mendelssohn gegen den Skepticismus und gegen die Schwärmerei für die echte Weisheit einer Kopf und Herz gleichmäßig befriedigenden Aufklärung.

Wilhelm von Humboldt war in seinen jüngern Jahren ein ächter Anhänger Mendelssohn's, die „Morgenstunden" hatten gute Früchte getragen.

Siebenundsiebzigstes Kapitel.

Entstehung der Morgenstunden.

Mendelssohn arbeitete an den „Morgenstunden", so viel seine Kräfte irgend erlaubten. Da er das Manuscript nicht selbst ins Reine bringen konnte, — war er doch kaum

---

[1]) Haym. a. a. O. 9.

Digitized by Google

mehr im Stande, seine freundschaftliche Correspondenz selbst zu führen, denn die Augen fingen an zu versagen[1]) — so ließ er es im April 1785 vollends abschreiben, um es dem Doctor Reimarus zuzuschicken, ohne dessen Censur er in seiner Streitsache nichts öffentlich erscheinen lassen wollte.[2]) Jacobi sollte die ganze Schrift erst gedruckt zu Gesicht bekommen, um diesen nicht zu veranlassen, noch mehrere Erklärungen abzugeben, denn, meinte Mendelssohn, je mehr Erklärungen, desto unverständlicher. Einzig und allein aus diesem Grunde ließ er es länger als billig anstehen, seinem Gegner auf die ihm von diesem zugeschickten „wichtigen" Aufsätze zu erwidern, und es mag den leidenschaftlichen Jacobi nicht wenig verdrossen haben, von Fremden über das Erscheinen der neuen Schrift früher zu hören als von dem Verfasser selbst. Der Schildträger Hamann hatte ihm schon am ersten Juni 1785 gemeldet, daß er wegen der neuen Schrift, an welcher der Berliner arbeitete, neue und zwar verschiedene Nachrichten erhalten hätte; nach Einigen würden es „Morgengedanken über Gott und Schöpfung", nach Andern „über das Dasein und die Eigenschaften Gottes;"[3]) während Mendelssohn erst zwei Monate später ihm anzeigte, er wäre in der Streitsache nicht ganz müssig gewesen, und wenn Reimarus die Arbeit nicht ganz verwerfe, so würde der nächste Meßcatalog sicher Etwas bringen.[4])

Er brachte wirklich Etwas. Anfangs October verließen die „Morgenstunden" die Presse. Kaum trocken, nahm dieser „geistige Sohn" seinen Weg zu der theuren Freundin und zu dem Gegner in Pempelfort.

Auch dem Fürsten von Anhalt-Dessau, dem „Beherrscher seines Geburtslandes, dem weisen Freunde und Be-

---

[1]) Anhang Nr. 38. [2]) Schr. V, 714.
[3]) Jacobi's Werke, IV, 3, 53.
[4]) Schr. V, 720.

Digitized by Google

schützer des Guten und Schönen", wartete Mendelssohn mit dieser Schrift auf;[1]) ebenso seinem ehemaligen Gönner dem Erbprinzen, seit 1780 regierender Herzog von Braunschweig, der schon bei Empfang des „Phädon" den Wunsch geäußert hatte, einen ähnlichen Tractat über das Dasein Gottes von ihm zu lesen,[2]) und als „Vorlesungen über das Dasein Gottes" kündigten die „Morgenstunden" sich an.

---

[1]) Schr. V, 635. [2]) V, 636.

Digitized by Google

Siebenzehntes Buch.

Morgenstunden.

Achtundsiebzigstes Kapitel.

Erkenntnißtheorie.

Die Schrift, welche in den Morgenstunden der letzten Lebensjahre Mendelssohn's entstanden und nach ihnen benannt ist, darf als die Kundgebung seiner metaphysisch-religiösen Ueberzeugungen, gleichsam als sein philosophisches Testament betrachtet werden. Sie enthält nicht nur einen neuen Beweis für das Dasein Gottes, sondern entwickelt auch seine Ideen über Pantheismus und Spinozismus, über Lessing und das verrufene „Alles und Eins" und ganz besonders die ersten philosophischen Grundbegriffe, auf die es zur Orientirung mit seinem Gegner hauptsächlich ankam. „Ich habe von den ersten Grundbegriffen anfangen müssen", schreibt er Jacobi bei Uebersendung der Schrift, „weil ich vermuthe, daß in dieser Region der Grund enthalten sei, warum wir uns einander so wenig verstehen." [1])

Der ganze erste Theil der „Morgenstunden" beschäf-

---

[1]) Schr. V, 722.

Digitized by Google

tigt sich mit einer ausführlichen Darlegung der ersten Grundbegriffe, mit der Erkenntnißtheorie; sie gehört zu den wichtigsten Früchten seiner philosophischen Leistungen und zeugt von der Tiefe, mit der er in das Leibniz-Wolfische System einzudringen verstand.

Wie die Schottischen Philosophen geht auch er von dem Satze aus, der Mensch sei sich selbst die erste Quelle seines Wissens und müsse also in seiner Untersuchung mit sich selbst beginnen, wenn er sich von dem, was er wisse und nicht wisse, Rechenschaft geben wolle. Gedanken und Vorstellungen sind nur das erste, von dessen Wirklichkeit wir überführt werden; wir schreiben ihnen eine ideale Wirklichkeit zu. Da nun aber jede Vorstellung Etwas zum Voraus setzt, das abgeändert wird, so hat auch das Ich, das Subject dieser Abänderung, eine Wirklichkeit, die nicht bloß ideal, sondern real, wirklich vorhanden ist. „Ich bin nicht bloß Modification, sondern das modificirte Ding selbst; nicht bloß Gedanken, sondern ein denkendes Wesen, dessen Zustand durch Gedanken und Vorstellungen abgeändert wird." [1])

Aehnlich wie unser Ich nicht bloß ein abwechselnder Gedanke ist, sondern seine eigene Bestandheit hat, so läßt sich auch von verschiedenen Vorstellungen denken, daß sie nicht bloß Vorstellungen in uns, Modificationen unseres Denkvermögens sind, sondern auch äußerlichen, von uns unterschiedenen Dingen als ihrem „Vorwurfe" zukommen. [2]) Demgemäß unterscheidet Mendelssohn zwischen dem

Gedanken, der idealen Wirklichkeit,

Denkenden, der fortdauernden Substanz, der als Bestandtheil unserer Seele reale Wirklichkeit zugeschrieben werden muß, und dem

---

[1]) Schr. II, 245. 275. [2]) II, 245.

Gedachten, dem eigentlichen Vorwurf der Gedanken, dem wir ein reales Dasein zuzuschreiben geneigt sind, eine Neigung, die sehr oft den Charakter der Ueberzeugung, der völligen Evidenz annimmt.[1])

Wie werden wir nun überführt, daß die Dinge außer uns etwas mehr sind, als bloße Gedanken in uns, und wirkliches Dasein haben?

Erst alsdann gelangen wir zur völligen Evidenz, wenn wir in vielen Fällen und, wo es angeht, durch verschiedene Sinne Uebereinstimmung wahrgenommen haben. „Je mehr Sinne, durch mannigfaltige Mittel betrachtet, übereinkommen, desto gewisser wird unsere Ueberzeugung. Der Grund der Vermuthung kann nicht mehr in der Eingeschränktheit eines einzigen Sinnes liegen, denn die Uebereinstimmung führt auf einen gemeinschaftlichen Grund.“[2])

Mendelssohn unterscheidet dergestalt drei, gleichsam über einander geschichtete Grade der Erkenntniß:

Sinnliche Erkenntniß, Erkenntniß der äußeren und inneren Sinne, oder unmittelbares Bewußtsein der Veränderungen, die in uns vorgehen, indem wir sehen, hören, fühlen, Lust oder Unlust empfinden, begehren oder verabscheuen, hoffen und fürchten;

Vernunfterkenntniß, Erkenntniß des Denkbaren und Nichtdenkbaren, oder Urtheile und Schlüsse, die durch den richtigen Gebrauch des Verstandes aus der unmittelbaren Erkenntniß gezogen werden; und

Naturerkenntniß, Erkenntniß des außer uns Wirklichen, oder die Vorstellungen, die wir davon haben, daß wir uns in einer physisch-wirklichen Welt befinden, in welcher wir

---

1) Schr. II, 246.
2) II, 246, 256, 287.

Digitized by Google

wirken und leiden, Vorstellungen annehmen und hervorbringen. [1])

Erkennt nun Mendelssohn auch einerseits an, daß diese verschiedenen Arten der Erkenntniß zu einem solchen Grade der Evidenz steigen können, der keiner Bedenklichkeit mehr Raum läßt, so muß er doch andrerseits zugeben, daß die Masse unserer Erkenntniß von allen Seiten nicht nur an Zweifel und Ungewißheit grenzt, sondern auch innerlich mit Irrthum, Vorurtheil und Ungewißheit durchflochten ist, woran wir erkennen, daß unsere Seelenkräfte eingeschränkt sind.

Jede menschliche Erkenntniß ist daher zum Theil wahr, zum Theil unwahr; wahr, weil wir ein positives Erkenntnißvermögen haben, unwahr, weil dasselbe zugleich negativ, begrenzt, Unvermögen ist. [2])

„Wahrheit“ ist daher jede Erkenntniß, insofern sie das positive Vermögen unserer Seele zum Grunde hat, jeder Gedanke, der eine Wirkung, ein Ergebniß unserer positiven Seelenkräfte ist, es findet hier kein Mehr oder Weniger statt, denn die Wahrheit ist mit einer unveränderlichen Größe, einer unzertrennlichen Einheit zu vergleichen, die entweder ganz oder gar nicht angetroffen wird. Jeden Gedanken aber, der eine Folge des Unvermögens ist, insoweit er durch die Schranken unserer positiven Kräfte eine Abänderung gelitten hat, nennen wir „Unwahrheit“. Ist Mangel des Verstandes oder der Vernunft, Unvermögen der oberen Seelenkräfte an der Unwahrheit Schuld, so wird das Falsche in der Erkenntniß „Irrrthum“, „Verblendung“ oder „Sinnenbetrug“, „Schein“ aber genannt, wenn wir durch Täuschung der niederen Seelenkräfte verleitet werden.

„Irrthum“ und „Schein“ haben beide einerlei Ur-

---

1) Schr. II, 259. 2) II, 260, 265.

Digitized by Google

sprung; dieser, der unmittelbaren Erkenntniß zu nahe verwandt, bleibt unveränderlich, läßt keine Ueberführung zu und weicht keiner Ueberzeugung der Vernunft; jener hingegen, als einer höhern Region entstammend, kann durch richtigen Gebrauch des Verstandes verbessert und in Wahrheit verwandelt werden.[1])

Mit diesem in all unser Wissen eingreifenden Unvermögen erkennt Mendelssohn eben so sehr die Principien des Skepticismus als die Grundvoraussetzungen des Mysticismus an. Beide freilich gelten ihm nicht principiell, sondern nur theilweise als negative Elemente unseres Wissens. Um so wichtiger wird daher die Frage: Wo ist der Probirstein, an welchem wir prüfen können, ob eine Erkenntniß, die wir besitzen oder zu besitzen glauben, eine Folge der Denkungskraft oder ihrer Entwicklung, ob sie Wahrheit oder Irrthum sei?

Bei Beantwortung dieser Frage kommt er auf die dreifache Eintheilung unserer Erkenntnisse zurück. Die „anschauende" Erkenntniß, sei sie Empfindung der äußeren oder Wahrnehmung der inneren Sinne, bedarf weder der Vernunft noch des Verstandes, und kann also durch keinen unrichtigen Gebrauch derselben gemißleitet werden; hinsichtlich dieser Erkenntniß findet kein Zweifel statt, sie führt die höchste Ueberzeugung mit sich.[2])

Die Gewißheit der unmittelbar sinnlichen Erkenntniß erstreckt Mendelssohn auch auf das Gebiet der Schönheit und der sittlichen Empfindungen; bei ihnen, weil keine Vernunfterkenntnisse, geht weder Irrthum noch Fehlschluß an:

---

[1]) Schr. II, 260, 265, 296 u. a.

[2]) Mendelssohn erläutert sehr gut, daß nicht die Sinne uns täuschen, sondern der Irrthum darin besteht, daß wir einen gegebenen sinnlichen Eindruck durch den Gedanken falsch subsumiren. Mit dieser Erklärung widerlegt er die Leibniz-Wolfische und verbindet, bewußt oder unbewußt, Locke mit Leibniz.

Digitized by Google

jeder Schein ist Wahrheit. Erst von den Empfindungen kommt Mendelssohn auf das Dasein selbst und berührt die Frage, ob sich ein Kriterium deutlich angeben lasse, wodurch Vorstellung von Darstellung zu unterscheiden sei, oder ob sich der unwiderstehliche Ausspruch des „gesunden Menschenverstandes" nicht in Vernunfterkenntniß verwandeln lasse? [1])

Er glaubt diesen ganzen Punkt beseitigen zu können durch eine begriffliche Unterscheidung zwischen „Träumen" und „Wachen", und wird dadurch auf die „Ideenassociation" geführt, in deren Behandlung sein Standpunkt als Vermittler des Sensualismus und Spiritualismus klar hervortritt. Die Verbindung der Begriffe kann sowohl subjectiv als objectiv sein: subjectiv, nach den Gesetzen der Einbildungskraft, wo die Begriffe, die wir zu einer andern Zeit gehabt haben, ähnliche Merkmale erzeugen; dieses nennen wir „Traum"; objectiv, wenn die Begriffe in einer von uns abhängigen Causalitätsverbindung auf einander folgen und nach anerkannten Gesetzen der Natur verknüpft sind, wie dieses im „Wachen" der Fall ist.

Mit diesem Unterschiede zwischen „Träumen" und „Wachen" fällt die ganze Frage nach dem Kriterium der Wahrheit in die frühere Frage zurück: ob und welche Vorstellungen nicht bloß in uns existiren, sondern zugleich äußeren Gegenständen als ihrem Vorwurfe zukommen?

Nur von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob überhaupt von objectiven Vorstellungen die Rede sein kann. Nach der Antwort, die er auf diese Frage gibt, sind ihm objective Vorstellungen solche, welche zu sinnlichen Empfindungen und Gedanken die Urbilder ausmachen, bloß gedacht werden, aber nicht denken können. [2])

Zum Schluß der Erkenntnißtheorie erörtert Mendels-

---

[1]) Schr. II, 276 ff. [2]) II, 289 ff.

Digitized by Google

sohn, daß die Eintheilung der Seelenvermögen in Erkenntniß- und Begehrungsvermögen unvollständig sei, und fügt als drittes noch die „Billigung", das Wohlgefallen, den Beifall hinzu als ein Vermögen, welches gleichsam der Keim der Begierde, nicht aber diese selbst, der Uebergang vom Erkennen zum Begehren ist.[1])

Soweit die Vorerkenntnisse zur Lehre von Gott.

Neunundsiebzigstes Kapitel.

Gott.

Es wird erzählt, daß Mendelssohn über das Dasein Gottes mit solcher Deutlichkeit sprechen konnte wie über ein neues Muster seiner Seidenfabrik.[2])

Er wollte das Dasein Gottes, das Walten der Vorsehung über die Schicksale der Menschen erkennen, vernunftgemäß beweisen, und ließ in diesem Vorhaben jede andere Pflicht und Verbindlichkeit außer Acht. Der Areopagus der Vernunft sollte entscheiden, nicht nach der Neigung, sondern nach der Strenge der Wahrheit die Gründe abwägen und Urtheile fällen. Sich in einem so wichtigen Punkte von vorn herein mit dem Glauben zu begnügen, hielt er für eben so schädlich, wie geeignet, die Menschen zu Aberglauben und Schwärmerei zu verleiten.

Seiner mathematischen Verfahrungsweise zufolge unterscheidet er in der Lehre von Gott einen theoretischen, rein speculativen, und einen praktischen Theil. Ersterer kann **mit** aller Strenge wissenschaftlicher Methode behandelt, es

---

[1]) Schr. II, 295 ff.

[2]) Hildebrand, deutsche Nationalliteratur seit Lessing, 193.

können Begriffe entwickelt und in ihre einfachsten Merkmale und Verhältnisse aufgelöst werden; dieses führt aber zu weiter nichts als zu einer Verbindung und Trennung dieser Begriffe, zu einer Zergliederung und Auflösung der Merkmale, zu Speculationen, die auch der Atheist zugeben kann, ohne deshalb von dem Dasein einer Gottheit überführt zu sein. Um nun auch den Gottesleugner zu überzeugen, sucht Mendelssohn den Uebergang aus dem Reiche der idealischen Wesen in das der Wirklichkeit.

Die Beweisarten, welche auf das Zeugniß der äußeren und inneren Sinne, auf das Dasein einer veränderlichen Welt oder eines veränderlichen denkenden Wesens beruhen, verwirft er, weil sie auf Voraussetzungen basiren, die nicht von Allen zugegeben werden; er ist eingedenk, daß der Idealist das wirkliche Dasein einer materiellen Welt, der Egoist das Dasein aller Substanzen außer sich leugnet, der Spinozist sich selbst für kein für sich bestehendes Wesen, sondern für einen bloßen Gedanken in Gott hält.

Die Wolfische Fassung des ontologischen Beweises, welche schon damals gewissermaßen berüchtigt geworden war, konnte Mendelssohn nicht adoptiren, er gestaltete ihn deshalb zu einem apagogischen um und geht vom Nichtsein aus. „Was nicht ist, muß entweder unmöglich, oder bloß möglich sein. Im erstern Falle müssen sich seine inneren Bestimmungen widersprechen, das heißt: dasselbe Prädicat von demselben Vorwurf zugleich bejahen und verneinen; im letztern aber werden sie zwar keinen Widerspruch enthalten, es wird sich aber aus denselben nicht begreifen lassen, warum das Ding vielmehr sein als nicht sein soll. Eins wird mit dem wesentlichen Theil desselben so wohl bestehen können, als das andere, aus welchem Grunde das Ding möglich genannt wird. Das Dasein eines solchen Dinges gehört nicht zu seiner innern Möglichkeit, nicht zu seinem Wesen, auch nicht zu seinen Eigenschaften, und ist

daher eine bloße Zufälligkeit, deren Wirklichkeit nicht anders, als aus einer andern Wirklichkeit begriffen werden kann. Ein solches Dasein ist also abhängig, nicht selbstständig. Dieses bedarf keines weitern Beweises. Nun kann dem vollkommensten Wesen ein solches Dasein nicht zukommen, denn es würde seinem Wesen widersprechen, indem ein Jeder einsiehet, daß ein unabhängiges Dasein eine größere Vollkommenheit sei, als ein abhängiges; daher der Satz: das allervollkommenste Wesen hat ein zufälliges Dasein, einen offenbaren Widerspruch enthält. Das allervollkommenste Wesen ist also entweder wirklich, oder es enthält einen Widerspruch, denn bloß möglich kann es nicht sein, wie vorher erwiesen worden; daher bleibt für dasselbe nichts weiter übrig, als die Wirklichkeit oder Unmöglichkeit."[1])

Diesem schon 1763 entworfenen und in den „Morgenstunden" wieder vorgetragenen Beweise, in welchem die Möglichkeit der Begriffe mit der Möglichkeit der Dinge zusammengenommen wird, gibt Mendelssohn noch eine andere Wendung, welche jedoch auf die obige Beweisart zurückgeführt werden kann. Er argumentirt nämlich: Was nicht wirklich ist, muß entweder unbestimmbar oder unbestimmt sein; das allerhöchste Wesen kann aber weder unbestimmbar, noch unbestimmt sein, denn es enthält keinen Widerspruch, und was ihm zukommen kann, ist durch seine innere Möglichkeit nothwendig bestimmt; daher ist das allerhöchste Wesen nothwendig vorhanden.[2])

---

1) Schr. II, 35, 388.

2) II, 36, 43. Daß Mendelssohn in seinem Beweise selbstständig verfuhr, ohne auf Kant's „einzig möglichen Beweis vom Dasein Gottes" Rücksicht genommen zu haben, ergibt sich aus dem Umstand, daß dieser Beweis bereits 1763 ausgearbeitet war, ehe Kant's Büchlein zu ihm gelangte.

Digitized by Google

Es war Mendelssohn weniger darum zu thun, auseinanderzusetzen was Gott ist, als sein Dasein völlig zu begründen. „Wohl uns, wenn uns unsere Gegner einräumen, daß der Mensch sich eine Gottheit als wirklich vorhanden denken müsse." Er bekennt sich zu einem Theismus, wie wir ihn etwa bei Rousseau finden, und ist von den beiden herrschenden Anschauungen, Anthropomorphismus und theologischem Despotismus, gleich weit entfernt; weder auf die Güte, noch auf die Größe Gottes sollte mehr Rücksicht genommen werden. Er wollte seinen persönlichen Gott weder über die sublunarische Welt erheben und ihm nur die Sorge für die Erhaltung des Ganzen mit völligem Verzicht auf die Schicksale der Einzelnen beilegen, noch ihn zu menschlichen Schwachheiten herabwürdigen: beide Wege erschienen ihm als Irrthümer, als zu Atheismus und Unglauben führend.

Ueber das Wesen der Gottheit und ihre Eigenschaften hat Mendelssohn seine Gedanken in aller Kürze entworfen; sie waren für den zweiten Theil der „Morgenstunden" bestimmt und fanden sich unter seinen handschriftlich hinterlassenen Papieren unter dem Titel „Sache Gottes oder die gerettete Vorsehung."

Achtzigstes Kapitel.

Kosmologie.

In der „Sache Gottes", diesem in Paragraphen entworfenen Bruchstücke, entwickelt Mendelssohn seine Ansichten über die Eigenschaften Gottes: Allmacht, Güte, Weisheit und Heiligkeit, und stellt im Allgemeinen eine Art Kosmologie auf. In keinem Producte tritt seine Anhänglichkeit an Leibniz, oder genau genommen an Maimuni, so prägnant hervor, als hier; fast glaubt man ein Stück Theodicée zu lesen.

Digitized by Google

Länger verweilt auch er bei der uralten von Leibniz wieder angeregten Frage, warum die Welt gerade wie sie ist die beste ist, da es doch in Gottes Rathschluß gelegen, auch eine oder verschiedene andere zu schaffen. Da der Güte Gottes die höchste Weisheit zur unveränderlichen Richtschnur dient, so folgert Mendelssohn hieraus, daß Gott aus allen möglichen Reihen der Dinge die allerbeste Welt gewählt und daß diese allerbeste auch die wirklich existirende sei. [1]) Gegen die Behauptung der besten Welt werden die mächtigsten Einwürfe von dem Vorhandensein der Uebel geltend gemacht. Und eben hierin weicht der jüdische Philosoph vermöge seines religiösen Standpunktes von seinem christlichen Lehrer in wesentlichen Punkten ab.

Während Leibniz den Satz aufstellt, daß das metaphysische Uebel nothwendig sei, nothwendig insofern es beschränkte Wesen gäbe, geht Mendelssohn von der Voraussetzung aus, daß der Wille Gottes das Uebel in keiner anderen Betrachtung auffasse, als um es zu verhindern. In der weiteren Untersuchung berührt er auch die Frage über die Austheilung der Güter in diesem Leben, in deren Beantwortung er sich wiederum von Leibniz entfernt. Diesem zufolge ist das physische Leiden selbst eine nothwendige Bedingung, ohne welche die Glückseligkeit weder in diesem noch in jenem Leben genossen werden könne. Nach Mendelssohn hingegen befördert das Gute an und für sich die Glückseligkeit, soll der Mensch nicht erst durch Leiden zur Tugend vorbereitet werden. Wer von der Höhe auf das Schicksal der Menschen herabschaut, Tugend und Laster, Glück und Unglück in ihren wechselseitigen Kämpfen und Umwälzungen betrachtet, und das große Schauspiel in der unabsehbaren Reihe der unerforschlichen Zukunft verfolgt, der wird gegen die Vorsehung nicht murren, sondern mit

---

[1]) Schr. II, 422.

inniger kindlicher Ergebung sein Lebelang anbeten und wohlthun.[1])

So schwindet auch die Schwierigkeit, welche Leibniz betreff der Strafen im künftigen Leben findet. Jede Strafe ist nach Mendelssohn eine Wohlthat für den Menschen, und sie wird ihm erlassen, sobald sie aufhört, Wohlthat für ihn zu sein, denn Gott hat den Menschen erschaffen zu seiner eigenen Glückseligkeit. Sollte aber jede Uebertretung ewiges Elend nach sich ziehen, so würde Gott seine Gesetze zum Verderben gegeben haben.[2]) „Kein Individuum, das der Glückseligkeit fähig ist, ist zur Verdammniß, kein Bürger in dem Staate Gottes zum ewigen Elende ausersehen. Jedes wandelt seinen Weg, jedes durchläuft seine Reihe von Bestimmungen, und gelangt von Stufe zu Stufe zu dem Grade der Glückseligkeit, der ihm angemessen ist.“[3])

Ueber diese Fragen führte Mendelssohn einst mit Hennings eine Unterredung, welche uns letzterer in seinen handschriftlich aufbewahrten „Erinnerungen an Berlin“ erhalten hat. Sie wurde durch Rousseau's Brief über die Zerstörung Lissabon's, in welchem die Gerechtigkeit der Vorsehung gegen die Klagen der Menschen vertheidigt wird, hervorgerufen, und ist zu interessant, als daß wir sie dem Leser vorenthalten sollten.

Hennings. — Am besten gefiel mir die Parallele, welche Rousseau zwischen seinem eignen Schicksal und dem Voltaire's zieht. Dieser, glücklich und im Wohlleben, klagt die Vorsehung wegen der Uebel an, mit denen die Welt gefüllt ist; jener, arm, krank, verfolgt, findet, daß im Ganzen betrachtet Alles gut sei.

Mendelssohn. Rousseau thut nicht wohl daran, so zu sprechen. Wenn er der Vorsehung nichts verdankte als

---

[1]) Schr. II, 431. [2]) III, 142, 244 ff.; V, 565.
[3]) Schr. II, 432.

Rousseau zu sein, so wäre sie schon verschwenderisch gegen ihn gewesen, denn das ist gewiß, ihr allein verdankt er sein Genie, seine starke Seele und seinen männlichen und durchdringenden Geist.

Hennings. Das gesteht Rousseau selbst. Ich erinnere mich, irgendwo in seinen Schriften gelesen zu haben, daß unsere Talente mit uns geboren werden und daß die Tugend allein unser Werk sei; daß die Natur einen Racine, einen Guido Reni gebildet, daß der tugendhafte Mann aber seinen Werth durch seine Werke und Thaten erst erlange.

Mendelssohn. Hierin bin ich entgegengesetzter Meinung. Wir schulden der Vorsehung selbst die Neigung zur Tugend, welche mit uns geboren wird.

Hennings. Wenn Sie Gott zum Urheber unserer Tugend machen, so machen Sie ihn auch zum Urheber der Laster. Die Lasterhaften werden behaupten, daß sie die ihnen angeborene Neigung zum Bösen ebenfalls von der Vorsehung empfangen haben.

Mendelssohn. Und was folgt hieraus?

Hennings. Daß dem Menschen die freie Wahl zwischen Gutem und Bösem überlassen ist, und daß es von ihm abhängt den Weg zu wählen, welchen er will.

Mendelssohn. Ich würde diesen Schluß nicht ziehen, sondern aus dem Gesagten nur einen Beweis gegen die Ewigkeit der Strafen bringen.

Hennings. Könnte denn auch ein vernünftiger Mensch einen Augenblick an die Fabel von der Hölle glauben? Wenn es Strafen gibt, so begreife ich darunter nur die innere Qual, nicht tugendhaft gewesen zu sein, wie das Plato bewundernswürdig schön durch die Allegorie des Tantalus erklärt.

Mendelssohn. Welche Schlußfolge würden Sie daraus ziehen? Wenn die Strafen so wären, daß die Schuldigen selbst wünschten, lieber bestraft als frei zu sein. Wenn

Gott straft, so geschieht es nur um zu bessern und auf den Tugendweg zurückzuführen. Die menschlichen Strafen können nicht immer so gerecht sein. Sie haben eben so wohl das Beispiel als die Zucht im Auge, bei den Todesstrafen ersteres sogar ausschließlich.

Da dieses Thema von der Beschaffenheit derjenigen ist, welche ich nicht ergründen will, weil ich das Zwecklose solcher Speculationen einsehe, so begnüge ich mich mit der Annahme, daß die Tugend zu unserem irdischen Glücke nothwendig ist, ohne mich in Vermuthungen über das Schicksal einzulassen, welches die Tugendhaften in jenem Leben zu erwarten haben.

Einundachtzigstes Kapitel.

Mendelssohn und Spinoza.

Die Philosophie Spinoza's war schon lange der Gegenstand, welcher unsern Denker mächtig anzog. Schon aus den ersten Jahren seiner schriftstellerischen Thätigkeit erinnern wir uns, daß er bemüht war, das System seines verkannten und von ihm gefeierten Glaubensgenossen mit ihm selbst wieder zu Ansehen zu bringen.

Durch den früher erwähnten Streit mit Jacobi war Mendelssohn gleichsam genöthigt, seine literarischen Arbeiten mit demselben Gegenstande zu beschließen, mit dem er sie eröffnet hat: er mußte nochmals auf das Spinozistische System, auf das „Eins und Alles" zurückkommen. Es lag ihm zunächst daran, den Spinozismus in einer geläuterten Gestalt dem Publikum vorzuführen und darzuthun, daß das System mit Religion und Glauben nicht in Widerspruch stehe. Zu diesem Zwecke ging er von den ersten

Digitized by Google

Grundbegriffen, der absoluten Einheit des ewigen und nothwendigen Seins, der Substanz aus. Behauptet nun Mendelssohn ausdrücklich, daß keineswegs der Begriff der Substanz Spinoza zu seinen irrthümlichen Ansichten verleitet habe, dieses vielmehr ein wahrer Begriff sei, so findet er doch, daß in der Erklärung des Wortes selbst eine Willkürlichkeit liege. Er gibt zu, daß eine solche selbstgenügende Substanzialität allerdings bloß dem unendlichen und nothwendigen Wesen zukomme, unterscheidet aber das „Selbständige" von dem „Fürsichbestehenden". „Ersteres ist unabhängig und bedarf keines andern Wesens zu seinem Dasein, ist unendlich und nothwendig, letzteres aber kann in seinem Dasein abhängig und dennoch als ein von dem Unendlichen abgesondertes Wesen vorhanden sein, d. h. es lassen sich Wesen denken, die nicht bloß als Modificationen eines andern Wesens bestehen, sondern ihre eigene Bestandheit haben und selbst modificirt sind."[1])

Mit dieser mehr den Ausdruck als die Sache treffenden Distinction gibt Mendelssohn deutlich zu erkennen, daß er Spinoza's Substanzbegriff von allen ihm bloß äußerlich beigelegten, sich widersprechenden Prädicaten getrennt wissen will. Bei Spinoza ist Alles bloßer Gedanke, reiner Idealismus, seine unendliche so angestaunte Substanz ist gewissermaßen die Sonne, deren Strahlen nie die Erde berühren; es gibt für ihn keinen Uebergang vom Unendlichen zum Endlichen, von der Einheit zur Vielheit, vom Geist zur Materie; über die einzige Substanz hat er die Menschen vergessen. Das eben ist es, was Mendelssohn ihm besonders zum Vorwurf macht, daß er das Formale, die Körper- und reale Welt der Ideen wegen außer Acht gelassen habe. „Spinoza hat bloß die Quelle der Materie angewiesen. Wo sollen wir aber die Quelle der Form suchen? Wodurch er-

---

1) Schr. II, 343.

Digitized

hält der Körper seine Bewegung, der organisirte Körper seine Bildung, d. i. seine planvolle und regelmäßige Bewegung, und jeder andere Körper seine Figur? Wo kann der Ursprung hiervon anzutreffen sein? Nicht im Ganzen, denn das Ganze hat keine Bewegung. Das Sämmtliche aller Körper, in eine einzige Substanz vereinigt, kann den Ort nicht verändern und hat weder Organisation noch Figur. Also in den Theilen. Mithin müssen die Theile auch ihr abgetheiltes Dasein haben, und das Ganze ein bloßes Aggregat aus denselben sein." [1])

Das Mangelhafte des Systems zeigt sich demnach in zweierlei Rücksichten. Sowohl in Absicht auf die Körperwelt als auf die denkenden Wesen hat Spinoza bloß für das Materiale, nicht aber für das Formale gesorgt. Würde er letzteres eingeräumt haben, so wäre die größte Schwierigkeit gehoben. Eine reale für sich bestehende Welt ist aber bei Spinoza nicht zu finden, das Princip des Realismus ist ihm gänzlich fremd. Die Welt an sich ist nach Spinoza nichts, sie flieht gleichsam in Gott zurück, wie Gott aus sich in die Welt flieht, oder nach Mendelssohn's Begriffen, „Spinoza versetzt bald Gott zu bildlich in die Welt, bald die Welt zu bildlich in Gott." [2]) Beides, Gott und die Welt, mußte, als für sich bestehend, von einander gelöst werden, und in diesem Sinne stellte Mendelssohn seinen geläuterten Pantheismus in dem schönen Bilde auf: „Mein Pantheismus gleicht einer zweiköpfigen Hydra. Einer dieser Köpfe führt die Ueberschrift: „Alles ist Eins"; der andere: „Eins ist Alles". Ihr müsset beide zugleich abschlagen, wenn ihr das Ungeheuer tödten wollt." [3])

Spinoza sagt: Alles ist Eins, Gott ist auch die Welt; der geläuterte Pantheist spricht: Gott und die Welt. Das Unendliche, behauptet dieser, hat alles Endliche, Eins dieses

---

[1]) Schr. II, 344. [2]) II, 360. [3]) II, 352.

Viele zur Wirklichkeit gebracht; jener hingegen: das Unendliche umfaßt Alles, ist selbst Alles, ist Eins und zugleich Alles; denn so wenig das Viele ohne das Eine vorhanden sein kann, eben so wenig kann, nach Spinoza, das unendliche Eins ohne Alles existiren. So trennt Mendelssohn Gott von der Natur, der Welt, schreibt Gott ein außerweltliches, der Welt ein außergöttliches Dasein zu, und stellt einen Pantheismus auf, von dem er behauptet, daß er mit der Religion und der Wahrheit im Einklang stehe. [1])

Nicht ohne Interesse ist, daß Mendelssohn den Spinozismus unter einem Gesichtspunkte auffaßt, der manche Einwürfe gegen das Hegel'sche System enthält,[2]) und wenn Mendelssohn sagt: „Wenn ich Sie recht verstehe, so geben Sie im Namen Ihres Pantheisten zwar einen außerweltlichen Gott zu, leugnen aber eine außergöttliche Welt, und machen Gott gleichsam zum unendlichen Egoisten", so ersieht man hieraus, daß der Mendelssohn so schnöde behandelnde Hegel nicht der erste gewesen, der Spinoza einen Akomismus zugeschrieben hat. [3])

Schwerlich huldigte Mendelssohn jenem geläuterten Pantheismus, den er für seinen Lessing in Anspruch nahm; wies er doch sogar den bloßen Verdacht eines jeden Idealismus von sich ab: „Niemanden von uns ist es noch eingefallen", heißt es in den „Morgenstunden", „diese sinnlichen Begriffe oder Erscheinungen, welche die Abbildungen der Materie sind, in die Materie selbst hineinzulegen. Wir sagen bloß: die Vorstellung, die wir von materiellen Wesen, als ausgedehnt, beweglich und undurchdringlich haben, sei keine Folge unserer Schwachheit und unseres Unvermögens; sie fließe vielmehr aus der positiven Kraft unsrer Seele, sie sei allen denkenden Wesen gemein, und mithin nicht bloß subjective, sondern objective Wahrheit." [4])

---

[1]) Schr. II, 357 f.; vgl. I, 207. [2]) I, 207; II, 41.
[3]) II, 352. [4]) II, 291.

Digitized by Google

Desto überraschender ist es, die Sonderung zwischen Denken und Sein bei ihm anzutreffen. „Sagen wir, ein Ding sei ausgedehnt, sei beweglich, so haben diese Worte keine andere Bedeutung, als diese: ein Ding sei von der Beschaffenheit, daß es als ausgedehnt und beweglich gedacht werden müsse. A sein, und A gedacht werden, ist der Sprache, sowie dem Begriffe nach, ebendasselbe. Wenn wir also sagen, die Materie sei ausgedehnt, sei beweglich, sei undurchdringlich, so sagen wir freilich weiter nichts, als es gebe Urbilder außer uns, die sich in jedem denkenden Wesen als ausgedehnt, beweglich und undurchdringlich darstellen.“ [1])

Ob Mendelssohn wohl vermuthet hat, daß er sich mit diesem Gedanken dem Idealismus Kant's im Wesentlichen nähert?

Zweiundachtzigstes Kapitel.

Mendelssohn und Kant.

Als Mendelssohn mit den frühesten, an Geistesblitzen so reichen Schriften des „Philosophen der Zukunft“ bekannt worden war, hatte er bereits einen festen Standpunkt eingenommen und einzelne Theile des von ihm ergriffenen Leibniz-Wolfischen Systems auszubauen begonnen. Hätte er sie auch früher gekannt und durchdrungen, sie würden ihn, den begeisterten Anhänger der „Schule“, schwerlich bewogen haben, eine Philosophie zu verlassen, in deren Gängen und Formen er sich heimisch fühlte; vielleicht hätten sie ihn veranlaßt, einen andern Weg, die Bahn einer freiern Forschung, einzuschlagen. So viel ist gewiß, seine philosophischen

---

[1]) Schr. II, 290.

Digitized by Google

Leistungen wären von größerem Erfolge gewesen, wenn er „von seinem zwanzigsten Jahre einen Kant zum Freunde und Führer gehabt hätte.“ [1])

Mendelssohn würde in der That unter den Philosophen ganz anders glänzen, wenn er mit Kant früh verbunden gewesen wäre. Hielt ihn dieser doch für „ein Genie, dem es zukäme, in der Metaphysik eine neue Bahn zu brechen, die Schnur ganz aufs Neue anzulegen und den Plan zu dieser noch immer aufs bloße Gerathewohl angebauten Disciplin mit Meisterhand zu zeichnen.“

Daß Mendelssohn als Vorläufer Kant's im wahren Sinne des Wortes gilt, wird Niemand bestreiten können. Er arbeitete ihm in den beiden Hauptpunkten der Philosophie, in Inhalt und Form, wacker vor.

Wie er die Sonderung von Denken und Anschauung bereits andeutet, so hebt er auch den Unterschied zwischen beständigen und unbeständigen Erscheinungen deutlich hervor. „Ich glaube, es werde kein Vernünftiger in Abrede stellen, daß es wenigstens zwei verschiedene Arten von Erscheinungen gebe, nämlich beständige und unbeständige. Jene haben ihren Grund in der innern Beschaffenheit der menschlichen Sinne überhaupt, diese aber in gewissen äußern Zufälligkeiten.“ [2]) Es bedarf hier nur einer Veränderung der Begriffe und weitern Motivirung, so haben wir Kant's Unterscheidung zwischen „Schein“ und „Erscheinung“.

Es ist schon früher erwähnt, daß Mendelssohn von der gewöhnlichen Wolf'schen Eintheilung in Erkennungs- und Begehrungsvermögen abgewichen und als ein drittes das Billigungsvermögen eingeschoben hat. [3]) Wer vermöchte darin ein Vorbild des interessenlosen Wohlgefallens Kant's zu verkennen?

---

[1]) Schr. V, 509. [2]) II, 19. [3]) II, 295.

Digitized by Google

Auch in der Bestreitung des dogmatischen Idealismus sehen wir Mendelssohn ebenfalls einverstanden mit Kant. Durch die Leibnizische Philosophie ist er zu der Ueberzeugung gelangt, daß wir die Objecte der materiellen Vorstellungen nicht unmittelbar erkennen, sondern daß wir bloß auf ihr Dasein schließen. „Ihr sehet von selbst ein, daß durch diese Gründe bloß das Dasein eines Objects der materiellen Vorstellungen geschlossen werden kann; in wie weit sich aber bei der Darstellung materieller Beschaffenheiten das Subjective unserer sinnlichen Erkenntniß mit einmischt und solche in „Erscheinungen" verwandelt, bleibt hierdurch unentschieden. In der sinnlichen Erkenntniß liegt unstreitig Wahrheit. Aber diese Wahrheit ist bei uns mit Schein, das Urbildliche ist mit dem Perspectiven verbunden und kann durch unsere Sinne nicht von demselben getrennt werden."[1]) Er glaubt also, es läge Wahrheit in dem Sinnlichen, die Sinnlichkeit entdecke Prädicate, die den Dingen an sich zukämen. Diesen Idealismus führte Kant weiter durch, indem er die Erkenntniß der Objecte an sich leugnet und sie bloß nach einer nothwendigen Idee in uns voraussetzt; die Sinnenwelt ist, nach ihm, kein Ding an sich, sondern eine bloße „Erscheinung".

Ohne Zweifel würde Mendelssohn über den neuen transcendentalen Idealismus nachdrücklich und triftig sich ausgesprochen haben, wären Kant's epochemachende Schriften nur ein Jahrzehnd früher, in einer Zeit erschienen, in der unser Denker noch mit frischerer Kraft sich zu vertiefen im Stande gewesen wäre.

Schon beim Erscheinen der Schrift: De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, in welcher Kant seinen spätern Standpunkt fixirte, war Mendelssohn „seit Jahr und Tag wegen eines sehr geschwächten Nerven-

[1]) Schr. II, 339.

Digitized by Google

systems unfähig, etwas Speculatives von solchem Werthe mit Anstrengung durchzulesen", [1]) aber sein Scharfblick erkannte gleich, daß die wenigen Blätter die Frucht von sehr langen Meditationen, die Basis eines neuen Systems enthalten, eines Systems, mit dem er sich unmöglich befreunden könne.

Durch die „Kritik der reinen Vernunft" wurde auch wirklich in der deutschen Philosophie jene Revolution hervorgerufen, welche Mendelssohn längst voraus gesagt hatte. Er war zu alt und steif, um an einer solchen Umwälzung, an einem so freien philosophischen Gange noch Gefallen finden zu können; er „verlangte Dach und Fach für sich und seine Familie und dankte der weisen Matrone", wie er den baulustigen Kriticismus Kant's nennt, „für ihren baulustigen Vorwitz. Sie mag ihn an Kartenhäusern oder Luftschlössern versuchen." [2]) Der alte Mann wollte sich an dem ihm Ruhe gönnenden Gebäude des Dogmatismus nicht stören lassen und legte die schwerfällige „Kritik" bald aus den Händen, ohne sich die Mühe zu geben, ihren tiefen Sinn zu ergründen. „Sehr angenehm war es für mich", heißt es in einem Briefe an Elise Reimarus, „von Herrn Rudolphi zu vernehmen, daß der Herr Bruder nicht viel von der Kritik der reinen Vernunft halte. Ich für meinen Theil muß bekennen, daß ich sie nicht verstehe. Es ist mir also lieb, daß ich nicht sonderlich viel entbehre, wenn ich von dannen gehe, ohne dieses Werk zu verstehen." [3]) Er verstand Kant nicht, wußte aber, daß er mit dem „Alles Zermalmenden" in den Grundsätzen nicht übereinkomme. [4])

Neigte sich auch Mendelssohn dem Rationalismus hin, so war er dennoch von den Fesseln des Dogmatismus zu

---

[1]) Schr. V, 510. [2]) V, 704. [3]) V, 705.

[4]) Mendelssohn entwarf im November 1783 eine Schaumünze auf Kant und die Kritik mit der Umschrift: „Drohet, aber fällt nicht." Schr. V, 614.

sehr umstrickt, als daß er dem Kriticismus hätte Beifall zollen können. Vollständige Kritik war ihm fremd. Gerieth die Vernunft mit sich selbst in Streit, so führte er die Nachforschungen auf eine gewisse Stufe und stopfte dann dem Frager kurz und gut den Mund. „Wenn ich euch sage, was ein Ding wirket oder leidet, so fraget weiter nicht, was es ist. Wenn ich euch sage, was ihr euch von einem Dinge für einen Begriff zu machen habt, so hat die fernere Frage, was dieses Ding an und für sich selbst sei? weiter keinen Verstand . . Wir stehen an der Grenze nicht nur der menschlichen Erkenntniß, sondern aller Erkenntniß überhaupt, und wollen noch weiter hinaus, ohne zu wissen, wohin." 1)

Zuweilen bediente sich Mendelssohn auch des Auswegs, den Streit auf eine bloße Modification des Ausdrucks zurückzuführen. „Sie wissen, wie sehr ich geneigt bin, alle Streitigkeiten der philosophischen Schulen für bloße Wortstreitigkeiten zu erklären, oder doch wenigstens ursprünglich von Wortstreitigkeiten herzuleiten." 2) Kant ist hierin gerade der entgegengesetzten Meinung, und behauptet, daß in Dingen, worüber man, besonders in der Philosophie, eine geraume Zeit gestritten habe, niemals ein Wortstreit zu Grunde liege, sondern der Streit immer die Sache selbst betreffe; ein Verfahren, wie das Mendelssohn's, nennt er „den Durchbruch des Oceans mit einem Strohwisch zustopfen." 3)

Wie verschieden die Ansichten und Meinungen der beiden Denker auch waren, durch die Aehnlichkeit der Vernunftbeschäftigungen und die Gleichheit des Strebens fühlten sie sich verbunden. Durch die gemeinschaftliche Lösung der von der Berliner Akademie gestellten Preisaufgabe einander näher gerückt, unterhielten sie von dieser Zeit an eine

1) Schr. II, 293. 2) II, 341. V, 547.
3) Kant's sämmtliche Werke, I, 395.

Digitized by Google

Correspondenz, welche zur Genüge beweist, mit welcher Hochachtung der Königsberger Alte dem Verfasser des „Phädon" begegnete. Es gereichte ihm zu keinem geringen Vergnügen, ihn bei sich in Königsberg zu sehen und, wiewohl gerade nicht ehrgeizig, schlug er es ihm doch sehr hoch an, daß er seinen Vorlesungen beiwohnte, und bedauerte, einen „so seltenen Mann" nicht recht genießen zu können. „Ein solcher Mann, von so sanfter Gemüthsart, guter Laune und hellem Kopfe in Königsberg zum beständigen und täglichen Umgange zu haben," heißt es in einem Briefe an seinen Schüler und Freund Marcus Herz in Berlin, „würde diejenige Nahrung der Seele sein, der ich hier so gänzlich entbehren muß. Ich bitte Sie, mir die Freundschaft dieses würdigen Mannes ja ferner zu erhalten." „Grüßen Sie doch Herrn Mendelssohn von mir auf das verbindlichste", heißt es in einem anderen Briefe an Herz vom März 1778, „und bezeugen Sie ihm meinen Wunsch, daß er in zureichender Gesundheit seines von Natur fröhlichen Herzens und der Unterhaltungen genießen möge, welche ihm dessen Gutartigkeit zusammt seinem stets fruchtbaren Geiste verschaffen könne."[1])

Der beständige Umgang mit einem Manne wie Mendelssohn hätte für Kant und seine Arbeiten höchst ersprießlich sein können; wer weiß, ob er nicht durch ihn von der dunkeln Schreibart abgebracht wäre und sich des lichtvollen Stils befleißigt hätte, den er an Mendelssohn so sehr bewunderte. „Es sind nur wenige so glücklich", schreibt er ihm am 18. August 1783, „für sich und zugleich in der Stelle anderer denken und die ihnen allen angemessene Manier im Vortrage treffen zu können. Es ist nur ein Mendelssohn."[2])

---

1) Kant's sämmtliche Werke, XI, 1, 37. 2) XI, 1, 42.

Dreiundachtzigstes Kapitel.

Mendelssohn und Jacobi.

Die „Morgenstunden" hatten Pempelfort noch nicht erreicht, so war auch schon von Jacobi eine Schrift[1]) in Berlin bei Mendelssohn angelangt. Ohne das Erscheinen des verheißenen Werkes abzuwarten, hatte er die ganze zwischen Elise Reimarus, Mendelssohn und ihm geführte Correspondenz ohne irgend welche Erlaubniß veröffentlicht, aus Furcht, der Gegner könnte die streitigen Punkte unrichtig angeben, oder ihn selbst öffentlich mißhandeln, und vor der ganzen Welt in unwürdiger Weise behauptet, Lessing, dessen Freundschaft er sich rühmte, sei Spinozist, sei, seiner Ansicht nach, Atheist gewesen.

Welch „sonderbares, windschiefes Betragen"! Mendelssohn war die ganze Verfahrungsweise Jacobi's so fremd, daß er ihr gar keinen Namen zu geben wußte. „Ist es Unbesonnenheit, Schwachheit oder böser Wille? Will Jacobi heucheln oder schwärmt er in der That? Will er den Atheismus oder den blinden Glauben predigen? Ich mag annehmen, was ich will, so bleibt mir noch manches in seinem Betragen unerklärbar."[2]) „Es liegt so etwas verschobenes, so etwas verwickeltes in dem ganzen Betragen dieses Mannes", schreibt er am 21. Oct. 1785 der „verehrungswürdigen Freundin", welche in ihrer Herzensgüte

---

[1]) Ueber die Lehre des Spinoza. Breslau 1786. (Werke IV. 1.) „Mendelssohn hat mir seine Rabbinischen Vorlesungen selbst zugeschickt," schreibt Jacobi an Göthe, „sowie ich ihm auch meine Schriften geschickt habe. Glücklicher Weise kreuzte das Paquet sich." Briefwechsel zwischen Göthe und F. H. Jacobi. Herausgegeben von Max Jacobi. (Leipzig 1846), 101.

[2]) Schr. V, 641.

Digitized by Google

sich selbst einen Theil der Schuld aufbürdete, „darein ich mich nicht finden kann. Warum ist er anfangs so vertraulich, um hernach, ohne Grund und Ursach, so argwöhnisch zu sein? Ist seine Eigenliebe so zündbar, warum kommt er dem Feuer so nah? Warum ist er von der einen Seite so keck, um von der andern so furchtsam zu sein? stößt seinen Nebenmenschen ins Feuer und flieht? reißt Anderen die Maske oder wohl gar die natürliche Haut vom Gesicht, um seine eigene Larve undurchdringlicher zu machen. Ich liebe den Umgang mit solchen Leuten nicht und bin fest entschlossen, allen Privat-Briefwechsel mit Herrn Jacobi von nun aufzuheben. Was wir uns einander zu sagen haben, soll öffentlich geschehen.“ [1])

Mendelssohn wollte antworten, sobald er sich von aller Empfindlichkeit frei glaubte, und den in seinen Augen unredlichen Jacobi ein wenig die Wahrheit hören lassen; vorher wollte er sich jedoch von einsichtsvollen, billig denkenden und rechtschaffenen Männern „ihre Gedanken ausbitten.“ [2])

Und alle billig denkenden, durch Freundschaft für Jacobi nicht geblendeten Männer erklärten sich in der That für Mendelssohn.

„Diese Nacht, mein Theuerster,“ schreibt der alte Gleim am 13. November 1785 an Herder, „las ich Mendelssohn's Morgenstunden, und freute mich herzlich darüber, daß ich alles von Lessing gesagt so fand, wie ich es gesagt oder hätte sagen mögen. Mendelssohn ist doch ein Mann Gottes! Herder sollte ihn sparen zur Schilderung seines nähern Freundes, wie Herder Lessing's Freund war! Mein Lessing Atheist! Wer sagt's? Wer gab's zu lesen? Jacobi! Gott erbarm's! Wär's Götze noch gewesen.“ [3])

---

[1]) Schr. V, 723. [2]) V, 638, 641, 723.

[3]) Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herder's Nachlaß. (Leipzig 1861). I, 114.

„Unter meiner neuesten Lectüre nehmen sich Moses und Jacobi's Schriften aus", heißt es in einem Briefe Garve's an Weisse. „Jenes ist Licht, dieses Finsterniß. Die Metaphysik des einen, wenn auch nicht immer neu, doch immer überzeugend, ist immer deutlich und belehrend; die des andern, die außerordentlich neu sein soll, ist theils unverständlich, theils zwecklos!" [1]) „In der That ist mir die Jacobi'sche Schrift sehr aufgefallen", schreibt derselbe an Zollikofer. „Erstlich was hat Jacobi nöthig, Lessingen vorzuschieben, wenn er überhaupt den Spinozismus erörtern will. Ueberdieß sollte Jacobi einen Brief, der bloß zur Belehrung Mendelssohn's bestimmt war, nicht drucken lassen, ohne diesen erst deshalb zu fragen .... Was für eine ganz andere Arbeit ist Moses seine! Das Licht, das dem Leser auch aus den abgezogensten Speculationen entgegenstrahlt, macht alles nicht nur leicht, sondern auch interessant. Die Bücher dieses Mannes sind zur Uebung des Denkens vortrefflich." [2])

Ganz anders lautete das Urtheil der Freunde des schwärmerischen Jacobi's und aller derjenigen, welche dem jüdischen Philosophen die Ehre mißgönnten, die er allgemein genoß. Ihnen war Jacobi engelrein, grundehrlich; „seine Sache so gut, sein Handel so rein, sein Spiel so groß."

Hamann, der nacherwähnte Mystiker, wünschte seinem Freunde „die größte Kaltblütigkeit gegen alle Conföderirten und Secundanten des Rabbi zu Berlin", und bildete sich ein, der erste gewesen zu sein, der den „Rabbi Moses auf die Sprünge gebracht, mit seinen Vorlesungen herauszurücken." Er stachelte Jacobi auf, „den beiderseitigen Erzfeind die ganze Lection nicht zu Ende lesen zu lassen, und

---

[1]) Briefe von Garve an Weisse (Berlin 1808), I, 232.

[2]) Briefwechsel zwischen Garve u. Zollikofer (Berlin 1804), 373.

Digitized by Google

hoffte, über die Vorlesungen die Epistel zu halten und den Metten eine etwas sehr starke Vesperlection entgegenzusetzen.“ [1])

Auf Jacobi's Seite standen, wie sich leicht denken läßt, alle seine damaligen Freunde, besonders Lavater, Herder und Göthe. Nahm doch Jeder ein größeres oder geringeres Interesse an einem Streite, der den von fanatischen Pfaffen verketzerten Lessing und den jetzt zu neuem Leben erstandenen Spinoza betraf.

Wo war Herder's Freundschaft für Mendelssohn geblieben? Der eitle Mann fühlte sich verletzt, daß der alte Freund aus den „Ideen“ nicht so viel Aufsehen machte, wie er wohl erwartet hatte. Der Kammerherr von Seckendorff hatte Mendelssohn besucht und mit ihm über das Werk gesprochen. „Er fürchtet“, berichtet Herder an Hamann, „daß Schwärmerei dahinter stecke und daß ich am Ende ein Flämmchen aufstecken werde, das, wie er gesagt, nicht ‚für uns‘ ist.“ [2])

Eigenthümlich benahm sich Herder auch in diesem Streite gegen Mendelssohn. Trotz der Freundschaft für Jacobi hatte er, und nicht weniger der jetzt in innigstem Bunde mit ihm stehende Göthe sich gleich Lessing insofern als Spinozist erklärt, daß er keinen außerweltlichen Gott annahm [3]), und doch beurtheilte er Mendelssohn, als ob er der größte Gegner des Spinozismus wäre. Das Urtheil, das er über ihn fällte, gereicht ihm gerade nicht zur Ehre. „Mendelssohn ist zu alt“, äußerte er gegen Hamann, „und ein zu elastischer Philosoph der deutschen Nation und Sprache, daß er sich belehren ließe, ein zu pfiffiger Ebräer,

---

1) Jacobi's Werke IV, 3, 42, 112.

2) Hamann's Schriften VII, 226; Aus Herder's Nachlaß, II, 268.

3) Aus Herder's Nachlaß, II, 253, 263 ff.

als daß ein ehrlicher Christ mit ihm auskäme. In seinen „Morgenstunden“ hat er seinen Schatten von Lessing aus dem Gefechte zu bringen gesucht, daß er durch diese Verrückung der Sterne schon gewonnen Spiel hat.“ [1]) Herder hatte einen giftigen Neid auf alles Gute und wie gegen Kant und die neueren Philosophen, so auch gegen den Juden Mendelssohn das größte Gift auf dem Herzen. [2])

Und nun Göthe! Es verlohnt sich wohl der Mühe, einen Augenblick zu betrachten, wie sich Mendelssohn zu den Schriften dieses großen Dichters verhielt. Daß er den „Werther“ mit innigem Vergnügen las, haben wir schon früher erwähnt. [3]) Hören wir, was Hennings darüber berichtet.

„An einem Sonntagmorgen des Jahres 1774 oder 1775 besuchte ich Mendelssohn in Berlin. Ich fand ihn bewegt. Haben Sie, sagte er mir, schon unsern neuen Roman gelesen? (Damals waren Romane noch mehr als jetzt etwas Neues.) Nein, sagte ich. Nun so waffnen Sie sich, fuhr er fort, mit Ueberlegung, wenn Sie ihn lesen, mich hat er sehr angegriffen. Was wollen die Leute, die nichts als Gluth erregen, und der erhitzten Phantasie keinen Führer lassen, um sicher hindurch zu kommen. Ich bat mir das Werk aus, es waren „Werther's Leiden“, ich fing an zu lesen. Wie? sagte ich und las weiter und hörte nicht auf zu lesen und las bis ich zu Ende war; das ist ja die Geschichte eines meiner vertrautesten Freunde, Kestner in Hannover, der als Legations-Secretär bei der Revision des Kammergerichts in Wetzlar mir seine Liebe mit seiner Lotte geschrieben und ihre häusliche Lage ganz so geschildert hat, als ich sie hier finde. Mir ist gesagt, erwiderte Mendels-

---

[1]) Jacobi's Werke, IV, 3, 143.

[2]) Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, III, 28.

[3]) Siehe S. 182.

Digitized by Google

sohn, daß es die Geschichte des jungen Jerusalem ist, der sich in Regensburg erschossen hat, weil er, wie es hieß, in einer adligen Gesellschaft nicht zugelassen werden konnte. Nein, es ist Kestner! rief ich aus; ich will es Ihnen aus seinen Briefen beweisen. Ich glaubte ihn in Hannover glücklich verheirathet, und jetzt sehe ich, daß Lotte den kalten Albrecht nicht liebt, folglich er nicht glücklich sein könne." [1])

Gleichgültig war auch Göthe an Mendelssohn und seinen Schriften nicht vorüber gegangen. Er schätzte ihn als klaren eleganten Schriftsteller, hob an ihm besonders das Vertrauen auf das eigene Wissen, auf die Autodidaxis, auf die Entfernung von der Schulphilosophie hervor, weil auch er jener Empirie anhing, die das Leben einfach anschauen mochte und auf eigene Anschauung eigene Philosophie gründete.

In den Jacobi-Mendelssohn'schen Streit war er durch das denselben indirect veranlassende Gedicht „Prometheus" von vorn hereingezogen, und wünschte Jacobi, sein damaliger Busenfreund, daß er thätigen Antheil nehme. Göthe, jetzt zuerst auf Spinoza geführt, schwieg; er war mit der Polemik des „lieben Bruders" gar nicht zufrieden; er tadelte seine Form nicht weniger, als seine Ansichten. „Wenn die Gegner", schrieb er ihm, „nur halb klug sind, so machen sie auf den langhalsigen Verfasser Jagd, der in unendlicher Selbstzufriedenheit aus den Büschen heraussieht und im Schatten sich seiner Superiorität über Elstern und Raben erfreut, und sie haben das ganze Publikum auf ihrer Seite. Wenn Selbstgefühl sich in Verachtung Anderer, auch des Geringsten ausläßt, muß es widrig ausfallen. Ein leichtsinniger Mensch darf Andere zum Besten haben, erniedrigen, wegwerfen, weil er sich selbst einmal Preis gibt. Wer auf sich Etwas hält, scheint dem

[1]) Handschriftliche Mittheilung des Hrn. Prof. Wattenbach.

Digitized by Google

Rechte entsagt zu haben, Andere gering zu schätzen. Und was sind wir denn Alle, daß wir uns viel erheben dürfen.“ [1])

Ließe sich da nicht erwarten, daß er gegen den übel mitgespielten Mendelssohn zum mindesten gerecht sei? Aber sein tiefwurzelnder Judenhaß spricht sich in jeder Zeile aus, welche er über Mendelssohn niederschrieb. „Was hast Du zu den „Morgenstunden“ gesagt?“ schrieb er Jacobi am 1. December 1785. „Und zu den jüdischen Pfiffen, mit denen der neue Sokrates zu Werke geht? Wie klug er Spinoza und Lessing eingeführt hat? O Du armer Christe, wie schlimm wird es Dir ergehen! Wenn er Deine schwirrenden Flüglein nach und nach umsponnen haben wird!“ [2])

Der Streit zwischen Jacobi und Mendelssohn gewann von Tag zu Tag an Bedeutung; durch ihn waren, wie Johannes von Müller mit Recht behauptet, die wichtigsten Untersuchungen über den Spinozismus recht rege geworden. [3]) Jeder wollte sich jetzt an dem armen Mendelssohn die ersten Sporen verdienen.

Professor Jacob in Halle trat gegen ihn in einer besondern Schrift auf und ließ sich von Kant selbst den Schild vorhalten. [4])

Kant, welcher die „Morgenstunden“ für das „letzte Vermächtniß der dogmatisirenden Metaphysik und zugleich für das vollkommenste Produkt derselben, für ein nie von seinem Werthe verlierendes Denkmal des Verfassers“ erklärte, [5]) hatte sich anfangs vorgenommen, „mit aller Kälte sich in

---

[1]) Briefwechsel zwischen Göthe und F. H. Jacobi, 104.

[2]) Ebendaselbst 95.

[3]) Johannes von Müller's Werke, B. 38, S. 32.

[4]) Prüfung der Mendelssohn'schen Morgenstunden. Nebst einer Abhandlung des Hrn. Prof. Kant. Leipzig 1786.

[5]) Jenaer Literatur-Zeitung, Januar 1786.

einen Gang mit Mendelssohn einzulassen;“ er kam jedoch nach reiferer Ueberlegung davon ab, indem die „Morgenstunden“ nicht ihn selbst betrafen.[1])

Theodor Wizemann brach für seinen Freund Jacobi unberufen die Lanze und schleuderte in seinen „Resultaten“ seine giftigen Pfeile gegen den Berliner Philosophen. Mit welcher Frechheit dieser junge Mann gegen ihn auftrat, ersieht man aus dem einen Satze: „Mendelssohn erscheint klein, tückisch, ohnmächtig-stolz, ängstlich bekümmert den rechten Gesichtspunkt zu verfehlen, hämisch gegen Wahrheit und Christenthum.“[2])

Aerger als Alle trieb es ein Prediger in der Nähe Berlin's, Namens Schulz, der Verfasser einer Schrift „der entlarvte Moses Mendelssohn“; selbst ein Hamann empfand Ekel „über den unschlachtigen Ton“ dieses „berüchtigten“ Geistlichen.[3])

Vierundachtzigstes Kapitel.

An die Freunde Lessing's.

Mendelssohn war über das voreilige ungeziemende Betragen Jacobi's außerordentlich erbittert. Daß er gegen ihn, selbst gegen seine unbescholtene Ehre das Mißtrauen hegte, als ob er seiner Versicherung zuwider des zwischen ihnen vorgefallenen Briefwechsels erwähnen oder ihn in den Verdacht des Atheismus bringen wollte, das kränkte ihn allerdings, doch verzieh er es ihm, und da sein Buch

---

[1]) Jacobi's Werke, IV, 3, 88, 95, 116.

[2]) Resultate der Jacobi und Mendelssohn'schen Philosophie. Von einem Freiwilligen.

[3]) Jacobi's Werke, IV, 3, 296.

Digitized by Google

den Ungrund des Mißtrauens durch das Stillschweigen von jenem Briefwechsel so unleugbar bewies, so würde dieses allein seinen Entschluß, sich auszuruhen, nicht geändert haben. Aber daß Lessing, dieser ihm so theure, so unvergeßliche Freund, nicht bloß als Atheist, sondern auch als Spötter und Heuchler vor der Welt erscheinen, und er es zugeben sollte, das war ihm unerträglich. Sein Entschluß sich zu erholen war augenblicklich dahin. Er überwand seine außerordentliche Schwäche, seinen natürlichen Abscheu gegen Streitigkeiten [1]), und wollte sogleich den Eindruck vertilgen, den die Jacobi'sche Schrift gemacht haben konnte, und so opferte er in der Ausarbeitung der Bogen „An die Freunde Lessing's" den letzten Rest seiner Kräfte der Freundschaft und seinem Glauben.

Er sah nämlich in Jacobi's Schrift keine andere Absicht als ihn zu bekehren. „Ich fürchte," schrieb er Kant schon im October 1785, „die Philosophie hat ihre Schwärmer, die eben so ungestüm verfolgen und fast noch mehr auf das Proselytenmachen gesteuert sind, als die Schwärmer der positiven Religion." [2]) Während Jacobi für seine Person „sich unter die Kanone des Glaubens zurückzog und Rettung und Sicherheit in einer Bastion des seligmachenden Lavater's fand," bemühte er sich nach Art seines Züricher Freundes, den Juden in den Schooß der Kirche zu führen.

Lessing und Jacobi beschäftigten ihn unaufhörlich. Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit, mit der er gegen Engel,

---

[1]) Mendelssohn hatte eine große Antipathie gegen jede Art von Streitigkeiten. In einem (handschriftlichen) Briefe an Herz in Leipzig vom 16. Juni 1778 heißt es: „Ich bin aus vielen Gründen nicht in der Verfassung Prozesse zu führen." Aehnlich in einem Briefe an Zimmermann vom 12. Mai 1778. Schr. V, 549.

[2]) Jacobi's Werke. IV, 3, 126; Schr. V, 638.

Digitized by Google

Gleim [1]) und Andere von dieser peinlichen Angelegenheit sprach und so ausführlich selbst in späten Abendstunden sich unterhielt, diese Lebhaftigkeit zeigte deutlich, wie sehr sein Herz und sein Kopf in Bewegung waren.

Der Gedanke ließ ihn nicht ruhen, daß die Welt nun nach Jacobi's Absicht argwohnen könnte, Lessing hätte ihm, seinem ältesten und besten Freunde, nicht sein ganzes Vertrauen geschenkt, und in der That ging Jacobi's Streben dahin, Mendelssohn von diesem Ehrenplatze, den er keinem irdischen Geschöpfe gönnen mochte, zu verdrängen. In stolzer, vornehmer Ueberhebung suchte der neidische Schwärmer das ganze Verhältniß zwischen Mendelssohn und Lessing so darzustellen, als ob sie gar nicht die innigen herzlichen Freunde gewesen wären. Erst Schelling übte in seinem Streite mit Jacobi eine furchtbare Vergeltung. Durch den biedern Meyer, den Biographen Schröder's, wurde er über die Wahrheit der Freundschaft aufgeklärt und schrieb ihm aus München am 29. August 1812: „Was Sie mit einer Gewißheit, die keinen Zweifel verstattet, von Lessing's Denkart in Bezug auf Mendelssohn mir mittheilten, war mir insofern merkwürdig, als ich Jacobi'n nicht einmal von dieser Seite im Unrecht glaubte. Bedenke ich, mit welchen Künsten, wenigstens bei der gesammten nachgewachsenen Welt, jene Meinung hervorgebracht worden, die Sie bestreiten, so entsteht in mir der Wunsch, den alten Mendelssohn noch in das ihm gebührende Recht auf Lessing's wissenschaftliche Achtung wieder eingesetzt zu sehen, ehe die Meinung unwiderruflich auf ihm haftet. So wenig ich mit ihm sympathisire, so oft habe ich mir einen Mann

[1]) Mendelssohn war so voll von der Sache seines Lessing, daß er Gleim, der sich im November 1785 in Berlin aufhielt, bat, einen Abend im Wirthshause für ihn zu sparen, weil sie in seinem Hause gestört würden, um sich einmal darüber auszusprechen. Von und an Herder, I. 117.

Digitized by Google

von seiner Klarheit zurückgewünscht, mit dem es doch möglich war, ins Reine zu kommen; um so mehr wünsche ich etwas zur Herstellung der Meinung über ihn in Ansehung dieses Punktes beizutragen." [1])

Mit Jacobi kam Mendelssohn nicht mehr ins Reine. Dieser bestand auf dem Erkennen und behauptete: „Was ich als wahr nicht denken kann, macht mich als Zweifel nicht unruhig." Jacobi stand dieser Forderung des Denkens so gegenüber, daß jeder Weg der Demonstration zu Fatalismus, Atheismus und Spinozismus führt.

„Ich glaube", sagt Mendelssohn am Schlusse der letzten von ihm geschriebenen Bogen, „es sei bei so bewandten Umständen durch Disput wenig auszurichten, und also wohlgethan, daß wir aus einander scheiden. Er kehre zu dem Glauben seiner Väter zurück, bringe durch die siegende Macht des Glaubens die schwermäulige Vernunft unter Gehorsam, schlage die aufsteigenden Zweifel durch Autoritäten und Machtsprüche nieder, segne und versiegele seine kindliche Wiederkehr mit Worten aus dem frommen engelreinen Munde Lavater's.

Ich von meiner Seite bleibe bei meinem jüdischen Unglauben, traue keinem Sterblichen einen engelreinen Mund zu, möchte selbst von der Autorität eines Erzengels nicht abhängen, wenn von ewigen Wahrheiten die Rede ist, auf welche sich des Menschen Glückseligkeit gründet, und muß also schon hierin auf eigenen Füßen stehen und fallen... Von dem unwankenden Glauben gestärkt, suche ich Belehrung und Ueberzeugung, wo ich sie finde. Und, Preis sei der seligmachen Allgütigkeit meines Schöpfers, ich glaube sie gefunden zu haben, und glaube, daß Jeder sie finden könne, der mit offenen Augen sucht, und sich nicht selbst das Licht verstellen will." [2])

---

[1]) Erinnerungen an F. L. W. Meyer, II, 149. [2]) Schr. III, 35.

Digitized by Google

Mendelssohn hatte sein Testament gemacht, wie Gleim, Göthe u. A. die letzte Schrift nannten.

Bei den Wallungen, die diese zu anhaltende, ihn ganz einnehmende Beschäftigung in seinem Blute hervorgebracht hatte, und bei der ohnehin schon so großen Schwäche bedurfte es nur des mindesten äußeren Zufalles, und der vortreffliche Mann war verloren.

Er brachte das Manuscript am letzten December des Jahres 1785 zu seinem Verleger Voß und kehrte unwohl nach Hause zurück.

Fünfundachtzigstes Kapitel.

Mendelssohn's Tod.

Als Hofrath Herz Montag den 2. Januar 1786 zufällig hörte, daß Mendelssohn nicht wohl sei und das Zimmer hüte, eilte er zu ihm und fand ihn mit seinen Handlungsbüchern beschäftigt. „Wie geht es, mein lieber Moses? Sie sind krank?" „Ich habe mich Sonnabend erkältet," war seine Antwort, „als ich meine Schrift in Betreff der Jacobi'schen Sache zu Vossen brachte; es ist mir lieb, daß ich diese verdrießliche Sache vom Halse habe." Er sagte das letzte mit einem ihm ungewöhnlichen Widerwillen und Mißmuth, der mir durch die Seele ging. „Sie glauben nicht, lieber Herz," fuhr er fort, „wie schwach seit einiger Zeit mein Gedächtniß ist; mein Cassenbuch ist voller Unordnung; bald fehlt es hier, bald da, und da muß ich nun stehen und mich anstrengen, um es wieder in die Richte zu bringen."

Mendelssohn klagte über Schwäche, machte aber nicht

Digitized by Google

viel aus seiner Unpäßlichkeit; sein Puls war natürlich, der Athem frei, nur der Husten etwas fest; gegen diesen bediente er sich eines unbedeutenden Hausmittels und nahm öfters Zucker. Zucker war überhaupt seine Lieblingsnäscherei, so oft man ihm denselben auch widerrieth. Der Zucker, pflegte er zu sagen, hat nur den einzigen Fehler, daß man keinen Zucker dazu essen kann.

Wir sprachen hierauf, erzählt Herz weiter,[1]) von dem Zustande der Medicin, von dem er eine sehr große Idee hatte, und von den Erfordernissen eines praktischen Arztes, und so verließ ihn der Hofrath, ohne ihm etwas zu verordnen, weil sein Körper schlechterdings keine Arznei vertragen konnte.

Dienstag Vormittag fand er ihn, im Pelz gehüllt, auf dem Sopha unter Lessing's Büste sitzen, dem ersten Blicke nach, kränker und schwächer. „Ich bin heute recht herzlich krank, lieber Doctor," sagte er. „Mein Husten will nicht los, ich kann nicht essen, habe nicht geschlafen und bin sehr entkräftet." Dennoch unterhielt er sich von den Geistesfähigkeiten seines kleinsten Sohnes Nathan, der sich, wie der glückliche Vater an Homberg schrieb, den Weisen nannte,[2]) mit völliger Klarheit des Geistes. Sein Puls war etwas schwach und in einiger Bewegung. Herz beredete ihn, dann und wann von einem sehr gelinde auflösenden kühlenden Trank einen Löffel voll zu nehmen.

Des Abends um fünf Uhr lag er auf dem Sopha in einem etwas starken Fieber, wobei sein Athem aber freier und sein Geist heiterer als des Vormittags war. Um neun Uhr war das Fieber fast gänzlich gewichen; nur zeigte er eine kleine Stelle in der Brust, in welcher er Stiche fühlte. Herz verabredete mit dem noch zu Rathe gezogenen Doctor

[1]) Vorrede zu der ersten Ausgabe von Moses Mendelssohn's „An die Freunde Lessing's" XIII ff.

[2]) Schr. V, 674.

Digitized by Google

Bloch, auf den leidenden Theil warme Umschläge zu legen und, falls sich die Stiche nicht bald verlören, ihm zu Ader zu lassen. Er war im Uebrigen bei ziemlicher Heiterkeit. Als die Aerzte sagten, es wären zu viele Leute im Zimmer, antwortete er mit einiger Laune: „Nach Achard's Versuchen ist ja diese Luft die gesündeste," und so wünschten sie ihm eine gute Nacht.

Mittwoch den 4. Januar, Morgens gegen sieben Uhr kam Joseph Mendelssohn bestürzt zu Herz und bat ihn, sogleich zu seinem Vater zu kommen, der sehr unruhig wäre. Herz eilte hin und fand ihn auf dem Sopha, Lessing's Büste stand ihm gegenüber. Seine Augen hatten nicht mehr jenes durchdringende Feuer, sein Gesicht war eingefallen und blaß. Er empfing den alten Freund nach seiner liebevollen Weise mit einem Händedruck. „Nehmen Sie es nicht übel, lieber Doctor, daß ich Sie so früh beunruhige, ich habe eine elende Nacht gehabt. Die Stiche haben sich gleich nach den Umschlägen verloren, aber ich habe Beängstigung und Unruhe, ich fühle es, daß es mir vom Unterleibe herauftreibt, meine Brust ist sehr voll."

Sein Puls war fast natürlich, nur etwas schwach, ohne die mindeste Unregelmäßigkeit. „Ich will mich einmal aufsetzen, vielleicht geht es besser," sagte er nach einer Weile zu seinem Arzte, der in Angst und Verlegenheit gerieth. Er richtete sich mit ziemlicher Kraft auf, setzte sich auf einen Stuhl, stand nach einer halben Minute wieder auf und nahm auf dem Sopha Platz mit den Worten: „Nun ist es vorüber." Sein Aussehen wurde immer mißlicher. Herz ging in das benachbarte offene Zimmer, um der Gattin und dem Schwiegersohne des Kranken seinen Zustand zu verkündigen. Plötzlich hörte er ein Geräusch auf dem Sopha. Er sprang hinzu, und da lag Mendelssohn, ein wenig von dem Sitze herabgesunken, mit dem Kopfe rücklings, etwas Schaum vor dem Munde; weg war Athem,

Digitized by Google

Pulsschlag und Leben. Man versuchte Verschiedenes, ihn ins Leben zurückzurufen, allein vergebens. Da lag er nun ohne vorhergegangenes Röcheln, ohne Zuckung, ohne Verzerrung, mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit auf den Lippen, als wenn ein Engel ihn von der Erde hinweggeküßt hätte. Sein Tod war der so selten natürliche, ein Schlagfluß aus Schwäche. Die Lampe erlosch, weil es ihr an Oel gebrach.

So endete unerwartet das theure Leben, so endete Moses Mendelssohn im 57. Jahre seines Alters.

Tags darauf las man in den Berliner Zeitungen:

„Gestern früh starb hier im 57. Jahre seines Alters plötzlich an einem Schlagflusse Herr Moses Mendelssohn aus Dessau gebürtig; eine Nachricht, die außer dem, der sie niederschrieb, gewiß noch manchem Auge Thränen auspressen wird. Für die Welt sowohl als für seine Freunde bleibt sein Verlust unersetzlich. In welchem künftigen Jahrhundert wird ein solcher Geist in der Hülle eines sterblichen Körpers wieder zur Reife kommen? Er hat die Hülle nur abgestreift; die Scheidewand ist gesunken, die ihn nur kurze Zeit von seinem verewigten Freunde trennte; sein verklärter Geist ist nun wieder bei seinem Lessing, dem er noch kurz vorher in seinen „Morgenstunden“ ein so rührendes Denkmal gestiftet hat.“

Vierundzwanzig Stunden nach dem Verscheiden wurde sein Leichnam der Erde übergeben. Seine herzlichsten Freunde, die Edelsten und Gebildetsten Berlin's, trugen die Bahre; die ganze jüdische Gemeinde, bis auf wenige fanatische Frömmler, die nicht würdig waren, einem solchen Manne die letzte Ehre zu erweisen, und viele Christen schlossen still und trauernd dem Zuge sich an. Einige Fremde, die noch wenige Tage vor seinem Tode nach Berlin gekommen waren, um ihn zu sehen, drängten sich in das Reinigungshaus, um wenigstens seine Hülle zu schauen, und benetzten

Digitized by Google

mit Thränen die Lippen und die Hände, aus denen so viel Weisheit und Güte floß. Während der ganzen Begräbnißzeit ruhte Handel und Wandel unter den Juden, und in allen Straßen, durch welche der Zug nach dem alten jüdischen Friedhofe sich bewegte, blieben die Läden geschlossen.[1])

„Ein Schauer drang durch meine Seele,
Als ich des Volkes Trauer sah.
Von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang
Sah ich der Wechsler Tische leer,
Der Krämer Haus verschlossen,
Des Handels Lauf gehemmt.
Man trauert um den Redlichsten in Israel
Als um den Obersten im Volk,
Als um den Aeltesten des Landes.“[2])

Sechsundachtzigstes Kapitel.

Allgemeine Theilnahme.

Wohl selten hat der Tod eines Mannes so allgemeine Theilnahme erregt als der Mendelssohn's.

Die Juden Deutschland's hatten einen schweren unersetzlichen Verlust erlitten, ihr Lehrer, Rathgeber, Führer und Vertreter, ihr ganzer Stolz war dahin. Wohin die Nachricht von seinem Verscheiden gelangte, war Klage und Trauer; die besser gesinnten Juden condolirten einander,

---

1) Berl. Priv. Zeitung v. Dienstag d. 10. Januar 1786. Sogar die Juden in andern Städten hielten am Begräbnißtage Mendelssohn's ihre Läden geschlossen.

2) Ramler, Sulamith und Eusebia. Eine Trauerkantate auf den Tod Mendelssohn's in der Berliner Monatsschrift, Juni 1786.

Digitized by Google

und heiße Thränen entrannen ihren Augen bei den Worten „Moses Dessau ist todt.“[1])

Er, dessen Blick sich so oft im Lichte der Gottheit verlor,
Stieg schnell von der obersten Stufe der Menschheit zur Vorsicht empor.
Jetzt blickt er aus hellem Lichte auf seines Volkes Trauer herab,
Und Thränen der Christen bezeichnen sein Grab.[2])

Alle seine Bekannten, selbst seine heftigsten Widersacher empfanden einen heimlichen Schauer bei der Kunde von seinem Ende.

Hamann hatte sie „sehr gerührt und seine alte Freundschaft, die wohl noch nicht Schiffbruch gelitten, von Neuem aufgeweckt“[3]). „Der schleunige Tod des armen Mendelssohn“, schrieb er am 15. Januar an Jacobi, „ging mir den ganzen Donnerstag so im Kopf herum, daß ich keine Ruhe hatte und immer bedauerte, ihm nicht vor seinem Ende, wie ich mehr wie einmal Willens gewesen bin, geschrieben und mich gegen ihn erklärt zu haben, daß mein Golgatha mehr die Berliner als ihn selbst angehen sollte.“[4]) Er quälte sich mit dem Einfall, gegen den Sohn dasjenige zu thun, was er dem Vater schuldig zu sein glaubte, er wollte dem Sohn und seiner Familie, weil er in seinem Hause Höflichkeiten genossen, sein aufrichtiges Beileid bezeugen; aber die Grille verging ihm, wie sie sich seiner bemächtigt hatte.

Herder hatte der Tod des alten Freundes frappirt. „Du wirst schon wissen,“ schrieb auch er am 15. Januar an Jacobi, „daß Mendelssohn todt ist. Er ist den 4. am Schlage gestorben, und ich wollte, daß sein Aufsatz nicht

[1]) M. s. d. Nachricht aus Halberstadt in der Berl. Priv. Zeitung vom 21. Februar 1786.

[2]) Mendelssohn's Andenken geweiht. Berl. Priv. Zeitung vom 16. Februar 1786.

[3]) Jacobi's Werke, IV, 3, 138.

[4]) Ebendaselbst IV, 3, 141 f.

Digitized by Google

möge vollendet sein. Mit Todten zu streiten ist immer unangenehm: die Göttin hat ihn weggerückt." [1])

In Göthe waren durch die Todesnachricht die unangenehmsten Empfindungen wach geworden [2]), und der junge Wizemann glaubte sein Unrecht dadurch wieder gut zu machen, daß er folgende Elegie ins „Museum" rücken ließ. [3])

Wer ist der Schatten, der dort im düstern Schimmer des Mondes
So ruhig emporwallt?
Wie er, in Gedanken verloren, sich hebt! Wie er aufblickt,
Als wär' kein Gerichtstag!
Sieh! das ist nicht des Feigen Blick, auch nicht des Erob'rers.
O, nenne mir Diesen!
Das ist des Weisen Schatten, der rastlos den Schimmer der Wahrheit
Auf Erden verfolgt hat.
Voll der Ahnung Gottes und der Unsterblichkeit Ahnung
Voll, hat er gewandelt.
Dieses Wandels, sich selber bewußt, blickt auf er so ruhig,
Als wär' kein Gerichtstag.
Horch, wie hinter ihm her die Klage tönet! — ich hör' ihn
Beweinen mit Schmerzen.
Hat er Waisen zurückgelassen, und ringt eine Wittwe
Die Hände vorm Leichnam?
Eine Wittwe und Waisen. Doch weit umher hallen die Seufzer
In Deutschland's Gefilden.
Jünglinge, edel und kühn, die im Kampf mit Irrthum u. Wahrheit
Sich seiner getröstet
Ach! und Germanien's Töchter, die durch ihn Hoffnung geschöpfet
Des ewigen Lebens,
Klagen um ihn!

Jetzt nach seinem Tode eilte Jeder herbei, ihm, seiner Persönlichkeit und seinen hohen Verdiensten die schuldige Anerkennung zu zollen. Sein alter Freund Nicolai widmete ihm einen Nachruf in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Biester in der Berlinischen Monatsschrift; durch

[1]) Aus Herder's Nachlaß, II, 282.

[2]) Briefwechsel zwischen Göthe und Jacobi, 102.

[3]) Von der Goltz, Thomas Wizemann (Gotha 1859), II, 130.

Digitized by Google

beide, mit dem Feuer der Empfindung geschrieben, ist er, wie Garve sich ausdrückt, wahr geehrt worden.[1])

Der alte Wessely machte seinem von Schmerz zusammengepreßten Herzen in einer meisterhaften hebräischen Elegie Luft[2]), und Ramler feierte in ihm

„Einen Weisen wie Sokrates,
Den Gesetzen der Väter getreu,
Unsterblichkeit lehrend,
Unsterblich wie er."

Auch Kant wollte, trotzdem er keinen Helden aus dem jüdischen Volke und deswegen auch Lessing's Nathan nicht leiden konnte,[3]) Etwas über Mendelssohn's Verdienste um die jüdische und christliche Religion veröffentlichen; er war bis zur Schwärmerei voll von seinem Original-Genie und konnte seine klare leichtfaßliche Schreibart nicht genug bewundern.[4]) Wie bedauerte er, daß von dem vortrefflichen Moses keine brauchbaren Schriften in seinem Nachlaß gefunden wurden![5])

---

1) Briefe von Garve an Weisse, 245. 2) Sammler, 1786.

3) Hamann's Schriften VI, 79.

4) Jacobi's Werke IV, 3, 202; Kant's Werke, XI, 1, 100, vgl. I, 371 ff.

5) Kant's Werke, XI, 1, 51.

Der junge, mit Gliedern der Familie Mendelssohn später so befreundete Schleiermacher schrieb bald nach dem Tode Mendelssohn's seinem Oheim, dem Professor Stubenrauch in Halle: „Mendelssohn's Tod ist Ihnen ohnstreitig bekannt, vielleicht haben Sie auch das Distichon in den Zeitungen (von Sonnabend, den 7. Januar 1786) gelesen:

Es ist ein Gott: das sagte Moses schon,
Doch den Beweis gab Moses Mendelssohn.

Darauf hat man hier folgende Parodie gemacht:

Der Weise glaubte es Moses schon,
Den Narren bewies es Mendelssohn."

Schleiermacher wünschte über diese Parodie die Meinung des Oheims zu erfahren, welche wir im Folgenden vernehmen:

„Recht sehr hat mir Ihr Urtheil über Moses Mendelssohn gefallen und daß Sie das Unschickliche in jenem Distichon bemerkt. Nur scheint mir doch, als ob Sie Mendelssohn nicht Gerechtigkeit genug widerfahren lassen, wenn Sie schreiben, „als Philosoph betrachtet haben-

Mendelssohn's persönliche Freunde, die Engel, Garve, Biester, Friedländer, Herz, Bloch waren untröstlich, um so mehr, da es allgemein hieß, er sei in Folge des ihm von Jacobi zugefügten Aergers gestorben, und wie sehr auch von Freunden des Glaubensphilosophen dagegen protestirt wurde,[1]) einen nicht geringen Theil der Schuld hat er sich durch sein „windschiefes voreiliges Betragen" zuzuschreiben. Noch im Jahre 1820 schrieb Göthe an Zelter: „Du erinnerst Dich wohl, daß der gute Mendelssohn an den Folgen einer voreiligen Publication des Prometheus gestorben ist."[2])

In würdiger Weise sollte sein Andenken in Berlin gefeiert werden. Bald nach seinem Tode bildete sich ein Comité, welches mit dem Plane umging, ihm auf dem Opernplatze ein Denkmal zu errichten. Zu diesem Zwecke wurde ihm Dienstag, den 23. Mai 1786 eine Gedächtnißfeier veranstaltet, für welche Ramler sein „Sulamith und Eusebia" dichtete und der junge Wessely, Mendelssohn's Schüler, die Musik componirte.

Die Errichtung des Denkmals scheiterte an verschiedenen Hindernissen.

---

wir doch Männer, die wir ihm an die Seite setzen können und bei deren Tod doch nicht halb so viel Aufsehens gemacht wurde. Denn Mendelssohn war auch mehr als Philosoph; ihm hat in der That unsere Literatur, unsere Sprache selbst und die gesunde Kritik ungemein viel zu danken." (Aus Schleiermacher's Leben [Berlin 1858], I. 42.)

[1]) Vgl. Berl. Priv. Zeit. Januar 1786. (Herz, Friedländer); Hamburger Zeitung, Januar 1786. (Reichard); Moldenhauer's Beleuchtung in dem Hamburger Correspondent, Stück 15; Januar 1786. bes. abgedr. Berlin 1786.

[2]) Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter. III, 87.

Digitized by Google

Siebenundachtzigstes Kapitel.

Der hundertjährige Geburtstag.

Hundert Jahre seit der Geburt des edlen Mannes waren verflossen, die Juden Deutschland's erkannten in dankbarer Liebe, was er Großes gewirkt, und die Besten und Gebildetsten unter ihnen hielten es für Pflicht, seinen hundertjährigen Geburtstag in würdiger Weise zu feiern. Der 10. September 1829 wurde unverabredet in vielen Städten Deutschland's als Festtag begangen; es wurden Versammlungen und Reden gehalten und wohlthätige Stiftungen errichtet, die Mendelssohn's Namen trugen.[1])

Die nächste Veranlassung zu einer Feier hatte Berlin, wo Mendelssohn über vierzig Jahre gelebt und seine unsterblichen Werke geschaffen hatte, wo seine irdischen Reste ruhten. Seine Kinder und Enkel, seine Freunde und Verehrer versammelten sich am gedachten Tage in dem zu diesem Feste geschmackvoll eingerichteten Saale der „Gesellschaft der Freunde"; Zunz,[2]) Jost und Moser hielten Reden, in welchen sie die Principien Mendelssohn's entwickelten, sein Leben und seine Leistungen für Mit- und Nachwelt schilderten. Würdige Heiterkeit belebte das Fest. Die

---

[1]) Haude- und Spener'sche Zeitung von Sonnabend den 19. Sept. 1829. Der Verfasser des betr. Artikels ist Zunz.

[2]) Zunz, Rede gehalten bei der Feier von Moses Mendelssohn's hundertjährigem Geburtstage, den 12. Elul = 10. September 1829. Berlin, 1829.

In Berlin erschienen noch gelegentlich dieser Feier:

Zion, Ermunterung für die Glaubensgenossen Moses Mendelssohn's. An dessen hundertjährigem Geburtstage. Von S. B. Schöneberg. Berlin 1829.

Heilberg, Empfindungen bei Gelegenheit der Säcularfeier zu Ehren des sel. Moses Mendelssohn. Ein Gedicht in hebr. Sprache. Berlin 1829.

Digitized by Google

Vorsteher der jüdischen Gemeinde zu Berlin beschlossen das Andenken an diesen Tag durch die Errichtung einer Stiftung zur Erziehung und Ausbildung armer jüdischer Waisen zu verewigen und ihr den Namen „Mendelssohn'sche Waisen-Erziehungs-Anstalt"[1]) beizulegen.

In Dessau veranstaltete David Fränkel eine Geburtstagsfeier[2]) und legte den Plan zu einer „Mendelssohn's-Stiftung", aus welcher arme jüdische Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmeten, Unterstützung erhalten sollten.[3])

Die Juden in Hamburg[4]) Breslau, Frankfurt am Main[5]) und anderen Orten[6]) feierten diesen Tag durch Re-

---

[1]) Das Vermögen dieser segensreich wirkenden Stiftung belief sich 1855 auf c. 75,000 Thaler.

[2]) Richter, J. A. L., Moses Mendelssohn als Mensch, Gelehrter und Beförderer ächter Humanität. Eine Rede gehalten bei der hundertjährigen Geburtstagsfeier am 10. September 1829 im Saale der Franzschule zu Dessau. Dessau 1829.

[3]) Zu dieser Stiftung liefen aus den verschiedensten Gegenden Beiträge ein; 1831 wurden studirende Israeliten von den Zinsen unterstützt. (Lindner, Geschichte des Landes Anhalt, 252.) Ob die Anstalt noch besteht, wissen wir nicht.

Ihr fiel auch zu der Ertrag der Schrift:

Guttenstein, B., Moses Mendelssohn's Verdienste um die Bildung seines Volkes. Dem Andenken des Unsterblichen geweiht bei Gelegenheit seines am 10. September 1829 gefeierten hundertjährigen Geburtstages. Heidelberg 1829.

[4]) Salomon, G., Denkmal zur Erinnerung an M. Mendelssohn. Zu dessen Säcularfeier im September 1829. Hamburg 1829.

Salomon, G., Licht und Segen, oder auf welchem Wege können Völker wahrhaft erleuchtet und beglückt werden? Predigt am 14. Elul (12. Septbr. 1829) in Beziehung auf den hundertjährigen Geburtstag des Weltweisen Mos. Mendelssohn gehalten in dem neuen Tempel zu Hamburg. Hamburg 1829. (Der bedeutende Kanzelredner trug in dieser Predigt auf die Gründung eines Mendelssohn's-Stipendiums für studirende Hamburger Jünglinge an; S. 22.)

[5]) Weil, J., Erinnerung an Mos. Mendelssohn bei der Feier seines 100jährigen Geburtstages. Frankfurt a. M. 1829.

[6]) Liepmanssohn, Denkrede auf den großen israel. Weltweisen Moses

den und Errichtung von Mendelssohn's Namen führenden Stiftungen.

In besonders erhebender Weise wurde die Feier in Dresden begangen. Der erst vor wenigen Monaten verschiedene Doctor Bernhard Beer, einer der wärmsten Verehrer Mendelssohn's, hielt an jenem Tage eine Festrede[1]) und legte den Grund zu der blühenden „Mendelssohn's-Stiftung" in Dresden, für die er bis zu seinem Tode mit Eifer thätig war.

In Leipzig wird alljährlich eine Gedächtnißfeier[2]) veranstaltet, und die dortige Synagoge wurde am Geburtstage Mendelssohn's im Jahre 1855 von dem Prediger Jellinek[3]) (jetzt in Wien) eingeweiht, der aus Verehrung für den großen Bildner der Juden alljährlich an dem Sabbate vor oder nach dem Todestage eine Gedächtnißrede zu halten pflegt.

Solche nachahmungswürdige Thaten müssen die Denkmäler von Erz und Stein ersetzen, so lange noch deutsche Monarchen Bedenken tragen, dem um die deutsche Literatur so verdienten Juden einen Ehrenplatz auf Nationaldenkmälern einzuräumen. Auf dem Friedrichsmonument zu Berlin hätte Moses Mendelssohn als dem Beförderer der Cultur unter den deutschen Juden, als dem treuesten Freund und Genossen des deutschen Lessing, als dem Verbreiter deutscher Philosophie, ein Platz angewiesen werden müssen.

Mendelssohn bei der am 10. September 1829 veranstalteten hundertjährigen Geburtstagsfeier. Hamm 1830.

[1]) Beer, B., Rede bei der Gedächtnißfeier Mos. Mendelssohn's an dessen hundertjährigem Geburtstage. Dresden 1829.

[2]) Goldschmidt, A. M., Festrede bei der am 3. Januar 1861 veranstalteten Gedächtnißfeier Mos. Mendelssohn's. Leipzig 1861.

[3]) Jellinek, A., die drei Gräber. Eine Predigt. Leipzig 1849.

Lelio della Torre, Mosé Mendelssohn, Orasione Inaugurale letta nella aula dell' Instituto convitto Rabbinico del Regno Lombardo Veneto il 18. Novembre 1854. Padova 1854.

Cottard, L. M., Souvenirs de Moise Mendelssohn. Paris 1858.

Digitized by Google

Der an dem Entwurfe des Monuments eifrig thätige Kriegsminister von Boyen wünschte den Juden Moses Mendelssohn unter den Relief-Figuren[1]), — die Ausführung scheiterte an der höhern Macht.

Achtundachtzigstes Kapitel.

Der Mensch unter Menschen.

Mendelssohn's äußere Erscheinung contrastirte sehr mit seinem innern Wesen. Er war von kleiner schwächlicher Figur, unansehnlich und verwachsen. Seine ganze Erscheinung hätte, wie Professor Kraus versichert, das roheste Herz zum Mitleiden bewegen können.[2]) Im Gegensatze zu dem übrigen Körper war der Kopf sehr schön gebildet; die Stirn war hoch gewölbt, in dem ganzen Schnitt des Gesichts lag etwas Antikes, und aus seinen tiefen dunkeln Augen leuchtete sein hoher Geist und sein herrliches Gemüth.[3])

Von Seiten seines Charakters war Mendelssohn, wie er selbst gestand, von Natur zur Leidenschaft geneigt, er hatte es aber durch lange Uebung in den stoischen Tugenden und ihrer Beherrschung sehr weit gebracht. So kam einst

---

1) Voss. Ztg. v. Sonntag d. 31. März 1861.

2) Vergl. das Leben des Professors Kraus, 69.

3) Im Alter von ca. 40 Jahren ließ sich Mendelssohn von Graff und ungefähr zehn Jahre später von Frisch malen. Das letztere Gemälde, dessen Original im Besitz des Hrn. Geh.-Rath Mendelssohn sich befindet, ist das treffendste; es wurde von Müller in Stuttgart in Kupfer gestochen. Der Hofbildhauer Tassaram hat Mendelssohn's Büste ca. 1784 aus weißem Marmor verfertigt; sie wurde im Februar 1785 in der jüdischen Freischule in Berlin aufgestellt. Allgem. Lit.-Ztg. 1785, Nr. 49. Sie hat das Störende, daß der Mund geöffnet ist.

der junge B., in der Meinung, daß Mendelssohn ihm Unrecht gethan habe, um ihm darüber Vorwürfe zu machen, und sagte ihm eine Impertinenz über die andere. Mendelssohn stand an einem Stuhl gelehnt, wandte kein Auge von jenem weg und hörte alle seine Impertinenzen mit der größten stoischen Geduld an. Erst nachdem der junge Mensch ausgetobt hatte, ging er zu ihm und sagte: „Sehen Sie, Sie sehen, daß Sie Ihren Zweck nicht erreichen, Sie können mich nicht aufbringen.“ [1])

Mendelssohn verstand die Kunst, sich in die Denkungsart Anderer leicht zu versetzen. Er wußte das Mangelnde in den Gedanken eines Andern zu ergänzen und die Lücken auszufüllen. Die polnischen Juden, deren Ideengang meistens verworren und deren Sprache unverständlich ist, konnte er recht gut verstehen, und sie fühlten sich heimisch in seiner Unterhaltung; dadurch, daß er ihre Ausdrucksweise annahm, suchte er seine Unterhaltungsart zu der ihrigen herabzustimmen und sie zu der seinigen zu erheben.

Er verstand es auch, die gute Seite eines jeden Menschen bald ausfindig zu machen. Nicht selten behagten ihm die Gespräche mit Personen, deren Umgang sonst gemieden wurde; nur Dummheit, Trägheit und Stolz waren ihm aufs höchste zuwider. Sonst war er gegen Jedermann sehr höflich, sogar in einem gewissen Sinne ceremoniell. Alle Aeußerlichkeiten und Titulaturen beobachtete er mit einer an Aengstlichkeit streifenden Genauigkeit, so daß er nur seine Frau, seine Kinder und seinen Bruder mit „Du“ anredete, sonst aber Niemand auch nur schlechtweg bei seinem Vornamen nannte, ohne „Herr“ oder dessen sonstige Titulatur vorzusetzen. [2])

---

[1]) Salom. Maimon's Leben, II, 171.

[2]) Mittheilungen von Marcus Herz im Hamburger Correspondent (Januar 1786); vgl. der entlarvte Moses Mendelssohn, 63.

Digitized by Google

Gutmüthigkeit mit Verstand verknüpft schätzte er über Alles, und er war im Lobe derjenigen Personen unerschöpflich, bei denen er diese Eigenschaften antraf. Wenn zuweilen bei ihm von auffallend guten Handlungen die Rede war, die man durch lieblose Urtheile verunglimpfen und ihnen unedle Motive unterlegen wollte, so war er sehr lebhaft in der Vertheidigung solcher guter Handlungen gegen dergleichen Beschuldigungen. Sagte man, daß sie durch Ehrsucht veranlaßt wären, so erwiderte er, daß eben dies ja schon etwas Vortreffliches sei, in guten Handlungen Ehre zu suchen.[1])

Freund von Ehrenbezeigungen war er in seiner Bescheidenheit nicht, sie waren ihm doppelt zuwider, wenn sie den Schein der Schmeichelei hatten. Einst besuchten ihn ein paar junge Edelleute aus Frankreich und versicherten, daß sie vorzüglich um den König von Preußen und ihn, den Philosophen Mendelssohn, zu sehen, die Reise nach Deutschland unternommen hätten. Dieser, ohne darauf zu antworten, fragte sie, ob sie etwa auch nach Weimar reisen würden, und nahm Gelegenheit, von Wieland, Göthe und Herder mit so außerordentlichen Lobeserhebungen zu sprechen, daß seine eignen Verdienste in Schatten traten. Er lenkte das Gespräch auf mehrere der vorzüglichsten Köpfe Deutschland's und schilderte deren Verdienste gegen seine beiden Bewunderer aus Frankreich sehr lebhaft, bloß in der Absicht, daß sie ihn selbst vergäßen.[2])

Edelmüthige Güte des Herzens bewies er in allen Verhältnissen und unterstützte großmüthig Andere ohne Unterschied des Glaubens und des Standes mehr, als seine eigenen Vermögensumstände es erlaubten. Seine Mildthätigkeit war unbegrenzt. Als er eines Abends zu seinem

---

[1]) Moritz, Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen.

[2]) Leben und Meinungen Moses Mendelssohn's, 30.

Digiti

Freunde Müchler kam, erzählte ihm dieser, daß ein gewisser Herr von F., den Mendelssohn nur dem Rufe nach als einen gescheiten und redlichen Mann kannte, von seinem Posten bei der Oesterreichischen Gesandtschaft verabschiedet und hierdurch als Gatte und Familienvater in die äußerste Bedrängniß gerathen sei. Mendelssohn war sichtbar gerührt. „Ich habe", sagte er nach einer Weile, „zweihundert Thaler einbekommen, die will ich dem Herrn von F. leihen." „Lieber großmüthiger Mendelssohn!" entgegnete Müchler; „ich kann nicht dafür stehen, ob mein redlicher Freund je wieder in den Umständen sein wird, die Summe zurück erstatten zu können." „Das verlange ich auch nicht", versetzte Mendelssohn. „Ist Herr von F. ein ehrlicher Mann, so wird er seiner Verpflichtung gedenken, und kann er seine Schuld nicht wieder abtragen, so bin ich mit dem Lohne meines Bewußtseins zufrieden." Mendelssohn half dem armen Brodlosen auf. Er hatte später nie von der Sache gesprochen, und der ihn überlebende Müchler wußte nicht, ob ihm die Summe zurückgekommen sei.

Ein andres Mal trat Mendelssohn traurig und verstimmt bei demselben Freunde ein. Müchler fragte ihn, was ihm widerfahren sei. „Ich bin wegen einer armen Frau in solcher Bewegung. Diese Frau, der ich schon oft Seide zum Wickeln gegeben hatte, kam heute mit Thränen zu mir. „Was fehlt ihr, Frau? Habe ich ihr denn nicht gute Seide gegeben?" Es ist sonst meine Gewohnheit, die gute zum Wickeln leichtere Seide den bedürftigen Frauen zuzuwenden, und die schlechtere, welche zum Wickeln mehr Zeit erfordert, für die Frauenzimmer aufzubehalten, die das Verdiente zu ihrem Putze verbrauchen. „Ich bin sehr zufrieden, lieber Herr Mendelssohn!" antwortete die Frau, „und verdiene leicht so viel, um mich und mein Kind zu ernähren. Aber einen Kummer habe ich, der mich ins Grab bringen wird. Mein verstorbener Mann hatte mir

Digitized by Google

fünfhundert Thaler hinterlassen, um sie für unsere Tochter aufzubewahren. Nun kam vor Kurzem ein dem Scheine nach redlicher Mensch zu mir und versprach, mich zu heirathen, wenn ich ihm die fünfhundert Thaler zu seinem Gewerbe vorschießen wollte. Ich thörichtes Weib willigte ein, und der Schändliche ging mit dem Gelde davon. Jetzt quälet mich mein Gewissen Tag und Nacht, daß ich mein Kind so leichtsinnig um das Seinige gebracht habe." Mendelssohn wollte gern helfen und half.[1])

Er erinnerte sich mit innigem Vergnügen der drückenden Lage seiner Jugend, nahm oft Veranlassung, von seiner niedern Herkunft zu sprechen, und fand Freude daran, von seiner eigenen Armuth zu erzählen.

Er sprach gern, und nahm an der Unterhaltung stets Antheil, sobald sie nicht fade und gedankenlos war. Durch geschickte Wendungen gab er den Gesprächen, ohne sie zu unterbrechen, oft eine zweckmäßige Richtung.[2]) Jedes Wort von ihm war lehrreich und unterrichtend, weil er kein einziges Wort überflüssig oder am unrechten Orte sagte. Sobald sein Urtheil über einen Gegenstand der Unterhaltung nicht entschieden war, so schwieg er. Aber wenn er dann sprach, waren Gedanken und Ausdruck abgewogen. Viele seiner Gespräche würden, wie Moritz bezeugt, sokratischen Denkwürdigkeiten an die Seite zu setzen sein.

Humor und Laune verließen ihn auch im spätern Alter nicht, und mit treffenden Antworten war er stets bei der Hand. Als der Probst Teller sich einst an ihn mit der scherzenden Anrede wandte:

„An Gott den Vater glaubt ihr schon,
So glaubt doch auch an seinen Sohn,
Ihr pflegt doch sonst bei Vaters Leben
Dem Sohne gern Credit zu geben!"

---

1) Jedidja, II, 2, 237 ff.
2) Maimon, a. a. O. II, 175.

gab er die bekannte Antwort:

„Wie könnten wir Credit ihm geben?
Der Vater wird ja ewig leben.“ [1])

Schüler im eigentlichen Sinne des Wortes hat Mendelssohn nie gehabt, die Kinder Bernhard's ausgenommen, deren Erziehung er als Hauslehrer geleitet hatte. Die jungen Leute, welche er namentlich in den Nachmittagsstunden der Sabbath- und Festtage um sich versammelte, belehrte er gesprächsweise und er hatte dabei die Manier des Sokrates angenommen. Er suchte das, was er lehren wollte, aus dem Geiste der Schüler heraus zu entwickeln, statt es in sie hineinzutragen. Als die Materie von der Freiheit des menschlichen Willens unter den Philosophen aufs Neue in Anregung kam, hatte ihm ein junger Schriftsteller hierüber einen Aufsatz zum Durchlesen gebracht und kam nach einiger Zeit, um sein Urtheil über die Arbeit zu hören. „Ich habe Ihren Aufsatz über die Willensfreiheit nicht lesen können,“ sagte Mendelssohn. Der junge Mann war hierüber betroffen, schob die Schuld auf seinen Aufsatz und versicherte, daß es ihm leid thäte, Herrn Mendelssohn damit belästigt zu haben. Mendelssohn sprach dem etwas gedemüthigten jungen Manne Muth zu, indem er ihm versicherte, die Schuld läge gar nicht an seinem Aufsatze, daß er ihn nicht gelesen habe, sondern er sei durch Umstände daran gehindert worden. „Wie konnten Sie aber auch“, fuhr Mendelssohn fort, „aus meinen vorigen Aeußerungen schließen, daß ich Ihren Aufsatz für schlecht hielt?“ „Weil ich glaubte, Sie hätten ihn nicht lesen wollen,“ erwiderte Jener. „Sie machen also, wie ich höre, einen Unterschied zwischen wollen und können,“ versetzte Mendelssohn, „dann darf ich ja Ihren Aufsatz über Willensfreiheit gar nicht lesen, denn ich höre, wir sind einig.“ [2])

---

[1]) Zeitung für die elegante Welt, 1837; Schr. I, 37.
[2]) Schr. I, 40.

Digitized by Google

Das Gepräge der ausgebildetsten Sittlichkeit und der musterhaftesten Redlichkeit trug jede seiner Handlungen und kennzeichnete ihn in allen Beziehungen, als Schriftsteller und Freund sowohl, wie auch als Geschäftsmann. [1])

Als Vater und Gatte haben wir seine unbegrenzte Liebe und Aufopferungsfähigkeit im Laufe unserer Erzählung kennen gelernt. Zwei seiner Kinder verlor er im zarten Alter, und auch ein zwölfjähriger Sohn wurde ihm entrissen; jeder Verlust versetzte ihn in die größte Betrübniß. Sechs Kinder überlebten ihn, von denen das jüngste bei seinem Tode gegen sechs Jahre alt war.

Sein Hausstand verzehrte so ziemlich seine Einnahme, und er konnte nur ein sehr mäßiges Vermögen sammeln. Kurz vor seinem Tode fand ihn einer seiner Freunde unter dem Baume vor seinem in der Spandauerstraße belegenen Hause sitzen und fragte ihn: „Was haben Sie, lieber Herr Mendelssohn? Sie sehen ja so besorgt aus." „Ja," antwortete er, „ich bin es auch! ich denke daran, wie es meinen Kindern nach meinem Tode ergehen wird, da ich Ihnen nur wenig Vermögen hinterlasse."

Und doch war sein Haus und seine Hand stets Allen geöffnet. „Nur von Einem Gelehrten in Berlin", sagt die vertraute Freundin von Mendelssohn's geistreichen Töchtern, Henriette Herz, „läßt sich sagen, daß er ein Haus ausmachte, wenn man es nämlich als ein Kennzeichen eines solchen betrachtet, daß Freunde und Eingeführte auch ungeladen eines guten Empfangs sicher sind, und dieses Eine gehörte, seinem äußern Berufe nach, dem Kaufmannsstande an. Es war Moses Mendelssohn's. Das Haus dieses trefflichen Mannes, dessen Einkünfte als Disponent in einer Seidenwaarenhandlung im Verein mit dem Ertrage

---

[1]) Wie edel entschied er einen „Gewissensfall im Handel". Jedidja, I, 1. 173 ff.

seiner schriftstellerischen Arbeiten immer noch wenig bedeutend waren, und welchem die Sorge für sechs Kinder oblag, war dennoch ein offenes."

So steht er vor uns da, dieser einzige Mann, der durch persönliche Würde, durch wissenschaftlichen Eifer, durch Klarheit und Tiefe des Denkens die Bewunderung seiner Zeit auf sich zog, dieser Mann, ein wahrhaft religiöser Jude und ein deutscher Schriftsteller, als ein hohes Muster der Nachwelt, auf dessen Denkmal wir getrost die Worte setzen dürfen:

Moses Mendelssohn,
Ein Weiser wie Sokrates,
Den Gesetzen der Väter getreu,
Unsterblichkeit lehrend,
Unsterblich wie er.

Digitized by Google

Anhang.

Briefe von und an Moses Mendelssohn.

Digitized by Google

Moses Mendelssohn's Briefe an Friedrich Nicolai in Berlin.

1.

Liebster Freund!

Da haben Sie eine Recension von der Bibliothek, daran können Sie sich erbauen. Ein besseres Bavemeto [1]) sollen Sie machen, oder die erste nicht tadeln! Wahrhaftig! eine närrische Pretension! Meine Fabrikanten wollte ich den Augenblick abschaffen, wenn sie mir ihre verdorbene Waare unter diesem Vorwande aufdringen wollten.

Dem Verfasser der sittlichen Schilderungen soll zu viel geschehen sein? Das kann sein. Aber warum machen es die Leute so toll, daß man niemals weiß, wie man ihnen genug, und nicht zu viel thun soll?

Lessing wird vielleicht die Abhandlung machen, ob es besser sei Schönheiten oder Fehler aufzusuchen, davon Sie mir einst sagten. Aber auch nur vielleicht. Sie wissen, daß Lessing's ganz gewiß nur so viel ist, als eines Andern vielleicht. Und was sein vielleicht ist, werden Sie bald erfahren. Hat er nicht zu Ihnen gesagt, er werde vielleicht zu Ihnen kommen? — Nun, das geschicht ganz gewiß nicht.

Stoßen Sie sich ja heute an meinem verwirrten Schreiben nicht. Ich bin heute früh um fünf Uhr von einer kleinen Reise zurückgekommen, habe die ganze Nacht nicht geschlafen, und jetzt schlägt's acht. Nun gute Nacht!

Ich bin

Ihr
unveränderlicher Freund
Moses.

Berlin, den . . . Juny 1857.

(Aus Kayserling's Moses Mendelssohn's philosophische und religiöse Grundsätze, 156; das Orginal dieses Briefes im Besitze des H. Geh.-Rath Mendelssohn in Berlin.)

---

[1]) So ist zu lesen, nicht Ballade, wie in der citirten Schrift irrthümlich steht.

2.

Bester Freund!

In einem Jahrhundert schon habe ich das Vergnügen nicht gehabt, mich mit Ihnen zu unterhaltn. Die Schuld liegt freilich mehr an mir, als an Ihnen, denn ichwar einige Wochen verreist, und habe mir zu Strelitz die Weile verkürzen lassen, so gut es Meklenburger können. Indessen war es zum Theil eine Reise in Geschäften, und stand es nicht bei mir, solche zu vermeiden.

Ich habe unterdessen beikommendes Schreiben von Hennings, nebst der Einlage an Sie erhalten. Der Mann hat wirklich gute Absichten, und führt sie zum Theil auch da in Dänemark, wo er wichtigen Einfluß hat, wirklich aus. Sie haben ihn also, nach den Grundsätzen des guten Geschmacks, sehr richtig beurtheilt, aber er scheint von seiner Seite mit gutem Grunde diesen süßlichen Honigseim gewählt zu haben, um die Pillen verschlucken zu machen. Da seine Schrift Olavides[1]) im Grunde doch auch nicht schlecht ist, so thun Sie, bester Freund! der guten Sache immer den Dienst und recensiren sie selbst. Ach! wenn ich mit einer Recension funfzig Judenkinder zu Handwerksgesellen und dreißig Leibeigene zu Freibauern machen könnte, so würde ich den guten Geschmack um Verzeihung bitten, und auf eine halbe Stunde ins Nebenzimmer zu gehen versuchen.

Und nun wieder zu Geschäften. Michaelis Uebersetzung des A. T., so weit davon heraus ist, bitte einpacken, und unter Adresse Joseph Seeligmann Vater, Sohn und Comp. mit erster Post nach Königsberg in Preußen abgehen zu lassen, mir aber Faktura zuzusenden, die ich allsofort bezahlen will, daher ich sie zu quittiren bitte.

Leben Sie recht wohl! Den Sonnabend besuche ich Sie gewiß.

Moses Mendelssohn.

Den 8. July 1779.

(Aus Kayserling's Moses Mendelssohn's philosophische und religiöse Grundsätze, S. 160 f.)

---

[1]) Olavides. Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen über Duldung und Vorurtheile begleitet von August Hennings. Kopenhagen, 1779. 12. Die Recension in der Allg. Deutsch. Bibliothek. B. 39, St. 11.

Moses Mendelssohn's Briefe an Naphtali in Dessau.

3.

Berlin, 14. October 1765 (27. Tischri 5526).

Sehr geehrter Herr Naphtali!

Ihr liebes Schreiben habe ich empfangen und mich gefreut, aus demselben Ihr Wohlsein zu ersehen. Möge Gott Sie und die lieben Ihrigen ferner in Gesundheit erhalten!

Was die Partie betrifft, die Ihnen vorgeschlagen worden, so werde ich Ihnen die vollständige Wahrheit sagen.

Die bewußte Familie ist Ihnen bekannt und wissen Sie, daß überhaupt daran nichts auszusetzen ist. Der Vater des jungen Mannes war ein angesehener, würdiger, im Talmud und in den Wissenschaften wohlunterrichteter Mann, wie auch alle seine Brüder und Schwäger reiche, unterrichtete und fromme Leute sind. Er selbst ist sehr würdig und wird von der Welt auf einhundertfunfzigtausend Thaler taxirt. Wiewohl auf dergleichen Taxen nichts zu geben, so ist mir doch von jeher bekannt, daß er reich ist, ([1] עכברא דשכיב אדינרא, er ist ein sehr karger Mann und verdient viel Geld.

Die Braut selbst (das קרן) ist mir unbekannt, weiß auch noch nicht, wie mich darnach erkundigen soll, denn ich gehe nicht gern auf anderer Leute Bericht; jedoch, wenn es näher zur Sache kömmt, so werde wohl Mittel finden, sie selbst zu sehen. Nur soll mich wundern, wenn derselbe sich resolviren sollte, sein Kind nach Dessau zu geben. Ich weiß, daß Sie, lieber Herr Naphtali! ein wohlerzogenes Kind haben und, wie mir Herr Bezalel sagt, zehntausend Thaler als Heirathsgut geben wollen ohne andere Avantage, mithin ist keine Partie für Ihr Kind zu gut, allein ich fürchte doch, daß gar kein Grund daran ist. Herr Bezalel ist heute bei mir gewesen und hat mir gesagt, er würde vor Sonnabend sichere Antwort bekommen. Dieser Herr Bezalel ist ein würdiger und gelehrter Mann, und wünschte ich wohl, daß diese Sache durch ihn zu Stande kommen möchte, daß der ehrliche

---

[1]) Eine talmudische Sentenz (Talmud Babli, Sanhedrin 29b): „Eine Maus, die auf Goldmünzen ruht", ähnlich dem Reichen, der von seinem Reichthum keinen Genuß hat.

Digitized by Google

Mann etwas verdient. Ich aber erbiete mich, stets Ihr Bestes zu observiren und bin gern bereit, Ihnen so weit möglich zu dienen. Moses Dessau.

Viele Grüße an Ihre liebe Frau Gütel.

Frau Röschen, die Gattin meines Lehrers R. Hirsch, wird Ihnen zwei Louisd'or zustellen, welche gütigst meiner Schwester zu geben ersuche, wünsche übrigens wohl und vergnügt zu leben. Meine liebe Frau grüßt bestens; bitte Ihren lieben Sohn, Herrn Elkan, zu grüßen.

(Von No. 3 — No. 22, handschriftlich im Besitze der Familie Goldschmidt in Cassel.)

4.

Berlin, September 1769.[1])

Lieber Freund!

Ob ich gleich oft das Vergnügen habe, von guten Freunden viel Gutes von Ihnen und den Ihrigen zu vernehmen, so war es mir doch überaus angenehm, Solches von Ihnen selbst zu erfahren. Es könnte nicht schaden, wenn wir uns das Gesetz machten, uns wenigstens einmal im Jahre ein Zeichen unserer Existenz zu geben; zwar nicht immer ein Zeichen für die Küche, wie der Lachs ist, den Sie mir verehren. Unser hiesiges Klima bringt nichts für den leiblichen Geschmack hervor. Ich werde Ihnen nächste Messe Etwas für Ihren geistigen Geschmack auftischen[2]), das vielleicht so gut nicht schmeckt, aber doch von Ihnen weit eher genossen werden kann, als leider! leider! der Lachs von Ihrem schwächlichen Vetter.

Was Ihre Anfrage betrifft, lieber Vetter! so brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen, wenn die Hypothek gut ist, sie auf Ihren Namen eintragen zu lassen. Der Jude darf zwar keine Güter besitzen, so wenig wie ein Christ bürgerlichen Standes,

---

[1]) Das Datum fehlt am Originalbriefe, ergibt sich aus dem Inhalte.

[2]) Mendelssohn meint seinen hebräischen Commentar zum Koheleth.

Digitized by Google

ohne besondere Erlaubniß, aber Hypotheken kann er ohne Bedenken annehmen.

Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre rechtschaffene Frau in meinem und meiner Frau Namen. Ihr

Moses Dessau.

Moses Mendelssohn's Briefe an Elkan Herz in Leipzig.

5.

Berlin, Dienstag 25. März 1770. (R Chodesch Nissan 5530.)

Lieber Freund!

Nach getroffener Bestimmung ist heute Ihr Hochzeitstag und der Tag meiner Herzensfreude, und ich wünsche, daß bei Anlangen dieses Schreibens in Freude und Fröhlichkeit celebrirt, und daß mein Freund in dem neuen Stand, in welchen er getreten, vergnügt und glücklich sein möge. O, mögen Sie Ihre Nachkommen recht alt werden sehen, an der Seite Ihrer liebevollen und anmuthigen Gattin, deren Besitz köstlicher ist als Perlen.

Beikommendes Pentateuch (תקון סופרים) von R. Isaak Premslau[1]) bitte ich zum Andenken als Hochzeitsgeschenk von mir anzunehmen. Wäre billig gewesen, mit einem silbernen Geräthe mich einzustellen, jedoch „die Thora ist köstlicher als Perlen, ihr Besitz ist besser als der Besitz von Silber."

Nun freuen Sie sich mit der geliebten Frau, welche Sie heimgeführt haben. Möge der Herr Sie weilen lassen an den Pforten der Lehre und der Weisheit, so daß Seine Lehre Ihr Ergötzen sei, nach dem Wunsche Ihres

stets dienstfertigen Freundes
Moses Dessau.

Ihrem lieben Vater, dem hochgeehrten Herrn Naphtali, so wie dessen biedern Gemahlin Frau Gütel herzliche Grüße

---

[1]) Von dieser Pentateuch-Ausgabe besaß Mendelssohn noch 1783 einen Vorrath; vgl. Schr. V, 663.

von mir und meiner Frau. Wir wünschen sämmtlich Glück und Segen. Möge der Herr sie Enkel sehen lassen, welche sich mit der Thora und guten Handlungen beschäftigen!

Die Adresse auf der Rückseite dieses Briefes lautet:

Herrn Herz Elkan
in
Dessau.

Nebst einem Päckl. in Wachstuch. Sig. H. E.

6.

Berlin, Juli-August 1770.[1])

Lieber Freund!

Ich hätte Ihnen zwar meine letzte Antwort und den Schluß der Controverse (גמר הויכוח)[2]) zugeschickt, allein sie war zu Leipzig fast eher zu bekommen als hier, und so wollte ich die Post nicht umsonst bereichern. Aus dieser Antwort werden Sie deutlich ersehen, daß ich weit entfernt bin, einen der Aussprüche unserer Weisen für Scharteke zu erklären; keiner meiner christlichen Widersacher, der mir dies hätte Schuld gegeben, oder diese falsche Auslegung aus meinen Worten gemacht hätte. Wenn dieses meine Meinung gewesen wäre, so hätte ich mich ja als Karaite und nicht als Rabbinite angeben müssen. Ich will mich hierüber nicht weiter auslassen; wer Einsicht hat, wird mich wohl verstehen.

Ueberbringer dieses ist der Rabbiner der Gemeinde Neuwied, Bruder des würdigen Rabbiners zu Cleve, welcher mir von guten Freunden recommandirt worden, ich habe mich mit ihm in einer gelehrten Unterhaltung eingelassen und gefunden, daß er sehr unterrichtet und in den „Poskim" wohl bewandert ist. Dieser hat mich um Ihre Adresse ersucht, welche ihm nicht habe verweigern wollen.[3])

Stets der Ihrige
Moses Dessau.

---

[1]) Das Datum fehlt am Originalbriefe, ergibt sich aber aus dem Inhalte.

[2]) Lavater's Antwort mit Mendelssohn's Nacherinnerungen (Berlin-Stettin, Nicolai 1770).

[3]) Der Schluß des Briefes lautet:

ומצוה לכבדו ולהדרו שהוא בן גדולים כרעא דאבוהו המפורסם בחבוריו והוא ממשפחתנו המיוחסת נין ונכד לבעל המפה ז"ל, (Abele Gumbinner) כאשר יעידו כתביו, והי' אם יבואו דבריו אלי כבד אכבדהו כיד ה' הטובה עלי . . .

7.

Berlin, 16. November 1770. (Freitag, 28. Cheschwan 5531.)

Ihr liebes Schreiben habe ich richtig erhalten. Mit Herrn Hirsch Präger muß ein Irrthum vorgefallen sein. Dieser hat seine Kinder alle bis auf eine Tochter bereits verheirathet; sein jüngster Sohn hat schon vor zwei Jahren Hochzeit gemacht, mithin muß das ein Mißverständniß sein. Sonst ist Herr Hirsch ein sehr angesehener Mann, hat seines Alters wegen die Fabrik seinen Söhnen abgetreten und sich zur Ruhe begeben, מי יתן ותהי אחריתי כמוהו [1]).

Warum ich mich in Disput eingelassen, fragen Sie mich? Ich wollte nur, ich hätte mich etwas mehr eingelassen. Noch habe ich Gottlob keine Reue darauf. „Wer nur ein Hirn in seinem Schädel hat", begreift wohl, daß es abgeschmackte Reden (דברים בלי טעם) sind. Wollte Gott! ich bekäme nur wieder eine solche Gelegenheit, so thue ich wieder, was ich dieses Mal gethan habe. Hat Mancher geglaubt, zu Allem stillschweigen zu müssen; ich glaube es nicht. Wenn ich bedenke, was man zur Anerkennung der Heiligkeit unserer Religion zu thun schuldig ist, so begreife ich gar nicht, wie so Manche unserer Glaubensgenossen immer schreien, ich solle um des Himmels willen nicht mehr davon schreiben. Auch habe ich es, Gott weiß es, nicht gern gethan, daß ich mich vom Disput losgemacht habe; mein eigener Wille trat gegen den Willen Anderer zurück. Wäre es mir nachgegangen, so hätte ich eine ganz andere Antwort geben wollen.

Was auf Ihrer Hochzeit vorgefallen sein soll, lieber Herr Elkan! ist mir gänzlich unbekannt. Ich habe mit dem Arzt aus Dessau niemals correspondirt. Daß er so undankbar gegen Ihren Herrn Vater ist, macht ihm sicherlich keine Ehre. Es ist mir bekannt, und er hat es mir selbst gestanden, daß er von Ihrem Vater viele Wohlthaten empfangen, und wie sollte er Böses statt Gutes vergelten?

Uebrigens bin ich immer Ihr Freund

Moses Dessau.

---

[1]) 4. B. Mos. 23, 10. (Möchte mein Ende gleich dem seinen sein!)

Digitized by Google

8.

Berlin . . 1770.

[1]) . . . .

Die Ehrensäule daselbst im „Paulina" ist mir zu Ehren nicht errichtet worden, mein lieber Herr Elkan! Es war eine Grille, wie ich gehört, von dem alten vortrefflichen Oeser, daß er auf einer Urne für einen jungen Adligen die Unsterblichkeit durch das Wort „Phädon" wollte abbilden, und dieses sollen die Freunde dieses Adligen nicht haben zugeben wollen.

Kann ich Ihnen hiesigen Orts dienen, so geschieht es mit Vergnügen.

Ihr
Moses Dessau.

N. S. Ich habe vor einiger Zeit an Präsident Stubenrauch nach Dessau geschrieben und ihn ersucht, die Angelegenheit meiner seligen Schwester nach jüdischem Rechte ausmachen und beschleunigen zu lassen. In seiner Antwort hat er mit vieler Höflichkeit versprochen, es zu thun, hat auch wirklich den Gemeindevorstand zu sich kommen lassen und mit ihm deswegen gesprochen. Wenn Sie also Etwas dazu beitragen können, daß die Sache gut zu Stande kommt, so bitte, nicht zu negligiren. Es geschieht meinem Bruder Saul damit ein großer Gefallen.

9.

Berlin, 22. Juli 1771. (11. Ab 5531.)

Lieber Freund!

Wenn ich auf Ihr angenehmes Schreiben lange Zeit nicht geantwortet, so ist Solches nicht aus Geringschätzung geschehen, sondern ich habe mich seit Purim so übel befunden, daß keinen Brief habe schreiben können. Ich habe auch im Allgemeinen

[1]) . . . Kleinigkeit ist, die ich gemacht, um zu zeigen, daß Koheleth nach dem einfachen Wortverstande kann erklärt werden, ohne Weitläufigkeit.

Digitized by Google

keinen Geschäften nachgehen können und habe beständig in ärztlicher Behandlung sein müssen. Die Krankheit hat im Allgemeinen nachgelassen, so daß ich etwas auf dem Wege der Besserung bin, wiewohl ich mich noch sehr in Acht zu nehmen habe. Es wird mir noch immer sehr sauer, einen ordentlichen Brief zu schreiben, so sehr bin ich mit Schwindel behaftet. Uebrigens wird es mir überaus angenehm sein, mit Ihnen, mein lieber Vetter, in einen nützlichen Briefwechsel zu kommen.

Mit Hildburghauser Papieren ist hier nichts zu machen. Herr Moses Barbi in Breslau hat eine Partie davon gehabt. Wenn Sie aber meinen, daß es sich der Mühe lohnt, so wollte wohl an ihn schreiben. Aber es wundert mich, daß Sie sich dieserhalb nicht an unsern Herrn Jesaias wenden, der alle Taschen davon voll hat.

Was Kölbele betrifft, lieber Freund! Ich würde es mir sehr verdenken, wenn ich mit ihm ferner Zeit verderben sollte. Rechtschaffene Leute sind nicht damit zufrieden, daß ich ihm das erste Mal geantwortet habe. Hinsichtlich solcher heißt es: „Antworte dem Thoren nicht in seiner Thorheit." Seine Beschuldigungen sind so unverschämt und seine Beweise so dumm, daß ich mich schämen würde, darauf zu antworten. Sie sagen, viele unserer Glaubensgenossen könnten ihm Glauben geben. Lieber Herr Elkan! Ueber die Kölbele unserer Glaubensgenossen moquire ich mich herzlich, denn ein vernünftiger Mensch muß die Albernheit dieses unverständigen Schwätzers gar bald einsehen. Ueberhaupt pflegen Christen und besonders Theologen leicht Jemanden des Deismus zu beschuldigen, weil ihre geoffenbarte Religion gar erschrecklich viel zu der natürlichen hinzu zu thun hat, das über und wider die Vernunft ist. Aber gelobt sei Gott, der uns die Lehre der Wahrheit gegeben. Wir haben keine Glaubenssätze, die gegen die Vernunft oder über dieselbe seien. Wir thun nichts mehr zu der natürlichen Religion hinzu, als Gebote, Satzungen und gerade Vorschriften, aber die Grund- und Glaubenssätze unserer Religion beruhen auf dem Fundamente des Verstandes, sie stimmen mit der Forschung nach jeder Seite hin, ohne jeden Widerspruch und Widerstreit, überein. Und das ist der Vorzug unserer Religion, der wahren und göttlichen, vor allen übrigen Glaubensbekenntnissen. Die Christen werden alle unsere Glaubenssätze des Deismus oder Naturalismus beschuldigen. Doctor Ernesti dort hat in seiner „Bibliothek" schon gesagt:

Digitized by Google

Er sehe wohl, daß das heutige Judenthum ein verfeinerter Naturalismus sei, weil ich gezeigt habe, daß nach unserer Lehre die übrigen Völker, so sie nur die sieben noachidischen Gebote halten, des ewigen Lebens theilhaftig werden. Ich will mich hierbei nicht länger aufhalten, denn bei all' diesem gereicht Redseligkeit nur zum Nachtheil. Unsere Glaubensgenossen sollten billig dies alles von selbst einsehen, denn das ist unser Ruhm und unser Stolz, und alle Schriften unserer Weisen sind voll davon. Ein andermal weitläufiger von Ihrem,

Ihnen ganz ergebenen
Moses Dessau.

10.

Berlin, ... September 1771.

Lieber Freund!

Auf Ihren lieben jüngsten Brief schreibe ich heute noch keine Antwort, weil solches mit Nächstem und zwar ausführlich geschehen soll. Ich habe in Ihrem Schreiben Verschiedenes zu erinnern, das mir von großer Wichtigkeit scheint, es erfordert aber Zeit und Lust zum Schreiben, die ich wegen meiner jetzigen Unpäßlichkeit sehr selten habe. Gegenwärtig will ich Sie, lieber Freund, nur ersuchen, mir durch Ueberbringer zu berichten, ob dort viele Paradiesäpfel (אתרוגים) zu bekommen und ob sie theuer sind? Es ist mir an dieser Nachricht viel gelegen und ich bin in ähnlichen Fällen wieder zu Dienst.

Es wünscht indessen ein „gutes Jahr, ein Jahr des Segens und des Friedens," Ihr

stets dienstfertiger Vetter und Freund
Moses Dessau.

Ihren lieben Eltern meine Glückwünsche zum neuen Jahre; ein Gleiches Ihrer lieben Frau unbekannter Weise.

Digitized by Google

10 a.

Berlin, 15. Nov. 1771. (8. Kislew 5532.)

Lieber Freund!

Ich hatte mir vorgenommen, Ihren Brief vom 24. Ab weitläufig zu beantworten und deswegen meine Antwort von Zeit zu Zeit verschoben. Ich bin aber Solches noch nicht im Stande zu thun, weil meine Unpäßlichkeit mich zum Nachdenken immer noch unfähig macht. Ich muß mich begnügen, so kurz als möglich zu sein, weil ich sehe, daß Sie abermals auf den Gedanken kommen, es sei aus Geringschätzung geschehen.

Ich komme zuerst auf die Stelle in Kölbele's Schreiben [1], S. 32., die Jemand angeführt und triumphirt, daß ich nicht hätte darauf antworten können. Ich sage nämlich an einer Stelle in meinen Briefen [2]: Nichts von Offenbarung! Sie trauen keiner. Haben Sie aber die Stelle im Zusammenhang gelesen? Ich habe daselbst erst den Selbstmord nach der Ansicht derer widerlegt, die die Fortdauer leugnen, sodann auch nach der Ansicht der Offenbarungsgläubigen. Zuletzt aber ist die Rede, wie ich den Selbstmord nach der Ansicht derer widerlegen wollte, die an Fortdauer glauben, wenn sie keiner Offenbarung trauen, also nach der Meinung der Deisten. In der Antwort darauf muß ich ja beständig ihrer Absicht entsprechend reden, daher sage ich: „Nichts von Offenbarung! Sie trauen keiner." Wenn man einige Worte aus dem Zusammenhange nimmt, so kann man trefflich beweisen, was man will.

So kann ich sagen, der König David s. A. hat behauptet: „der Allmächtige sieht nichts und der Gott Jakob's merket nichts." [3]) Allein das heißt unehrlich gehandelt, und ich muß Ihnen sagen, daß bloß die unredliche Art, mit welcher mich der Kölbele anführt, mich abgehalten, ihn zu widerlegen. „Wer nur ein Hirn in seinem Schädel hat," wird erst nachschlagen und den Ungrund der Kölbele'schen Beschuldigungen selbst finden.

Der Satz, den Sie angeführt: אין משגיחין בבת קול (man

[1]) Zweites Schreiben an den Herrn Moses Mendelssohn, insonderheit über den ehemaligen Mendelssohnischen Deismus, über das Mendelssohnische Kennzeichen einer Offenbarung und kürzlich über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte. Frankfurt a. M. 1770.

[2]) Briefe über die Empfindungen, Schr. I, 165.

[3]) Psalm 94, 7.

achtet nicht auf Bath-Kol), hat seinen guten und wichtigen Grund. Das ist ein Hauptgrundsatz der israelitischen Lehre, wir sollen keiner Prophetie, geschweige denn einem Bath-Kol trauen, die gegen ein Gebot der göttlichen Lehre oder gegen eine Erklärung unserer Weisen in Betreff der dreizehn Erklärungsregeln läuft [1]). Schlagen Sie, mein Freund, in der Vorrede des Maimuni zur Erklärung der Mischnah nach und Ihre Seele wird Ruhe finden.

Haben Sie das „Promemoria" [2]) gelesen, das in der letzten Messe herausgekommen? Ich kenne den Verfasser nicht, finde aber viele gesunde Vernunft darin.

Ich vergaß oben bei der Stelle aus meinen Briefen anzuführen, daß der Theokles, den ich allda reden lasse, ein Philosoph ist, der aus des Grafen Shaftesbury „Moralisten" bekannt ist, und der in des Grafen Schrift deistische Grundsätze hegt, darum habe ich sagen können, es habe sich schon Theokles zu dieser Mittelgattung bekannt. Glauben Sie nicht, daß Kölbele dieses Alles nicht weiß. Er weiß es, ist aber unredlich genug, sich unwissend zu stellen.

Genug hiervon. Sie verlangen in Ihrem letzten Schreiben meine Handschrift über die christliche Religion, ich muß Ihnen aber sagen, daß erstlich Solches nicht im Stande ist, von einem Andern gelesen zu werden, so unordentlich und unzusammenhängend steht noch Alles darin. Zweitens muß ich auch dieses gestehen, daß ich den festen Vorsatz habe, Solches niemals aus meinen Händen zu geben, geschweige über Land zu schicken. Gott gebe mir meine Gesundheit wieder, so will ich sehen, was daraus zu machen ist.

Ihr Freund
Moses Dessau.

11.

Berlin, 5. Mai 1772. (17. Omer 5532.)

Lieber Freund!

Es war mir sehr angenehm aus Ihrem lieben Schreiben Ihr Wohlsein zu vernehmen. Meinerseits bin ich, Gott sei Dank!

---

1) נגד מצוה אחת שבתורה או נגד מדרש חכמינו ז"ל ע"פ י"ג מדות.

2) Dienstfreundliches Promemoria an die, welche den Herrn Moses Mendelssohn durchaus zum Christen machen wollen u. s. w. s. l. 1771.

mit meinen Gesundheitsumständen zufrieden, ich befinde mich Gottlob doch viel besser als verwichenen Sommer, ob ich gleich noch immer nicht im Stande bin, die geringste Anstrengung des Geistes zu vertragen.

Was die aufgegebene Affaire betrifft, ist mir von guter Hand Hoffnung gemacht worden, und habe daher mit der Antwort so lange verzögert; nächste Woche werde ich etwas Sicheres zu melden im Stande sein. Da das Capital so groß ist, so erfordert es freilich nähere Erkundigung und Ueberlegung, welches sich nicht so thun läßt. Könnten Sie mir inzwischen mehr Auskunft geben, so wäre es mir lieb. Ich habe auch nach Holland geschrieben, allwo man leichter zu einem solchen Darlehn sich zu entschließen pflegt, als in Deutschland. Vergangene Woche ist Herr Baruch Levi hier gewesen; sollte es wohl dieserhalb sein?

Ich verbleibe

Ihr Vetter und Freund
Moses Dessau.

Ihren lieben Eltern, sowie Ihrer lieben Frau beste Grüße von mir und meiner Frau.

12.

Berlin, 2. Juni 1772. (Rosch Chodesch Siwan 5532.)

Lieber Freund!

Nur mit wenigen Zeilen will ich das Schreiben meiner Frau an Ihre liebe Frau begleiten.

Vom Haag ist in der verlangten Sache noch keine Antwort erfolgt. Wie ich vermuthe, wird sich Herr Tobias erst erkundigen, ob Gelder zu bekommen sind, sonst ist es seine Art nicht, mit seiner Antwort aufzuhalten. Sonst nichts Neues.

Ihr Vetter und Freund
Moses Dessau.

Die für meine Frau gehabte Auslage werde nächstens nebst Danksagung für Ihre Mühe erstatten.

Meine kleine Muhme Vögelchen bitte ich zu grüßen.

13.

Berlin, 30. Juni 1772. (29. Siwan 5532.)

Lieber Freund!

Endlich ist von Herrn Tobias Antwort gekommen, wie er sich Mühe gegeben, auch einige Hoffnung gehabt, es weigerte sich aber ein Jeder, sobald er von Sachsen hörte, wohin man schwerlich Geld bekommen kann. Von dieser Seite ist also nichts zu machen. Hier ist aber gar nicht daran zu denken, denn unsere Capitalisten suchen auch Geld. Dieses habe ich nicht ermangeln wollen, alsofort zu melden.

Sollte Ihnen etwas Stramin-Seide um guten Preis gelegentlich vorkommen, so bitte mir unter Adresse Bernhard Isaak's Witwe Proben davon aus. Man pflegt dort zuweilen guten Einkauf machen zu können, wenn man Gelegenheit sucht.

Meine Frau befindet sich nicht in der Stadt, sie trinkt einen Brunnen auf Herrn Isaak Dessau's Fabrik und vermeldet indessen ihre dienstliche Empfehlung Ihnen und Ihrer lieben Frau. Meine Schuld habe ich noch nicht abzutragen Gelegenheit gefunden; machen Sie, daß der Posten größer wird. Ich bin stets bereit und erwarte Ihre Vorschläge.

Ihr
stets dienstfertiger Vetter und Freund
Moses Dessau.

Ihre l. Frau sowie Ihre l. Eltern bitte ich bestens zu grüßen; auch dem gelehrten Herrn Bär [1]) meine Empfehlung.

14.

Berlin, 12. Decbr. 1773. (Am 3. Tage Chanuka 5534.)

Lieber Freund!

Ihr Schreiben nebst Einlage habe ich erhalten; letztere erfolgt hiermit zurück. Sie ist von Herrn Aron, dem Schwiegersohne des Herrn Veitel, genannt Aron Joresch, [2]) der ver-

[1]) s. S. 137.
[2]) Schr. V, 593.

muthlich in Zerstreuung seinen Namen zu unterschreiben vergessen; ich werde ihn wacker damit auslachen.

Haben Sie die Gewogenheit die kleine Commission richtig zu besorgen; es ist für eine große Prinzessin, der damit gedient wird.

Ohne ein Mehreres bin ich stets der Ihrige

Moses Dessau.

Die Adresse des erwähnten Herrn Aron ist:

Aron Meyer in Berlin.

Viele Grüße Ihrer lieben Frau von mir und meiner Frau. Ihre lieben Eltern bitte ich gleichfalls zu grüßen.

15.

Berlin, 22. April 1776. (19. Omer 5576.)

Lieber Freund!

Ich ersuche Sie, lieber Freund, die eingegangenen 70 Thaler gegen Quittung an Ueberbringer Dieses, den Buchhändler Nicolai aus Berlin, zu bezahlen, die Tratte aber davon abzuziehen. Ich muß hier schließen, weil ich erst vor einigen Tagen vom Fieber befreit worden und noch sehr schwach bin.

Stets der Ihrige

Moses Dessau.

Ihre lieben Eltern und liebe Frau bitte ich vielmals zu grüßen.

16.

Berlin, 12. Januar 1777. (4 Sch'wat 5537, Abends.)

Lieber Freund!

Herr Hirsch Halle ist vergangenen Dienstag oder Mittwoch von hier abgereist, vermuthlich nach Leipzig. Er ist also

weder krank noch gestorben, und Ihr Ring befindet sich in Sicherheit. Einliegend erfolgt Ihr Brief an denselben zurück.

Ihr
stets dienstfertiger Vetter und Freund
Moses Dessau.

Viele Grüße für Ihre liebe Frau von mir und meiner Frau, welche heute Schulgang gehalten nach der Geburt eines Söhnchens, womit sie mich Ereb Rosch Chodesch Teweth[1]) beglückt hat. Gott verleihe mir seinen Segen, das Kind zu einem gottesfürchtigen Manne zu erziehen.

17.

Berlin, 23. Juni 1778. (28. Siwan 5538.)

Lieber Freund!

Vergangenen Donnerstag hat mich Baron Kospot[2]) besucht und mich versichert, innerhalb weniger Tage müsse seine Frau zurückkommen, alsdann sollte ich in der bewußten Angelegenheit befriedigt werden. Wollen Sie also, lieber Vetter, um diese Zeit hier sein? Mein Haus hat noch Raum genug, um einen guten Freund aufzunehmen. Sie werden mir also ja nicht vorbeigehen. Daß Herr Benjamin hier Casse bekommen haben soll, ist ganz unglaublich, ich zweifle sogar, ob er hier gewesen.

Stets der Ihrige
Moses Dessau.

Meine liebe Frau, die Wöchnerin, grüßt bestens.

---

[1]) 9. December 1776.

[2]) Elkan Herz hatte Mendelssohn einen auf Kosrot gezogenen Wechsel zur Eincassirung geschickt. Die darüber geführte Correspondenz haben wir nicht zum Abdruck gebracht.

Digitized by Google

18.

Berlin, 24. August 1778. (2. Elul 5538)

Lieber Freund!

Sie sind mir auf mein jüngstes Schreiben noch Antwort schuldig. Seitdem habe ich eine Lustreise nach Strelitz unternommen, einen guten Freund zu besuchen, allwo ich mich circa 14 Tage aufgehalten. Bei der Durchreise durch Fürstenberg sind wir bei Herrn Löb von dort abgetreten, allwo wir, nämlich ich mit meiner Frau und meinem Sohne, sehr gut aufgenommen wurden. Dort fand ich auch den Bruder Ihres sel. Vaters, der sich mit seiner Frau, der Schwester der Frau des genannten Herrn Löb, daselbst aufhält und zu etabliren gedenkt. Wie mir derselbe berichtet, haben Sie, lieber Vetter, ihm versprochen, wenn er sich irgendwo zu etabliren Gelegenheit hat, ihm zu assistiren. Nun bittet er mich, ihm durch meine Unterschrift zu attestiren, wie ich es zu Fürstenberg gefunden. Gern gebe ich zu erkennen, daß genannter Ort dem Ansehen und Verlaut nach geeignet zu sein scheint, seinen Lebensunterhalt dort zu gewinnen. Den Schutz kann ihm sein Schwager Herr Löb vom Herzoge leicht verschaffen, und wenn er Etwas in Händen hat, so kann er sich mit seiner Frau dort wohl ernähren, besonders scheint mir die Frau sehr geschickt zu sein ([1]לתת טרף לביתה ולהביא ממרחק לחמה. Ich habe mich zwar in Fürstenberg nur etwa 6 Stunden aufgehalten, allein das Sprichwort sagt: „Ein Gast auf einer Weile". Wenn Sie also Etwas für Ihren Verwandten zu thun beschlossen, so belieben Sie nur mir Ordre zu geben. Ich habe Gelegenheit, ihm bald zu übermachen. In allen Fällen bitte, es mir nicht übel zu deuten. Es ist dem Ansehen nach ein honetter Mann, dem ich diese Gefälligkeit nicht habe versagen können.

Gern bereit Ihnen zu dienen, verbleibe ich

Ihr Vetter und Freund
Moses Dessau.

Viele Grüße für Ihre liebe Frau von mir und meiner Frau.

---

[1]) Sprüche Salomonis, 31, 14. 15.

Digitize

19.

Berlin, 5. Juni 1781. (12. Siwan 5541.)

Lieber Freund!

Es dient Ihnen hiermit zur Nachricht, wie sehr angenehm es mir ist, daß mein Schwager Joseph mit Ihnen in Handlungsverbindung gekommen ist. Ich hoffe, daß Sie ihn rechtschaffen bedienen werden, und er wird Gelegenheit haben, mit göttlicher Hilfe gute Geschäfte zu machen. Ich habe meinerseits alles Zutrauen zu seiner Redlichkeit, die mir bewährt ist. Das Geschäft, welches ich unter seiner Leitung in Preußen gehabt, ist zwar verunglückt, aber ohne sein Verschulden, auch hat Gott behüte! Niemand darunter gelitten, als wir selbst. Uebrigens ist er, wie mir wohl bekannt ist, Niemandem einen Groschen schuldig geblieben. Dieses ist Alles was ich Ihnen sagen kann. Ich wiederhole es, ohne mein Präjudiz, daß ich meinerseits alles Zutrauen in seine Rechtschaffenheit setze.

Stets der Ihrige
Moses Dessau.

20.

Berlin, 27. April 1784. (21. Omer 5544.)

Lieber Freund.

Diejenigen, welche Gegenwärtiges überreichen, sind zwei associirte Kaufleute aus Strelitz: Lemle's Sohn, mein alter Bekannter und Freund, und Mendel Meyer, Sohn meines sehr speziellen und innigst geliebten Freundes Herrn Nathan Meyer (נ"י), herzoglicher Hofagent zu Strelitz. Da sie das erste Mal die Messe besuchen, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, sie an Sie, meinen lieben Vetter und Freund, zu adressiren. Es sind beide gute Kinder, auch fleißig, bieder und rechtschaffen, es fehlt ihnen weder an Kräften, noch an gutem Willen, nützliche Geschäfte zu unternehmen und gut zu führen; es fehlt ihnen auch nicht an Talenten, außer den Geschäften eine angenehme Stunde in Ihrem Umgange zu genießen. Ich wünsche,

Digitized by Google

daß Sie alles Dieses selbst erfahren mögen und will durch meine vorläufige Versicherung davon nur die Gelegenheit und die Veranlassung dazu an die Hand geben.

Ihr Vetter und Freund
Moses Dessau.

21.

Berlin, 11. Januar 1785. (Dienstag, 29. Teweth 5545.)

Lieber Freund!

Die „Ritualgesetze der Juden", wie sie auf Veranlassung des Staatsraths allhier von mir herausgegeben worden[1]), finden Sie in allen Buchläden. Daselbst finden Sie die Rechte über testamentliche Verfügungen deutlich vorgetragen und ein besonderes Kapitel über Rechte von testamentlichen Verfügungen und Schenkungen von an Krankheit Verstorbenen.

Nach unseren Rechten sind die von solchen Kranken vermachten Schenkungen und testamentlichen Verfügungen wie festgesetzte Mitgifte und brauchen keinen קנין (keine weitere Bestätigung). Die Frau hat also nur zu beweisen, daß er an derselben Krankheit verstorben und nicht nach der Testamentsaufnahme wieder ausgegangen; alsdann bleibt sie in Allem sitzen ohne alle Widerrede.

Jedoch würde die testamentliche Verfügung gegen die Verschreibung eines halben Mannes-Antheils an seinen Eidam oder an seine Tochter nichts gelten. Die Tochter würde also berechtigt sein, auf eine Erklärung zu dringen, ob man ihr eine bestimmte Summe auszahlen oder halben Mannes-Antheil geben will. Ja, meiner Ansicht nach braucht sie sich nicht einmal abziehen zu lassen, was die übrigen Kinder zur Aussteuer bekommen. Auch hierin scheint mir das Testament des Verstorbenen nicht kräftig genug, jedoch läßt sich hier noch Manches dafür und dawider sagen. Im übrigen aber wäre die Witwe nach jüdischem Rechte Erbin, Vormünderin und Verwalterin aller Besitzthümer ihres verstorbenen Mannes, so wie das Testament lautet. Es ist auch unnöthig, daß sie sich jetzt erkläre, ob sie wieder heirathen wolle oder nicht.

---

[1]) 1778.

Digitized by Google

Dieses hat ihr der Mann gar nicht auferlegt. Sie bleibt im Besitze bis sie sich wieder verheirathen will und bis dahin gibt sie Niemandem Rechenschaft außer ihrem Vormund Abraham Marcuse.[1])

Daß sich die dortige Justiz auf das römische Recht beruft, vermöge dessen ein Jude nicht testiren kann, hat mich sehr befremdet. Wenn dieses Gesetz auch gelten soll, so gibt nach meiner Meinung der gesunde Menschenverstand, daß es nur alsdann gelten kann, wenn Jemand darunter interessirt ist, der nicht Jude ist, wie z. E., wenn ein Erbe den christlichen Glauben angenommen. Wenn aber Jude gegen Jude agirt, was gehn diese die römischen Gesetze an? Warum sollen die Puderhähne unter sich nicht nach ihren Puderhahngesetzen gerichtet und behandelt werden?

Gesegnet sei die Justiz im preußischen Lande! Herrn Moses Chalven's[2]) beide Töchter haben die Religion verändert und das Testament umstoßen wollen, vermöge dessen ein Kind, das die Religion verändert, vom Fideicommiß ausgeschlossen war, und sie haben durch alle gerichtlichen Instanzen den Prozeß verloren. Abschriften von den gefällten Sentenzen kann ich Ihnen schicken, wenn Sie es verlangen.

Stets der Ihrige
Moses Dessau.

Nachschrift: So eben erfahre ich, daß auch die Erben des Herrn Moses Chalven noch nicht völlig gewonnen Spiel haben. Die Töchter, welche die christliche Religion angenommen, haben noch Remedium ergriffen, und hoffen noch ihr Ziel zu erreichen.

---

[1]) Abraham Marcuse war ehemal. Königl. Assecuranzdirector, accreditirter herzogl. Meklenburg-Schwerin'scher Hofagent und Aeltester der jüdischen Gemeinde zu Berlin; er starb am 23. Februar 1786.

[2]) Der am 13. Mai 1776 zu Berlin verstorbene Banquier Moses Chalven oder Moses Isaac hatte in seinem in deutscher Sprache abgefaßten Testamente in Betreff des in demselben gestifteten Fideicommisses verordnet: „Sollte das eine oder das andere meiner fünf Kinder nicht bei der jüdischen Religion bleiben, so soll dasselbe von Allem ausgeschlossen sein." Nach seinem Tode traten zwei seiner Töchter (die spätere Frau von Bose und Frau von Runckel) zum Christenthum über. Sie wollten das Testament umstoßen, und es entstand ein viele Jahre hindurch währender Prozeß, welcher endlich mit einem Vergleich endete. Vergleiche hierüber: Teller, Beytrag zur neuesten Jüdischen

Digitized by Google

Moses Mendelssohn's Briefe an Joh. David Michaelis in Göttingen.

22.

Berlin, 8. April 1770.

Unser פסח 531 trifft auf den Sonnabend und den Sonntag, den 30. und 31. März 1771, denn es ist annus ordinarius und das קביעית ist ה"כ. Wie kommen die Herren zu Regensburg auf den Einfall, daß es mit ihren Ostern zusammentreffe? Oder wollen sie, daß unser zweyter Festtag auch mit ihrem ersten nicht übereinkommen soll? ne videantur judaizare.

Ew. Wohlgeboren Abhandlung vom „jüdischen Kalender" hat mir, die Wahrheit zu gestehen, kein Genüge geleistet. Ich kann gegen einen Gelehrten von Ihrem Range nicht anders als aufrichtig seyn, und ich bin versichert, Sie halten mir diese Aufrichtigkeit zu gute, und wenn ich auch allenfalls im Irrthum seyn sollte.

Der „Aehrenmond" soll ungefähr mit dem Monate übereinkommen, da die Sonne im Widder ist. Sie tritt in dieses Him-

---

Geschichte für Christen und Juden gleich wichtig und veranlaßt durch die vor dem Königl. Cammergerichte zu Berlin erhobene Streitfrage: Bleibt der Jude, der zum Christenthume übergeht, bey der jüdischen Religion? Berlin, Mylius 1788. (Gutachten von Prof. Tychsen in Bützow, Probst Teller in Berlin und Israel Lohnstein, Assessor bei der Judengemeinde zu Glogau, später Lehrer in Berlin.)

Tychsen's Nachtrag zu des Herrn Oberconsistorialraths Teller Beytrag u. s. w. Rostock und Leipzig, 1788.

Andere Briefe geschäftlichen Inhalts richtete Mendelssohn an Elkan Herz:

den 2. März 1773.
= 10. März 1778.
= 19. Mai 1778.
= 16. Juni 1778.
= 5. Jan. 1779.
= 14. Jan. 1779.
= 17. Jan. 1779.
= 20. Jan. 1779.
= 23. Jan. 1779.
= 21. Febr. 1779.
= 1. März 1779.

Digitized by Google

melszeichen am 21. März, und unser ראש חדש ניסן wird niemals mehr als höchstens vier oder fünf Tage vorher, desto öfter aber nachher, und zuweilen in den ersten Tagen des Aprils einfallen. Wenigstens drei Viertel des Monats, da die Sonne im Widder ist, kommen mit unserm ניסן überein, und wir können also unmöglich um einen Monat zu früh seyn. Jedes andere novilunium würde diesem Himmelszeichen offenbar weniger entsprechen.

Die alten Hebräer richteten ihre Zeiten, wie es scheint, gar nicht nach Rechnungen, sondern nach einer gemeinen Beobachtung ein. Dieses bezeugen die Rabbiner, wenn sie sagen: היו מקדשין על פי ראיה ולא על פי חשבון.

Wenn der Neumond sich sehen ließ, so war ראש חדש, und wenn die Aehren sich zu füllen anfingen, war אביב. Von dieser Zeit hieß es: „nimm den Neumond im אביב wohl in Acht", denn in der Mitte dieses Monats sollte das פסח gefeyert werden. Nun mußten zuweilen zwölf, zuweilen dreyzehn Neumonde gesehen werden, bevor der אביב sich einfand, und man merkte, daß in einer Periode von neunzehn Jahren, siebenmal der אביב einen Neumond länger ausblieb. Hieraus entstand der kleinere Cyclus, und in der Folge die ganze Chronologie der Juden. Etwas Umständliches hiervon finden Ew. Wohlgeboren in אבן עזרא, im 2. B. Mos. 12, 1.

Sonderbar ist in der That, daß diese gemeine Beobachtung auf eine Zeitrechnung geführt hat, die der Wahrheit so erstaunlich nahe, weit näher als die Julianische Rechnung kömmt.

Nach dieser Vorstellung fallen, wie es scheint, die Schwierigkeiten, die Ew. Wohlgeboren nach unserer Einrichtung in den Gesetzen der Hebräer finden, größtentheils weg, und es zeigt sich, daß die Einschaltungen wirklich durch das Gesetz veranlaßt worden sind, indem der Aehrenmonat zuweilen länger ausblieb, als man vermuthete. Die Einschaltung geschah auch zuweilen aus politischen oder Polizey-Ursachen, wie aus der Schrift zu erweisen. Aber an chronologische Rechnungen wurde erst in der Folge gedacht.

Gestern habe ich Ew. Wohlgeboren angenehmes Geschenk, Ihr *Mosaisches Recht*[1]), zu erhalten das Vergnügen gehabt.

[1]) Der erste Theil erschien zu Frankfurt a. M. 1770. Vergl. hierzu V, 490.

Digitized by Google

Ueberhäufter Geschäfte halber habe ich nur einen neugierigen, aber sehr flüchtigen Blick hineinwerfen können. Es dünkt mich vollkommen Ihrer würdig, als Schriftgelehrten, Sprachforschers und Weltweisen.

Ich habe die Ehre mit der aufrichtigsten Hochachtung zu seyn Moses Mendelssohn.

(Aus dem „Litterarischen Briefwechsel von Johann David Michaelis. Geordnet und herausgegeben von Joh. Gottlieb Buhle". [Leipzig 1795], II, 537—540.)

23.[1])

Berlin, den 12. November 1770.

Vor einigen Tagen bin ich von einer kurzen Reise nach Braunschweig und Hannover zurückgekommen, allwo ich Gelegenheit gehabt habe, verschiedene von Ew. Wohlgeboren Freunden und Gönnern zu sprechen. Se. Excellenz, der Herr von Münchhausen, dieser große Beförderer der Wissenschaften, waren so gnädig, mich vorzulassen, und ich war so glücklich, diesen würdigen Greis in einer Stunde zu finden, die heiter und fast jugendlich für ihn war. Ich sollte auch nach Göttingen reisen, war sein erster Antrag, „um seinen Bibelübersetzer zu sehen und zu sprechen". Wie gerne hätte ich noch diese zehn Meilen zurückgelegt, wenn es meine Geschäfte und meine Reisegesellschaft zugegeben hätten. Indessen ist mein fester Vorsatz, künftigen Sommer, so Gott will, diese Reise zu thun, vorausgesetzt, daß ich wieder eine Gelegenheit finde, sie ohne sonderliche Kosten zu machen. Es wird doch wohl wieder ein reicher Israelit zu Pyrmont seine Gesundheit suchen wollen?

Die Uebersetzung der Psalmen, die in Ew. Wohlgeboren Namen versprochen worden, und auf welche mir Ihre Freunde bald Hoffnung gemacht, erwarte ich mit der größten Ungeduld. Ich muß gestehen, daß ich mit allen Uebersetzungen der Psalmen, die mir bisher zu Gesichte gekommen sind, sehr wenig zufrieden bin, mit den poetischen noch weniger als mit den prosaischen.

---

[1]) Der mittlere Theil dieses Briefes stimmt mit dem Schr. V, 505 abgedruckten fast wörtlich überein.

Wo sie auch zufälliger Weise den Sinn treffen, da verderben sie doch durch das occidentalische Versgebäude das Eigenthümliche der hebräischen Dichtkunst. Allein, wie gesagt, auch den Sinn treffen sie nur zufälliger Weise gleichsam. Ich habe vor einiger Zeit etwa zwanzig Psalmen, worunter auch einige von den schwersten, in einem freyen Sylbenmaße, das dem Hebräischen, meinem Gehöre nach, ziemlich nahe kömmt, ins Deutsche übersetzt. Ich war entschlossen, sie als „Probe der lyrischen Poesie der Hebräer" bekannt zu machen. Allein nunmehr wird es freylich so lange unterbleiben, bis ich Ew. Wohlgeboren Erklärung gesehen habe. Ich bin versichert, und was ich in der letzten Zeit von Ihnen gelesen, berechtigt mich versichert zu seyn, daß Sie die Psalmen als Poesie behandeln werden, ohne auf das Prophetische und Mystische zu sehen, das sowohl christliche als jüdische Ausleger bisher in den Psalmen gesucht haben, als wenn die Psalmen in einem Kloster, von irgend einem bußfertigen Mönche verfertigt worden wären. Ich will mir die Freyheit nehmen, einen von meinen Psalmen hier abzuschreiben, und zwar den 91sten, weil dieser, wegen der plötzlichen Personenveränderung, wie Ew. Wohlgeboren in den Anmerkungen zum Lowth bemerken, einige Schwierigkeit hat.

1. Der Du im Schirm des Höchsten sitzest,
Und ruhest in der Almacht Schatten!
2. Gott, meine Burg und meine Zuversicht?
Der Herr, auf den ich stets vertraue,
3. Er rettet dich von falschen Stricken,
Von Seuchen, die urplötzlich tödten.[1])
4. Mit seinem Fittig deckt er dich;
Dein Schutz ist unter seinen Flügeln,
Denn seine Treue ist Schild und Harnisch:
5. Dich fürchte nicht für nächtlich Grauen,[2])
Für Pfeile, die des Tages schwärmen.
6. Nicht, wenn der Tod im Finstern schleicht,[3])
Nicht, wenn am Mittag Seuchen wüthen.

---

1) Dieser Vers lautet in der Psalmen-Ausgabe:
Er, sag' ich, wird Dein Retter seyn,
Wenn Netze drohn, wenn Seuchen tödten.

2) Psalmen-Ausgabe:
Erzittre nicht bei nächtlicher Gefahr;

3) Psalmen-Ausgabe:
Nicht wenn die Pest u. s. w.

Digitized by Google

7. Ob tausend dir zur Seite fallen,
Und Myriaden dir zur Rechten;
Dir naht kein Unfall sich.
8. Du schaust sie nur mit deinen Augen,
Die Strafe, die den Frevler trifft.
9. Hast du zu meiner Zuversicht,
Zu Gott, dem Ewigen, Vertraun;[1])
10. So schonet jede Plage dich,
Und jede Noth weicht deiner Hütte.[2])
11. Denn Er befiehlt den Himmlischen,
Auf allen Wegen dich zu schützen.
12. Sie müssen dich auf Händen tragen,
Daß deinen Fuß kein Stein verletze.
13. Du magst auf Löw und Otter gehen,
Zertreten Löwenbrut und Drachen.[3])
14. „Denn er begehret mein,
„Darum errett' ich ihn.
„Er kennet meinen Namen,
„Drum heb' ich ihn empor.[4])
15. „Er ruft mich an, ich höre,
„Bin in der Noth bey ihm,
„Entreiß' ihn der Gefahr,
„Und setz' ihn hoch in Ehren,
16. „Des langen Lebens satt,
„Soll er mein Heil erblicken."

Ich darf Ew. Wohlgeboren nicht erst die Hypothese anführen, nach welcher ich die Schwierigkeit der Personenveränderung zu heben glaube. Sie werden solche aus der Uebersetzung selbst leicht erkennen, und ist die Frage nur, ob Sie solche billigen?

---

1) Psalmen-Ausgabe:
Denn du hast dein Vertraun auf Gott,
Den Höchsten, meine Zuversicht.

2) Psalmen-Ausgabe:
Dir kann kein Unglück widerfahren,
Und keine Noth sich deiner Hütte nahen;

3) Psalmen-Ausgabe:
Du wirst auf Leopard und Otter treten,
Zerdrücken Löwenbrut und Drachen.

4) In der Psalmen-Ausgabe sind die Verstheile in zwei zusammengezogen und lauten:
„Denn er begehret mein, d'rum rett' ich ihn,
„Ich heb' ihn hoch empor, denn er erkennet mich.

Auch möchte ich überhaupt wissen, ob diese Art, die Psalmen zu übersetzen, Ihren Beyfall hat? Ich werde sie zwar niemals ganz liefern können; denn sehr viele davon verstehe ich wahrlich nicht. Allein, wie gesagt, etliche zwanzig habe ich bey müssigen Stunden zum Vergnügen übersetzt, und wenn mir Ew. Wohlgeboren Uebersetzung den Sinn zu finden erleichtert haben wird, folgen vielleicht mehrere.

Ich bin mit aller Hochachtung

Moses Mendelssohn.

(Aus „Liter. Briefwechsel", II, 540—544.)

24.

Berlin, 10. April 1771.

Ich hatte zeither nicht schreiben können, weil ich mich schlechterdings alles Schreibens und Lesens enthalten mußte. Ich wurde allsofort von einem Schwindel überfallen, der nicht ohne Gefahr gewesen, so oft ich nur eine Seite zu lesen oder zu schreiben mich unterstund. Noch bin ich nicht völlig davon befreyet; es läßt sich aber nach und nach zur Besserung an, und ich hoffe, daß es mir nicht auf immer untersagt seyn wird, mein Leben zu genießen. Indessen beraubt mich doch schon eben diese Schwachheit des Vergnügens diesen Sommer, wie ich mir vorgenommen und schon zum voraus darauf gefreut habe, Göttingen und in Göttingen Ew. Wohlgeboren zu sehen. Die Aerzte glauben, daß mir eine weite Reise schädlich seyn könnte, und man ist elend genug, wenn man nach dieser Herren Glauben sein Leben einrichten muß. Ich bin indessen Ew. Wohlgeboren für Dero freundschaftliche Bemühung unendlich verbunden und danke dem Herrn Gumprecht[1]) in einliegendem Schreiben für sein gütiges Anerbieten mit wahrem Bedauern, daß ich so bald keinen Gebrauch davon machen kann. Ich hätte sehr gewünscht, mich mit Ew Wohlgeboren über verschiedene Punkte und vornehmlich über die Psalmen und die darin liegen sollenden Prophezeyungen zu

---

[1]) Jakob M. Gumprecht wird auch als Subscribent auf die Zeitschrift „der Sammler" genannt.

Digitized by Google

unterreden. Schriftlich aber läßt sich dieses nicht thun. Vielleicht erlauben mir die Aerzte, zu Ende künftigen Sommers die Reise vorzunehmen, wenn es nicht eher seyn kann.

Der Verfasser der Reflexions sur les Americains heißt Pauw[1]), ein Niederländer, der Kanonikus zu Xanten im Clevischen ist und daselbst sehr eingezogen lebt. Er hat sich einige Monate zu Potsdam bey dem Obersten Quintus[2]) aufgehalten und sich dessen trefflicher Bibliothek bedient. Seine Défense, in welcher er seine Reflexions wider den Angriff des Königlichen Bibliothekars Dom. Pernetti vertheidigt, gefällt mir besser, als die Reflexions selbst. Er scheint einiges zurückzunehmen, das in den Reflexions zu allgemein, zu durchschneidend behauptet worden. Da er selbst nie in Amerika gewesen und keine Autoritäten anführt, sondern sich immer auf geheime Nachrichten bezieht, so scheinen allerdings andere mehr Glauben zu verdienen, die selbst in Amerika gewesen sind, und wenn sie gleich keine so treffliche Raisonneurs sind, als Herr Pauw, doch Augen haben, mit welchen sie sehen können. Ich habe einen dänischen Offizier gesprochen, der zwölf Jahre in Amerika gelebt, einen vernünftigen Mann, der sehr gute Einsichten hatte, ohne damit glänzen zu wollen; dieser versicherte von vielen Dingen gerade das Gegentheil von dem, was Herr Pauw behauptet, und zeigte verschiedene Fehler und Unrichtigkeiten an, die blos daher kamen, daß Herr Pauw Amerika nur aus Beschreibungen kennt. Seinem philosophischen Kopfe ließ er übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren. Dieses ist in der That die Seite, von welcher er seinen bisherigen Gegnern Allen überlegen ist, vom Dom. Pernetti an, der ihn abermals in zwey Bänden widerlegt hat, bis dem Philosophen La Douceur, qui a fait le noble metier de tuer les hommes sans les manger, der ihm mit sehr schlechtem Erfolge hat lächerlich zu machen gesucht. Herr Pauw soll ein Werk „Sur la Chine“ unter der Feder haben, das vermuthlich eben so voller scharfsinnigen Betrachtungen und eben so voller Unwahr-

[1]) Corneille de Pauw, geboren zu Amsterdam 1739, starb als Kanonikus zu Xanten 1799. Seine Schriften sind: Recherches sur les Americains, 2 Bände, Berlin 1768, 1770, 1772; Defense des Recherches, 2 Bände, Ibid. 1770, 1772; Examen des Recherches, 2 Bände, Ibid. 1771; Recherches philosophiques sur les Egyptiens et sur la Chine, 2 Bände, Ibid. 1773, deutsch, Berlin 1774.

[2]) Quintus Icilius, der Vertraute Friedrich des Großen, hieß eigentlich Charles Guichard, er starb den 13. Mai 1775, 51 Jahr alt.

heiten seyn wird. Der jetzige Modeton, alle berühmten Namen mit Füßen zu treten, und Dinge, die in Ansehen stehen, durch Spott herunter zu setzen, dieser armselige Ton, der fast die französischen Schriftsteller des jetzigen Jahrhunderts charakterisirt, ist mir in den „Reflexions“ des Herrn Pauw äußerst zuwider gewesen.

Es ist sehr zu bedauern, daß des Herrn von Haller's Meinung in der Natur mit gegründet ist. Mir sind traurige Beispiele vom Gegentheile bekannt. Ich wüßte auch nicht, wie die Selbstbefleckung schmerzhaft seyn könnte? Ew. Wohlgeboren bemerken auch mit Recht, daß die Rabbinen sehr wider diese Unzucht eifern und zwar wider die eigentliche Manustupration, יד לאמה תקצץ u. dgl. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unangeführt lassen, was Buxtorf für einen lustigen Fehler macht. In seinem Lex. Rab. Art. נדוי erklärte er המקשה עצמו לדעת, difficilem se praebens ad sciendum vel discendum!

Ich merke, daß ich die mir vorgeschriebenen Gränzen bereits überschritten habe. Leben Sie beständig wohl! Fahren Sie fort, mich Ihres gütigen Andenkens zu würdigen.

Durch Herrn Voß lasse ich Ihnen ein Exemplar von der zweiten Auflage meiner „Philosophischen Schriften“ besorgen.

Ich habe die Ehre mit der aufrichtigsten Hochachtung zu seyn

Moses Mendelssohn.

(Liter. Briefwechsel II, 545—549.)

25.

Berlin, den 3. December 1771.

Ich habe Ew. Wohlgeboren geneigte Zuschrift meinem Freunde, dem Buchhändler Herrn Nicolai, vorgelesen. Derselbe hat mir aufgegeben, Ew. Wohlgeboren in seinem Namen zu versichern, daß Herr Faber in der allgemeinen Bibliothek niemals eine Sylbe von Ew. Wohlgeboren recensirt habe, und daß solches auch künftig nie geschehen werde; daß dieser Gelehrte überhaupt mit der Bibliothek in keiner Verbindung mehr stehe, und daß derselbe zur Bibliothek nur eine einzige Re-

Digitized by Google

cension geliefert, die weder Sie noch Ihre Schriften angeht. Ich für meinen Theil gebe mich nun zwar mit der Bibliothek nicht ab und bin von der geheimen Oeconomie derselben gar nicht unterrichtet. So viel bin ich indessen versichert, daß mein Freund Nicolai in diesem Stücke die aufrichtige Wahrheit spricht.

Die beiden Stücke von Ihren Schriften, die Ew. Wohlgeboren mir gütigst zugedacht haben, belieben dieselben nur dem dasigen Buchhändler zuzustellen. Dieser hat sehr oft Sachen nach Leipzig zu schicken, die für Herrn Nicolai bestimmt sind, und kann bei dieser Gelegenheit dies höchst angenehme Geschenk mit übermachen, ohne daß Ew. Wohlgeboren sich deswegen in Kosten setzen dürfen.

Herr Rabe hat sich die vielleicht unnützliche Mühe gegeben, meinen Koheleth zu übersetzen. Dieser Mann ist ein starker Talmudist, und ich bewundere seine Geduld. Bis auf einige wenige Fehler, die ihm entwischt sind, hat er den Sinn allenthalben glücklich erreicht. Wozu er aber die beiden alten unbrauchbaren Uebersetzungen mit hat abdrucken lassen, kann ich nicht begreifen. Die Ihrige hätte nur an wenigen Stellen abgeändert werden dürfen, um meiner Erklärung völlig anpassend zu sein.

Eben dieser Mann hat die drei ersten Theile des Babylonischen sowohl als des Jerusalemischen Talmuds, wie er mir schreibt, ins Deutsche übersetzt und zum Drucke fertig liegen, kann aber keinen Verleger dazu finden. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie man aus freien Stücken eine so ermüdende Arbeit unternehmen kann, wovon man weder sich noch andern einen sonderlichen Nutzen zu versprechen Ursache hat. Damit aber die Mühe dieses guten Mannes nicht ganz verloren sein möchte, wünschte ich in der That ihm einen Verleger schaffen zu können, der Lust und Gelegenheit hat, dieses Werk ohne Schaden zu drucken. Auf meine Nation ist, meines Erachtens, nicht die geringste Rechnung zu machen, wiewohl sie doch nur eigentlich von der Uebersetzung Gebrauch machen und Nutzen haben könnte.

Viele Freunde und Verehrer Ihrer Verdienste haben sich verwichenen Herbst die Hoffnung gemacht, Sie hier zu sehen. Ich hoffe indessen, Sie noch vor künftigem Herbste in Göttingen zu besuchen. Mit meiner Gesundheit geht es zwar etwas langsam, aber doch allmälig zur Besserung. Wenn es so fortfährt, so

werde ich im Stande seyn, künftigen Sommer Pyrmont mit Nutzen zu besuchen, und dieser Ort ist nicht weit von Göttingen. Vielleicht habe ich alsdann das Vergnügen, meinen Rückweg nach Berlin in Ihrer Gesellschaft zu nehmen.

Ich bin bis dahin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Moses Mendelssohn.

(Liter. Briefwechsel, II, 549—552.)

26.

Berlin, den 25. Juni 1772.

Ew. Wohlgeboren mir überaus werthe Zuschrift mit der Post und mündlicher Gruß durch Herrn Spener[1]) haben mir nicht wenig Vergnügen gemacht. Die Achtung eines Mannes von Ihrem Werthe ist mir das schätzbarste Gut auf Erden und jedes Merkmal davon verdoppelt meinen Eifer, mich ihrer immer würdiger zu machen. Den Louisd'or habe ich dem Herrn ..... eigenhändig zugestellt. Der arme Mann befindet sich in sehr elenden Umständen, und Ew. Wohlgeboren bringen in der That Dero Wohlthat an den rechten Mann. Ich bin völlig überzeugt, daß die Möglichkeit ein Mehreres zu thun, so bald sie sich ereignen wird, für Ihr gutthätiges Herz Antrieb genug seyn wird, öfter an diesen armseligen Mann zu denken!

Auch ich finde abermals Abhaltungen und Hindernisse, die meine Reise nach Pyrmont unmöglich machen, so sehr sie mir auch von einigen Aerzten angerathen wird. Meine Privatumstände scheinen schlechterdings keine Reise von einiger Dauer zu gestatten. Ich muß fast täglich an meine Arbeit, wo sie sich nicht so sehr anhäufen soll, daß sie am Ende meine Kräfte übersteiget. Meine Gesundheitsumstände haben sich indessen, Gottlob! in so weit verbessert, daß ich meiner täglichen Beschäftigung obliegen kann. Ich hoffe auch mit der Zeit wieder dahin zu kommen, in den Nebenstunden meine literarischen Belustigungen fortsetzen zu können, welche für jetzt noch völlig ausgesetzt bleiben müssen. Diese Hoffnung einer bessern Zeit ist es, die mich bey guter Laune

[1]) Der Begründer der noch heute in Berlin bestehenden Zeitung.

Digitized by Google

erhält, und ohne sie würde ich unglücklich seyn. In Ihren Umständen, mein hochzuverehrender Herr Hofrath, dächte ich, müßte es leicht möglich zu machen seyn, daß Sie einige Wochen Ihre Arbeiten aussetzten und zu uns kämen. Wenn Sie sich gleich von keinen apostolischen Händen in Berlin Charismata des Geistes versprechen, so wartet doch so manche angenehme Stunde auf Sie, die Sie allhier genießen und genießen machen können.

Herrn Dr. Semler habe ich nicht das Vergnügen zu kennen. Seine Dedication hat mich in der That ein wenig in Verwunderung gesetzt. Da ich bis dahin, die Wahrheit zu gestehen, von seinen Schriften noch gar nichts gelesen hatte, und mir sein Verdienst blos aus den unzuverlässigen Berichten der Recensenten bekannt war, so schienen mir sowohl der Einfall überhaupt, als verschiedene Redensarten in dem Zueignungsschreiben nicht wenig räthselhaft. Ich habe aber nachher eines und das andere von ihm gelesen und glaube nunmehr das Seltsame in seinen Aeußerungen gar wohl erklären zu können. Eifer für die Wahrheit und Mangel der Kenntniß der Welt und des Menschen, Nachforschungsgeist ohne Weltweisheit und kritische Belesenheit ohne Kenntniß des Schönen scheinen in ihm diese Vermischung von Stärke und Schwäche, Kühnheit und Schüchternheit, Originalität und Nachahmungsgeist hervorgebracht zu haben, die uns Anderen so sehr auffällt. Im Grunde halte ich ihn für einen sehr rechtschaffenen Mann, der auf der Universität Halle viel Gutes stiftet.

Ich bin übrigens mit der aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung Moses Mendelssohn.

(Aus „Liter. Briefwechsel" II, 552—555.)

27.

Berlin, den 25. Januar 1773.

Ueberbringer dieses, Herr Cacault[1]), ist ein französischer Gelehrter, der, um sich mit der deutschen Sprache und Literatur bekannt zu machen, die vornehmsten Oerter Deutschland's besucht. Die

---

[1]) Franz Cacault aus Nantes kam zu Anfang des Jahres 1773 nach Berlin und wurde bei Ramler und in dem ganzen Kreise

hiesigen Gelehrten haben seinen Umgang unterhaltend und angenehm gefunden; ich selbst aber habe ihn nur wenig genießen können, weil ich noch immer in den Umständen bin, die wenigsten Stunden des Tages brauchen zu können. Er trägt ein großes Verlangen, Ew. Wohlgeboren Bekanntschaft zu machen, und ich ergreife diese Gelegenheit mit Vergnügen, dieselben meiner beständigen Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, und für die Freyheit, die ich mir nehme, um Entschuldigung zu bitten. Ich wünsche Ihnen übrigens von Herzen ein beständiges Wohlergehn und eine bessere Gesundheit, als ich mich zu erfreuen habe, damit Sie noch viele Jahre die Anstrengung aushalten mögen, mit welcher Sie schon eine geraume Zeit arbeiten.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Moses Mendelssohn.

(Aus „Liter. Briefwechsel" II, 555—556.)

28.

Hannover, den 9. August 1773.

Es ist, als wenn ich durchaus das Vergnügen nicht haben sollte, Göttingen zu sehen, und die würdigen Männer, die ich so sehr verehre, zu sprechen. Ich bin von Pyrmont den 3. d. M. abgereiset,[1]) einen Freund,[2]) der mich dahin gebracht, bis nach Hannover zu begleiten, mit dem Vorsatze, ihn daselbst zu ver-

der Berliner Gelehrten einheimisch. Mendelssohn wurde von ihm für den besten Kopf in Berlin erklärt. In den ersten Tagen des Februar traf er bei Lessing in Wolfenbüttel ein und blieb dort bis Mitte April (vergl. Lessing's Werke XII, 396); er übersetzte Lessing's Dramaturgie ins Französische und kehrte später nach Frankreich zurück; er starb 1805.

[1]) Vgl. den Brief Klockenbring's, Secretair des Geh. Staatsraths in Hannover, an Lambert (Lambert's deutscher gelehrter Briefwechsel, herausgegeben von Bernoulli [Berlin, 1782] II, 263) datirt: Hannover, den 8. August 1773, in welchem es heißt: „Ich gebe die ganze Sammlung der Schriften dem Herrn Moses Mendelssohn, welcher hier durchreist, mit."

[2]) Dieser Freund war Zacharias Veitel Ephraim; vgl. Schr. V, 192.

Digitized by Google

lassen, und über Göttingen und Cassel wiederum zu ihm nach Braunschweig zu kommen. Allein ich ward unweit Hameln von einem heftigen Tertianfieber überfallen, das mich bis gestern um diese Zeit das Bette zu hüten nöthigte, und mich in den wenigen Tagen so entkräftet hat, daß ich an die Heimreise denken muß, um in dem Schooße meiner Familie mich wieder zu erholen. Ich überschicke Ew. Wohlgeboren also die verlangte Bibelausgabe, die ich so sehr gewünscht habe, selbst überreichen zu können. Ew. Wohlgeboren können dieselbe so viele Monate behalten, als Sie gut finden, und mir solche alsdann mit Gelegenheit wiederum zurücksenden.

Ich empfehle mich Ihrer beständigen Gewogenheit und Freundschaft, und habe die Ehre zu seyn

Moses Mendelssohn.

(Aus „Liter. Briefwechsel" II., 557—558.)

Moses Mendelssohn's Briefe an August von Hennings in Kopenhagen.

29.

September 1775.

Sie beklagen sich immer noch über Zerstreuung und Unruhe des Gemüthes, und ich fange in der That an zu fürchten, daß Ihnen diese beschwerliche Gesellschaft allenthalben auf dem Fuße nachfolge und Sie nicht eher verlassen wird, bis Sie sterben — oder sich verheirathen. Die Welthändel, der Umgang, die Bücher u. s. w. haben, wie es scheint, nicht anziehendes genug für Sie, Ihren flüchtigen Geist zu fixiren, vielleicht hat es die Liebe. Denn ich setze voraus, wenn der Satz ausgemacht ist, daß Sie sterben, oder sich verlieben müssen, um ruhigen Gemüthes zu werden, so werden Sie es mit mir für vernünftiger halten, das letzte zu thun.

Aber im Ernste, liebster Hennings, worüber beklagen Sie sich? Warum sind Sie so unzufrieden mit sich selber, da doch, so viel ich weiß, Jedermann mit Ihnen zufrieden ist? Warum sind die Federn Ihres Geistes immer auf Dinge gespannt, die der

Digitized by Google

Zeit und der Lage, in welcher Sie sich befinden, nicht gemäß sind? Denn ich muß gestehen, ich halte es für einen himmlischen Ehrgeiz, der sich in der Unzufriedenheit mit sich selber verstellt, um das nicht zu scheinen, was er ist. Man erzählt mir ähnliche Dinge von einem unserer besten Köpfe. Er soll in beständiger Unruhe seyn, mit allem was er macht unzufrieden, so sehr es auch Andere erheben; verdrießlich, wenn ihn die Narren loben, noch verdrießlicher, wenn sie ihn tadeln; immer auf höheres Beginnen angespannt, ohne zu wissen, wo hinaus; zuweilen unzufrieden, daß er nicht Gott ist. Ich will nicht hoffen, daß Ihre Unruhe von eben der Heftigkeit seyn solle; aber bey beyden scheint ein unbefriedigter Ehrgeiz, der sein Ziel nicht kennt, zum Grunde zu liegen.

Was Sie über den Lavater sagen, hat vollkommen meinen Beifall. Unverdaute Philosophie und schales empfindsames Modegewäsche machen freylich den größten Theil seines Werkes aus. Allein dieses abgerechnet, so bleiben doch immer mehr gute Anmerkungen zurück, als vielleicht noch jemals über die Physiognomik gemacht worden sind. Zwar ist für mich vieles darin noch unverständlich, und ich finde nach allen Proben, die Lavater vorschlägt, und die ich bey mir selbst angestellt habe, daß ich nicht die geringste Anlage zum Physiognomisten habe. Indessen schließeich von dem Wenigen, das ich verstanden habe und das mir so wohl gefallen hat, auf das übrige und wünsche das Gute aus diesem übermäßig kostbaren Werke öfter lesen zu können.

Meine Gesundheitsumstände betreffend, so befinden sich dieselben immer noch auf demselben Punkte, ohne im geringsten davon, weder zur Verbesserung noch zur Verschlimmerung abgewichen zu seyn. Ich befinde mich wohl, so lange ich weder schreibe noch lese. Schon dieser Brief, so kurz und gedankenleer er auch ist, ermüdet mich und ist Geistesarbeit genug für diesen ganzen Tag. Indessen kann ich doch mein tägliches Geschäft ohne Beschwerlichkeit verrichten, und mit dem Uebrigen mag es gehen, wie Gott will. Ich will deswegen nicht weniger zufrieden seyn. Warum sollte ich nicht so leben können wie mein Nachbar der Kuchenbäcker? Leben Sie wohl und vergnügt. Ich bin von ganzem Herzen

der Ihrige

Moses Mendelssohn.

30.

Strelitz, den 29. Juni 1779.

Ich bin auf einige Tage hieher gereist, einen Freund zu besuchen. Ich habe hier keine Geschäfte, keine Bücher, keine Zerstreuung. Ich kann mich sammeln und an die Angelegenheiten meines Herzens mit Muße denken, und Sie, mein Theuerster! sollen der erste seyn, mit dem ich mich in dieser Lage unterhalten will.

Die zärtliche Bekümmerniß für meine Gesundheit und Gemüthsruhe, die Sie gegen meinen Schwager Fürst geäußert, hat mir viel Vergnügen verursacht. Sie ist mir ein Beweis Ihrer aufrichtigen Freundschaft, an der ich zwar auch sonst nicht gezweifelt. Allein das Herz ist hierin von dem Geiste unterschieden. Dieser begnügt sich mit Ueberzeugung, und jenes geizt immer nach neuen Beweisen.

Im Grunde aber hat mir das kleine Ungewitter, welches sich über mein armes Buch zusammengezogen, nicht die mindeste Unruhe verursacht. So leicht soll es keinem Zeloten gelingen, mein kaltes Blut in Bewegung zu setzen. Ich sehe das Spiel der menschlichen Leidenschaften als eine Naturerscheinung an, die beobachtet zu werden verdient. Wer bei jedem elektrischen Funken zagt und zittert, taugt nicht zum Beobachter. Ueberhaupt hat mein Herz wenig Reizbarkeit zum Zorn, Verdruß, Reue u. dgl. unangenehmen Affekten. Ich bin nur noch empfindsam gegen Liebe und Freundschaft und auch hierin in einem so gemäßigten Grade, daß mich meine Freunde sehr oft der Lauigkeit beschuldigen. Allein ich kann mir keine Empfindungen geben, die ich nicht habe, und lügen mag ich sie nicht, so sehr die Ziererei der Mode es zu fordern scheint.

Der Rabbi zu Altona läßt vor der Hand seine Donnerkeile ruhen. In welcher Absicht weiß ich nicht. Vielleicht um sie bei einer günstigern Gelegenheit, wenn er erst das ganze Werk vor sich haben wird, mit mehrerem Gepolter auszusenden. Mag er! Ich wünschte, daß er sich selbst überlassen bliebe, und daß von außen her durch nichts auf ihn gewirkt würde, um zu sehen, was die Wahrheit selbst, frey von aller andern Rücksicht, bei meiner Nation auszurichten vermag. Sobald äußere Dinge, Drohungen, Verbote und dgl. mitwirken, so werden die Zirkel verrückt, und die Beobachtung ist verloren. Vielleicht daß eine kleine Gährung

zum Besten der Sache, die mir eigentlich am Herzen liegt, dienlich sey, und ich würde dieser schaden, wenn ich jene zu stören suchte.

Nach dem ersten Plane meines Lebens, so wie ich ihn in meinen besseren Jahren entwarf, war ich weit entfernt, jemals ein Bibelherausgeber oder Uebersetzer zu werden. Ich wollte mich blos darauf einschränken, des Tages seidene Zeuge verfertigen zu lassen und in Nebenstunden der Philosophie einige Liebkosungen abzugewinnen. Es hat aber der Vorsehung gefallen, mich einen ganz andern Weg zu führen. Ich verlor die Fähigkeit zu meditiren und mit ihr anfangs den größten Theil meiner Zufriedenheit. Nach einiger Untersuchung fand ich, daß der Ueberrest meiner Kräfte noch hinreichen könne, meinen Kindern und vielleicht einem ansehnlichen Theil meiner Nation einen guten Dienst zu erzeigen, wenn ich ihnen eine bessere Uebersetzung und Erklärung der heiligen Bücher in die Hände gebe, als sie bisher gehabt. Dieses ist der erste Schritt zur Cultur, von welcher meine Nation leider! in einer solchen Entfernung gehalten wird, daß man an der Möglichkeit einer Verbesserung beynahe verzweifeln möchte. Ich hielt mich indessen für verbunden, das Wenige zu thun, was in meinem Vermögen stehet, und das Uebrige der Vorsehung zu überlassen, die sich zur Ausführung ihres Plans mehrentheils mehr Zeit nimmt, als wir übersehen können. Je mehr Widerstand nun dieser schwache Versuch findet, desto nothwendiger scheint er mir und desto eifriger werde ich ihn auszuführen suchen. Aber zu unanständigen Maaßregeln werde ich mich auf keine Weise durch den Zelotismus verleiten lassen. Jenes jugendliche Feuer, das uns öfters in der besten Absicht von der Welt über Maaß und Ziel hinweg zu treiben pflegt, hat mich sehr frühe verlassen, und ich habe mich kaum nach demselben umgesehen. Jetzt, da ich so nahe am Ufer bin, würde es Thorheit seyn, meine Segel jedem Ungestüm Preis zu geben.

Jedoch genug von mir und meinen großen Thaten gesprochen. Im Grunde habe ich noch lange nicht für meine Mitbrüder gethan, was „Olavides"[1]) für die Seinigen, und kann daher so viel Undank nicht zum Lohne erwarten. Sie haben das Schicksal dieses Mannes, wie mich dünkt, sehr gut genutzt, mein theuerster Hennings, dem kleinen Zirkel, wie Sie es nennen, ersprießliche

---

[1]) S. Anhang, Nr. 2.

Digitized by Google

Wahrheit ans Herz zu legen; Sie haben vollkommen Recht. Man muß seinen Wirkungskreis enger einziehen, sonst schwebt man wie ein Meteor in den oberen Regionen herum, von Neugierigen beschauet und genossen, ohne Wärme und merkliches Licht von sich zu geben. Hievon habe ich soeben ein Beispiel in Händen. Ich habe des Abbé Mably [1]) Principes des Lois zu mir gesteckt und versprach mir von einer spätern Production des Verfassers der „Entretiens de Phocion" sehr viel Vergnügen. Allein ich finde ihn in Absicht auf die Grundsätze so chimärisch, so hyperplatonisch, daß mir die Anwendung davon auf die Welt, die wir vor uns haben, auf Schweden und England beynahe ins Lächerliche zu fallen scheint. Von Alt-Griechenland oder Thom. Morus' Utopien läßt sich so was sehr behaglich träumen; aber mit offenen Augen müssen wir den schönen Morgentraum nicht fortsetzen wollen. Man irret sich, wie ich glaube, in Plato sehr und mißdeutet seine Absicht, wenn man glaubt, er habe eine wirkliche Republik nach seinem grillenhaften Ideal einrichten wollen.

Was ich von Ihrer Schrift gesagt, mein Freund, versteht sich von der Prosa in derselben. Diese scheint, sowohl dem Inhalte als dem Vortrage nach, gut, so gut daß Sie wohl verdienten, ein wenig Verfolgung darüber auszuhalten. Aber Ihre Poesie will mir nicht gefallen. Ob man vielleicht in meinen Jahren überhaupt den Geschmack an der Dichtkunst verliert? Ich argwohne beynahe so etwas: denn ich liebe die besten poetischen Werke jetzt bey weitem nicht so sehr als ich sonst zu thun pflegte. Selbst „Nathan der Weise" würde mir, wie ich glaube, noch besser gefallen, wenn er prosaisch wäre, wie Emilia Galotti; ob ich gleich sonst glaube, daß sich der Lessing'sche Vers im Nathan sehr gut declamiren lassen mag.

---

[1]) Gabriel Bonnet de Mably, Abbé, geb. zu Grenoble 14. Mai 1709, Bruder des Philosophen Condillac. Er starb zu Paris den 23. April 1785. Seine vorzüglichsten Schriften sind:

Entretiens de Phocion sur le rapport de la morale avec la politique, 1763.

Observations sur les Romains. Genève 1751.

Observations sur les Grécs. 1759.

Observations sur l'histoire de la Grèce. 1767.

Observations sur l'histoire de la France. 1765, neue Ausgabe von Guizot, 1823, 1840.

De la législation, ou Principes des Lois, Amsterdam 1776.

Eine vollständige Ausgabe der Schriften Mably's in 15 Bänden besorgte Arnoux, Paris 1795; in 6 Bänden 1818.

Jedoch mein Bogen ist voll. Leben Sie wohl, bester Hennings! fahren Sie fort in dem Kreise, in welchem Sie hingestellt sind, Gutes zu säen, Sie mögen Dank oder Undank dafür einernten. Ich will in dem Meinigen das Meinige thun, und so verdienen wir, daß wir uns einander lieben.

Moses Mendelssohn.

31.

Berlin, den 13. Juli 1779.

Von Strelitz aus habe ich mir die Ehre gegeben, Ihnen zu schreiben, und itzt bei meiner Zurückkunft finde ich Ihre Zuschrift vom 22. des vorigen Monats. Was Sie über die Grenzen der Toleranz gegen Intolerante bey Gelegenheit des Altonaer Rabbinen sagen, scheint mir sehr richtig, und verdiente wohl allgemein ausgeführt zu werden. Die Frage hat mir allezeit etwas verwickelt und von schwerer Entscheidung zu seyn geschienen: In wie weit ist ein Staat verbunden oder berechtigt, auch solche Menschen bürgerlich zu hegen und zu dulden, von denen vorausgesetzt werden kann, daß sie herrschsüchtig und unduldsam sind? Wie hätten sich die Peruaner verhalten müssen, wenn ihnen die Gemüthsart der Spanier bekannt gewesen, und diese zu ihnen gekommen wären, freien Aufenthalt bey ihnen zu suchen? Die Menschlichkeit wird erfordert haben, sie aufzunehmen, aber die Klugheit und Pflicht der Selbsterhaltung würden gewisse Einschränkungen nothwendig gemacht haben, die meines Erachtens nicht leicht zu bestimmen sind.

Ich danke Ihnen abermals herzlich für Ihr freundschaftliches Anerbieten, mich für bürgerliche Verfolgung auf alle Weise zu schützen. Noch ist es soweit nicht, und ich denke auch nicht, daß es bis dahin kommen soll; wiewohl den ruhig scheinenden Gewitterwolken nicht sonderlich zu trauen. Könnte es, wie mir Herr Fürst Hoffnung gemacht hat, dahin gebracht werden, daß im Namen seiner Majestät des Königs oder einiger Großen des Reichs auf das Werk gezeichnet würde, so wäre dieses ein Wink für den Rabbiner zu Altona, in der Folge regelmäßiger zu verfahren, und mehr als einen solchen finde ich vor der Hand unedel und auch überflüssig.

Digitized by Google

Tausendfachen Dank für die Nachricht von dem kleinen, aber in meinen Augen sehr wichtigen Schritte, welchen die bürgerliche und Religionsfreyheit in Ihren Gegenden gethan hat. Da man selbst unter der Regierung eines philosophischen Königs über diese Materie noch sehr schwankende Grundsätze zu haben scheint, wovon ich die kränkendsten Beyspiele täglich vor Augen habe, so werde ich so frey seyn, diese mir gütigst mitgetheilte Nachricht, jedoch mit Verschweigung Ihres Namens, öffentlich bekannt zu machen. Verzeihen Sie, theuerster Freund, daß ich Ihre Erlaubniß dazu nicht abwarte. Die Gelegenheit ist dringend und in Zeit von vierzehn Tagen hätte sie mir leicht den kahlen Nacken zuwenden können. So viel man menschlicher Weise absehen kann, läßt sich gar nicht vermuthen, daß Ihnen die mindeste Ungelegenheit daraus zuwachsen könnte, und wie würde sich Ihr patriotisches Herz freuen, wenn Dänemark andere Staaten zur Nachahmung reizen sollte! Der erste Schritt ist in solchen Dingen allezeit der schwerste und der wichtigste. Ich kann leicht begreifen, daß Sie, edler Menschenfreund, zu dieser trefflichen Verordnung nicht nur mittelbar, durch die Ausbreitung vernünftiger Grundsätze, sondern auch unmittelbar durch den bürgerlichen Einfluß, den Ihnen Amt und Beruf ertheilet, vieles beygetragen, wo nicht Alles veranlaßt haben, so wenig Ihre Bescheidenheit dieses hat merken lassen.

Leben Sie wohl, bester Hennings! Ich bin
mit aufrichtiger Hochachtung und Freundschaft
Moses Mendelssohn.

32.

Berlin, den 29. Juli 1779.

Sie erhalten hiermit das Schreiben des Ministers, meine Uebersetzung der Bücher Moses betreffend, zurück. Die Beschwerlichkeit, die der Staatsmann äußert, ein Werk zu befördern, das als irreligiös angeklagt worden, macht ihm in meinen Augen wahre Ehre. Allein ich hoffe, Sie werden ohne Anstand die Gewähr übernommen haben, daß Ihr Freund Mendelssohn kein ouvrage scandaleux herauszugeben im Stande sey, und daß seine Ueber-

Digitized by Google

setzung der H. S. nichts weniger zur Absicht habe, als die Majestät und Wahrheit derselben herunter zu setzen. Was der Ausdruck Religion de Berlin betrifft, so halte ich dieses blos für ein façon de parler; denn wenn Ihr in der That (wie mich Alles, was ich von ihm höre, versichert) edel denkender Minister Berlin von Innen, und mehr, als vom Hörensagen kennt; so muß er wissen, daß in Berlin, wie in allen großen Städten, Glauben und Unglauben, Schwärmerey und Vernunft, Enthusiasmus und Kaltsinn u. s. w. unter einander vermengt sind, und daß die Großen des Reichs sogar mehr zur Schwärmerey, als zum Unglauben hinneigen. Ich kenne keinen Ort, wo man sich durch ärgerliche Werke weniger Ansehen geben kann, als Berlin. Man wird ihn vielleicht nicht verfolgen, man wird ihm erlauben, Luft zu schöpfen, Wasser umsonst und Brod für Geld zu genießen; aber er wird wie Edelmann, Damm, u. A., vielleicht als unschuldige Opfer ihrer altdeutschen Aufrichtigkeit verkannt und verlassen, unter seinen Nebenmenschen wie Schatten herumwandern und am Ende vergessen werden. Ich habe Edelmann,[1]) der unter einem anderen Namen hier leben mußte, noch gesehen und gesprochen. Ich kenne keine erbärmlichere Figur, als die, unter welcher er sich schüchtern ins Zimmer schlich, als er befürchtete, gekannt zu werden.

Die K. K. Bibliothek zu Wien und einige Große daselbst haben auf das Werk vorausbezahlt, und dagegen einen Schein erhalten. Da Sie die Gütigkeit haben wollen, sich dem Vorausbezahlungsgeschäfte zu unterziehen, so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen zu diesem Behufe zwanzig von meiner Hand unterzeichnete Scheine zu übersenden; nämlich 10 auf Groß-Median zu 7 ½ fl. holl. Cour. und 10 auf Groß-Royal zu 9 fl. in derselben Währung. Das Werk wird mindestens 100 Bogen halten und ich lasse es auf meine Kosten zum Besten einiger armen Gelehrten, die den Commentar und die kritischen Noten dazu schreiben, allhier drucken. Gegen Ostern hoffe ich die erste Hälfte des Werkes abzuliefern und ich denke, die Kenner unter meiner Nation sollen darmit zufrieden seyn.

Die Uebersetzung wird auch mit deutschen Lettern abgedruckt werden, und es hat sich Jemand gefunden, der einen Auszug aus dem Commentar im Deutschen liefert und auf Einzeichnung drucken lassen will. Es wird aber Zeit erfordern, bevor er damit wird zu Stande kommen können. Die Arbeit ist nicht

---

[1]) Siehe S. 143.

leicht und im Grunde etwas undankbar. Wie gut oder wie schlecht er sein Vorhaben ausführen wird, muß ich gänzlich dahingestellt seyn lassen, denn ich habe kaum die Zeit meine eigene Correcturbogen ein einziges flüchtiges Mal durchzusehen und muß mich auf Andere verlassen. Ich bin indessen so glücklich gewesen in gute Hände zu gerathen und hoffe einen Text zu liefern, der gewiß einer der correctesten seyn soll.

Was Sie über die Duldung der Unduldsamen sagen, hat meinen völligen Beyfall. Nur scheint mir die Frage einen Fall zu enthalten, den Sie nicht ausführlich genug behandelt und den ich hauptsächlich zum Ziele hatte: In wie weit nämlich eine gesunde Polizey der geduldeten Partey erlauben darf, die Menschen durch Ueberredungsgründe zu überführen? Von der einen Seite scheint es hart und der natürlichen Freyheit des Menschen zuwider, daß man seinen Fähigkeiten Schranken setze, und man sollte glauben, die Obrigkeit müsse dem Schwärmer sowohl die Freyheit lassen, durch Meteore zu blenden, als dem Rationalisten, durch Vernunftgründe zu überzeugen. Allein von der andern Seite siehet man, welcher Gefahr man hierdurch ausgesetzt wird. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß die mindermächtige Religionspartey mehr Bekehrungseifer zeigt und die Zugänge zu den Gemüthern der Menschen besser ausspähet als die herrschende und mächtige Partey, die ihre Ueberlegenheit gesichert glaubt. In wie weit hat in diesem Falle die herrschende Religionspartey die Befugniß, auf ihre Vorrechte mit Strenge zu halten und bey der mindesten Anmaßung der Mindermächtigen sich ihrer Obermacht zu bedienen.

Verzeihen Sie, theuerster Freund, daß ich meine Gedanken nicht gehörig auseinander setze. Fast schäme ich mich der Verwirrung, in welcher ich sie hingeworfen. Allein ich schreibe hier am „Gesundbrunnen", wo ich seit einigen Wochen die Abend- und Morgenstunden zubringe. Diese erquickende Morgenstunde hatte ich Ihnen gewidmet und zu meinem nicht geringen Verdrusse bin ich heute etwas unheiter aufgestanden.

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich komme vielleicht ein ander Mal auf dieselbe Materie zurück, und wenn auch dieses nicht seyn sollte, so sind Sie so gütig, in meinem Gedankenknaul selbst den Faden zu suchen und ihn abzuwinden.

Moses Mendelssohn.

Digitized by Google

33.

Berlin, den 14. März 1780.

Ich bin sehr begierig zu sehen, wie Sie sich als Polemiker nehmen werden? grimmig oder launisch?

Herr Fürst wird die Ehre haben, Ihnen in meinem Namen die erste Ablieferung der 5 Bücher Moses, aber nur 3 Exemplare auf Groß-Royal für den König, den Erbprinzen K. M. u. H., wie auch für den Minister zu überreichen. Ich habe sie nicht können binden lassen, weil noch die zweite Ablieferung, welche nächstens erfolgen soll, mit dazu gehört. Die übrigen Exemplare sollen, die Kosten zu ersparen, mit dem aufgehenden Wasser besorgt werden. Dieses Werk wird stärker, kostbarer und macht mir weit mehr zu schaffen, als ich geglaubt. Meinem itzigen Ueberschlage nach wird es an die 120 Bogen halten.

Zur Messe wird auch das erste Buch mit deutschen Lettern abgedruckt, bey Nicolai zu haben seyn. Vielleicht findet meine Arbeit auch unter Christen Beifall. Ein brauchbarer Auszug aus dem weitläuftigen hebr. Commentar wird veranstaltet und von einem christlichen Gelehrten besorgt.

Leben Sie wohl, bester Hennings! Der liebe Gott behüte Sie und mich ferner für allen Streit mit Ketzermachern. Sie haben einen gar zu starken Haufen auf ihrer Seite. Ein Loth gesunden Menschenverstandes wiegt zwar den ganzen Klumpen auf, aber nur auf jener geistigen Wage des Homers, nach welcher die Schale der Sieger gen Olymp empor steigt, die Schale der Besiegten aber gen Orkus sinkt. Das Volk aber kennet nur seine gemeine Käsewage, sagte mein alter Rektor Damm[1]), als er uns den Homer erklärte.

Moses Mendelssohn.

34.

Berlin, den 20. Juni 1780.

Sagte ich's Ihnen nicht gleich Anfangs, bester Freund, daß Ihnen der Streit mit den Theologen bald lästig werden wird?

---

[1]) Ueber Damm s. S. 69.

Digitized by Google

Man muß, wie Lessing, ein abgehärteter Kämpfer seyn, um es mit ihnen auszuhalten. Ich für meinen Theil wäre eher geduldig und standhaft genug, einen erbosten Bienenschwarm von meiner Haut abzuwehren als diese streitsüchtigen Friedensverkündiger.

Indessen machen Ihnen Ihre Streitschriften, so viel mir noch davon zu Gesichte gekommen, in den Augen Ihrer Freunde noch immer Ehre. Bis auf einige Ausdrücke in Ihren ungedruckten Briefen an Dr. Münter sind sie noch immer in den Schranken der Mäßigung geblieben. Aber für das Künftige? Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen, wo nicht meinen Rath, doch wenigstens meinen freundschaftlichen Wunsch mittheile. Zum Rathe weiß ich zu wenig von Ihrem Plan und Vorhaben, kann ich mich also zu wenig in Ihre Umstände versetzen; aber wünschen darf ein Freund einem Freunde, was ihm gut dünkt.

Ich halte dafür, ein Mann wie Sie, dessen thätiges Leben von solchem Einflusse seyn kann und zum Theil schon ist, muß selbst wenig schreiben, am wenigsten in dem Fache, in welchem er arbeitet, und zur Vertheidigung seiner gewagten Unternehmung, muß vielmehr schreiben lassen, verfechten lassen, Anlaß, Gelegenheit und Aufmunterung dazu verschaffen; sich selbst aber bloß aufs Thun einschränken, in Thätigkeit leben und weben. Wollen Sie wie Marcus Tullius zur Erholung auch Schriftsteller seyn, so wünschte ich, Sie wären es in einem Felde, das nicht so dicht an Ihrem Tagewerke grenzte, und ließen nur durch Winke und Fingerzeige Ihre Grundsätze merken. Leben Sie recht wohl!

Moses Mendelssohn.

35.

Berlin, den 8. Mai 1781.

Wie ich von meinem Schwager Gugenheim[1]) vernehme, sind Sie verdrießlich über die Anzeige Ihrer Schriften in der

[1]) Joseph Gugenheim, der Bruder von Mendelssohns Gattin, (vgl. Anhang 57) ließ sich in Kopenhagen nieder. „Ihr Schwager Gugenheim wird Ihnen geschrieben haben“, heißt es in einem Briefe Hennings an Mendelssohn vom 27. April 1782, „wie viel Mühe es ihm gekostet hat, hier Schutz zu finden, und diese Schwierig-

Digitized by Google

Bibliothek und unwillig über mich, daß ich den Recensenten nicht auf gewisse Localgründe aufmerksam gemacht, die Sie veranlaßt haben, gerade so und nicht anders zu schreiben. Alles dieses, mein theuerster Hennings, wundert mich nicht. Sie denken sich noch immer zwischen Nicolai, seiner Bibliothek und mir dieselbe Verbindung, die zwischen seinen Literaturbriefen und mir, und vielleicht auch in den ersten Paar Stücken zwischen der Bibliothek und mir gewesen sein mochte. Allein die Sachen haben sich, wie alle sublunarische Dinge, ziemlich verändert. Nicolai sehe ich des Jahres kaum so oft, als Theile von seiner Bibliothek erscheinen. Unsere Freundschaft ist noch immer dieselbe, allein unser Hausstand und unsere Geschäfte haben zugenommen, und letztere liegen zu weit von einander. Unser Geschmack und unsere Neigungen, denen man in Erholungsstunden nachzugehen pflegt, mögen sich auch zum Theil verschiedentlich modificirt haben, und was sonst für kleine Ursachen hinzuzukommen pflegen, warum man in zwanzig, dreißig Jahren nicht immer denselben Zeitvertreib liebt. Nicolai ist ein Mann von überhäuften Geschäften und die Besorgung der Bibliothek ist eine so weitläuftige und mühsame Arbeit geworden, daß er sie einem andern hat auftragen müssen. Er selbst besieht die einlaufenden Recensionen etwa wie ich die abgelieferten seidenen Waaren, mit flüchtigem Auge, eine und die andere Lage, ob die Arbeit regelmäßig sei. Denken Sie sich hiernächst achtzig, neunzig Gelehrte in ganz Deutschland zerstreut, jeder mit seiner Hypochondrie und Laune, Eigenliebe und Eitelkeit, der sich lieber einen Fetzen aus seinem besten Sonntagsrock ausschneiden, als eine Zeile in seinem Manuscript ausstreichen läßt; so werden Sie sich's erklären, wie von meiner Uebersetzung der fünf Bücher Moses in einem der letzten Stücke der Bibliothek so schale Kritiken haben Platz finden können, denen ich noch kaum am Ende eine Note habe anhängen können, um eine gar zu schnöde verdammte Stelle zu retten; so werden Sie es begreiflich finden, wie allen Ihren und meinen

keit rührte bloß von den Juden her, welche aus Handelsneid sich jedesmal der Niederlassung eines ihrer Glaubensgenossen widersetzen." Ueber ähnliche Chikane hatte sich dort zu gleicher Zeit ein gewisser Jacob Lewin aus Frankfurt an der Oder zu beklagen, für den sich Herzog Leopold von Braunschweig bei seiner Tante, der Königin von Dänemark, in so liebenswürdiger Weise verwandte. Ein Mehreres hierüber in meiner Abhandlung „Herzog Leopold von Braunschweig und die Juden", in Hirsch's Jeschurun, IV, 311.

Digitized by Google

Protestationen ungeachtet, Ihre gute Absicht hat erkannt und selbst Ihr Talent als Schriftsteller so unbillig, so einseitig hat beurtheilt werden können. Geben Sie Acht, mein bester Hennings, am Ende geht es den Recensenten wie den Zöllnern, königlichen Accise-Beschauern, Tobaksreitern, Caffeeriechern. Rechtschaffene Männer entsetzen sich, mit ihnen in öffentlicher Verbindung zu stehen, und man wünscht bey einer gesetzmäßigen Besichtigung lieber mit Strenge als mit Nachsicht untersucht zu werden, um den feilen Männern keinen Dank schuldig zu seyn.

Was ich Ihnen noch zu sagen habe, gehet blos mich an. Mich beschäftigt itzt der einzige Gedanke: Lessing's Tod. Er macht mich nicht traurig, nicht tiefsinnig; aber er ist mir immer gegenwärtig, wie das Bild einer Geliebten. Ich schlafe mit ihm ein, träume von ihm, wache mit ihm auf und danke der Vorsehung für die Wohlthat, die sie mir erzeigt hat, daß ich diesen Mann so frühzeitig habe kennen lernen, und daß ich seinen freundschaftlichen Umgang so lange genossen habe. Die Welt kennt seinen schriftstellerischen Werth, wenige aber kennen seinen freundschaftlichen Werth; ja ich finde, daß sein moralischer Werth überhaupt von vielen sogar mißkannt werde. Auch die Begriffe von Tugend und Sittlichkeit sind der Mode unterworfen, und wer sich nicht nach den Modebegriffen seines Jahrhunderts schmiegen kann, der wird von seinen Zeitgenossen verkannt und verschrien. So viel scheint mir indessen außer allem Zweifel zu seyn: Wenn irgend ein Mensch besser war, als er sich in seinen Schriften zu erkennen gab, so war es Lessing. Die am meisten wider ihn eingenommen waren, wußte er in einer Stunde persönlichen Umgangs zu gewinnen, und gleichwohl ist ihm meines Wissens nie eine geflissentliche Schmeichelei aus dem Munde gegangen; ja er hatte sogar die — wie soll ich es nennen? — Bizarrerie, ein abgesagter Feind von der äußern Höflichkeit zu seyn. Seine gesellschaftlichen Tugenden bestanden vielmehr in ächter Theilnehmung, aufrichtiger Dienstbeflissenheit, in der äußersten Entfernung von Eigennutz und Eigendünkel, und in der milden Bereitwilligkeit, einem jeden mit seinem Reichthum an Begriffen so zuvorzukommen, daß man sich in einer Unterredung mit ihm allezeit scharfsinniger glaubte, als man wirklich war, ob man gleich nicht unterlassen konnte, dessen Ueberlegenheit innerlich recht sehr zu fühlen. Sarkastisch und bitter gegen jeden Geck, der sich die Wahrheit allein gefunden zu haben einbildete, war er liebreich

und bescheiden gegen jeden, der Wahrheit suchte, und zu allen Zeiten bereit, ihm mit seinem Vorrathe zu dienen.

Ich habe mich übrigens recht sehr gefreut, von meinem Schwager zu vernehmen, daß Sie, mein Freund, itzt in einer häuslichen Glückseligkeit leben, die allein Ihnen bisher gefehlt zu haben scheint. Am Ende ist diese doch die wahre Bestimmung des Menschen und die bewährte Glückseeligkeit des Weisen. Auch Lessing ist dieses nach langem Widerstreben inne geworden, aber aber leider zu spät, und zu einem sehr kurzen Genusse.

Moses Mendelssohn.

36.

Der Schluß des Schr. V, 597 bereits abgedruckten Briefes Mendelssohn's an Hennings vom 25. Juni 1782 lautet:

Und also wäre ich auf einmal aus dem Geleise gehoben und hätte gute Gelegenheit hier zu schließen. Ich komme wohl ein andermal wieder auf die Materie zurück, wenn mich ein heiterer Morgen wie dieser wieder zu dergleichen Untersuchungen weckt. Bis dahin leben Sie wohl und lieben Sie Ihren

Moses Mendelssohn.

37.

Wenn Maurer[1]) auf das erhaltene Msc. noch nicht geantwortet hat, so ist es sicherlich nicht meine Schuld. Unserer Abrede nach hätte dieses schon vor der Leipziger Messe geschehen sollen, denn kurz vor der Messe erhielten wir die Schriften. Nunmehr aber versichert er mich, mit der vorigen Post geschrieben zu

[1]) Maurer war in den letzten Jahren Mendelssohn's Verleger. In einem früheren Briefe an Hennings vom 9. September 1783 heißt es: „Maurer hat meine ‚Psalmen' und meinen Traktat ‚Jerusalem' verlegt, und ich bin sowohl mit dem Aeußerlichen des Druckes als mit seiner Art der Behandlung ziemlich wohl zufrieden."

Digitized by Google

haben. Er will Ihre überaus wichtige und lesenswerthe Briefe allsofort sauber, in dem Format wie Moritzens Reisen, wenn Ihnen diese zu Gesichte gekommen sind, abdrucken lassen und erwartet von Ihnen noch einige Auskunft über das größere Werk, welches er aber nicht eher als nach Ostern zu drucken versprechen kann. Ueber die Bedingungen werden Sie hoffentlich mit ihm fertig werden. Er ist noch nicht Buchhändler genug, um unbillig seyn zu können. Sobald er sich auf Unkosten der Schriftsteller wird reich verlegt haben, wird er wahrscheinlicher Weise in die Denkungsart seiner Zunft einschlagen. Wenn Sie Bedingungen machen, so lassen Sie ihn über das was er an baarem Gelde bezahlen soll, Wechsel ausstellen. Denn mit dem baaren Gelde sieht es bey ihm, wie aus dem Vorigen erhellet, mehrentheils mislich aus.

Ich setze für dieses Mal weiter nichts hinzu, als daß ich den letzten Sommer [1]) das Vergnügen gehabt, Mademoiselle Reimarus in Person kennen zu lernen, daß ich seitdem mit ihr in einen nähern Briefwechsel gerathen und daß ich sie ungemein hochschätze.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft ganz der Ihrige

Moses Mendelssohn.

Berlin, 5. Dezember 1783.

N. S. Einliegender Aufsatz ist mir von einem großen Handlungshause zugeschickt worden und die Belehrung über die darin enthaltene Anfrage kann von wichtiger Folge seyn. Vielleicht entschließen Sie sich selbst auf ein oder die andere Weise Theil zu nehmen oder mit rechtschaffenen Compatrioten hierin zu dienen.

38.

Theuerster Freund!

Sie haben vollkommen recht, und in meinem Aufsatze [2]), dünkt mich, (denn ich habe die Monatsschrift jetzt nicht zur Hand)

---

[1]) Mendelssohn ist hier nicht ganz genau, insofern Elise Reimarus im März 1783 in Berlin war.

[2]) Ueber die Frage: was heißt aufklären? Ges. Schr. III, 399—403.

Digitized by Google

habe ich es selbst gestanden, daß der Sprachgebrauch meine Unterscheidung nicht völlig gut heiße. Cultur ist ein Fremdling in der Sprache. Wollen wir seinen Werth kennen, so müssen wir in seiner Heimath selbst nachforschen. Seine Herkunft mag dabey mit untersucht werden, aber sie entscheidet nicht alles. Mancher ist mehr werth als eine lange Reihe seiner Vorfahren.

Colere und Cultur, sagen die lateinischen Schriftsteller, sind Wörter einer so vielfachen Bedeutung, daß sie in keiner anderen Sprache mit gleichviel bedeutenden Wörtern gegeben werden können. Die erste Bedeutung ist wahrscheinlicher Weise vom Feldbau hergenommen, und bedeutet den Anbau und die Bearbeitung eines Feldes, um der Früchte willen, die man sich davon verspricht. Sodann auch, jeden Dienst den man einem Menschen erzeigt, jede Mühe, die man sich um eine Sache giebt, damit sie Nutzen oder Vergnügen gewähre. Sogar die Sorge, die man für Verzierung des Kopfputzes und der Kleidungsstücke überhaupt trägt, wurde colere genannt. Endlich auch die Verehrung, die man einem Menschen oder einer Gottheit erzeiget, damit das höhere Wesen uns günstig werde. Cultur setzt also allezeit Bearbeitung des Nutzens willen zum voraus, Mühanwendung, damit eine Absicht erreicht werde, scheint also etwas Vorsätzliches zu seyn; da hingegen Aufklärung den Begriff des Vorsatzes wenigstens nicht voraussetzt. Aufklärung kann auch eine Wirkung der Bearbeitung, oder eine Folge des vieldeutigen Wortes Cultur seyn; aber es hat mir geschienen, als wenn Aufklärung mehr auf das Theoretische, Cultur hingegen mehr aufs Praktische sich anbringen lassen wollte. Gesetzt, ich wollte nach Schweden reisen, um allda Manufacturen anzulegen, oder astronomische Beobachtungen anzustellen. Ich wäre aber in Zweifel, ob ich daselbst die gehörige Aufnahme, die mir zur Nothwendigkeit gewordene Pflege, die Künstler und Instrumente, die ich brauche, und die Gelehrten und Bücher, die mir Hülfe leisten sollen, finden werde. Sie antworten mir: Sein Sie unbesorgt, die Nation hat Cultur; Sie finden allenthalben gutgeartete Menschen, die einen Fremden freundlich aufnehmen; Sie finden reichlichen Ueberfluß an allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens; es fehlt nicht an geschickten Künstlern und Handwerkern. Die Nation hat aber auch Aufklärung; Sie finden allenthalben Männer von Einsicht, die Sie unterstützen und mit nützlichen Kenntnissen an die Hand gehen werden; die Zeiten sind vorbey, da man einen astrono-

Digitized by Google

mischen Beobachter für einen Zauberer hielt, und den zum Scheiterhaufen verdammte, der eine Finsterniß vorhersagt. An den äußersten Grenzen Schweden's ist man aufgeklärt genug, diese Vorurtheile zu belachen. Mich dünkt, daß hier die Worte Cultur und Aufklärung in ihrer gehörigen Bedeutung gebraucht werden, und ich wünsche, den Sprachgebrauch nach dieser Maasgebung festsetzen zu können. Wenn ich dann in einer Provinzialstadt viele Magister der sieben Künste und alle periodischen Schriften Deutschland's, aber lauter menschenscheue Einwohner, armselige Wirthshäuser und nicht einen einzigen Bartputzer fände, so würde ich sagen: das Städtchen hat verhältnißmäßig zuviel Aufklärung und zu wenig Cultur.

Räumen Sie mir diese, im Grunde willkürliche, Wortbedeutungen ein, so ist das Verhältniß, welches ich zwischen Nürnberg und Berlin, England und Frankreich angegeben[1]), so auffallend nicht als es Ihnen scheint. Wollen Sie aber die Grenzen der Worte anders bestimmen, so streiten wir bloß um den Sprachgebrauch, nicht um die Sache. Indessen scheinen Sie mir in Ihrer Vorliebe für England zu weit zu gehen und die Franzosen zu tief herunterzusetzen. Ich habe beide Nationen nicht selbst in ihrer Heimath gesehen, aber so wie ich sie mir beide vorstelle, haben die Franzosen an sanften menschlichen Sitten, an wohlgebildetem Umgange zwischen Menschen aller Stände und Geschlechter, an milden Gesinnungen gegen Fremde, in ihrer Heimath wenigstens, einen großen Vorzug. Die falsche äußerliche Politur, den unechten Glanz, den wir ihnen zuschreiben, haben wir blos von den herumschweifenden Franzosen abstrahirt; der Nation selbst scheinen diese Eigenschaften nicht so allgemein zugeschrieben werden zu können. Die bekannte Maxime scheint richtig zu seyn. Der Franzose ist geselliger zu Hause, und der Engländer in der Fremde. Und vollends mit den Griechen in ihren glänzendsten Jahrhunderten verglichen, scheinen Sie mir den Engländern viel zu viel einzuräumen. Nicht nur in den schönen Künsten, auch in den schönen Wissenschaften, dünkt mich, lassen die Engländer den Griechen noch einen großen Vorschritt. Und in den höheren Wissenschaften? Wenn hierin die Engländer einen Vorzug haben, so haben sie ihn mehr der Zeit als dem Genie zu verdanken. Sie konnten in der Aufklärung dasjenige benutzen, was ihnen die Griechen vorgearbeitet hatten. Denn Erkenntniß reifet mit der

[1]) Schr. III, 400.

Digitized by Google

Zeit. Auf Cultur scheint die Zeit weniger Einfluß zu haben. Jedes Jahrhundert erfordert seinen eigenen Anbau; die Vorarbeit kann zur Aufklärung sehr viel, zur Cultur aber vergleichungsweise weit weniger beitragen.

Was außerwesentliche Bestimmung des Menschen sey? Wenn ich mich hierüber nicht erklärt habe, so ist es freylich meine Schuld. Indessen dünkt mich, der Mensch sey bestimmt, alle seine Geistes- und Leibeskräfte und Fähigkeiten auszubilden, sich auch z. B. in Werken des Witzes und der Einbildungskraft, so wie in allen Künsten der Schönheit und Verzierung des Leibes sowohl als der Seele zu üben und vollkommener zu machen. Diese aber können zu Sparta mit den Pflichten des Bürgers in Collision kommen und müssen alsdann hintangesetzt werden. So wie in jedem kleinen Staate, in welchem die nothwendigen Bedürfnisse noch die gehörige Befriedigung nicht finden. Die wesentlichen Bestimmungen des Menschen gehen aufs D a s e i n, die außerwesentlichen aufs Bessersein; jene erzeugen Vollkommenheit, diese Schönheit; und wenn sie nicht beide zu erhalten sind, so müssen jene allerdings vorgehen.

Kann Aufklärung schädlich sein? An und für sich freylich nicht, aber zufälliger Weise, so wie das Sonnenlicht blöden Augen. Ich bleibe immer noch bei meiner Worterklärung. Aufklärung geht bloß auf das Theoretische, auf Erkenntniß, auf Wegschaffung der Vorurtheile; Cultur hingegen auf Sitten, Geselligkeit, Künste, Thun und Lassen. Wenn Aufklärung der Cultur zu sehr voreilt, so kann sie allerdings schädlich seyn und sogar zufälliger Weise den Fortgang der Cultur auf eine Zeit lang unterbrechen, so wie ein üppiger Auswuchs dem Baum schädlich seyn kann, ob er gleich an und für sich selbst Wirkung des regen Wachsthums ist. Wenn ich es auch in meiner Macht hätte, so würde ich mich gleichwohl sehr hüten, alle Vorurtheile mit einem einzigen Federstriche aufzudecken. Der Aufklärer, der nicht unbedachtsam zufahren und Schaden anrichten will, hat sorgsam auf Zeit und Umstände zu sehen und den Vorhang nur in dem Verhältnisse aufzuziehn, in welchem das Licht seinem Kranken heilsam seyn kann. Aber die Entscheidung muß ihm selbst überlassen werden, und keine öffentliche Anstalt darf hierin Maaß und Ziel setzen. Die Zeloten haben Recht, wenn sie zuweilen die Folgen der Aufklärung für bedenklich halten. Der Trugschluß liegt bloß darin, daß sie euch bereden wollen, den

Digitized by Google

Fortgang derselben zu hemmen. Aufklärung hemmen, ist in aller Betrachtung und unter allen Umständen weit verderblicher als die unzeitigste Aufklärung. Sie rathen also zu einem Mittel, das schädlicher ist als die Krankheit. Das Uebel, welches zufälliger Weise aus der Aufklärung entstehen kann, ist außerdem von der Beschaffenheit, daß es in der Folge sich selbst hebt. Lasset die Flamme nur recht auflodern, so wird sie den Rauch selbst verzehren, den sie hat aufsteigen lassen.

Ich habe diesen Brief von fremder Hand müssen schreiben lassen, weil meine Augen mir seit einigen Wochen zu versagen anfangen. Leben Sie wohl und lieben Sie Ihren

Moses Mendelssohn.

Berlin, den 21. September 1784.[1])

39.

Da ich vermuthe, daß Sie, mein theuerster Freund! nunmehr von Ihrer Reise zurückgekommen seyn werden, so gebe ich mir die Ehre, hierbei ein Exemplar von meinen Morgenstunden zu übersenden. Die scholastischen Grübeleien, in die ich mich habe einlassen müssen, dürften zwar, bei Ihrem thätigen Leben, Ihre Sache nicht seyn. Auch ich bin itzt nicht mehr dafür, ob ich sie gleich vormals außerordentlich liebte. Es ist aber die Schuld der Skeptiker und Vernunftfeinde in und außerhalb der Religion, die die Sache so fein zu spinnen angefangen und dadurch dem Vertheidiger die Pflicht auferlegt, ihren Faden zu verfolgen, und die feinen Knoten, die sie mit künstlicher Hand geschlungen, mit eben so künstlicher Hand wieder aufzulösen. Die folgenden Theile sollen hoffentlich schon mehr für den schlichten Menschenverstand seyn.

Mein Sohn Joseph, der sich einige Wochen zu Hamburg aufgehalten, hat sehr gewünscht, Ihre von mir so sehr empfohlene Bekanntschaft zu machen. Allein Sie waren damals auf einige

---

1) Diesen Brief schickte Mendelssohn an Elise Reimarus, mit der Bitte, denselben für Hennings zu verwahren. „Unser Freund Hennings wird vermuthlich entweder bereits bei Ihnen seyn, oder wenigstens in einigen Tagen bei Ihnen eintreffen." Schr. V, 710.

Digitize

Zeit verreiset, und er kehrte zurück, ohne Sie gesehen zu haben. Dieses that mir herzlich leid. Sie hatten vormals die Güte unser Hausfreund zu seyn, und ich wünschte dieses Band von Neuem durch meinen lieben Sohn zu befestigen. Leben Sie indessen wohl! Ich schicke ihn vielleicht künftigen Sommer wieder nach Hamburg, und er kann das Unterbliebene nachholen.

Ihr
aufrichtiger Verehrer und Freund
Moses Mendelssohn.

Berlin, den 5. November 1785.

Mendelssohn's Briefe an Elise Reimarus in Hamburg.

40.

Berlin, den 20. September 1779.

Da Sie so gütig sind, verehrungswürdige Reimarus, zwischen Herrn Hennings und mir die Spedition zu besorgen, so nehme mir die Freiheit, Ihnen einliegendes Schreiben an denselben zur weitern Besorgung zuzusenden. Was ich ihm über die Vorurtheile schreibe, hat die Absicht ihn von einer allzu hitzigen Bestreitung derselben abzuhalten. Er ist von den Gemüthern, die, wie man zu sagen pflegt, mehr des Zügels als des Spornes bedürfen, und mich dünkt, in der Laufbahn, die er betreten, kann man nie behutsam genug seyn. Insbesondere würde ich dem praktischen Staatsmann rathen, in Schriften noch behutsamer zu seyn als in Handlungen, um seine Grundsätze nicht zu sehr blos zu geben.

Für die Bemühung, die Sie gütigst übernommen, zu meinen Büchern Moses Pränumeranten zu sammeln, sage ich Ihnen, meine wertheste Reimarus, den verpflichtetsten Dank. Darf ich so frey seyn, mich bey Anführung der Pränumeranten Ihres Namens zu bedienen? Empfehlen Sie mich noch Ihrem Herrn Bruder, den ich von ganzem Herzen hochschätze und verehre.

Moses Mendelssohn.

Digitized by Google

41.

Berlin, den 11. April 1780.

Unser Freund H. hat sich in seiner Streitsache meines Erachtens wie ein rechtschaffener Mann aufgeführt, dem die Sache, die er führt, von Ernst ist, nicht sowohl weil es seine Sache ist als um ihrer selbst willen, von deren strengstem Rechte er also nichts vergeben darf. Eine einzige Vergleichung hätte ich aus seinem Schreiben an M(ünter) weggewünscht, nämlich die mit Ravaillac. Sie ist Carricatur und zwar en laid, so wie die Münter'sche Vergleichung des Kopenhagner Friedens mit dem Joseph'schen eine Carricatur ins Schöne ist, die mich ein lautes Gelächter hat aufschlagen lassen.

Im Grunde hat H. das Glück gehabt, einen gar armseligen Widersacher zu finden, der ihm den Sieg fast zu leicht gemacht hat. Welche Kleinfügigkeit! Eine solche Niedrigkeit erregt mehr Ekel als Zorn, kann mehr den Magen als die Galle in Bewegung setzen. Wenn die Schlange vollends so gift- und kraftlos ist, daß sie sich zu zischen fürchtet, so kann der Säugling auch in dem bleiernen Weltalter auf ihrem Loche spielen. Das moralische Böse muß mit einiger Kraft verbunden sein, wenn es Gutes wirken soll.

Meine Gesundheits-Umstände sind noch immer nicht gut zu nennen, ob sie gleich meiner Aussicht nach wohl in diesem Leben schon für mich die bestmöglichen bleiben werden. Ich gebe alle Hoffnung auf, jemals zum speculativischen Leben zurückzukehren, und muß mich nun bloß auf das thätige Leben einschränken, davon mir ein sehr eingeschränkter fast unbemerklicher Zirkel zugetheilt worden. Es thut der Eigenliebe wehe, sich so eingeengt zu sehen, allein auch dieses scheint mir Zweck der Vorsehung zu seyn. Meine Eigenliebe soll noch diese Demüthigung erfahren, ehe ich von hinnen gehe.

Moses Mendelssohn.

Digitized by Google

Moses Mendelssohn an Rector Fischer in Berlin [1]).

42.

P. P.

Dem Herrn Mag. Fischer Wohlgeboren diene hiermit zur freundlichen Beantwortung Seines an mich ergangenen, für mich und meinen Sohn sehr schmeichelhaften Billets, wie es im Grunde wider meinen Willen und ohne meine Veranlassung geschehen, daß Ihm so schlechterdings das Monatsgeld gereicht worden. Meine Absicht war, nach geendigtem ersten Monate Ihn selbst den Preis bestimmen zu lassen, den Er dem Unterrichte setzen will und alsdann mich darüber zu erklären.

Verzeihen Sie also, theuerster Herr Magister! wenn Ihnen etwas zu nah geschehen, und haben Sie die Gewogenheit, mich wissen zu lassen, was ich Ihnen für 16 Stunden zu bezahlen habe. Ich weiß wohl, daß die Zeiten sich geändert haben. Vormals habe ich dem sel. R. Damm, meinem Lehrmeister, für den Monat nicht mehr bezahlt, als Ihnen gegeben worden ist. Allein damals waren alle Lebensmittel auch um geringere Preise zu haben, als jetzt. Ich bitte also um die Freundschaft, mich hierüber nicht in Zweifel zu lassen.

Mit Ihrem Unterricht, mein Herr Magister! hatte ich im Geringsten nicht Ursache, unzufrieden zu seyn. Wenn ich etwas wünschte, so wäre es vielleicht, daß in der Stunde mehr exponirt würde. Ich glaube, es kömmt anfangs hauptsächlich darauf an, daß Joseph mit lateinischen Worten und Redensarten bekannt werde. Die Erläuterungen aus der Geschichte u. s. w. sowie das Grammatische müssen und werden sich alsdann schon finden, wenn er erst seinen Autor geläufig lesen kann. Jedoch hiervon mündlich ein Mehreres. Bis dahin bitte ich von der wahren Achtung überzeugt zu seyn [2]), mit welcher ich bin

Ew. Wohlgeboren
dienstwilligster ergebenster

den 15. November 1782.

Moses Mendelssohn.

---

[1]) Das Original befindet sich im Besitze des Herrn Musikdirectors Jähns in Berlin.

[2]) Im Originalbriefe heißt es irrthümlich „bin" statt „zu seyn".

Mendelssohn's Correspondenz mit Herder.

Mendelssohn an Herder.

43.

c. 1769.

Mendelssohn schreibt an Herder einen langen, leider nicht vollständig erhaltenen Brief, in dem er sich in liebenswürdigster Weise gegen mehrere, wie aus Mehrerem hervorgeht, nicht besonders glückliche Einwürfe vertheidigt. Wir lassen aus diesem Briefe, dessen schöne Schreibart und lebhafte Federzüge mit der traurig verblaßten Dinte und dem vergilbten Papiere schmerzlich contrastiren und welcher vor mehreren Jahren von Herrn J. A. Stargardt in Berlin verkauft wurde; als Probe folgende Stelle für das Ganze sprechen:

Das mitgerechnet, was Verstand und Vernunft an dem Sinnlichen verbessern und berichtigen, halte ich in der menschlichen Natur vielmehr für die Blume ihrer Vollkommenheit, und würde es tröstlich seyn, wenn mir ein Philosoph demonstriren könnte, daß ich sie niemals verlieren würde. Eine von aller Sinnlichkeit befreiete Seele! Wie Spalding davon denkt, weiß ich nicht; aber ich halte so wie Sie dafür, daß ein solches Ding in jenem Leben so wie in diesem eine bloße Chimäre sei. Wie die Platoniker überhaupt den allgemeinen Begriffen ein wirkliches Daseyn zuschrieben, so war es ihnen leicht, Geist und Sinnlichkeit, die man in Gedanken unterscheidet, auch in der Natur für getrennt zu halten. Allein man ist es seit der Zeit ziemlich gewahr geworden, daß sich die Natur an kein Compendium binde.

Herder an Mendelssohn.

44.

Verzeihen Sie, hochgeschätzter Herr, daß ich Sie mit diesem christlichen Buche [1]) beschwere. Es geschieht nicht, Sie zu bekeh-

[1]) *MAPAN AΘA.* Das Buch von der Zukunft des Herrn.

ren, noch mir von Ihnen als Kunstrichter, wenn Sie noch einer sind, ein gnädiges Urtheil zu erkaufen; ich übergebe es dem rechtschaffenen Israeliten, den ich von Herzen hochschätze, als ein Zeichen dieser Hochachtung und als ein Buch in seiner Sprache, in den Bildern seiner Propheten und Lehrer geschrieben. Sie können, mein Herr, der beste Richter sein, ob die Bilder, rein und klar, das bedeuten, was ich sie bedeuten lasse, und ob ich den Zusammenhang des Buches, der eben auch aus den Ideen Ihrer Nation ist, getroffen. Was bei uns in diesem Fache kahle, leicht zu verdeutelnde, weithergeholte Gelehrsamkeit ist, ist bei Ihnen, wie mich dünkt, angenommene heilige Sprache. Nehmen Sie das Buch in dieser reinen, stillen Absicht, als von einer guten Hand gegeben, auf, setzen sich beim Lesen in meine, eines christlichen Lehrers, Stelle und verbinden mich etwa, wenn Sie's werth finden, einmal im Stillen mit Ihrer unpartheiischen Meinung. Wenn man die Schrift auch nicht als Weissagung, sondern nur als Gedächtniß der Zerstörung und Trost Israel's betrachtet, ist sie, dünkt mich, nicht unschätzbar; mir indessen schien sie, auf ihrer Stelle und Alles zusammengenommen, mehr zu sein, wenigstens fand ich nicht Ursache genug, sie meiner Kirche bloß als jenes zu geben. Ich verbinde indessen Niemand zu meiner Meinung. Leben Sie herzlich wohl nach Seel' und Leibe!

Weimar, den 10. October 1779.

Herder.

(Aus Herder's Nachlaß, herausgegeben von Düntzer und von Herder, II. 217 ff.)

Mendelssohn an Herder.

45.

Berlin, den 20. Juni 1780.

Den verbindlichsten Dank, den ich Ihnen, mein verehrungswürdiger Herr, für die Mittheilung Ihrer Schrift über die „Offenbarung Johannis" schuldig bin, habe ich so lange verschoben, bis ich das Vergnügen haben kann, mir einen ähnlichen zu verdienen. Wenigstens hat das Werk (die Uebersetzung der fünf

Bücher Moses), davon ich Ihnen die erste Lieferung hierbey zu übersenden die Freyheit mir erlaube, mit dem Ihrigen eine ähnliche Veranlassung gehabt. Auch ich habe Kinder, die ich erziehen soll. Zu welcher Bestimmung? Ob im Sachsen-Gothaischen bey jeder Durchreise ihren jüdischen Kopf mit einem Würfelspiel zu verzollen, oder irgend einem kleinen Satrapen das Märchen von den nicht zu unterscheidenden Ringen zu erzählen, weiß nur Der, der uns all unsere Pfade vorgemessen. Meine Pflicht ist, sie so zu erziehen, daß sie in jeder Situation sich von ihrer Seite keine Schande zuziehen, und die ihnen ihre Nebenmenschen unverdient zuwerfen, mit Resignation zu ertragen. Hierauf war es mit der Uebersetzung, bei der ersten Unternehmung wenigstens, abgesehen. Das Uebrige haben die Umstände veranlaßt, als ich mich zur Herausgabe entschloß. Aus diesem Gesichtspunkte wünsche ich von weisen Männern beurtheilt zu werden. Der große Theil des Publikums mag denken, was ihm beliebt.

Sie, mein Herr, haben gezeigt, daß Sie das Hebräische sehr gut verstehen. Vielleicht haben Sie auch einige Kenntniß des Rabbinischen. Wenigstens scheinen Sie es nicht ganz zu verachten. Sie besitzen auch die Gabe, sich, so oft Sie wollen, in die Lage und Denkungsart Ihres Nebenmenschen zu versetzen, um ihn zu richten. Sie sind also befugter Richter und Beurtheiler dieser meiner gedruckten Bogen; gewiß mehr als ich von den Ihrigen über die „Offenbarung Johannis". Ein Anderes ist, wenn Ihnen daran gelegen, mein Urtheil über Ihre „Urkunde" und über das unschätzbare Büchlein, die „Lieder der Liebe" zu wissen.

Moses Mendelssohn.

Herder an Mendelssohn.

46.

Ohne Zweifel, lieber theurer Mendelssohn, wissen Sie, so gut wie ich, Lessing's Tod; ich kann aber nicht umhin, da ich mich schon seit zwei Tagen damit trage und gegen Niemand mein Herz darüber recht ausschütten und losmachen kann, an Sie, liebster Mendelssohn, zu schreiben, an Sie, dessen Freund er so

Digitized by Google

sehr war, und den ich mir in meinen ersten Jahren so gern und oft mit ihm zusammen dachte. Die Vorsehung hat auch hiebei, wie bei allem, ihre weisen, guten Zwecke und Wege: er ist bald und frühe des unvollkommenen Wirrwarrs los geworden, in und mit dem wir uns hier schleppen, um nun die ersten Blicke der Wahrheit und festen Seelenfreiheit thun zu können; Ihnen aber brauche ich's gewiß nicht zu sagen, was Deutschland, was die Wissenschaften, was die edle männliche Bestrebung in den Wissenschaften an ihm verloren und lange nicht wiederfinden werden. Mir ist's noch immer, so entfernt wir von einander arbeiteten und dachten, so leer zu Muth, als ob Wüste, weite Wüste um mich wäre.

Lassen Sie sich, lieber Mendelssohn, erbitten, gewissermaßen seinen Platz in mir auszufüllen und mir etwas näher zu sein, als Sie es sind. Eine Reihe von Zufällen und Umständen, an denen ich zum Theil, doch nicht ganz Schuld bin, hat Sie, wie ich lange wenigstens gedacht habe, entfernter gegen mich gemacht, als ich's wünschte. Der unglückliche Zeitpunkt, in dem wir uns zu Pyrmont einander sahen und so wenig genossen, mit dem, was durch Nicolai darauf folgte, hat dazu beigetragen; und es ist mir oft ein schmerzliches Andenken gewesen, daß sich das Alles so schicken, so zusammen schicken mußte. Ich begehre nicht Ihre Freundschaft, die sich nicht antragen läßt, die ich auch meiner Gemüthsart nach Niemanden in der Welt je angetragen habe; aber Ihre Gutmüthigkeit, Ihr unverhohlenes Wohlwollen in Sachen, wo wir doch einerlei Zwecke in großem Ganzen, wenn gleich in so verschiedenen Sphären zu befördern haben, dies wünsche, dies erbitte ich mir, da ich Sie so innig und aufrichtig hochschätze und liebe, auch mit jedem Jahre des Lebens lieber gewinne.

Es war Thorheit von mir, daß ich in meinem letzten Briefe Ihr Urtheil über die „Urkunde" ablenkte. Ich vergaß dabei den weisen, unbestochenen gütigen Mendelssohn, und dachte an das große Geschwirr, das insonderheit von Berlin aus, mir über dieses Buch, bei dem der eigentliche Zweck nur noch immer bei mir ist, so viele, zum Theil gewiß unnöthige und ungerechte Händel und bösen Leumund gemacht hat, das mancherlei Unangenehme, das ich darüber insonderheit mündlich erfahren, das Buch auf Jahre zu vergessen, um einmal mit neuem Gemüth und ohne Spuren der Bitterkeit daran zu gehen, und es kurz und gut, wenigstens da

Digitized by Google

ich es wollte, zu enden. Vielleicht habe ich Unrecht, wenn ich überhaupt von dieser Zeit an Herrn Nicolai durch seinen großen Einfluß in die mancherlei Provinzen Deutschland's für den Urheber eines großen Theils von Urtheilen über mich und meine spätern Schriften halte; ganz Unrecht kann ich indeß kaum haben. Meine ersten, unstreitig schlechteren, sind durch seine damalige — Freundschaft kann ich's nicht nennen, aber Zuthat mag's heißen, viel zu sehr erhoben worden, damit die anderen um so tiefer herabgesetzt würden; wie ich dieses Rad der Wiedervergeltung, das zuletzt Alles doch eben macht, mehrmals erfahren habe. Es ist also auch nicht mein Zweck, je mit einer Silbe oder einem Bestreben dahin einzugreifen; ich komme hier nur darauf, weil es zur Geschichte meines Herzens gehört, die mich auch von Ihnen, aus Scham und Bescheidenheit wenigstens, eine Reihe von Jahren entfernter gemacht hat. Vergessen Sie Alles, lieber Mendelssohn, wenn Ihnen auch durch diese unreinen trüben Röhren Widriges von mir, zumal, wie es oft sogar öffentlich geschehen, auch von meiner Person zu Ohren gekommen ist. Ich begehre Herrn Nicolai's Freundschaft oder Gelindigkeit nicht; er fahre fort auf dem Wege, der ihm recht dünket. Sie aber, lieber Mendelssohn, möchte ich gern davon abgetrennt betrachten, und sofern es sein kann, den Meinen nennen.

Freilich stehen Sie ungemein freier und reiner als ich in meinem Stande, wo ich so viel tragen, schonen muß, um nicht größere, wesentlichere Pflichten des Lebens zu verderben; allein auch in diese weiß sich ein weiser, billiger Mann, wie Sie, zu setzen, und mich dünkt, Sie werden auch aus meinen Briefen und vielleicht Schriften wahrgenommen haben, daß ich hierin mit Bescheidenheit, und ich kann gewiß sagen, mit Versetzung in des andern Person denke: von Ihnen bin ich's gewiß, daß Sie auch so denken werden. Unser armer Erdball dreht sich nach der reinen Sonne so fern und so abwechselnd in Witterungen und Jahreszeiten, daß wir uns in Meinungen einander nicht quälen oder verfolgen sollten. Auch in verschiedenen Gängen oder Irrgängen kommen wir gewiß, früher oder später, zu einer Burg der Wahrheit.

Ich weiß, lieber Mendelssohn, Sie nehmen diesen Brief so gut und menschlich auf, als ich ihn schreibe! Eine Antwort hat er nicht zum Zweck; er ist nur dazu, daß Sie ihn lesen, ins Herz

Digitized by Google

nehmen und verbrennen. Ich habe mir nur Luft gemacht und zu Ihnen gesprochen, wie ich schon lange wollte.

Und nun auf den Anfang des Briefes. Tragen Sie doch auch dazu bei, daß Lessing's Nachlässe gerettet werden und in gute Hände kommen. Sie können's durch sich und Ihre Freunde vorzüglich. Der brave Freund und Ringer für helle Wahrheit!

Leben Sie wohl, liebster Mendelssohn, und sparen Sie sich, so viel an Ihnen ist, unserer Erde. Da Lessing hin ist, hat Deutschland Sie, wenn Sie auch nur stillwirkender Zeuge sind, vor so vielen Anderen nöthig.

Noch am Ende v. M. hat mir Lessing geschrieben.

Ihr
herzlich ergebener
Herder.

Weimar, den 21. Februar 1781.

Mendelssohn's Antwort vom 15. März ist abgedruckt Schr. V, 582 ff., wo freilich einige Veränderungen vorgenommen sind.

(Note von Düntzer und von Herder.)

Mendelssohn an Herder.

47.

Berlin, den 18. Mai 1781.

Ich setze als ausgemacht zum Voraus, theuerster Herder, daß der vertrauliche Ton, den ich in meinem vorigen Schreiben angenommen und in diesem noch immer beibehalte, Sie unmöglich beleidigen könne. Moses, der Mensch, schreibt an Herder, den Menschen, nicht der Jude an den Superintendenten. Jenes Verhältniß setzt Sie wahrlich nicht unter Ihren Stand; aber ich bin eitel genug zu glauben, daß es mich in etwas über den meinigen erhebe. Halten Sie mir diese Eitelkeit immer zu Gute; sie ist das, was mich in diesem Gewirre menschlicher Schicksale und Ereignisse noch aufrecht erhält.

Ich bin Willens, diesen Sommer, wenn es meine Gesundheitsumstände erlauben, etwas über Lessing's Charakter zu schrei-

Digitized by Google

ben. Mich dünkt, daß er von dieser Seite noch immer allgemeiner verkannt und zum Theil mißkannt wird. Nur seine vertrautesten Freunde kennen ihn als einen von den seltenen Menschen, die besser sind als sie scheinen wollen. Die Gleißnerei der Modesitten und der sogenannten guten Lebensart ist ihnen so zum Ekel, daß sie in ihrem Aeußerlichen lieber das Gegentheil davon annehmen und eine Art von Ungeselligkeit zur Schau tragen, daran ihr Herz nicht den mindesten Antheil hat. Ich finde in Lessing's Briefen, die ich bei dieser Gelegenheit wieder durchgelaufen, daß er auch mit Ihnen welche gewechselt, die von der vertraulichsten Art gewesen seyn müssen, in welcher er nur mit wenigen zu correspondiren pflegte. Sollte sich in diesen etwas finden, das zur Beleuchtung seines sittlichen Charakters dienen und den Augen des Publikums vorgelegt werden kann, so bitte ich bei gelegener Stunde solches auszuziehen und, da ich einmal beym Bitten bin, einige Anmerkungen von Ihrer Art hinzuzuthun. Erlauben es Ihre Umstände nicht, daß man Sie nenne, so seyen Sie immer von meiner Verschwiegenheit versichert. Ich verspreche, wenn Sie wollen, allenfalls Ihre fast nicht zu verkennende Schreibart so herabzustimmen, daß sie nicht zu errathen seyn soll, wenn Sie mir nur Ihre Gedanken über die Sitten unseres Freundes zu meinem Gebrauche schenken wollen.

Einige Proben rabbinischer Weisheit, die letztlich allhier in einer ziemlich unbekannten periodischen Schrift eingerückt worden, lege ich hiermit bey. Leben Sie übrigens wohl, und wenn meine Bitte zu dreuste gewesen, so schlagen Sie mir solche mit eben der runden Freimüthigkeit ab, mit welcher ich sie gethan.

Der Ihrige
Moses Mendelssohn.

Mendelssohn an Herder.

48.

Haben Sie tausendfachen Dank, bester theuerster Herder, für die guten Empfindungen, die Sie diesen Morgen bei mir erregt haben. Meine Hochachtung haben Sie schon seit vielen Jahren,

Digitize

aber dieser Aufsatz über Lessing [1]) macht, daß ich mich näher an Sie schließe, daß ich Sie liebe und sehnlichst wünsche, von Ihnen wieder geliebt, Ihr Freund genannt zu werden; denn die Freundschaft eines solchen Mannes kann den Verlust eines Lessing's auf den Ueberrest meiner Tage ersetzen.

Ja, Freund, Sie haben nunmehr den wichtigen Schritt gethan, der bisher zur Abründung Ihres ganzen Charakters gefehlt hat. Sie sehen die Menschheit nicht mehr mit tadelfrohen, pädagogischen Augen an; der Mensch sammt seiner Bemühung um Wahrheit ist Ihnen nicht mehr bloß ein Gegenstand der Satire und Geringschätzung. Sie betrachten ihn sammt allen seinen Fehltritten und Schwachheiten als ein Produkt des ewigen Künstlers, der bewundert und geliebt, zurecht gewiesen, aber nicht gemeistert sein will. Sie haben Ihr Herz mit Ihrem Geiste, und wo mir recht ist, Ihren Stil mit beiden in bessere Harmonie gebracht. Dieses habe ich Ihnen schon vor vielen Jahren zugetraut und von Ihnen vorhergesagt, und es ist nicht wenig schmeichelhaft für meine Eigenliebe, meine Prophezeiung so eintreffen zu sehen.

Auch der Aufsatz über Winkelmann [2]) hat meinen völligen Beyfall, aber ich muß es Ihnen gestehen, Winkelmann selbst nicht. Ich kann ihm das nicht vergeben, daß er sich auf den Umgang mit Cardinälen so kindisch viel zu Gute that und auf jeden deutschen Professor mit solcher schnöden Verachtung herabsah. Wo blieb da die Empfindung des Sittlicherhabenen, die ihm doch sonst nicht fremd zu seyn schien.

Auch die Uebersetzung der Klagelieder will mir nicht sonderlich gefallen. Die kritischen Anmerkungen des Herrn Börmel sind von keiner Bedeutung, und auf Ausdruck haben Sie in seinem Namen mit Recht Verzicht gethan. [3]) Im Anfange des dritten Klageliedes übersetze ich:

Ich, der Mann, ich sah das Elend (den Jammer)
Mit der Geißel seines Grimmes.
Mich trieb es fort u. s. w.

---

[1]) Wieland's Merkur, 1781, abgedruckt in Herder's Werken zur Litteratur und Kunst, Band 15.

[2]) Merkur, 1781.

[3]) Herder hatte eine Vorrede zu Börmel's Uebersetzung der Klaggesänge Jeremias (1781) geschrieben, abgedruckt in den Werken zur Religion und Theologie, Band 4, S. 145 ff.

Digitized by Google

Auf das personificirte Unglück passen die folgende Ausdrücke weit besser als auf Gott.

Sie erhalten in einem Pakete folgende hebräische Sachen:

1) Das dritte Buch Moses mit meiner Uebersetzung und einem Commentar von meinem gelehrten Freunde Herrn Wessely, der zu meinem Schaden und zu manches Lesers Langeweile viel zu gelehrt gerathen ist;

2) Examen Mundi [1]), hebräisch und lateinisch, eins der schönsten unserer neueren Lehrgedichte, das Ihnen vielleicht schon bekannt ist;

3) Ein allegorisches Drama [2]). Der Verfasser hat vor funfzig Jahren zu Amsterdam gelebt, war ein großes Genie in mancher Betrachtung, ward aber von der Eifersucht einiger Rabbiner abgeschreckt, sich zu entwickeln, ward gemißhandelt, zog sich in die Einsamkeit zurück und starb gar frühzeitig. Seine cabbalistischen Manuscripte werden nunmehr in Polen fleißig studirt. Er soll auch neue Psalmen geschrieben haben, die mir aber nicht zu Gesichte gekommen sind.

Wie es um meinen Aufsatz über Lessing's Charakter stehet, fragen Sie? Ich warte noch immer auf meine Correspondenz, die mir der Bruder aus der Verlassenschaft zuzuschicken versprochen. Und wenn ich nun diese erhalten, werde ich auch etwas hervorbringen können, das dem Ihrigen an die Seite gesetzt zu werden verdient? Wir wollen sehen! Leben Sie wohl, bester Freund, und lieben Sie mich!

Ihren
aufrichtigen Freund und Verehrer
Moses Mendelssohn.

Berlin, den 24. September 1781.

Daß ich nicht der Verfasser der „Fragmente" sei, darf ich Ihnen wohl nicht lange betheuern. Wenn ich auch so was schreiben *könnte* und *wollte*, so würde ich es sicherlich nicht ohne

---

[1]) בחינת עולם, dessen Verfasser, Jedaja ben Abraham Bedarschi, auch Jedaja Penini genannt, ein Provençale, lebte zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Einzelne Stücke dieses Lehrgedichtes hat Mendelssohn ins Deutsche übertragen.

[2]) Dieses Drama führt den Titel לישרים תהלה. Der Verfasser Moses Chajim Luzzatto aus Padua wurde 1707 geboren und starb 1747 im gelobten Lande.

Digitized by Google

Namen thun. Aber dieses werden Sie vielleicht Mühe haben zu glauben, daß ich dieses berufene, berühmte, verschriene, widerlegte und doch noch nicht genug widerlegte „Fragment" bis auf diese Stunde nicht gelesen habe. Und gleichwohl ist dieses im genauesten Verstande wahr. Lessing's Zänkereien habe ich niemals um der Sache willen gelesen; bloß seine Art und Weise macht, daß man ihn lesen mußte, wenn auch die Sache sonst nicht interessant war.

Herder an Mendelssohn.

49.

Mit größestem Danke schicke ich Ihnen, werthester Mendelssohn, Ihre jüdischen Schriften wieder. Das Lehrgedicht besitze ich selbst und habe es längst geschätzt und geliebt; von dem andern habe ich wenig Gebrauch machen können, weil es mir an Muße gefehlt hat, es mit dem Wörterbuche in der Hand ganz durchzugehen. Schöne Stellen sind in demselben, und ich danke Ihnen für die Mittheilung bestens.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein Exemplar meiner „Philosophie der Geschichte" beizulegen, die aber jetzt in einer ganz andern Gestalt erscheint. Ich wünsche, daß Ihnen Etwas davon gefiele.

An Ihrem „Jerusalem" habe ich mit Geist und Herz viel Antheil genommen und Sie über die mancherlei Chikane beklagt, die man hie und da dagegen erhoben. Aber, lieber Mendelssohn, rechnen Sie nicht mit zwei ungleichen Größen? Den Staat setzen Sie so vollkommen, als er sein sollte und — wo ist? und zu einem solchen fügen Sie die Kirche. Ich gebe es zu, auch nach Ihren reinen Grundsätzen; so lange aber jener, wie Sie selbst nicht läugnen, mit der äußersten Unvollkommenheit behaftet ist, so lange wird auch sein pflegbefohlenes Kind, als corpus betrachtet, an seinen ungesunden Säften Antheil nehmen. Und da mag's immer noch gut sein, wenn dieses einigen Halt für sich hat und nicht ganz von seiner Nahrung abhängt. Im Jerusalem droben oder im zukünftigen — freilich da wird Niemand an Ihrer Theorie zweifeln.

Leben Sie wohl, lieber Weiser, und lieben mich, wie ich Sie liebe.

Weimar, den 4. Mai 1784.

Herder.

Moses Mendelssohn an den Grafen Hoym [1]).

50.

Hochgebohrner Graf!
Gnädiger Herr!

Als Ew. Excellenz die Frage aufwarfen: durch welche philosophische Merkmale sich Enthusiast, Visionair und Fanatiker unterscheiden? hatte ich einen flüchtigen Einfall, der mir damals der Sache Genüge zu thun schien. Nunmehr aber (da ich ihn auf Ew. Excellenz Befehl zu Pappiere bringen soll) finde ich die Idee viel zu schwankend, die Grenzen dieser Wörter genau zu bestimmen. Ich wage es, in beykommendem Aufsatze, die Begriffe etwas tiefer herauf zu holen, und gebe mir die Ehre solche Ew. Excellenz gehorsamst zu überreichen. Ich bin mit ehrfurchtsvoller Hochachtung

Ew. Excellenz
unterthäniger
Moses Mendelssohn.

Berlin d. 12. Febr. 1778.

---

[1]) Vorstehender Brief nebst nachfolgender Abhandlung wurde von Herrn Dr. Th. Oelsner in Frankfurt a. M. aus dem Autographenschatze des Herrn R. Weigelt in Breslau zum ersten Male in Prutz' „deutschem Museum" (1858, 12. August, Nr. 33.) veröffentlicht. Das Exemplar, bemerkt Oelsner, ist mit voller Vor- und Zunamensunterschrift, Ort- und Datumangabe, wohlerhalten, geschrieben auf einer Papiersorte, welche man seinerzeit Postpapier zu nennen beliebte, und mit mehrfachen Verbesserungen und Ausstreichungen von Mendelssohn's eigener Hand versehen; ein Umstand, welcher erweist, daß der Gelehrte, trotz des Begleitschreibens im steifsten Curialstile, doch mit dem Grafen und Minister nicht die Umstände machte, welche manche heutige Gelehrtendevotion nicht ohne das Hofgewand einer kalligraphischen Abschrift auftreten lassen würde.

Digitized by Google

Abhandlung
über
„Enthusiast", „Visionär", „Fanatiker".
(Begeisterter) (Erscheinungsseher) (Schwärmer)[1])

51.

Alle Ideen und Vorstellungen der Objecte vermehren unsere Erkenntniß, oder setzen uns in Bewegung, oder thun beides. Sie besitzen Licht, oder Wärme, und in den mehrsten Fällen beides zugleich. Die Sätze der reinen Mathematik erleuchten, aber lassen das Herz unbewegt. Sie wirken auf die Erkenntniß, aber nicht auf die Begehrungskräfte. Die dunkeln Triebfedern der Seele setzen sie in Bewegung, ohne sie zu erleuchten. Die Beispiele von Ideen, die beides thun, sind häufig, und ist unnöthig solche anzuführen.

Die Ideen sind aber auch in ihrer Wirksamkeit, dem Grade nach, unterschieden. Die abgezogenen Begriffe wirken mit weniger Nachdruck als die concreten; die Zeichenbegriffe weniger als die anschauenden. Eine Partitur kann den Virtuosen, der sie zu lesen versteht, in Bewegung setzen; aber viel weniger als die Musik selbst, weil die Partitur eine bloße Zeichenerkenntniß gewährt, die Musik selbst aber eine intuitive. Die Verhältnisse 2 : 3 und 6 : 7 scheinen, als Zeichen betrachtet, weder Wohlgefallen noch Misfallen zu erregen, d. i. völlig kraftlos zu sein. Man bringe sie aber zur Anschauung, durch Schwingungen der Saiten z. B. oder durch Längen und Breiten in Oeffnungen und Feldern in der Baukunst; so wird das Wohlgefallen oder Misfallen, das

[1]) Diese Abhandlung, welche bereits 1775 geschrieben war, überschickte Mendelssohn auch dem Grafen von Schaumburg-Lippe, vgl. V, 535: „Der Graf von Lynar ersuchte mich, meine Gedanken über die Geschichte des berüchtigten Schröpfer zu Papier zu bringen. Bei dieser Gelegenheit fiel man auf die Bestimmung der drei Wörter: Enthusiast, Visionär und Fanatiker, die mehr als bloß dem Grade nach unterschieden zu sein scheinen. Ich wagte es in dem Aufsatze Nr. III Erklärungen abzugeben, die, wo ich nicht irre, den Unterschied deutlich anzeigen und von fruchtbaren Folgen sind." Dieser bisher unbekannte Aufsatz ist der hier mitgetheilte, welches Herr Oelsner leider nicht beachtet hat.

Digitized by Google

sie erregen, sich gar bald erkennen lassen. Daher auch die Regel des Horaz für den dramatischen Dichter:

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus, et quae
Ipse sibi tradit spectator.

Sie findet aber nur da statt, wo das Gesicht anschauende, das Gehör hingegen blos Zeichenerkenntniß gewähren kann. In andern Fällen ließe sich die Regel umkehren, wie oben von der Musik ist angemerkt worden.

Dieselben Ideen wirken nicht auf alle Subjecte, und auf dasselbe Subject nicht unter allen Umständen mit gleicher Gewalt. Dieses lehrt die tägliche Erfahrung, und aus der Psychologie läßt sich auch Grund davon angeben. Man kann sagen: die Kraft der Ideen, mit welcher sie wirken, richtet sich subjective 1) nach dem Grade und Verhältnisse unserer Fähigkeiten, Neigungen, Fertigkeiten u. s. w., mit einem Worte, nach unserm Genie, und 2) nach den zufälligen Beschaffenheiten und Umständen, in welchen sich unser Gemüth zu der Zeit befindet, da der Eindruck geschehen soll, d. h. nach unserer Laune. Die kraftlosesten Ideen können in gewissen Seelen die stärkste und außerordentlichste Bewegung hervorbringen, wenn ihnen Genie und Laune günstig sind.

Man nennt denjenigen einen Enthusiasten, auf dessen Gemüth minder kräftige Vorstellungen von einer gewissen bestimmten Gattung (die nämlich seinem Genie entsprechen) mit solcher Energie wirken, daß sie alle seine Geisteskräfte aufregen und zu Einem Endzwecke thätig machen. Wir sind alle mehr oder weniger empfindsam gegen Tugend, Religion, Vaterland, Freundschaft, ob sie gleich als allgemeine Ideen und als bloße Zeichen minder kräftig sein müssen. Wenn aber das Genie eines Menschen danach gestimmt und die Laune günstig ist, so kann bei Anhörung bloßer Worte ein Enthusiasmus in seiner Seele entstehen und ihm eine Thätigkeit verleihen, die ihm selbst eingehaucht scheinen wird, weil sie ihren sichtbaren Ursachen so wenig entspricht.

Mancher ist gegen Vorstellungen von einer gewissen Gattung so quik [1]), so leichtbeweglich, daß seine Erfindungs- und Einbildungskraft durch die bloßen Zeichen derselben in Bewegung

[1]) Es ist interessant, dieses uns als selbständiges jetzt ganz verloren gegangene Wort unserer Muttersprache hier, am Ende des 18. Jahrhunderts, in dem Schriftstücke eines Gelehrten noch wiederzufinden.

Digitized by Google

gerathen, die Zeichen in Bilder, und die Bilder oder Phantasmata in gegenwärtige Empfindungen verwandeln. Diesen nennen wir einen Visionär, Erscheinungsseher.

Auf den Schwärmer oder Fanatiker wirken die Ideen, welche seinem Genie analogisch sind, mit mehr Wärme als Licht. Sie setzen die verborgensten Triebfedern seines Herzens in heftige, anhaltende Bewegung und lassen sie in wirkliche Handlungen, und zwar in starke und außerordentliche Handlungen ausbrechen, die mehrentheils böse sein werden, weil sie aus einer unreinen Quelle fließen, und nicht Wahrheit, sondern Wahn und Träumerei zum Grunde haben.

Ueber die Begeisterung in den schönen Künsten und Wissenschaften hat Sulzer (Artikel Begeisterung) eine Abhandlung, die überaus lesenswerth ist. Eine Vergleichung dieses Artikels mit dem Artikel Enthusiasme in der „Encyclopédie" kann einem Freunde der deutschen Philosophie nicht anders als sehr angenehm sein.

Moses Mendelssohn an Moses Fürst und Joseph Gugenheim in Kopenhagen.

52.

Berlin, den 15. Juni 1784. (26. Siwan 5544.)

An meine guten Brüder in Kopenhagen Herren Moses Fürst und Joseph Gugenheim meinen brüderlichen Segen und Gruß zuvor.

Brüder, liebe Getreue!

Wenn ich Euch Jemand empfehle, so ist es, verlaßt Euch auf mein Wort, gewiß kein Mann, der Euch um Euer Geld oder um Euren guten Namen bringen, Keiner, der in Eurem Hause, oder in Eurer Küche, oder in Eurem Weinkeller (wenn Ihr einen habt), oder in Eurem Schlafzimmer wird den Meister spielen wollen; Keiner, der Euch ein Buch verehrt, das Ihr nicht braucht, und Euch dafür Geld abnimmt, das Ihr gar wohl braucht, sondern ein Mann, der mehr Eure Thüre als Euren Beutel bestän-

Digitized by Google

dig offen zu finden wünscht, der Euch höchstens ein Stündchen Zeit absordern wird, mit der man ohnehin nicht sehr karg umzugehen pflegt, und bei dem dieses Stündchen selbst nichts weniger als verloren ist, denn seine Unterhaltungen sind so nützlich und lehrreich, daß sie den Verlust zweifach ersetzen, — ein solcher Mann ist nun der Herr Isaak Euchel [1]), der Ihnen dieses Handbillet oder diesen Cabinetsbefehl vorzeigt von Ihrem guten

Bruder

Moses Mendelssohn.

(Dieser in jüdisch-deutschen Lettern geschriebene Brief wurde zuerst von dem sel. Dr. B. Beer in Dresden veröffentlicht in Frankel's Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums, VIII, 265.)

53.

Aus der „Hamburgischen Neuen Zeitung".

In dem zweiten Stücke der „Hamburgischen neuen Zeitung" finde ich eine Anzeige und Beurtheilung meines Schreibens an Herrn Lavater [2]). Letztere war mir in der That einigermaßen unerwartet. Wir haben das Publikum vor der Hand nur als Zuschauer, noch nicht als Richter herbeigerufen. Wollen die Recensenten bei unserm Kampfspiele Secundanten abgeben, so sollen sie sich nicht zu früh einmischen, besonders da ich nicht erwarten kann, daß Einer von ihnen auf meine Seite treten werde. Indessen muß ich mir das Urtheilen gefallen lassen und bitte nur um die genaueste Richtigkeit in Ansehung meiner Worte. Ich sage S. 11 meines Schreibens [3]): „Die Entferntheit von Ihrer Religion, die ich Ihnen und Ihren Freunden zu erkennen gegeben, hat seit der Zeit nicht [4]) abgenommen und die Hochachtung für den moralischen Charakter des Stifters? Sie hätten die Bedingung nicht verschweigen sollen, die ich ausdrücklich hinzugethan

---

[1]) Freund, Schüler und Biograph Mendelssohn's.
[2]) Vom 12. Dezember 1769. (Ges. Schr. III, 37—50.)
[3]) Schr. III, 42.
[4]) Im Schreiben selbst steht: nichts.

Digitized by Google

habe, so hätte ich auch diese noch jetzo einräumen können." Der Recensent verschweiget den Umstand wegen der ausdrücklich hinzugethanen Bedingung und begnügt sich zu sagen: „Seine Hochachtung für den moralischen Charakter des Stifters unserer Religion hätte er schon Herrn L. persönlich eingestanden." Was für Ursache hat man meine Gesinnungen anders vorzustellen, als ich sie angebe? Der Recensent wußte ja nicht, wie wichtig oder unwichtig die Einschränkung war, die ich hinzugethan, und konnte immer noch voraussetzen, daß ich sie wenigstens für sehr nothwendig halten müsse, weil ich Herrn L. darüber in Anspruch nehme.

Ich sage in meinem Schreiben[1]), daß mir das Werk des Herrn Bonnet selbst in seiner Art, als Vertheidigung der christlichen Religion, den Werth nicht zu haben dünkte, den Herr B. darauf setzte, und ich hätte manche Vertheidigung derselben Religion gelesen, die mir gründlicher und philosophischer geschienen. Der Recensent führt diese Stelle an, und am Ende sagt er, ich hätte selbst eingestanden, daß die christliche Religion noch besser vertheidigt werden könnte, als es im Buche des Herrn Bonnet geschehn. Die kleinste Wendung, die man meinen Worten giebt, läßt auf meine Gesinnung ein falsches Licht fallen, in welchem ich sie mit gutem Gewissen nicht kann erscheinen lassen. Ich kann nicht eingestehen, daß eine Sache **noch besser** vertheidigt werden kann, wenn ich nach meinen Religionsgrundsätzen glaube, daß sie **gar nicht** vertheidigt werden könne, aber ich kann gestehen, von einer Sache, die ich keiner Vertheidigung fähig halte, Vertheidigungen gelesen zu haben, die mir philosophischer und gründlicher geschienen, als eine gegebene.[2])

Moses Mendelssohn.

Berlin, den 10. Januar 1770.

(Aus der „Hamburgischen neuen Zeitung" vom Jahre 1770, No. 11, den 19. Januar, von **mir** mitgetheilt in Frankel's Monatsschrift, VII, 279.)

---

1) S. 28; Schr. III, 47.

2) Lavater nimmt in seiner Antwort an Mendelssohn vom 14. Februar 1770 auf diese Erwiderung Bezug und führt sogar eine ganze Stelle derselben wörtlich an; vgl. S. 11, Schr. III, 56.

Digitized by Google

Mendelssohn an die Gemeinde zu Schwerin.

54.

Ihre angenehme Zuschrift vom vergangenen Monat habe ich wohl erhalten. Ich sehe daraus, daß Ihr Landesherr Ihnen befohlen, die Todten drei Tage aufzubewahren, ehe Sie sie unter die Erde bringen lassen. Sie, meine Herren! scheinen darüber sehr bekümmert und gekränkt zu sein, als wenn der Landesherr Sie zwingen wollte, die Religion unsrer Väter zu verlassen, oder ein mosaisches Recht, oder eine Vorbauungsregel der Rabbiner zu übertreten. Ich gestehe gern meine Unwissenheit, daß ich das nicht einsehen, und die Ursachen zu den großen Anstalten, die Sie darüber treffen wollen, nicht begreifen kann. Ob ich nun schon weiß, daß Ihr Rabbi selbst ein Gesetz-Gelehrter, und auch mit Gesetzlehrern hinlänglich umgegangen ist, um selbst die Sache zu entscheiden: so will ich doch nicht unterlassen, Ihnen meine Meinung darüber zu eröffnen. Wenn ich irre, nehme ich Zurechtweisung gerne an. Nach meinem Dafürhalten liegt in der Folgeleistung dieses landesherrlichen Befehls nicht die mindeste Gesetzübertretung, wie Sie zu finden glauben.

Unsere Weisen lehren zwar, daß derjenige, der einen Todten bei sich übernachten läßt, ein verneinendes Gesetz übertritt (ein verneinendes Gesetz ist ein Gesetz, das etwas zu unterlassen befiehlt). Allein diese Lehrer erlauben doch auch das Uebernachten des Todten, wenn es zur Ehre des Verstorbenen geschieht, oder wenn es der Zeit bedarf, um für ihn Sarg und Sterbekleider oder wehklagende Weiber, die die Bahre begleiten sollen (eine morgenländische Sitte, die jedoch im Judenthume so unwesentlich ist, daß sie schon längst unter uns abgestellt worden ist), holen zu lassen, oder es seinen Verwandten und in den großen Städten bekannt zu machen (siehe Jore Dea §. 357). Haben sie nun das Uebernachten des Todten solcher geringfügigen Ursachen halber nachgegeben, um wie viel weniger darf er weggeschafft werden, wenn der entfernteste Zweifel vorhanden ist, daß er noch zu sich kommen und wieder aufleben könne. Ist es doch fundamental bei uns, daß kein Gesetz stattfindet, wo Lebensgefahr dabei obwaltet.

Wenn indeß unsre Lehrer die Besorgniß, daß der Abgeschiedene wieder aufleben könne, nicht mit den das Begräbniß aufschiebenden Ursachen angeführt haben, so muß uns das nicht wundern, denn der Fall: Jemanden lebendig zu begraben, konnte

Digitized by Google

bei ihnen nicht eintreten, war ganz unmöglich. Sie setzten nämlich ihre Verstorbenen in unterirdischen Höhlen und Gewölben bei, und ließen sie da drei Tage bewachen, um zu sehen, ob sie etwa noch lebten, oder dann wieder erwacht wären. So heißt es ausdrücklich in dem Tractate Semachoth: „Auf dem Begräbnißorte bewacht man die Todten drei Tage, ohne zu besorgen, daß man dadurch den Sitten der Emoriter nachahme. Einst bewachte man einen vermeinten Todten, der wieder auflebte und erst nach 25 Jahren starb. Auch von einem andern weiß man, daß er wieder zu sich kam, hernach fünf Kinder zeugte, und alsdann erst starb." Auf diese Weise konnten unsre Gesetzlehrer wohl verordnen, daß, wer mit der Wegschaffung des Abgeschiedenen aus dem Hause eilte, lobenswerth sei, da bei ihnen nicht die mindeste Gefahr vorhanden war. Wir aber, die wir unsere Todten auf eine Art bestatten, die keine Bewachung zuläßt, müssen sie freilich so lange unbeerdigt lassen, bis wir von ihrem wirklichen Ableben die überzeugendsten Beweise haben. Wenn uns der Fall begegnete, daß wir hinterher, und wenn es schon zu spät ist, das Wiederaufleben eines vermeinten Todten (dessen Möglichkeit uns doch die angeführten Fälle beweisen), womit könnten wir unsre Sorglosigkeit verantworten?

Ein bewährtes Kennzeichen eines wirklich erfolgten Todes giebt es nach dem einstimmigen Zeugniß der weisesten Aerzte nicht; der Mensch kann oft in eine solche Ohnmacht versinken, daß Pulsschlag und Athemholen gänzlich mangeln, so daß die Umstehenden ihn für todt halten, obschon er demungeachtet noch lebt, und man muß also durchaus warten, bis der Körper wirklich zur Verwesung übergegangen, um vor dessen Nichtwiederaufleben sicher zu sein. — Daß unsere Gesetzlehrer mit den Aerzten einerlei Meinung gewesen, erhellet nicht nur aus dem schon oben Angeführten, wo sie ausdrücklich Fälle erzählen, da man vermeinte Todte in den Gewölben beigesetzt, die hernach aufgelebt sind, sondern auch aus anderen Stellen des Talmuds. — [1])

Ich sende Ihnen also beiliegend ein Schema zu einer Vorstellung, [2]) die Sie meines Bedünkens Ihrem Landesherrn zu überreichen hätten. Wahrscheinlicher Weise wird er mit dem Vorschlag zufrieden sein, und jeder Sterbliche wird dadurch in Frie-

[1]) Besonders ist hierüber zu vergleichen Talmud Babli Joma 85 a.
[2]) Abschrift dieser Vorstellung ist nicht vorhanden.

Digitized by Google

den zu seinen Vätern versammelt werden. Sollte aber der Landesherr auf seine Befehle bestehen, so können Sie nichts Besseres thun, als nach dem Beispiele unserer Vorfahren auf Ihrem Begräbnißplatz ein Gewölbe bauen, wo die Abgeschiedenen nach hergebrachter Sitte können gereinigt, drei Tage lang bewacht und alsdann erst begraben werden. Dieses zu thun ist nach meiner Meinung die Pflicht einer jeden frommen Gemeinde, nicht aber von jenen Verordnungen, die vernünftig sind, abzugehen. Die Rabbiner unsrer Zeit sollten sie dazu anhalten und die Sache befördern.

Ich weiß zwar auch, daß Sie mir nicht folgen werden, denn die Macht der Gewohnheit ist stark, ja vielleicht werde ich Ihnen gar als ein Irrlehrer durch meinen Vorschlag erscheinen. Immerhin! Habe ich doch mein Gewissen von der Schuld befreit. Ich bin u. s. w.

Berlin, im Mai 1772.

Moses Mendelssohn.

(Sammler, 1785, 170 ff.)

Plan und Einrichtung einer Heirathsgesellschaft,

welche mit dem Beginne des Jahres 5537 (September 1776) ihren Anfang nehmen soll [1]).

55.

Es verbinden sich eine Anzahl Familienväter unserer Gemeinde in Kraft ihrer Unterschrift, sich einander die Last und schweren Ausgaben bei der Ausstattung und Verheirathung ihrer Töchter zu erleichtern und so oft einer von ihnen, so Gott will, eine Tochter verheirathet, ihn durch einen unten zu bestimmenden Beitrag gemeinschaftlich zu unterstützen. Um nun diesen Beitrag auf eine leichte und sichere Art zu leisten, wird Folgendes festgesetzt:

1) Zahlt ein jedes Mitglied jedes Mal, daß ein Mitinteressente eine Tochter ausgibt, einen Beitrag, der nicht weniger als

---

1) Mendelssohn war mit Isaak Dessau, Zacharias Veitel u. A. Vorsteher dieser Gesellschaft.

sechszehn Groschen und nicht mehr als einen Reichsthaler in Courant sein soll, wie unten Artikel 13 hierüber das Nähere bestimmt und festgesetzt werden wird.

2) Damit die Gesellschaft einen Vorschuß habe, die erste vorfallende Auszahlung ohne Zeitverlust bestreiten zu können, so zahlt jedes Mitglied, sobald die Gesellschaft zu Stande kömmt, einen Reichsthaler zum Antrittsgeld. Dieses Antrittsgeld soll

3) sobald eine Summe von zweihundert Reichsthalern beisammen sein wird, dergestalt sicher ausgethan werden, daß auf Erfordern die benöthigte Summe sogleich ausgezahlt werden könne; damit aber

4) dieses Alles in gehöriger Ordnung und mit zuverlässiger Sicherheit der Theilhaber behandelt werden möge, so übernehmen vor der Hand die fünf ersten Mitglieder der Gesellschaft, deren Namen unten genannt sind, als Vorsteher die Direction und machen sich anheischig, Alles der Vorschrift gemäß zu besorgen, welche dahero auch für jetzt, so lange die Gesellschaft noch nicht geschlossen ist, sich die Befugniß vorbehalten, die sich zu dieser Gesellschaft meldenden Personen dem gemeinschaftlichen Befinden nach, entweder anzunehmen oder abzuweisen, sobald aber die Gesellschaft geschlossen sein wird, müssen sie mit zehn Mitgliedern, die durch das Loos gezogen werden, über wichtige Vorzüge deliberiren und nach Stimmenmehrheit beschließen.

5) Sollte einer oder mehrere dieser Vorsteher abgehen, so wählen die noch übrigen Vorsteher nach Stimmenmehrheit andere tüchtige Subjecte von den Mitgliedern an deren Stelle und haben sie hierbei besonders dahin zu sehen, daß vorzüglich bewährte und gottesfürchtige Männer dazu erwählt werden, welche das Zutrauen der Gesellschaft verdienen. Diese Wahl ist den Vorstehern umsomehr zu überlassen, da sie unentgeltlich wegen richtiger Berechnung der Einnahme und Ausgabe am Solidum haften müssen.

6) Ein jeder Vorsteher muß das Amt wenigstens ein Jahr übernehmen, bevor er um dessen Entledigung antragen kann.

7) Einer dieser Vorsteher, nämlich Herr Isaak Dessau, übernimmt für dieses Mal die Einnahme und Ausgabe und sorgt dafür, daß das Geld sicher untergebracht wird. Wenn eine Tochter ausgestattet werden soll, so besorgt er den Beitrag von den Interessenten und die Auszahlung an denjenigen, der solchen haben soll, weshalb diejenigen Mitglieder, welche ihre Töchter wirklich

Digitized by Google

werden verlobt haben und im Laufe des Jahres Hochzeit machen wollen, es zu Anfang des Jahres den Vorstehern zu melden haben, die dann das Erforderliche besorgen, und bekömmt der Vater der Braut sogleich eine von den Vorstehern unterschriebene Anweisung, gegen welche ihm acht Tage nach der Hochzeit die fixirte Summe ausgezahlt werden soll.

8) Wenn Jemand zehn Jahre contribuirt hat und sich nicht im Stande findet, den Beitrag fortzusetzen, so soll ihm solcher auf die Hälfte heruntergesetzt und nach Befinden ganz erlassen werden, ohne daß deshalb sein Benefiz aufhören soll.

9) Ein jedes Mitglied, welches in diese Gesellschaft aufgenommen wird, empfängt ein Buch, auf dessen erstem Blatt die sämmtlichen Vorsteher und im Namen Aller genannter Herr Isaak Dessau schriftlich attestiret, daß der Inhaber zum Besten einer von ihm mit Namen anzuzeigenden jüdischen Jungfrau in die Gesellschaft getreten, einen Reichsthaler zum Eintrittsgeld und zwei Groschen bei Empfang des Buches zu allerhand nöthigen Ausgaben, als Drucker-, Buchbinderlohn u. dgl. erlegt habe. In dieses Buch wird auch der jedesmalige Beitrag von einem der Vorsteher attestirt, und da es nöthig ist,

10) daß die Gesellschaft einen Boten habe, so soll solcher von dem Vorsteher angenommen und von den eingehenden Interessen nach Billigkeit bezahlt werden.

11) Der Beitrag der sich hierbei interessirenden Mitglieder geschieht Sonntag und Mittwoch Nachmittags von 2—4 Uhr nach jedesmaliger Ankündigung zu Händen des genannten Herrn Isaak Dessau, welcher die Einnahme hat, und müssen die Bücher von den Interessenten mitgeschickt werden, damit dieser den Empfang attestiren kann.

12) Da ferner aber ein Mitglied in Entrichtung seines jedesmaligen Beitrages nachlässig sein möchte, so soll Solches zwar einmal umsonst durch den Boten erinnert werden, und wenn er nach Verfließung von acht Tagen mit seinem Beitrag noch zurückbleibt, so soll solches zum letzten Male gegen Bezahlung von zwei Groschen an den Boten erinnert werden, und wenn er dieser Erinnerung ungeachtet mit seinem Beitrag aufs Höchste noch acht Tage zurückbleibt, so verliert solches Mitglied sein Recht an diese Gesellschaft, geht seines Beitrages bis dahin verlustig und wird nicht anders angesehen, als wenn er niemals zur Gesellschaft gehört hätte.

Digitized by Google

13) Die Anzahl der Mitglieder ist vor der Hand auf dreihundert und der jedesmalige Beitrag auf sechszehn gute Groschen Courant festgesetzt, damit jedes Mitglied bei Verheirathung einer Tochter, seinen eigenen Beitrag miteingerechnet, die Summe von zweihundert Reichsthalern zu genießen habe. Sollten sich nur zweihundert oder weniger Mitglieder melden, so wird der Beitrag auf einen Reichsthaler festzusetzen sein, welches den Interessenten um so weniger lästig werden kann, da in diesem Falle nach Verhältniß auch weniger Heirathen vorfallen können. Es versteht sich aber von selbst, daß im Falle die Anzahl der zweihundert Mitglieder nicht beisammen ist, keinem Theilhaber ein Mehreres gereicht werden kann, als von den wirklichen Mitgliedern à ein Reichsthaler zusammengebracht wird. Ist die Anzahl zwischen zweihundert und dreihundert, so wird der Beitrag von den Vorstehern pro Rata zu 18, 20 oder 22 Groschen ausgeschrieben und zum Heirathsgeld gegeben.

14) Da man zum Wohle unserer Gemeindemitglieder diese Gesellschaft zur Wirklichkeit zu bringen gedenkt, so wird man sich zur Aufnahme der Mitglieder, ohne Unterschied und Ausschließung, arm wie reich, bis zum Neumond des Tebeth 5537 (Januar 1777) willig finden lassen, und können auch Witwen für ihre Töchter, und Waisen für sich selbst mit eintreten, jedoch müssen die Töchter hiesige Stadtkinder sein. Es wird auch bei der ersten Aufnahme auf keinen Unterschied des Alters gesehen, nur werden wirkliche Bräute hiervon ausgeschlossen, vom Neumondstage des Tebeth aber an wird keine Aufnahme für eine Tochter angenommen, die über zehn Jahr alt ist, jedoch hat derjenige, welcher vor diesem Termine eingetreten, den Vorzug, daß er nach Verheirathung seiner ältesten Tochter alsofort für eine der folgenden eintreten kann, wenn sie nicht über achtzehn Jahr alt ist, worüber er bei Empfang des Heirathsgeldes zu erklären und bei den Vorstehern die nöthige Anzeige zu thun hat.

15) Wenn ein Mitglied stirbt, so hat diejenige Tochter, welche der Vater dazu ernannt hat, bei ihrer Verheirathung den Betrag zu genießen, wenn sie gleich nach dem Tode ihres Vaters nicht continuiren kann, jedoch hängt es von der Dispension des Verstorbenen ab, ob der Beitrag nicht sofort nach seinem Tode seiner Witwe oder den Waisen zum Lebensunterhalt gegeben werden soll; wenn aber die von dem Vater ernannte Tochter, sei es bei seinem Leben oder nach seinem Tode, unverheirathet mit Tode

Digitized by Google

abgehen sollte, so fällt das Benefiz auf die nächst folgenden Töchter, und im Falle er keine mehr hat, so cessirt solches völlig, wenn sie bei Lebzeiten des Vaters verstorben; ist sie aber nach dem Tode ihres Vaters ihm unverheirathet gefolgt, so verbleibt das Benefiz den Waisen oder der Witwe, wenn er keine Kinder hinterlassen hat.

Zu mehrerer Beglaubigung ist die in funfzehn Punkten verfaßte Einrichtung der etablirten Heirathsgesellschaft von den zeitigen fünf Vorstehern eigenhändig unterschrieben.

Berlin, am Neumondstage des Elul 5536.

(Aus einem Quittungsbuche [§ 9] im Besitze des Hrn. Flatau in Berlin.)

56.

Bald nach dem Tode Lessing's faßte Mendelssohn den Plan, das Leben und den Charakter seines Freundes zu beschreiben. Wiewohl von mehreren Verehrern Lessing's, wie Herder, Nicolai u. A. ermuntert, ließ er die Arbeit doch wieder fallen. Folgendes ist der Entwurf zu der Charakteristik, der Karl Lessing in die Hände fiel und den dieser „von Wort zu Wort, wie er sich auf einem besondern halben Bogen befindet", in der Lebensbeschreibung seines Bruders (Gotthold Ephraim Lessing's Leben nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse [Berlin, 1795], II, 14 ff.) einschaltete.

„Hauptzüge."

„Liebe zum Forschen. Dieser konnte er alle seine übrigen Neigungen aufopfern. Lieblingsneigung sich der schwächern Seite anzunehmen. Scharfsinn, der an Sophisterei gränzte. Scharfsinn mit reichhaltigem Witze verbunden. Dieser führte ihn durch alle Fächer der Literatur mit gleichem Fortgang, und machte sie ihm alle gleich angenehm. Das Jagen behagte ihm mehr als das gejagte Wildbret.

Vernünftige nicht sinnliche Einbildungskraft. Mehr Fähigkeit sich in Leidenschaft zu denken, als zu versetzen. Daher das Gekünstelte, fast Verkünstelte, seiner verliebten Auftritte. Daher sein aufrichtiges Geständniß, er habe mehr Kritik als Genie. Am glücklichsten war er in solchen Charakteren, die an den seinigen gränzten. Tellheim und der Tempel-

Digitized by Google

herr werden mit den Jahren Odoardos. Just wird durch Religion zum Klosterbruder.

Bescheiden in einem hohen Grade. Mangel an äußerlicher Höflichkeit. Unfähigkeit mit den Großen umzugehen. Eindruck den d'Alembert's Abhandlung Sur le commerce de gens de lettres avec les Grands auf ihn machte. Entfernung von aller Gleißnerei, von Eigennutz und Eigendünkel. Nahm Tadel und Verbesserung von Freunden mit der größten Bereitwilligkeit an. Mildthätigkeit mit äußerlichem und innerlichem Vermögen. Unverdrossenheit sich zu allen Zeiten in Untersuchungen einzulassen und von seinen Einsichten mitzutheilen. Ohne Ruhmredigkeit, so daß man sich selbst weiser dünkte, ob man gleich dessen Ueberlegenheit nur allzusehr empfand.

Ist es Reichthum oder Bescheidenheit, daß er es sich nie merken ließ, wenn er bestohlen ward? Ein Exempel hiervon seine Gedanken vom Lachen und Weinen:

„„Ich hatte die Absicht nicht zu plündern, sondern war vielmehr einem ordentlichen Hauswirthe zu vergleichen, der Sachen in Verwaltung nimmt, ohne Buch darüber zu führen, und daher in Gefahr kommt, sich fremdes Gut anzumaßen.

Bestimmung des Menschen mehr Forschen als Finden. Das Finden soll Absicht seyn, aber die Mittel selbst sind Endzweck: so wie beim Wohlwollen. Wahrheit wie Münze zugezählt, ohne Untersuchung des Schrots und Korns, ist schädlich. Daher der beständige Zirkel in Wissenschaften und Künsten. Weg der Vorsehung! Nutzen der Vorurtheile. Die Vorsehung, sagt man, habe den Menschen Wohlwollen ins Herz gelegt, damit sie sich bei ihrer Schwachheit behülflich seyn mögen. Ich würde sagen, die Vorsehung hat den Menschen Schwäche zugetheilt, damit Wohlwollen einen Gegenstand habe.

Alles Bestreben der Menschen hat das Erlangen eines gewissen Guts zur Absicht und den Besitz desselben zum Ziele. Der Besitz aber macht selten so glücklich, als das Erlangen. Auch kann das Bestreben selbst unsere Kräfte zuweilen auf eine unseren Neigungen angemessene Weise beschäftigen, daß wir uns dabei wohl befinden; und in diesem Falle kann sogar Bestreben ohne zu erhalten, glücklicher machen, als Besitz ohne Bestreben. Nur muß die Hoffnung des Erhaltens mit in Anschlag kommen; indem sie den Genuß vermehrt. Zuweilen aber

Digitized by Google

giebt uns der Besitz mehr Gelegenheit unsere Kräfte thätig zu erhalten, oder auf eine unseren Neigungen angemessene Weise zu beschäftigen als das Bestreben. In diesem Falle kann das Bestreben bloß als Mittel begehrlich seyn, und, in Ermangelung des Endzweckes, als ein Uebel angesehen werden: z. B. der Bau eines Hauses, die Cur einer Krankheit.

Gefundene Wahrheit hat einen doppelten Nutzen; einen theoretischen und einen praktischen. Die überlieferte Wahrheit ist steril an theoretischem Nutzen. Daher kann der spekulative Kopf sie gar wohl dem Forschen nachsetzen.

Mit der Stelle aus dem Spinosa haben Sie recht, schreibt er den 14. Septbr. 1757. Ein abermaliger Beweis, wie obenhin ich alles anzusehen gewohnt bin. Wenn Ihnen mehr aufstoßen sollte, was mit meiner (oder vielmehr Ihrer) Erklärung des Lachens u. s. w.

(Decbr. 1760.) Sie gehen auf Ihrem Pfade fort u. s. w. Welche Bescheidenheit! Und vollends der vom Aug. 1761. Wahrer Ausdruck seiner innern Empfindungen!

Derselbe Inhalt im schaurigen Tone an Herrn Nicolai Octbr. 1762.

Klopstock und Gerstenberg (August 1767).
Wohlthätigkeit und Milde (October 1768).
Forschen nach Wahrheit — Vorurtheile — (Januar 1771).
Ueber Emilia Galotti (April 1772).
Ueber Leibnitz und das Geheimniß der Dreieinigkeit (May 1774).
Besser eine unphilosophische Sache philosophisch vertheidigen.
Ueber Physiognomik (Julius 1776).
Ueber Bunkle (März 1779).

57.

Grundartikel des Judenthums,

nach R. Mosche Maimonssohn, von Moses Mendelssohn.

Daseyn Gottes.

1. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß ein Gott sey, nehmlich ein höchstes Wesen, welches all-

mächtig, allwissend und allgütig ist, welches alle Dinge außer ihm hervorgebracht hat und beim Daseyn erhält. Was dieses Wesen außer sich nicht erschaffen hat, kann nicht vorhanden seyn, und was nicht von seiner unendlichen Güte erhalten wird, kann nicht einen Augenblick bestehen. Dieser Gott allein ist ein selbstständiges unabhängiges Wesen, das zu seinem Daseyn keines andern Dinges bedarf, alle übrigen Wesen aber sind abhängig von ihm und seinen göttlichen Eigenschaften.

Einheit.

2. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß dieser Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, ein einfaches, einiges und einziges Wesen sey; einfach, ohne Theile und Glieder; einig, von welchem keine Vielheit sich denken läßt, und einzig, dem kein anderes Wesen außer ihm gleichen kann. „Höre Israel! Der Ewige unser Gott ist ein einziges ewiges Wesen!“

Geistigkeit.

3. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß dieses selbstständige und einige Wesen ein Gott sey, d. i. ein unkörperliches Wesen, dem keine Eigenschaft, Zufälligkeit und Beschaffenheit der Materie zukommen kann.

Ewigkeit.

4. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß dieses selbstständige, einige und geistige Wesen ewig sey, d. i. von Ewigkeit her da gewesen und in Ewigkeit seyn wird, und daß sein Nichtseyn oder Aufhören unmöglich und undenkbar sey.

Anbetung.

5. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß wir verbunden sind, diesen einigen Gott allein und kein anderes Wesen außer ihm anzubeten, d. i. seine unendliche Größe, Güte und Barmherzigkeit von allen unseren Kräften anzuerkennen, unser zeitliches und ewiges Wohl einzig und allein von ihm zu erwarten, und ihn allein und kein anderes Wesen außer ihm darum anzuflehen und in der Noth anzurufen.

Digitized by Google

Eingebung.

6. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß Gott einigen Menschen, die ihm wohlgefallen, die Gabe der Prophezeiung verleihet, d. i. ihnen Dinge durch göttliche Hingebung bekannt macht, die anderen Menschen unbekannt sind, und durch sie zuweilen seinen göttlichen Willen und seine Befehle zu erkennen giebt und zusendet.

Vorzug Mosche's.

7. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß Mosche, unser Lehrer, der größte aller Propheten gewesen, die je gewesen sind und sein werden, und daß kein Sterblicher in der Gabe der Prophezeiung ihm gleich zu setzen sey.

Gesetzgebung.

8. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß das Gesetzbuch, welches uns Mosche hinterlassen, ihm auf eine übernatürliche Weise eingegeben worden und keinen einzigen Vers oder Spruch enthalte, den Mosche von selbst, ohne göttliche Eingebung, niedergeschrieben haben sollte, und daß ferner die uns überlieferte Erklärung und Auslegung dieser von Mosche niedergeschriebenen Gesetze gleichfalls göttlichen Ursprungs sey.

Unveränderlichkeit der Gesetze.

9. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß dieses von Gott selbst überlieferte Gesetzbuch niemals eine Veränderung gelitten, auch niemals die mindeste Veränderung leiden werde.

Vorsehung.

10. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß Gott auf alle Handlungen und Gedanken der Menschen achte, daß seiner Allwissenheit nichts unbekannt bleibe, daß sich seine göttliche Vorsehung über Alles erstrecke und daß es ihm wohlgefalle, wenn wir das Gute thun und befördern, das Böse unterlassen und zu verhindern suchen.

Vergeltung.

11. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß Gott in diesem oder in jenem zukünftigen Leben diejenigen belohnen wird, welche seine Gebote halten, diejenigen aber bestrafen wird, die sie übertreten.

Digitized by Google

Messias.

12. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß die Kinder Abraham's, Isaac's und Jacob's nicht immer von dem gelobten Lande entfernt und unter anderen Nationen zerstreut leben werden, sondern Gott wird zu einer Zeit, die ihm allein bekannt ist, aus dem Hause David's ein gesalbtes Haupt erwecken, das dieses Volk wiederum zu einer freien Nation machen und in dem Lande ihrer Väter über sie regieren wird.

Auferstehung.

13. Ich erkenne für wahr und gewiß,
daß Gott nach dieser Zeit die Tugendhaften, welche sich seiner höchsten Gnade würdig gemacht, vom Tode erwecken und auferstehen lassen wird, damit sie Theil nehmen an der Glückseligkeit ihrer Kinder und Nachkommen.

(Handschriftlich.)

58.

Ueber die erzwungenen Verträge.

1) Der Krieg ist ein Zustand, in welchem die Menschen ihre streitigen Rechte nicht die Vernunft sondern die Gewalt entscheiden lassen.

2) Der Sieg giebt dem Sieger die Rechte des beleidigten Theils.

3) Der Sieger kann also Entschädigung verlangen, Ersatz für Schaden und Gefahr.

4) Ihm allein kommt es zu, die Gränzen der Schadloshaltung zu bestimmen, denn ihm allein sind die Collisionsfälle bekannt.

5) Indeß ist er innerlich verbunden, die wahren Gränzen nicht zu überschreiten.

6) Und wenn er dieses thut, so beleidigt er wiederum von seiner Seite, wiewohl nur innerlich.

7) Wenn aber offenbar und über alle Zweifel hinweg ist, daß er die Gränzen überschritten und sich nichts einräumen lassen,

als ihm Schaden und Gefahr verursacht worden; wenn kein Collisionsfall zu erdenken, der seine Schätzung der Beleidigung rechtfertigen könnte, so hat der Besiegte ein vollkommenes Recht, den Ueberschuß zu reclamiren.

8) Es giebt also Fälle, wo erzwungene Traktate aufhören, verbindlich zu sein, und aufgehoben werden können.

(Aus einem handschriftlichen Collegienhefte Wilhelm von Humboldt's im Besitze der Königl. Bibliothek in Dresden.)

59.

Aus einem Stammbuche.

Die Geschichte der Menschenduldung.

Auch sie entsprang wie ihre Mutter, die Weisheit, aus dem Haupte Jupiter's,
Aber nicht in voller Rüstung; Berlin sah sie geboren werden, sah sie auf
Der Mutter Schooß kindlich tändeln und kindlich weise Thaten beginnen.
Wien hörte aus dem Munde dieses Fremdlings noch nie gehörte liebevolle
Sprüche und erwartet nun auch bald weise Thaten:
Ihr irdisches Bild nennt sich Fanny Arnstein und ihr irdischer Geschichtschreiber

Moses Mendelsohn.

(Aus Jedidja von J. Heinemann. 3. Jahrg., S. 112.)

Digitized

Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google